



3/-2471

Predigten

ü b e r

die ersten nothwendigen Vorbegriffe

der

Christlichen Pflichtenlehre.

V o n

N. F u n k,

Prediger in Altona.

D. C a r l W e n t u r i n i,

in Kopenhagen.

D. J. M. O l s h a u s e n,

Prediger in Oldesloe.

A l t o n a,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1 7 9 8.

Predigten

über

K. 2

Die ganze christliche Pflichtenlehre.

Von

N. Funk,

Prediger in Altona.

D. Carl Wenturini,

in Kopenhagen.

D. J. M. Olshausen,

Prediger in Oldesloe.

Erster Band.



Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1798.



4004

23401

5





V o r r e d e .

Sollen unsere Zeitgenossen auf dem ruhigen Wege gründlicher Belehrung von einer Stufe sittlich religiöser Aufklärung zur andern in leichten Uebergängen fortgeführt werden, — eine Wahrheit, die wol kein Vernünftiger in unsern Tagen in Anspruch nehmen wird — so leidet es keinen Zweifel, daß auch Predigten mit dazu beitragen müssen, dieses von der Vorsehung unleugbar beabsichtigte Wachsthum an ächter Vernunftcultur zu befördern. Predigten sind ja, ihres sonstigen Zweckes unbeschadet, recht eigentlich dazu bestimmt, den erwachsenen Christen, freilich in einer andern Form, das zu werden, was der Unterricht in den Schulen dem jüngern Theile unserer Brüder seyn sollte: ein wohlthätiges Mittel der Belehrung über ihre Rechte, Pflichten und Hoffnungen. Es ist daher kaum abzusehen, wie solche Predigten ihrer Bestimmung ganz entsprechen können, welche dem Zuhörer vielleicht

in einer längst veralteten Manier und Ordnung, immer nur solche Gemeinplätze wieder ins Gedächtniß zurückrufen, mit welchen er längst schon vertraut war. Bey allem Beyfalle, den dergleichen Vorträge oft unter denkscheuen Zuhörern erhalten; bey allem Nutzen, den sie in andern Hinsichten wirklich stiften mögen; bleibt die sittlichreligiöse Aufklärung unserer Zeitgenossen doch im Ganzen auf einem und demselben Puncte stehen, so weit diese nämlich von unsern kirchlichen Anstalten abhängt. Die natürliche, nur leyder! noch immer zu sehr verkannte Folge davon ist augenscheinlich diese: die Zahl der Christen, welche sich durch Umgang, Nachdenken und Lectüre ein größeres Maas von Religionseinsichten zu verschaffen wußten, als ihnen in den öffentlichen Andachtsübungen dargeboten wird, läßt diese nach und nach ganz unbesucht, und legt durch ihr vielvermögendes Beispiel den Grund zu einer allgemeinen Geringschätzung gemeinschaftlicher Gottesverehrungen. Denn man thut wahrlich Unrecht, wenn man alle diejenigen, die dem äußern Cultus in der Religion entweder ganz oder doch größtentheils abgestorben sind, für Feinde und Verächter der Religion und des Christenthums erkläret. Dies sind sie vielmals so wenig, daß sie es von ganzen Herzen bedauern, von unsern kirchlichen Einrichtungen oft nicht den Nutzen ziehen zu können, den sie mit Recht davon zu erwarten glauben. Mögen ihre Forderungen in man-

chen

chen Stücken überspannt seyn; mögen sie sich darin vergehen, daß sie durch ihre Absonderung von den öffentlichen Versammlungen auch andere, denen jene doch sehr wohlthätig werden könnten, davon entfernen, so scheinen sie mir gleichwol keinesweges das harte Urtheil zu verdienen, welches Einfalt, Frömmelney und Leidenschaft nicht selten über sie aussprechen. Berurtheile sie, wer will und kann: ich finde sie bedauernswerth: denn ihnen bleibt oft keine andere Wahl übrig, als durch ihre Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes ihren schwächern Brüdern ein nicht geringes Vergerniß geben, oder an dem Orte, dem sich am wenigsten Verstellung nähern sollte, bey dem Gehör geist- und geschmackloser Religionsvorträge eine Aufmerksamkeit, eine Andacht heucheln, die sie nicht haben, nicht haben können. —

So gerecht indeß die Forderung zu seyn scheint, daß der Prediger von den Fortschritten seiner Wissenschaft, — so weit diese auf thätiges Christenthum, und ächte Religiosität einen vortheilhaften Einfluß haben können — in seinen Religionsvorträgen einen zweckmäßigen Gebrauch mache; so würde man doch zu viel von ihm erwarten, wenn man verlangen wollte, daß seine Reden sich durch eigentliche Neuheit des Inhalts empfehlen, oder gar die

theologischen Wissenschaften selbst, als Exegese, Dogmatic und Moral weiter bringen sollten. Neu können und dürfen seine Predigten nur in soferne seyn, als er seine Zuhörer nach und nach, ohne jedoch die Miene des Gelehrten anzunehmen, auch mit dem bekannt machen muß, was der Fleiß redlicher Forscher Neues und allgemein Anwendbares von Zeit zu Zeit in seiner Wissenschaft hervorbringt. — Dem eigentlichen Gelehrten wird der Volkslehrer als solcher nie etwas Neues sagen wollen und dürfen, um dem beyweitem größern Theile seiner Gemeinde nicht unverständlich, und mithin unnütz zu werden. Diesem wird er aber stets neu bleiben können, wenn er an sich schon bekannte Wahrheiten von neuen Seiten betrachtet, sie genauer bestimmt, schärfer beweiset und richtiger auf das handelnde Leben anwendet, als es bisher geschah. Er wird ihm aber auch immer neu zu bleiben suchen müssen, will er die herrschende Gleichgültigkeit unserer Zeitgenossen gegen öffentliche Religionsvorträge nicht noch vergrößern; nicht daran zu gedenken, daß alles gelehrte Wissen, alles tiefsinnige Nachdenken nur alsdenn nutzbar wird, wenn die gemeinnützigen Resultate desselben sich durch alle Volksklassen hindurch verbreiten. Diese Verbeitung gemeinwichtiger Kenntniße durch eine faßliche, und so weit es der Ernst religiöser Wahrheiten verstattet, zugleich gefällige Einkleidung befördern zu helfen, ist, wo ich nicht sehr irre, eine Hauptbestim-

bestimmung (ich sage nicht, die einzige und höchste) des Predigerstandes. —

Von diesen Grundsätzen geleitet giengen die Verfasser gegenwärtiger Predigten an ihre Arbeit. Die Absicht und den Umfang derselben wird der geneigte Leser aus der sonst schon gedruckten Ankündigung ersehen, die hier wörtlich eingerückt werden mag, weil sie nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint.

Predigten über die Moral nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums.

Die Moral ist eine Wissenschaft, welche die ganze Menschheit, und zwar näher wie irgend eine andere angeht. Ueber sie kam also — was Frömmelery auf der einen und Lichtsinn auf der ander.: Seite auch dagegen sagen mögen — nie zu viel gedacht und geschrieben werden. Dieser einzige Umstand allein könnte einen abermaligen Versuch, die ganze Pflichtenlehre in Predigten herauszugeben, hinlänglich entschuldigen, gesetzt auch, daß die bekannten moralischen Predigten in jeder Absicht das wären und leisteten, was sie seyn und leisten sollten. Daß man fortfährt, Predigten drucken zu lassen, wird auch durch

den stets sich ändernden Geschmack, durch die fortgesetzten Bemühungen um die Berichtigung und Beredlung unserer Sprache und durch den Umstand gerechtfertiget, daß die besten gedruckten Kanzelvorträge doch nur in einem gewissen Bezirke fleißig gelesen werden. Vorzüglich aber hat die Moral als Wissenschaft betrachtet seit der Erscheinung jener in Gießen herausgekommenen moralischen Predigten so glückliche Fortschritte zu der ihr möglichen Vollkommenheit gemacht, daß es dem Volkslehrer wol kaum mehr verziehen werden kann, wenn er die Resultate der neuesten Untersuchungen in Gießen fast in seinen öffentlichen Vorträgen nicht so weit zu benutzen sucht, als die Natur eines christlichen und der Begriff eines populären Vortrages ihm dieses zu thun verstaten. Daß dieses allgemein geschehen möge, scheint um so viel wünschenswürdigter zu seyn, je mehr der Vortrag einer reinen, allen Eigennus verschmähenden Pflichtenlehre, vorzüglich dazu beytragen kann, den in unsern Zeiten nur zu oft sichtbaren Mangel an festen, richtigen moralischen Grundsätzen, den immer allgemeiner werdenden feinern und gröbern Egoismus, so wie die aus demselben nothwendig entstehende Irreligiosität zu entfernen, wenigstens doch zu vermindern. Warum gleichwol die Zahl der rein moralischen Religionsvorträge noch immer kleiner ist, als man bey der Menge der jährlich erscheinenden Predigten erwarten sollte; können und dürfen

fen wir hier nicht untersuchen. Nur so viel scheint uns gewiß zu seyn, daß die Ursache davon weder in der Neuheit der reinen Sittenlehre selbst, noch in ihrer Nichtübereinstimmung mit dem neuen Testamente liege. Dieses kann nicht seyn, weil die Grundsätze der reinen Sittenlehre so alt sind, als die Vernunft selbst ist. Daß man sie nicht immer in ihrer Allgemeinheit und Nothwendigkeit anerkannt hat, rührt wol besonders daher, weil man sich ihrer nicht deutlich bewußt war, wenn man gleich darnach urtheilte; und weil man sich nicht selten gezwungen sah, sie zu verfälschen, wollte man nicht gegen herrschende kirchliche Meinungen verstoßen. — Eben so wenig kann die bisher noch so seltene Anwendung der reinen Moral in Vorträgen an das Volk aus dem Widerspruche derselben mit dem Inhalte des Christenthums erklärt werden. Finden sich doch in den heiligen Urkunden desselben, vorzüglich in den Reden Jesu Stellen genug, welche auf ein ursprüngliches Sittengesetz in der menschlichen Natur hinweisen, und diejenige Lauterkeit des Herzens und Lebens zur Pflicht machen, in welcher die von sinnlichen Gefühlen und metaphysischen Grübeleyen nicht verschrobene, unbestochene Vernunft allein ihre Würde und Hoheit anerkennt. — Hierzu kommt noch, daß die neuesten Predigtsammlungen, — so weit sie uns bekannt geworden sind — meistens nur solche Materien enthalten, die man vorhin gar nicht, oder doch nur

selten auf der Kanzel erörterte. *) So nöthig und verdienstlich die geschickte Behandlung solcher speciellen Materien ist; so bedürfen wir doch auch immer noch solcher Predigten, welche die allgemeinen Wahrheiten der Religion und Moral im Andenken erhalten, aufs neue einschärfen, richtiger erklären, bündiger beweisen, von fremden, dem Minderunterrichteten wenigstens noch unbekanntem Seiten darstellen, zweckmäßiger anwenden, und anwenden lehren. — Wir wagen es daher, dem Publicum eine Predigtsammlung anzubieten, welche die ganze christliche Moral zu umfassen, und in der Reinheit vorzutragen bestimmt ist, wie sie in unsern Tagen gelehrt werden kann; und so viel wir einsehen, gelehrt werden muß. — Schulspeculationen und Kunstwörter, die man in den bisherigen sogenannten Kantischen Predigten so laut getadelt hat, wird man in unsern Vorträgen vergeblich suchen. Den Schmuck der Beredsamkeit werden wir nicht zurückweisen, wenn er sich ungesucht uns darbietet; wir werden aber nicht ängstlich nach demselben haschen. Richtigkeit und Deutlichkeit der vorzutragenden moralischen Begriffe ist das Hauptziel, nach welchem wir streben werden, fest überzeugt, daß da, wo dieses erreicht wird, der gute Vorsatz, dem Gebote der

*) Der aufmerksame Leser wird das hier Gesagte nicht im Widerspruche mit dem finden, was im Anfange der Vorrede gesagt ist. —

der Pflicht zu gehorchen, nicht ausbleibt, vorausgesetzt, daß man in der redlichen Absicht, belehrt und gebessert zu werden, liest oder hört. — Gelingt es uns nach dem Urtheile gerechter und billiger-Kunstrichter nicht, die Grundsätze der reinen Sittenlehre so vorzutragen, wie der gemeine Menschenverstand sich dieselben denkt, wie jeder gute Mensch sie, ohne es vielleicht zu wissen, im handelnden Leben anwendet, wie die Reden Jesu und die Schriften der Apostel sie zwar nicht systematisch geordnet aber doch fragmentarisch aufstellen, und wie sie für jeden zum Denken nicht ganz unfähigen Leser verständlich sind; oder verschmäht das Publicum diese Arbeit auch wenn sie geräth: so werden wir dies nach der Erscheinung und Beurtheilung der beyden ersten Bände für einen Wink ansehen, unser Vorhaben geschickteren Händen zur Ausführung zu überlassen. —

So weit die Ankündigung. Setzt noch einige Worte über die Ausführung des angefangenen Werkes. In acht Bänden, wovon jeder achtzehn bis zwanzig Predigten enthalten wird, hoffen die Verfasser die Hauptwahrheiten der christlichen Moral so vorzutragen, wie es der gegenwärtige Zustand dieser Wissenschaft, so wie das Bedürfniß unsers Zeitalters zu erfordern scheint. Der erste Band beschäftigt sich mit der Darstellung der nothwendigsten Vorbegriffe der christlichen Moral. Ihm wird
 Michae

Michaelis 98 der zweite Band, welcher die Pflichten gegen Gott abhandelt, unfehlbar nachfolgen. Findet der Anfang dieses Werks gegen die Zeit den gewünschten Beyfall, so wird sodann in jeder Messe, — falls nicht besondere Hindernisse eintreten — ein neuer Band herauskommen. Um indeß keinem Leser alle Bände wider seinen Willen aufzudringen, erhält jeder einzelne Theil einen allgemeinen und einen besondern Titel, so daß jeder Band für sich ein Ganzes ausmacht. — Die Arbeit ist so unter die Verfasser vertheilt, daß jeder zu jedem Bande ungefähr 6 bis 7 Predigten liefert. Auf diese Weise wird Keiner mit Geschäften überhäuft, und der Leser erhält in jedem Bande Abwechslung im Vortrage. Jede Predigt wird, ehe sie in den Druck kommt, mit aller der Strenge nachgesehen, und beurtheilt, welche die Wichtigkeit der Sache erheischt, und das freundschaftliche Verhältniß der Verfasser erlaubt. Jedoch ist, wie billig, Keiner verpflichtet, die vorgeschlagenen Abänderungen des Andern aufzunehmen, wenn er sie nach reifer Ueberlegung nicht selbst für Verbesserungen hält. Sollten daher in diesen Vorträgen einzelne Behauptungen vorkommen, die nicht jedes Lesers Beystimmung erhalten, so wird derselbe hoffentlich so billig seyn, diese vermeinten oder wirklichen Irrthümer nur dem bezulegen, der sie vortrug, und nicht vorschnell zu glauben, daß die Ueberzeugung des Einen gerade auch die Ueberzeugung der

der beyden andern Mitarbeiter, in jedem einzelnen Punkte, besonders in dogmatischer Hinsicht, sey. Man kann ja in der Hauptsache mit andern einstimmig denken, und doch in einzelnen Vorstellungen von ihnen abweichen. — Dasselbe gilt auch von der Darstellung einzelner Gedanken. Auch hier konnte es nicht fehlen, daß der Eine nicht oft gewünscht hätte, das vom Andern Gesagte möchte bald faßlicher, bald kürzer, bald ausführlicher, bald herzlicher vorgetragen seyn, als er es vorgetragen fand. Wäre es auch möglich, diese Unvollkommenheiten, — wenn es anders solche sind, — künftig ganz zu vermeiden, so würde das ganze Werk freilich mehr Einformigkeit erhalten, im Ganzen aber doch schwerlich gewinnen. Denn dadurch würde ja das Eigenthümliche, welches ein Jeder in seiner Manier und Schreibart haben mag, gänzlich verwischt werden.

Was die Wahl der Hauptsätze betrifft, welche in diesem das ganze Werk einleitenden Bande vorkommen; so sehen es die Herausgeber vorher, daß dieselbe schwerlich von Allen gebilligt werden wird. Mancher wird hier Wahrheiten abgehandelt finden, die er nicht suchte, indeß Andere vielleicht gewisse Sätze ungerne vermissen, die entweder gar nicht, oder doch nur beyläufig erörtert wurden. Jeder hat seinen eigenen Gesichtspunct, aus welchem er arbeitet, und die Arbeiten Anderer beur-

beurtheilt. Kann man indeß den hier vorge-
tragenen Hauptsäßen nur nicht ihren practi-
schen Gehalt absprechen, und stehen sie in ei-
ner solchen Sammlung von Predigten nur
nicht ganz am unrechten Orte; so wird hof-
fentlich kein Vernünftiger mit den Verfassern
darüber rechten, daß sie nicht gerade alle die
Materien in diesem Bande abhandelten, die
seiner Meinung nach in demselben hätten ab-
gehandelt werden müssen.

Die Herausgeber haben sich freilich alle
Mühe gegeben, für jeden im Denken nicht
ganz ungeübten Leser faßlich zu schreiben.
Wenn sie aber bedenken, wie schwer diese Kunst
an sich selbst ist, und wie verschieden die An-
sprüche der Leser in diesem Betrachte zu seyn
pflegen, so zweifeln sie mit Recht daran, dies
Ziel in allen Stücken erreicht zu haben. Viel-
leicht schränkt man aber seine Forderungen
in dieser Hinsicht ein, wenn man erwägt,
daß gedruckte Predigten, — falls sie nicht
zum Vorlesen in Landkirchen bestimmt sind —
nicht den Grad der Faßlichkeit haben dür-
fen, der jedem mündlichen Vortrage zu wün-
schen ist; daß hier zum Theil Materien ab-
gehandelt sind, die nicht bloß mit dem Ge-
dächtniße gefaßt, sondern mit dem Verstan-
de begriffen seyn wollen, um klar und deut-
lich zu werden; daß jeder Schriftsteller eben-
so sehr verpflichtet ist, seine Leser zu sich hin-
auf

auf zu heben, als sich zu ihnen herabzulassen, und daß diese Predigten schwerlich in die Hände solcher Leser kommen werden, denen weder mündlich noch schriftlich gepredigt werden sollte, weil sie überall nicht im Stande sind, einen zusammenhängenden Vortrag mit Nutzen zu lesen und zu hören. Sind diese Vorträge nur jedem nachdenkenden Leser faßlich; machen sie die Ueberzeugung, daß die Grundsätze der reinen Moral das Eigenthum aller Menschen werden können, nur allgemeiner, als sie es bisher war; setzen sie nur Prediger und Schullehrer in den Stand, auf dem angewiesenen Wege weiter fortzugehen, so ist die Hauptabsicht ihrer Herausgeber erreicht, und sie werden nicht fürchten dürfen, ganz umsonst gearbeitet zu haben.

Möglich ist es, daß Männer, welche das Wesen einer so genannten christlichen Predigt allein oder doch zunächst in dem häufigen Gebrauche der Bibel- und Systemsprache finden, diesen Vorträgen das Prädicat biblisch und christlich absprechen. Die Herausgeber dieser Predigten sind weit entfernt, die Einsicht und noch mehr die Gewissenhaftigkeit so urtheilender Personen in Anspruch zu nehmen: Sie trauen ihnen vielmehr gern die lautersten Absichten bey Bemerkungen dieser

* *

Art

Art zu, die freilich, wie sie selbst wissen werden, keinem öffentlichen Lehrer der Religion gleichgültig seyn können, und daher auch nie ohne hinreichende Gründe vorgebracht werden sollten — Es wird aber erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit zwey längst schon gesagte Wahrheiten ins Andenken zurückzurufen. Jede Wahrheit, welche den Menschen über das, was ihm als Menschen zu wissen nöthig ist, belehrt, und ihm treffende Gründe zu seiner Besserung und Beruhigung vorhält, ist eine christlich biblische Wahrheit. Sollte sie auch nicht mit ausdrücklichen Worten in den heiligen Urkunden des Christenthums enthalten seyn, (ein Fall, der wirklich dann und wann eintreten kann, weil die Bibel vieles als bekannt voraussetzt, vieles nur kurz andeutet) so muß sie doch aus derselben gefolgert werden können. Wer das Gegentheil behaupten wollte, würde diesem einzigen Buche in seiner Art schwerlich einen Lobspruch sagen. — Die zweite Wahrheit giebt der Ersteren an Gewisheit und Klarheit nichts nach: sie ist diese. Das Wesen, der Werth des Christenthums gründet sich nicht auf den Worten, womit es Juden und Heiden verkündigt ward, und noch weniger auf der Schulsprache gelehrter Theologen, sondern auf der Wahrheit und Vortrefflichkeit seines Inhaltes selbst. Wollen wir Jesu und seinen Apo-

Apósteln nicht allen gesunden Menschenverstand absprechen; so müssen wir zugeben, daß sie, falls sie zu uns redeten, sich ganz anders ausdrücken würden, als sie sich damals ausdrückten, und um verstanden zu werden, und Eingang bey ihren Zuhörern zu finden, nothwendig ausdrücken mußten. Der Grund davon ist so einfach und überzeugend, daß die Darlegung desselben einen unverzeihlichen Verdacht gegen die Denkkraft und die Einsicht des Lesers voraussetzen würde. —

Je mehr übrigens auf einen zweckmäßigen Unterricht in der Pflichtenlehre ankommt, je tiefer er in das wahre Interesse der Menschheit eingreift, je wirksamer sein Einfluß auf das wirkliche Leben und Handeln, auf das Wohl ganzer Staaten, und das Glück einzelner Familien und Personen ist; desto sicherer ist es zu erwarten, daß auch dieser Versuch, wo nicht um der Trefflichkeit seiner Ausführung, doch um der Heiligkeit seines Gegenstandes und der Wichtigkeit seiner Absicht wegen die thätige Aufmerksamkeit vieler Edeldenkenden erhalten und unter dem segnenden Einflusse der alles Gute wirksam beför-

XVIII

dernden Göttheit den Nutzen stiften werde,
den er etwa zu stiften vermag.

Altona,
im December 1797.

N. Funk.

Ver=

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt.

Hauptzüge im Bilde eines sittlich guten Menschen nach dem Geiste und Sinne des Christenthums. Ueber Röm. 14. v. 23. Seite 1

Zweyte Predigt.

Die Handlungen der Menschen erhalten ihren Werth vor Gott nicht durch die nützlichen Folgen, welche sie veranlassen; sondern durch die Güte der Gesinnungen, aus welchen sie entspringen. Ueber Marc. 12. v. 41 : 44. 25

Dritte Predigt.

Die Würde des Menschen gründet sich auf der Freiheit seines Willens. Ueber Matth. 6. v. 26. 52

Vierte Predigt.

Wie vereinigt der Christ seine Verpflichtung zur Tugend mit seinem Triebe nach Wohlseyn? Ueber Matth. 6. v. 33. 76

Fünfte Predigt.

Von dem wohlthätigen Einflusse der Religion auf unsere Sittlichkeit. Ueber 1 Joh. 5. v. 4. 109

Sechste Predigt.

Wichtiger Einfluß einer sittlich guten oder bösen Gesinnung auf unsere Ueberzeugungen in der Religion. Ueber Joh. 7. v. 16 : 17. 127

Diese ersten sechs Predigten haben Funf zum Verfasser.

Siebente Predigt.

Von welchen Menschen kann man sagen, daß sie ihre Bestimmung in diesem Leben erreichen? Ueber Luc. 18. v. 17 : 18. 154

Achte Predigt.

Die vorzüglichsten Hindernisse der Bervollkommnung im Guten. Ueber Röm. 3. v. 23. 180

Neun

- Neunte Predigt.** Seite
Einige falsche und höchst schädliche Vorstellungen von der
Verderbtheit des menschl. Herzens. Ueb. Röm. 7. v. 18. 200
- Zehnte Predigt.**
Richtige Urtheile über das im Menschen wahrgenommene
Böse. Ueber Gal. 6. v. 4. 222
- Elfte Predigt.**
Grundsätze zur richtigen Beurtheilung des sittlichen Wer-
thes im Menschen. Ueber Matth. 7. v. 18 / 20. 243
- Zwölfte Predigt.**
Bernaunstmäßige und dem Geiste des Christenthums ent-
sprechende Vorstellungen von dem Werke der Menschen-
Erlösung durch Jesum. Ueber Gal. 3. v. 13. 266
Diese sechs mittelsten Predigten sind von Ventur-
rini gefertigt.
-
- Dreizehnte Predigt.**
Was lehrt das Christenthum über die Belohnung des Gus-
ten und Bestrafung des Bösen? Ueb. Röm. 11. v. 6 / 10. 289
- Vierzehnte Predigt.**
Besserung liegt allen Menschen ob. Ueber 1 Thess. 4. v. 1. 307
- Funfzehnte Predigt.**
Eine Warnung die Besserung nicht aufzuschieben. Ueber
Luc. 15. v. 11 / 18. 325
- Sechzehnte Predigt.**
Warum bleiben die guten Entschliessungen der Menschen
so oft unausgeführt. Ueber Matth. 26. v. 33 / 35. 339
- Siebenzehnte Predigt.**
Wie nöthig es sey, daß jeder Mensch nach einer möglichst
vollkommenen Kenntniß seiner Pflichten strebe. Ueber
Ephes. 4. v. 17 / 19. 355
- Achtzehnte Predigt.**
Die Verdienste Jesu um unsere Tugend. Ueber 1 Kor. 1.
v. 30. 371
Diese sechs letzten Predigten sind von Olshausen
ausgearbeitet.
-

Erste Predigt.

Hauptzüge im Bilde eines sittlich guten,
tugendhaften Menschen.

Ueber Röm. 14. v. 23.

Tief, unauslöschlich tief, o Gott, hast du mir dein Gesetz, das Gesetz deines Willens ins Herz geschrieben. Vernunft und Gewissen, diese ehrwürdigen Zeugen deiner Heiligkeit und meiner Bestimmung, rufen mir unaufhörlich, selbst da, wo ich ihren Ruf nicht gerne vernähme, mit unüberhörbarer Stimme zu: Sey vollkommen, wie der vollkommen ist, durch den du bist und lebest! Nie und nirgends kann ich etwas wollen und vollbringen, daß nicht das Bewußtseyn, dir zu gefallen oder zu mißfallen, mich belohnte oder bestrafte, mich seelig priesse oder

verurtheilte. Gott! mein Vater, mein Gesetzgeber und Führer auf der Bahn des Lebens; wie weise und gut müßte ich schon hienieden werden, wollte ich deinen Willen stets zu dem meinigen machen, und deiner Leitung allenthalben einzig und allein mich anvertrauen! Wie sicher und schnell würde ich dann im Guten fortschreiten, wie ruhig und heiter meine Tage verleben, wie getrost und hoffnungsvoll mein Auge einst im Tode schließen. Amen!

Text Röm. 14 v. 23.

Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.

Was sollen wir thun, was sollen wir unterlassen? Warum und mit welcher Gesinnung sollen wir diese Handlung ausüben und jene vermeiden? Diese Fragen sind uns, meine christlichen Zuhörer, von dem heiligen Urheber alles Wahren und Guten in unserer Anlage zur Tugend zu nahe gelegt, dringen sich uns bey einem nicht ganz verderbten Herzen, selbst unter den Zerstreuungen und Geschäften des Lebens zu häufig auf, und zeugen zu laut von der Würde der menschlichen Natur, als daß uns nicht jede Beantwortung derselben willkommen seyn sollte. Freilich kann uns bey dem ersten flüchtigen Nachdenken eine oft wiederholte, sorgfältige Untersuchung dessen, was wir zu thun oder zu lassen haben, überflüssig scheinen, weil sich bey jedem Menschen, auch ohne allen vorhergegangenen Unterricht, eine leise Ahnung, ein dunkles Gefühl von dem findet, was Pflicht und Recht, was gut und böse ist.

Dieser

Dieser Schein verschwindet aber, wenn wir bedenken, daß wir unmöglich mit uns selbst zufrieden seyn können, wenn wir bey unsern Handlungen uns vort der Empfindung allein, und nicht zugleich von Gründen leiten lassen, die wir uns mit deutlichem Bewußtseyn vorzustellen, von welchen wir jederzeit uns und andern Rechenschaft abzulegen im Stande sind. Diese Täuschung wird uns nicht mehr blenden, wenn wir erwägen, daß das von der Vernunft nicht geleitete Gefühl von jeher die traurigsten Irrthümer, die verabscheuungswürdigsten Verbrechen veranlasset hat, und noch immer bey allen denjenigen veranlassen kann, die sich seiner Führung blindlings anvertrauen. Es ist also Pflicht, heilige Pflicht für uns, nach einer bestimmten, sicher leitenden Kenntniß alles dessen zu trachten, was uns zu thun oder zu unterlassen obliegt, und aus welchen Gründen wir unser Verhalten gerade so und nicht anders einrichten sollen. Fürchtet nicht, daß euch die Erwerbung dieser Kenntniß zu schwer oder gar unmöglich fallen möchte. Der Gott, der euch das Streben nach ihr vorschrieb, nicht um damit zu glänzen, sondern sie zu eurer Beredelung anzuwenden, hat euch auch Mittel gegeben, sie zu erlangen. Ihr habt Vernunft, und mit ihr das Vermögen, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden. Entwickelt, erhebt dasselbe zur Kraft; und ihr werdet bey der Wahl eurer Handlungen nicht leicht irren. Ihr traget einen allgemein verständlichen Ausleger des göttlichen Willens, einen treuen Wächter eurer Unschuld, einen unpartheiischen Richter eurer selbst in eurer Brust, das Gewissen: Merket sorgfältig darauf, was diese Stimme Gottes in euerm Innern euch vollbringen heißt; und ihr werdet aus Unwissenheit nicht wider Gott sündigen. Ihr besizet die

vortreffliche Sittenlehre Jesu und seiner Apostel: Das große, erhabne Muster wahrer menschlichen Größe steht in dem Leben Christi in seiner vollen Schönheit vor euren Blicken da. Lernet seine Sittenlehre kennen; schaut oft und nachdenkend auf sein hohes Vorbild hin; und ihr werdet es erfahren, was ihr schon hienieden werden könnet und sollet. — Wohlan denn! Lasset uns den Anfang dieser heilsamen Belehrung damit machen, daß wir vor allen Dingen gewiß zu werden suchen, was eigentlich dazu erfordert werde, um den ehrenvollen Namen eines sittlich guten, tugendhaften Menschen zu verdienen? Paulus giebt uns in den angeführten Worten „Was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist Sünde“ diesen erwünschten Unterricht. Er tadelte in den vorhergehenden Versen einige leichtsinnige, pflichtvergeßende Christen, welche durch den öffentlichen, freien Genuß solcher Speisen, die Andere noch aus frommen Aberglauben für sündlich hielten, Anstoß und Kergerniß gegeben hatten. „Jede Speise darf genossen werden, sagte er, nur nicht von dem, der ihren Gebrauch für unerlaubt hält. Diesen dürfe man nicht reizen, sich jedes Nahrungsmittels, das ihm vorkommt, zu bedienen, weil man ihn dadurch verleiten würde, wider sein Gewissen zu handeln, mithin etwas strafbares zu begehen. Denn Alles, setzt er hinzu, was man nicht mit der Ueberzeugung, daß man recht und gut handle, thun könne, ist Sünde. Paulus macht hier also unsere innere Ueberzeugung von der Recht- und Unrechtmäßigkeit einer Handlung zum Hauptmerkmale einer edlen oder schlechten Sinnesart, und giebt uns dadurch eine schickliche Gelegenheit, uns in dieser, der gemeinschaftlichen Erbauung gewidmeten, Stunde

Der Hauptzüge im Bilde eines sittlich guten, tugendhaften Menschen nach dem Geiste und Sinne des Christenthums zu erinnern.

Sittlich nennt man eine Handlung, in so ferne sie mit freier, durchaus zwangloser Wahl übernommen und ausgeführt, mit dem Gesetze der Vernunft, welches uns ein beständiges Hinanstreben zu immer höherer Vollkommenheit gebietet, übereinstimmt oder demselben widerspricht. In dem erstern Falle heißet sie sittlich gut, in dem zweiten sittlich böse. Wer mithin auf den Namen eines sittlich guten Menschen Anspruch machen will,

Der muß erstlich nicht nur alles dasjenige thun, was er nach bestem Wissen und Gewissen für seine Pflicht erkennt; er muß

Zweitens dasselbe auch aus den edelsten Gründen, entfernt von jeder eigennützigen Absicht vollbringen.

Sehet hier die Hauptzüge im Bilde eines sittlich guten Menschen nach dem Geiste und Sinne des Christenthums. Lasset uns dieselben jetzt einzeln betrachten, und aus dieser Betrachtung neuen Muth und neue Kraft zur Veredelung unsers Herzens schöpfen.

Der sittlich gute, tugendhafte Mensch bemühet sich zuerst der erkannten Pflicht stets und allenthalben gemäß zu handeln.

Er unternimmt und thut nichts gedankenlos, und ohne sich der Gründe deutlich bewußt zu seyn, warum er sein Verfahren so oder anders einrichtet. Er prüfet jede Handlung, die ihm als Pflicht vorgestellt wird, mit gewissenhafter Strenge, fest überzeugt, daß jede Verirrung des Gewissens, die aus dem Mangel der Prüfung des Gesetzes entspringt, so strafbar als verderblich sey. (Colos. 2, v. 20 = 23.) Er redet und schweiget, er zeigt sich thätig und unthätig, nicht ohne zu denken, und er legt durch sein Reden und Schweigen, durch seine Ruhe und Geschäftigkeit nichts an den Tag, als was er sich vorher als wahr und gut, als recht und pflichtmäßig gedacht hat. Seine Gespräche und Thaten sind gleichsam der Spiegel, in welchem jeder die Ueberzeugungen seiner Seele ohne Mühe erblicken kann. Ein Wort, das man gedankenlos ausstößt, hat für ihn, gesetzt auch, daß es zufällig einen vernünftigen Sinn, eine heilsame Anwendung litte, gar keinen sittlichen Werth. Eine Handlung, von welcher man sich keine Rechenschaft zu geben weiß, hält er, angenommen auch, daß sie in ihren Folgen sehr nützlich wäre, wo nicht für die Würde der menschlichen Natur entehrend, doch für sehr geringfügig: denn nicht Ueberzeugung und freie Wahl, welche den Charakter einer sittlich guten Handlung begründen, sondern Scheu vor der Mühe des Nachdenkens, und ein glückliches Ohngefähr brachten jenes, wie diese hervor. —

Eben so wenig verstattet er den Neigungen seines Herzens einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl seiner Vorsätze und Thaten. In Fällen, wo es auf Augenblicke zweifelhaft scheint, was er zu thun oder zu lassen habe, fragt er nicht: welche Art des Be-

Betragens schmeichelt meinen Wünschen und Begierden? sondern, welche ist recht und gut? welche ist mir von Gott durch meine Vernunft und durch die heilige Schrift zur Pflicht gemacht? Wollte er der Stimme seiner sinnlichen Lüste folgen, wie oft würde er da seine besseren Einsichten verleugnen, wie oft mit einem tief verwundeten Gewissen der Sünde und dem Laster nachgehen! Ein pflichtvergeßener Mensch zum Beispiel beleidigt ihn; untergräbt seinen guten Namen, wagt ungerechte Eingriffe in sein Eigenthum, oder vereitelt seine wohlthätigen Absichten durch unvernünftigen, hartnäckigen Widerspruch. Auch der edelste Mann ist unter solchen Umständen nicht immer gefaßt genug, das erlittene Unrecht mit Gleichmuth zu ertragen; ist es oft um so weniger, je wärmer sein Herz für Tugend schlägt, je lebhafter er jede Aeußerung einer unsittlichen Denk- und Sinnesart an sich und andern verabscheuet. Gleichwohl aber unterdrückt er in seinem Herzen jede Spur von Haß und Bitterkeit gegen seinen Beleidiger, weil er weiß, daß Groll und Feindschaft gegen den Nächsten, der ihn vielleicht nicht einmal vorsätzlich kränkte, mit der Würde des Menschen und des Christen streiten, und ihn nicht thun lassen, was vor dem Gerichte Gottes und seines eigenen Gewissens recht ist. Wird er gleich gezwungen, ihn nicht ferner als Freund zu lieben; so hört er darum doch nicht auf, ihn als Mensch zu achten, ihm, wo er kann, wohl zu thun, und auf diesem Wege das Böse mit Guten zu überwinden.

Auch läßt sich der sittlich gute Mensch von seinem Bestreben, der erkannten Pflicht zu gehorchen, nicht durch das harte Schicksal abhalten, welches nicht selten den Tugendhaften hienieden trifft, zwar nicht als unausbleiblich nothwendige Folge seiner un-

bestechlichen Pflichtliebe, aber doch als eine zufällig von Gottes unerforschter Weisheit über ihn verhängte Störung seines sonst beglückten Lebens.

Wer fand nicht hie oder da einen Rechtschaffenen mit seinem stillen Verdienste übersehn, verkannt, verfolgt, während die schändlichsten Thaten unter der Lügenden Tünche eines theilnehmenden Herzens, eines gefälligen Aeußern, einer edlen Geburt, einer schimmernden Lebenskunst, dem wahrhaft Edlen die ihm gebührende Achtung und das verdiente Glück diebisch entrisßen. Bey solchen und ähnlichen Auftritten werden schwache Gemüther leicht irre an der Tugend; ihre Liebe zu derselben erkaltet; ihr Eifer für sie wird matt. Eine Pflicht, deren Erfüllung nicht immer Freude bringt, hat für ihr blödes Auge nicht Reize und Würde genug, um ihr mit ungetheiltem Herzen stets und allenthalben zu huldigen. So aber ist es nicht bey dem Tugendhaften, der das Gute von dem Angenehmen unterscheidet, und es nie vergißt, daß die Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend kein Verdienst mehr haben würde, wäre ein froher, ungestörter Lebensgenuß unzertrennlich mit ihr verbunden. Möge der Erfolg seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit äußerlich günstig oder ungünstig seyn: diese Rücksicht bestimmt ihn nicht, so oder anders zu handeln. Freuden und Leiden hangen, wie er sehr wohl einsieht, von dem erhabenen Schöpfer und Lenker der Natur ab, der nur in dem Maaße und in der Ordnung Glück und Unglück über seine Kinder verbreitet, als dadurch der höhere Zweck ihres Daseyns, Bildung für Weisheit und Tugend, erreicht werden kann. Das aber weiß er auch mit nicht minderer Gewisheit, daß es einzig auf ihn selbst ankomme, ob er jetzt und künftig mit der strengsten Gewis-

senhaf-

senhaftigkeit das Gute hochachten, begehren und vollbringen wolle. Und wie könnte, wie dürfte man einen Menschen sittlich gut und tugendhaft nennen, so lange er fern von dieser Gewissenhaftigkeit sich noch durch irgend eine reizende Hofnung künftiger Vortheile, oder durch irgend eine beunruhigende Gefahr möglicher Unfälle bewegen ließe, seinen bessern Einsichten, seinen edlern Ueberzeugungen entgegen zu wirken?

Mit gleicher Standhaftigkeit widersteht er der herrschenden Denkart des großen Haufens, die leider! so manchen im Guten noch unbefestigten Jugendfreund hindert, so vollkommen zu werden, als er es bey einer allgemeineren Pflichtliebe wahrscheinlich werden würde. Jedes Zeitalter trägt bekanntlich seine eigenthümliche Farbe, durch welche es sich auszeichnet. Jedes Land, jeder Ort begünstiget auf jeder Stufe der Aufklärung und des Wohlstandes gewisse Thorheiten, Mißbräuche und Laster, die seinen Bewohnern vorzüglich eigen sind, und daher die unbewachte Unschuld, die nicht genug geübte Tugend leicht zerstöhren können. Erinneret Euch nur m. Th. an einige beliebte Thorheiten und Fehler unsers eigenen Zeitalters: und Ihr werdet auch in unsern Tagen die Grundsätze des rechtschaffenen Mannes mit den seichten und unsittlichen Urtheilen der großen Menge nur zu oft in einem gefährlichen Widerspruche finden. Wollte er dem Geschmacke, der Gewohnheit vieler seiner Zeitgenossen, seine Selbstständigkeit aufopfern, müßte er dann den Werth seines Bruders nicht weit öfter nach seinen zufälligen Eigenschaften und Glücksumständen als nach seinen Fortschritten in der Weisheit und Tugend beurtheilen? Müßte er nicht alles, was Bezug auf Religion und Sittlichkeit hat, wo-

nicht verächtlich, doch als etwas sehr Unwichtiges behandeln? Müßte er nicht in manchen Gesellschaften mit dem Stolge eines aufgeblasenen Vielwissers, mit der Verwegenheit eines Tollkühnen über die Untauglichkeit der bestehenden Staatseinrichtungen, über das Betragen der öffentlichen Beamten in pöbelhaften Ausdrücken absprechen? Müßte irgend ein Opfer zu groß seyn, um es nicht auf dem Altare der Sinnlichkeit zur Beförderung seiner gröbern oder feinern Wollust und Habsucht freudig niederzulegen? Aber weit gefehlt, daß der sittlich gute Mensch sich von der mangelhaften Seite seiner Zeitgenossen zu Fehlritten verleiten lassen sollte, folgt er vielmehr der innern Ueberzeugung seiner Seele von dem, was er für recht und gut erkennt. Nicht was die Menge sagt, und thut, ist die Richtschnur seines Glaubens, der Leitstern seines Lebens. Nach seinen Grundsätzen muß nicht das Zeitalter die Menschen so oder anders bilden. Jenes muß von diesen seine Gestalt, und immer mehr Veredelung erhalten. Was Vernunft und Gewissen, Religion und Christenthum ihm gebieten, nur das ist ihm heilig; das erfüllt er so genau und so vollkommen, als er vermag, und leistet dadurch nicht blos seiner Pflicht gegen sich selbst ein Gnüge, sondern liefert auch zur Veredelung seines Zeitalters durch sein ermunterndes Beyspiel den Beytrag, den ihm kein Mensch und kein Christ entziehen sollte. (Matth. 5. v. 16.)

Und dieses reine, aufrichtige Bestreben des sittlich guten Menschen, die erkannte Pflicht in Ausübung zu bringen, äussert sich nicht etwa nur in Erfüllung einzelner Gebote und Vorschriften, ist nicht eingeschränkt auf gewisse Zeiten, Oerter und Umstände;

es

es begleitet ihn stets und allenthalben, verbreitet sich nicht bloß auf die leichtern, sondern auch auf die schwerern Obliegenheiten seines Lebens, nicht bloß auf seine Handlungen, sondern auch auf seine Reden, Gedanken und Neigungen, so weit letztere in seiner Gewalt stehen. Seine Tugend ist nicht vorübergehend und veränderlich, bindet sich nicht an einzelne Personen und Schicksale, vielweniger liegt sie mit sich selbst im Widerspruche. Sie ist entschiedene herrschende Gesinnung bey ihm geworden, die ihn nie verläßt, und ihn zu jeder Zeit, an jedem Orte und unter allen Umständen für die Erfüllung seiner Pflichten in Thätigkeit sezet. Wer sich an einem Gebote vorsätzlich versündigt, der ist, oder steht doch in Gefahr, ein Uebertreter des ganzen Gesetzes zu werden (Jac. 2. v. 10.); denn ihm fehlt ja der laute- re, feste Sinn, keine einzige seiner Pflichten zu über- treten; wie kann er also sicher seyn, daß er nicht frü- her oder später ganz und gar vom Wege der Tugend abweichen werde? Tief durchdrungen von der Wahr- heit dieser Gedanken folgt der sittlich gute, tugendhaf- te Mensch immer denselben Grundsätzen, hat stets die- selben Absichten vor Augen, wird allenthalben von demselben Geiste regiert, wandelt unaufhaltsam dem ihm aufgesteckten Ziele der Vollkommenheit auf dem Wege der Unschuld und Selbstüberwindung entgegen. Wer heute gerecht, morgen ungerecht, heute gütig, morgen hart und grausam gesinnt ist; wer in diesem Augenblicke mit einem Herzen voll Ehrfurcht und An- betung von Gott und Jesu redet und in der nächsten Stunde allem, was heilig ist, Hohn spricht; wer in dieser Woche sich in Betrachtungen und Lobpreisungen über die Rathschlüsse Gottes, die ihn, wenn gleich wunderbar, doch herrlich leiteten, mit frommen Ent- zücken verliert, und in der folgenden schon die gött- liche

liche Weltregierung anklagt, den Tag seines Werdens verflucht, den Tod, das vermeinte Ende seines Uebels, mit unchristlichem Ungestüm herben ruft; sagt selbst, wie könnte der gegründete Ansprüche auf den ehrwürdigen Namen eines sittlich guten, tugendhaften Menschen machen? Nein, wer diesen Namen mit Recht führen will, der sucht immer einstimmig mit sich selbst zu handeln. Die Pflicht, die ihm ehemals heilig war, ist ihm auch jetzt heilig und wird es immer bleiben. Die weise Enthaltbarkeit, die Versagung jedes pflichtwidrigen Genusses, welche jetzt seinen Lebenswandel verschönert, die verschönerte ihn früher schon, und wird ihn auch künftig noch verschönern. Die wohlgeordnete Mäßigkeit im erlaubten Gebrauche irdischer Glücksgüter und Freuden, welche ihm in Gesellschaft die Achtung und Liebe aller Edlen zuwendet, die wird auch in seiner eigenen Wohnung und in der Einsamkeit seine sittliche Würde erhöhen. Der freudige Muth, welcher ihm unbedeutende Schwierigkeiten des Guten besiegen hilft, der läßt ihn auch da nicht sinken, wo größere Hindernisse und Unannehmlichkeiten ihm die Erfüllung seiner Pflichten erschweren. Das unerschütterliche Vertrauen auf Gottes alles wohl machende Vorsehung, welches ihn am Tage des Glücks beseliget, dies wird ihn auch in der Nacht der Trübsal mit Kraft ausrüsten, alle seine Wünsche und Hoffnungen dem Willen des allein weisen und heiligen Weltregierers mit stiller Ergebenheit zu unterwerfen, wird ihn stärken, in den Kranz seiner edlen Denk- und Handlungsweise die schönste Blume, — die jedoch auf Erden nur sehr selten und langsam gedeihet, — die Gebuld im Leiden, einzuflechten. —

Die Tugend aber kündiget sich nicht blos in Handlungen an; ihr Wesen offenbaret sich uns noch weit mehr
in

in der Güte der Gesinnungen, von welchen sie bey ihrer äußern Wirksamkeit geleitet wird. Daher ist es dem sittlich guten, tugendhaften Menschen nicht genug, daß alle seine Unternehmungen mit den erkannten Forderungen der Pflicht übereinstimmen; er bemüht sich auch, das Gute aus unverfälschter Liebe zu demselben, aus inniger Hochachtung gegen das Gesetz, welches ihn zum Handeln verpflichtet, und mit uneigennützigem Eifer zu vollbringen. Und dies ist der zweite Hauptzug im Gemälde des wahrhaft sittlich guten Mannes.

Viele Menschen hüllen sich in das Gewand der Rechtschaffenheit ein, sind aber im Grunde von einer ächt sittlich guten Denk- und Handlungsweise so weit entfernt, daß sie bey aller äußerlichen Pflichtübung nicht die Vorschriften der Tugend, sondern die regellosen Wünsche ihres nach Glückseligkeit schmachtenden Herzens zu befriedigen suchen. Ihr Gewissen schläft zu fest und zu lange, als daß sie für höhere, edlere Zwecke noch Sinn und Gefühl haben könnten. Diesen treibt die Furcht an, seine Schuldigkeit zu thun, jenen die Hoffnung; diesen ein glückliches Temperament, jenen ein brennender Durst nach Ehre und Beyfall; diesen sflavischer Zwang, jenen Aberglauben und Vorurtheil. Solche Menschen verrichten allerdings viele löbliche Handlungen. Letztere haben aber nur das Gesicht, nicht die Seele der Tugend, indem sie ihr Daseyn wo nicht ganz verwerflichen, doch sehr unreinen Beweggründen zu danken haben. Die wahre Tugend hingegen, welche der sittlich gute Mensch in seinem ganzen Verhalten sinnlich darstellen will, hat einen viel edlern Ursprung, eine weit erhabenerne Absicht. Die vorzüglichste Triebfeder,

feder, welche ihn am meisten und lebhaftesten für das Gute in Thätigkeit setzt, ist das Gesetz der Sittlichkeit, welches Gott in unser aller Herzen geschrieben, und die allgemeine Erkenntniß, daß es, um tugendhaft zu seyn, nicht hinreiche, das Gute auszuüben, sondern daß dieses auch aus lautern Gründen und Absichten, nämlich aus ungetheilter Achtung gegen die erkannte Pflicht geschehen müsse. Er bezieht den Ausspruch des Apostels in unserm Texte: „was man nicht mit der Ueberzeugung, daß es erlaubt sey, thun kann, ist Sünde“ nicht bloß auf die äußere Handlung, welche die Pflicht ihm vorschreibt; er dehnt ihn auch auf die innere Gesinnung aus, mit welcher jede pflichtmäßige That ausgerichtet werden muß, wenn sie wahrhaft sittlich gut seyn, und einen bleibenden Werth vor Gott und seinem eigenen Gewissen haben soll. Es ist meine Pflicht, denkt der sittlich gute, tugendhafte Mensch, daß ich alle Obliegenheiten meines Standes und Berufes in jedem Alter meines Lebens, als Mensch und Christ, als Staatsbürger und Hausvater, als Herr und Bedienter so genau als möglich erfülle. Vernunft und Gewissen, Religion und Christenthum gebiethen mir dies mit unnachlässlicher Strenge. Darum muß ich diesen Forderungen, die so heilig sind, als Gott, ihr vollkommener Urheber selbst ist, meinen ungetheilten, thätigen Beyfall schenken. Ich muß die Gebote der Tugend in Ausübung bringen, auch wenn keine Neigung mich dazu reizet, kein Vorheil mich dazu einladet; in ihrem Dienste muß ich selbst alsdann standhaft verharren, wenn sie mich auffordert, alle Güter und Freuden dieser Erde, das Theuerste, was ich habe, nicht ausgenommen, mein Leben auf dem ehrwürdigen Altare der Pflicht aufzuopfern (Luc. 14, v. 33.) Dies, meine Zuhörer, ist die hohe vortreffliche Gesinnung, die den äch-

ten

ten Jugendfreund nicht nur von den Christen rühmlich unterscheidet, welche den Adel der menschlichen Natur in der Sklaverey sinnlicher Lüste und Begierden längst geschändet haben, sondern auch von denen, die zwar dem Buchstaben des göttlichen Gesetzes gemäß leben, den Geist desselben aber in den Gründen ihrer Handlungen gänzlich verläugnen. Ein Blick auf das menschliche Leben, wie auf die verschiedenen Gründe, warum Manche, ohne doch tugendhaft zu seyn, sich in ihrem äußern Verhalten nichts Strafbares zu Schulden kommen lassen, wird die Ehrwürdigkeit eines wahrhaftig guten Sinnes und Wandels noch in ein helleres Licht setzen.

Viele Menschen führen ein allerdings lobliches, still ehrbares Leben. Sie machen sich keiner offenbaren Ausschweifungen schuldig, welche den Nebenmenschen zum Anstoße und Aergernisse gereichen. Sie sind vielmehr fleißig in ihrem Berufe, sparsam bey ihren Ausgaben, zuverlässig in ihren Verträgen, sind, daß ich es kurz fasse, gute Haushalter, treue Staatsbürger, gewissenhafte Freunde äußerer Religionshandlungen. Wer sollte sich nicht freuen, recht viele solcher Menschen unter seinen Bekannten zu zählen, wer sollte nicht bey ihrem Anblicke dem frohen Vertrauen sich überlassen, daß ihre Herzen eben so rein sind, als ihr öffentliches Betragen untadelhaft, nicht selten ruhmwürdig erscheint? Treten wir aber den Gründen ihres Verhaltens näher, erforschen wir mit dem Maaßstabe lauterer Herzengüte die Quellen ihres Bestrebens, äußerlich gut zu seyn; wie schnell wird da unsere Freude getrübt, wie mächtig unser Glaube an den sittlichen Werth unserer Brüder erschüttert. Die häuslichen Tugenden, die wir vorher als schöne Folgen einer unverfälschten Liebe zum Gu-

ten

ten ansahen und bewunderten, erblickten wir jetzt als nothwendige Wirkungen einer steifen, zur andern Natur gewordenen, Gewohnheit, die in dem Treibhause einer sflavischen Erziehung geboren, in der Trauerwohnung einer frühen, abergläubischen Entfernung von den Freuden der Welt genährt und groß gezogen, nach und nach zu einer solchen Stärke angewachsen ist, daß es ihren Diener weit mehr Anstrengung kosten würde, sie abzulegen, als beyzubehalten. Die Bürgertreue, welche uns im liebenswürdigen Gewande einer tugendhaften Vaterlandsliebe aus der Ferne das Herz stahl, verwandelt sich in der Nähe in gemeine Furcht vor den Strafen, welche die Nichtachtung bürgerlicher Gesetze ihrem Uebertreter drohet, in übertriebene Verehrung einzelner Personen, welche das Ruder des Staats, in welchem er lebt, in Händen haben, oder in jene kleinliche Vaterlandsliebe, in jene engherzige Anhänglichkeit an seinen Wohnort, die über die Gränzen desselben hinaus nichts Großes, Schönes und Gutes anerkennen will und mag. Die Werthschätzung kirchlicher Anstalten, die uns Anfangs in der himmlischen Gestalt einer von dem göttlichen Feuer der Religion sanft durchglühten Seele entgegen kam, entlassen wir wieder mit dem wehmüthigen Bewußtseyn, daß Gedankenlosigkeit und Vorurtheil, Cäremonienliebe und Aftergottesdienst nicht selten die Farbe einer wahrhaft religiösen Gesinnung annehmen. — Wie viel größer und ehrwürdiger erscheint uns doch der wahre ächte Zugendfreund, der auch äußerlich Niemanden in der Erfüllung seiner Pflichten etwas nachgiebt, und alle in der Reinheit der Gesinnungen, womit er sie erfüllt, zu übertreffen sucht! Auch ihm ist jedes Geschäft heilig, welches Beruf und Stand ihm auflegen: aber nicht deswegen, weil Erziehung und Gewohnheit ihn nicht
anders

andern handeln lassen, als er handelt; sondern weil er es weiß und fühlet, daß es seine Schuldigkeit sey, seine Zeit in nützlichen Geschäften zu verwenden, und alle seine Kräfte dem Dienste seiner Pflicht zu widmen. — Auch er ist ein guter Staatsbürger, ein eifriger Freund seines Vaterlandes und Wohnortes; aber nicht deswegen, weil Staatsgesetze ihn dazu auffordern. Raubte er diesen durch heimliche oder öffentliche Uebertretung ihre Wohlthätigkeit; so wäre er ein Bösewicht: brauchte er aber noch ihre Erinnerungen, um seine Schuldigkeit in dieser Hinsicht zu thun; so wäre er bey weitem noch kein guter Mensch. Er würde vielleicht das Vaterland verrathen, wenn kein Gesetzgeber dies verboten, und mit schweren Strafen bedrohet hätte. Nein, er dient dem Vaterlande treu, weil er es erkennt, daß die Wohlfahrt desselben unmöglich bestehen könne, wenn nicht jeder Bewohner desselben seinen Platz würdig behauptet. Auch er legt die innigste Hochachtung gegen kirchliche Einrichtungen an den Tag: aber nicht weil er sich den Himmel dadurch erwerben, begangene Sünden damit vergüten, oder besondere Segnungen der Vorsehung dadurch erkaufen will, — sondern weil er sie, vorausgesetzt, daß sie das sind, was sie seyn sollen — für ein wirksames Mittel hält, die Menschen, dem Ziele ihres Daseyns gemäß, zu einer immer höhern Stufe von Aufklärung des Verstandes und von Veredelung des Herzens empor zu leiten.

Höher noch raget der sittlich gute Mensch durch seine unveränderliche, ihn überall leitende Achtung für die Gesetze Gottes und der Vernunft über die Klasse seiner Mitmenschen hervor, die zwar ebenfalls viele äußerliche gute Handlungen verrichten, dabey aber weit mehr ihren natürlichen Anlagen zur Zu-

Pred. über die Moral.

B

gend



gend, als den unbeweglich feststehenden Grundsätzen der Pflicht nachgehen. Geleitet von einem, der Sittlichkeit günstigen, Temperamente üben sie manche Pflichten aus, an deren Erfüllung freier Wille und selbsthätig gefaßter Entschluß nicht den geringsten Antheil nehmen. Sie handeln, ohne es zu wollen, recht und pflichtmäßig, weil das Gegentheil mit ihren Gefühlen und Neigungen streitet, und erfüllen manche Vorschriften der Tugend, weil ihre Uebertretung ihnen Mühe und Kampf verursachen würde. Sie sind wohlthätig, weil sie den Aufwallungen ihres, durch fremdes Elend leicht gerührten, Herzens nicht zu widerstehen vermögen: sanftmüthig und gelassen, weil ihr Blut von der Hand des Schöpfers eine so glückliche Mischung erhielt, daß sie nicht leicht in die entgegengesetzte Gemüthsverfassung versetzt werden können: heiter und furchtlos, weil ihre lebhafteste Einbildungskraft sich lieber mit dem gehofften Glücke der Zukunft, als mit dem vorhandenen Uebel der Gegenwart beschäftigt. Ferne sey es von mir, die liebenswürdigkeit solcher Personen, die oft sehr groß ist, zu verkennen, und ihren Thaten, die nicht selten Bewunderung erregen, allen Werth abzusprechen. Wer sich dieser und ähnlicher glücklichen Anlagen zur Tugend zu erfreuen hat, der danke Gott für dieses schätzbare Geschenk, und verbitde, mißbrauche sie nicht. Er höret in ihnen einen verstärkten Ruf zum rastlosen Streben nach einem vorzüglich hohen Grade ächter, reiner Tugend, so wie er durch sie die Ausübung mancher göttlichen Vorschriften ungemein erleichtert findet. Nur halte er sich nicht für besser, als er wirklich ist, dünke sich nicht tugendhaft, so lange seine äußern rühmlichen Thaten mehr das Werk einer zufälligen Temperamentsneigung, als seines eignen Fleißes sind; prahle nicht
mit

mit einem guten Herzen, so lange seine natürliche Gutmüthigkeit nicht von seiner freien Achtung für Gesetz und Pflicht, Leben, Nahrung und feste Leitung erhalten hat. Denn was thut nach Jesu Ausspruch (Matth. 5, v. 46.) der sogenannte Menschenfreund vorzügliches, der nur diejenigen liebt, von welchen er mit zwiefacher Wärme wieder geliebt wird? Der Weichherzige, welcher wohlthut, weil er seinem Herzen die süßen Freuden des Wohlthuns nicht entziehen kann; der Versöhnliche, welcher leicht und gern dem Feinde vergiebt, weil Groll und Feindschaft ihm zuwider sind? Fern sey es von uns, in jedem einzelnen vorkommenden Falle an Andern ängstlich untersuchen zu wollen, welchen Antheil Neigung und Temperament, und welchen Antheil Grundsätze des Characters an ihren äußern edelscheinenden Handlungen haben. Denn davon abgesehen, daß dieses Unternehmen seiner Natur nach nur selten gelingen kann, weil wir immer nur die äußern Handlungen, nie den innern Beweggrund derselben mit Sicherheit wahrnehmen können, so verleitet es auch leicht zu lieblosen Urtheilen über unsere Brüder, zu quälenden Zweifeln an der Würde unsers Geschlechts. Gilt aber die Beurtheilung uns selbst, wollen wir über den Werth unsres eigenen Betragens zur Gewißheit kommen; dann mache strenge Unpartheilichkeit unsere Selbstprüfung lauter und wahr; dann stehe der Gedanke an Gottes Heiligkeit und Jesu musterhaftes Verhalten in seiner demüthigenden, aber auch zugleich mächtig erhebenden Größe vor unserer Seele; dann begeistere uns das schöne Vorbild des rechtschaffenen Mannes zur Nachahmung, der auf der Tafel seiner wahrhaft guten Handlungen nur diejenigen niederschreibt, die aus der ungetrübten Quelle seines edlen Willens und seiner freien Selbstthätigkeit her-

floßen. Freilich ist auch er nur noch ein Mensch, durch Vernunft und Sinnlichkeit ein Sohn des Himmels und der Erde zugleich, ohne jenem und dieser ganz ausschliessend anzugehören. Zu kühn wäre mithin für ein so beschränktes Wesen als der Mensch ist, die Hoffnung, daß seine Tugendübung hier auf Erden jemals ganz allen Einfluß günstiger Temperamentsneigungen ausschliessen werde. Immer werden seine besten Handlungen einen bald kleinern, bald größern Zusatz von Sinnlichkeit beybehalten. Darum ist er auch weit entfernt, den wohlthätigen Winken, wodurch Gott ihn in seinen glücklichen Naturanlagen zu dieser oder jener Tugend vorzüglich dringend einladet, seine Folgsamkeit zu versagen. Er sucht aber diese Folgsamkeit gegen seine Temperamentsneigungen noch dadurch zu veredeln, daß er in ihrer Befriedigung zugleich den deutlich gedachten Willen Gottes freiwillig befolget, und sich dadurch die frohe Ueberzeugung verschafft, er würde seine Pflicht selbst alsdann erfüllet haben, wenn auch keine innere Neigung ihm dabey zu Hülfe gekommen wäre. Erkennet und fühlet er es also gleich, daß seine Handlungen hienieden nie ganz rein von allen sinnlichen Antrieben seyn werden — eine Reinheit, die nur Gott dem Allerheiligsten allein zukommt — so achtet er es doch für seine Pflicht, nach ihr mit einem Eifer, mit einer Anstrengung zu ringen, als wenn sie erreichbar wäre. Siehet er einen Unglücklichen, so hilft er ihm, nicht so wohl darum, weil der Anblick des Jammers ihn um Erbarmung anflehet; sondern weil eine göttliche Stimme aus seinem Innern ihm zuruft: Sey wohlthätig, wie dein Vater im Himmel wohlthätig ist. Hat ihn Jemand beleidiget, so reicht er die Hand der Versöhnung nicht blos darum, weil das Bewußtseyn, einen Feind zu haben, ihn schmerzet;

zet;

zet; sondern weil Gott ihn durch Jesum und durch sein Gewissen noch immer zu der seeligen Pflicht auffordert: Vergieb denen, die dich beleidigen, seegne die, die dir fluchen, und thue wohl denen, die dir zu schaden trachten. — Aber nicht genug, daß der sittlich gute Mensch in dem Rufe seiner Neigungen zugleich ein Gebot der Vernunft zu beobachten strebet; er unterwirft seine Neigungen auch alsdann den Gesetzen der Pflicht, wo jene mit diesen im Widerspruche stehen. Er ist vielleicht von Natur zur Kargheit geneigt: die Erkenntniß und das Gefühl der Pflicht aber schaffen diese allmählig zu jener weisen Sparsamkeit um, die sich gleich weit von schmutzigem Geize und von gewissenloser Verschwendung entfernt. Er ist vielleicht seinem Temperamente nach aufbrausend und jähzornig. Das Gebot der Pflicht aber und die Achtung, die er dafür empfindet, lehrt ihn, seine Leidenschaft bezähmen, seines Muthes Herr werden. Nichts ist in seinen Augen schimpflicher, nichts bringt den Menschen und den Christen sicherer um seine Würde und Hoheit, als die Knechtschaft sinnlicher Lüste und Begierden. Darum reißet er sich immer mehr von ihrem Joche los, und giebt in seinem siegreichen Kampfe mit ihnen nicht nur seinen Nebenmenschen, nicht nur höhern Geistern, nicht nur seinem Herrn und Vorgänger Jesu Christo, sondern der höchsten Gottheit selbst ein ihres Anblicks und ihres Wohlgefallens würdiges Schauspiel.

Unendlich weit erhaben steht endlich der sittlich gute Mensch über alle diejenigen, die sich zwar mit dem Schein der Tugend brüsten, im Grunde aber im Solde des ehrlofesten Eigennuzes Zeit und Kräfte verschwenden. Ihr scheinbarer Eifer für die Er-

füllung gewisser Pflichten ruht auf der niedrigsten Selbstsucht, und hat eben so wenig innern Werth, als ihre vermeintlich guten Handlungen, die unter ihren Eingebungen erfolgen. Sie betrachten die Tugend bloß als ein Mittel zur Erlangung äußerer Glücksgüter und Freuden, und suchen sich dieselbe ihres eigenen Vortheils wegen einzig und allein eigen zu machen. Was Wunder, wenn sie bey dieser gefährlichen Verwechslung des Guten mit dem Einträglichen, des Gebotenen mit dem Nüchlichen nicht selten aufhören, der Stimme der Pflicht zu gehorchen, so bald sie merken, daß auf diesem Wege ihre Leidenschaften keine Befriedigung finden? Was Wunder, wenn sie sich nicht entblöden, auf den entgegengesetzten Weg des Lasters hinüber zu treten, so bald sie hoffen dürfen, ihre selbstsüchtigen Zwecke dadurch schnell und sicher befördert zu sehen? Der Eigennützigte, ganz Sklave der Natur, hängt von lauter Bedürfnissen ab, deren Nichtbefriedigung ihn elend macht, deren Befriedigung ihn nicht sättigt: ihm ist seine Fähigkeit, die Freuden und Güter dieser Welt zu genießen, das Erste und Letzte, wofür er nebst seinen kärglich besoldeten Dienern arbeitet, wofür er alles, wäre es auch die Freyheit und das Eigenthum, die Unschuld und die Tugend seiner Brüder, noch aufzuopfern bereit ist. Elender, verächtlicher Mensch, der du bist, wenn du dich in dieser schändlichen Knechtschaft des Geistes befindest, komm und erwärme deine für das Gute erkaltete Seele im Anschauen des erhabenen Tugendbildes, welches der sittlich gute Mann dir in seinen Gesinnungen und Handlungen aufstellt. Auch in seiner Brust regt sich der Trieb nach Wohlfeyn und Vergnügen; und dieser Trieb ist an und für sich so wenig strafbar, daß vielmehr die Befriedigung desselben, so lange sie in den Schranken der

Pflicht

Pflicht bleibt, nicht nur erlaubt ist, sondern sogar für die Sittlichkeit selbst sehr wohlthätig werden kann. Das Verlangen nach Glückseligkeit aber ist nicht der vorzüglichste Antrieb des Tugendhaften zum Guten, ist nicht das höchste Ziel seiner Bestrebungen, wenn er seiner Pflicht nach wandelt. Er will das Gute ausüben, weil es gut ist, weil sein Gewissen es billiget, und Gott es gebietet. Er achtet jede Mühe im äußern Dienste der Tugend in Absicht auf die Erhöhung seiner wahren Menschenwürde für fruchtlos, so lange noch die eigennützige Frage sein Herz heimlich beunruhiget: was wird mir dafür? Er hält die Stunden für verloren, in welchen die kleinlichen Rücksichten auf Ehre, Vermögen und Vergnügen die wirksamste Ursache seines Wohlverhaltens sind und waren. —

Sein Wahlspruch, der ihn mit reiner Tugendliebe, mit edlem Eifer für das Gute beseelt, der ihn zur treuen, unablässigen Erfüllung seiner Pflichten anfeuret und stärkt, wenn er das Nichtgelingen seiner Absichten voraussieht, der ihn tröstet und aufrichtet, wenn seine Wünsche bereits vereitelt sind, ist die große Geist und Herz erhebende Ermahnung Jesu Matth. 6, v. 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, nach Weisheit und Tugend, dann wird euch alles Uebrige, was ihr, um zufrieden zu leben, brauchet, schon von selbst zufallen. Nichts liegt ihm näher am Herzen, nichts dünkt ihm ehrwürdiger, nichts achtet er mehr für seinen Beruf, als die Gebote seiner Vernunft treu zu erfüllen, und den Willen Gottes nach Jesu lehre und Beispiel standhaft zu vollbringen.

Ja das ist dein edler Sinn, dies dein bescheiden und doch unerschütterlicher Grundsatz; dies dein

stilles aber unermüdetes Thun, ehrwürdiger Zugsfreund. Geseegnet sey uns dein Anblick, wo wir dich treffen; geseegnet die Stunde, die uns in der Betrachtung deiner vorzüglichen Würde unsern eignen Werth empfinden, unsere eigene Bestimmung erkennen lehrt. Du handelst recht und gut, groß und göttlich. Darum achten wir dich, wie wir die Tugend achten. Darum wollen wir dir nachahmen, wie wir Gott nachahmen sollen, dessen Bild du auf Erden darstellst. Du hast des Guten viel gewirkt, und wirktest es noch. Du bist glücklich in der frohen Erinnerung, deine Pflicht gethan zu haben. Du freuest dich des großen Gedankens, daß Gottes Absichten mit dir erreicht sind, und immer mehr erreicht werden. Du bist selig in dem Gefühle deiner gegenwärtigen, seliger noch in der Vorempfindung deiner zukünftigen Würde. O! daß diese Würde auch an uns immer sichtbarer glänzen, daß doch die Herrschaft der Tugend immer allgemeiner und fester unter uns werden, daß ihr reines, göttliches Feuer unser aller Herzen so innig durchglühen möchte, daß keiner es am Abend seiner irdischen Tage bereuen dürste, gelebt zu haben! Höre, gütigstes Wesen, wir geloben es bey deinem Namen, höre unser feierliches Gelübde: Wir wollen, was recht und gut ist, lieben, wollen in der Erfüllung deines Willens leben, wollen in der Vollbringung unserer Pflichten sterben. Amen.

Zwente Predigt.

Die Handlungen der Menschen erhalten ihren Werth vor Gott nicht durch die nützlichen Folgen, welche sie veranlassen, sondern durch die Güte der Gesinnungen, aus welchen sie entspringen.

Ueber Marc. 12, v. 41. = 44.

Text Marc. 12, v. 41 = 44.

Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherstein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen. Wahrlich ich sage euch: diese arme

Wittwe hat mehr in den Gotteskasten eingelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt: diese aber hat von ihrer Urmuth alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.

Nichts, meine Brüder, ist gewöhnlicher, als daß die Menschen in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen den Werth oder Unwerth der vor ihren Augen vorgehenden Handlungen mit richterlicher Strenge beurtheilen: nichts aber ist vielleicht seltener, als daß diese Beurtheilung fremder Thaten nach richtigen Grundsätzen angefangen, fortgesetzt und beendet wird. Man sieht dabey meistens nur auf das Aeußere einer Handlung; nicht auf die innere Gesinnung, durch welche sie hervorgebracht ward; nur auf den günstigen oder ungünstigen Erfolg, den sie nach sich zog, nicht auf die Bewegungsgründe, aus welchen sie hervorgieng; nur auf das, was sie ausrichtet, nicht auf dasjenige, was nach der Absicht ihres Urhebers dadurch bewerkstelliget werden sollte. Wer unter uns sieht nicht sogleich ein, daß bey dieser Ansicht der Menschen und ihres Betragens alle Urtheile über ihren wahren Werth oder Unwerth unsicher werden, und sehr oft ungerecht oder lieblos ausfallen müssen? Kommt es bey der Beurtheilung menschlicher Handlungen bloß auf äußern Schein und Glanz an, so verliert das stille, bescheldene Verdienst sehr viel von seiner ihm eigenthümlichen Würde, wenn es mit demjenigen zusammengehalten wird, welches Aufsehen und Bewunderung zu erregen weiß. Entscheidet der äußere Erfolg unserer Thaten zugleich für ihre innere Güte; so dürfen wir uns unserer Wirksamkeit nur alsdann vor Gott und unserm eigenen Gewissen erfreuen, wenn die dadurch bezielte gute Absicht wirklich erreicht wird.

wird. Es kann nicht fehlen, wir werden bey dieser verkehrten Art, den Werth und Unwerth unserer Mitmenschen abzumägen, manchem Unwürdigen oft unsere Achtung und Liebe schenken, und demjenigen, der die gerechtesten Ansprüche auf unsere Werthschätzung und Erkenntlichkeit hatte, vielfältig mit Gleichgültigkeit, vielleicht gar mit Verachtung begegnen. Möchten wir daher, um von diesem Fehler in Zukunft frei zu bleiben, von Jesu, dem göttlichen Lehrer der Menschen, lernen, nach welchen Grundsätzen wir die Beurtheilung unserer selbst sowohl, als die unserer Brüder anzustellen haben, und uns in dieser Absicht eine feste, lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit zu verschaffen suchen, welche den Stoff zu unserer heutigen Erbauung hergeben soll. Sie ist diese:

Die Handlungen der Menschen erhalten ihren Werth vor Gott nicht durch die nützlichen Folgen, welche sie veranlassen, sondern durch die Güte der Gesinnungen, aus welchen sie entspringen. Diese Wahrheit liegt

**Einmal ganz unverkennbar in unserm Texte.
Hiermit stimmen**

Zweitens die Aussprüche der gesunden Vernunft bey der Beurtheilung menschlicher Handlungen genau überein. Sie bewähret sich

Drittens als unumstößlich gewiß durch die unläugbare Erfahrung, daß die Folgen unse-

unserer Handlungen nicht einmal mit Sicherheit von uns im voraus erkannt werden können, und noch viel weniger von unserer Willkühr abhängen. Sie steht endlich

Viertens mit der Würde und dem Glücke der Tugend in einem unzertrennlichen Zusammenhange.

Jesus saß nach der Erzählung unsers Textes dem Gotteskasten gegenüber, in welchen die Juden theils ihre pflichtmäßigen Gaben an den Tempel, theils ihre freiwilligen Geschenke an die Armen niederzulegen pflegten. Allenthalben aufmerksam auf das Betragen der Menschen, und stets geschäftig, richtige Begriffe über dasselbe, vorzüglich im traulichen Kreise seiner Schüler, zu verbreiten, ließ unser himmlischer Lehrer, auch diese Gelegenheit, Menschen zu beobachten und seine Freunde zu belehren, nicht ungenutzt vorübergehen. Er gab auf die vorübergehende Menge Acht, wie sie, ein jeder nach seinem Vermögen und Stande, ihre heiligen Gaben darbrachten. Jesus sah viele Reiche beträchtliche Summen in den Tempelschatz legen; er bemerkte aber auch eine arme Wittwe, die nur etwa einen Pfennig, nach unserm Gelde berechnet, einwarf; eine Gabe, die ihres geringen Werthes wegen nach dem gewöhnlichen Urtheile der Menschen eben keine sonderliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Jesus aber, der die Größe eines Geschenktes nicht sowohl nach seiner äußern Kostbarkeit, als vielmehr nach dem dabei zum Grunde liegenden guten Willen zu würdigen verstand, fand dies Opfer der dürftigen Wittwe so bedeutend und edel

edel, daß er seine Schüler herbey rief, und ihnen erklärte, warum dasselbe weit vorzüglicher wäre, als die Opfer aller Uebrigen. Diese, spricht er, haben nichts gegeben, was sie nicht füglich entbehren konnten; jene Wittwe aber hat sich alles, was sie hatte, entzogen, um ihren schuldigen Beytrag zur Unterhaltung des Tempels, oder, welches unser Text nicht genau bestimmt, zur Versorgung der Armen zu liefern. Urtheilt selbst, meine Geliebten, enthält dieser Ausspruch Jesu nicht eine hinlängliche Bestätigung des Satzes, daß der sittliche Werth menschlicher Handlungen nicht durch die nützlichen Folgen, welche dadurch bewirkt werden, sondern durch die Güte der Gesinnungen begründet wird, aus welchen jene hervorgehen? Nichts als diese Wahrheit konnte Jesum bewegen, die unbedeutende Gabe der armen Wittwen weit ansehnlichern Geschenken der Reichen an den Tempelschatz vorzuziehen. Wollen wir auch zugeben, daß Jesus so gut wie alle übrige Menschen der Gefahr zu irren ausgesetzt gewesen wäre; so finden wir doch in dieser Erzählung nichts, was diesen Irrthum hätte begünstigen können. Er fällte dieses Urtheil nicht sogleich bey dem ersten Anblicke dieser rührenden That; er sprach dasselbe erst aus, nachdem er seine vertrauten Schüler schon um sich her versammelt hatte. Es fehlte ihm also nicht an Zeit zur Ueberlegung dessen, was er über diesen Gegenstand sagen wollte. Auch konnte das Außere der Person so wenig, als der Handlung ihn verleiten, so zu urtheilen, als er urtheilte. Die handelnde Person war eine Wittwe ohne Rang und Vermögen, mithin unfähig, durch irgend etwas anders, als durch den Adel ihres Herzens sich Beyfall und Achtung zu verschaffen. Blicken wir auf den Gehalt ihrer Gaben, so war gewiß der überwiegend gute Wille in ihr nur allein vermögend,

gend, jene zwar falsche, aber doch nicht hassenswürdige Schaam zu besiegen, die nur zu oft geringe Gaben zurückhält, weil ihr zu größern Geschenken das erforderliche Vermögen mangelt. Sehen wir auf die Nützlichkeit ihres Geschenktes, so mußte sie fast allen Ansprüchen auf dieselbe entsagen. Wie wenig konnte doch damit seines unbeträchtlichen Werthes wegen ausgerichtet werden! Nicht zu erwähnen, daß sie selbst gleichwohl dadurch genöthiget ward, ihren Fleiß zur Befriedigung unentbehrlicher Bedürfnisse zu verdoppeln. Denn sie hatte, heißt es, bey ihrer Dürftigkeit ihr ganzes Vermögen hergegeben. Und gerade dieser lautere, Gottergebene Sinn war es, den Jesus an der dürftigen Wittwe so groß als rümlieh fand. Ihre Gabe war das Opfer eines der Pflicht ganz geheiligten Herzens. Sie wollte mit ihrem Geschenke nicht prahlen, nicht Aufsehn erregen, wie viele ihrer Glaubensgenossen thaten, sie wollte nur ihre Schuldigkeit beobachten, wollte thun, was ihr zu thun möglich war, fest versichert, daß Gott das Herz und nicht die That ansehe. Sie gab wenig, aber alles, was sie hatte, und also mehr als alle, die sich der Kostbarkeit ihres Opfers ungeachtet kein einziges Vergnügen, keine einzige Bequemlichkeit entziehen durften. Sie wollte lieber nichts besitzen, als ihre Pflicht vernachlässigen, so beschwerlich ihr die Erfüllung derselben auch werden mochte. Sie wollte lieber mit leeren Händen, als mit einem verletzten Gewissen in ihre Wohnung zurückkehren, voll der frohen Zuversicht, daß Gott sein Kind, welches ihm im Guten ähnlich zu werden sucht, nicht vergessen noch versäumen werde. Dies sahe, dies erkannte Jesus, und der Weise und Heilige achtete den guten Willen dieser Edlen höher als die glänzenden Geschenke der Reichen, bey welchen er diese ei-

fri-

frige Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend, diese innige Gottes und Menschenliebe vergeblich gesucht hatte. Und wir, die wir Christen sind, die wir Jesum als den erhabensten Lehrer der Menschen und seine Aussprüche als wahr und göttlich verehren, wir sollten noch zweifeln können, daß die größten Thaten wenig oder nichts vor Gott gelten, wenn sie nicht von edlen Gesinnungen begleitet sind, und daß hingegen die geringfügigsten Handlungen einen hohen Werth in seinen Augen haben, wenn sie aus den lauteren Quelle einer ihm wohlgefälligen Gesinnung herfließen? Nein, meine Geliebten, dieser Wahrheit können wir unsern Beyfall um so weniger versagen, da sie

Zweitens auch mit den Aussprüchen des gesunden, schlichten Menschenverstandes vollkommen übereinstimmt. Haben wir nämlich das vom Vater der Tugend uns tief eingepflanzte Gefühl für Recht und Pflicht nicht durch müßige Grübeln, oder durch niedrige, eigennützige Begierden geschwächt; so werden wir den sittlichen Werth menschlicher Handlungen niemals nach den Wirkungen beurtheilen, welche durch sie hervor gebracht werden, sondern stets nach der Güte der Gesinnungen, aus welchen sie entsprangen. Der innere Unterschied zwischen Handlungen, die wir gut oder nützlich nennen, dringt sich uns so nahe und sichtbar auf, daß auch der einfältigste Christ ihn nicht übersehen kann, und selbst der lasterhafte ihn, wo nicht in seinen Handlungen, doch in seinen Urtheilen wenigstens dann und wann gelten lassen muß. Folgendes Beispiel wird uns die Richtigkeit dieser Behauptung fühlbar machen. Ein Freund der Menschheit wird aus warmer, inniger Pflichtliebe der Stifter einer gemeinnützigen Anstalt zur Versorgung und Er-
zie-

ziehung elternloser Kinder. Er stirbt; unwissende, gewissenlose Menschen führen nun die Aufsicht über dies schöne Denkmahl seines wohlwollenden Herzens. Wenige Jahre sind nur noch seit seinem Tode verfloßen, und Hunger und Krankheiten fluchen unserm Geschlechte bereits an der Stätte, wo ihm großer Segen bereitet werden sollte. Unwissenheit und Laster jauchzen mit schadenfroher Miene über täglichen Zuwachs in dem Gebäude, welches der Weisheit und Tugend zum Tempel geheiligt ward. Wer wendet hier nicht mit Behmuth und Unwillen sein Auge von den traurigen Folgen jenes gutgemeinten Vermächtnisses weg, indessen Geist und Herz uns unwillkührlich zwingen, die Asche seines vortreflichen Urhebers noch lange nach seinem Tode laut zu seegen. Woher aber bey dem gänzlichen Mißlingen der vorgesezten Absicht diese bleibende Achtung gegen den großmüthigen Stifter der in kurzer Zeit so tief gesunkenen Versorgungs- und Erziehungsanstalt? Daher meine Geliebten; der heilige Urheber unserer Natur hat unser Gemüth so eingerichtet, daß wir unsern Urtheilen über menschliche Handlungen nicht den äußern glücklichen oder unglücklichen Erfolg derselben, sondern die Beschaffenheit des dabey zum Grunde liegenden guten oder bösen Willens allein als höchsten Maaßstab für ihren innern sittlichen Werth unterlegen.

Dies zeigt sich auch vorzüglich alsdann, wann wir die ungleichen Schicksale der Menschen unserer Beurtheilung unterwerfen. Hier genügt es uns nicht, daß unser Bruder einer großen Menge angenehmer Empfindungen theilhaft wird; wir fragen, ob er dieselben auch verdiene; wir vergleichen sein Wohlfeyn mit seinem Wohlverhalten, und achten ihn nur in dem Maaße hoch, als er sich durch gute Gesinnungen

gen seines Glücks werth gemacht hat. Jener lieb-
 ling des Schicksals lebte von Jugend auf unter den
 glücklichsten Umständen: alle seine Unternehmungen
 haben den erwünschten Fortgang, und kein häuslicher
 Kummer hindert ihn, die Früchte davon mit unge-
 störter Heiterkeit zu genießen. Wer wollte sich nicht
 mit dem seltenen Glücklichen freuen, wer durch Neid
 ihm die Freuden trüben, welche Gott ihm schenkt?
 Einen wahren innern Werth aber, können wir ihm
 bloß darum, weil er glücklich ist, noch nicht zueignen.
 Hat er keine andere Vorzüge, als daß er unter im-
 merwährenden Vergnügungen lebt, was hat die un-
 partheiſia richtende Vernunft denn sonderliches an ihm
 zu loben und zu schätzen? Verdienstlos, wie er jetzt
 schon ist, wird er auch im hohen Grade elend wer-
 den, wenn das Glück, wie Salomo sich ausdrückt, einst
 sich Flügel machen und davon eilen sollte. Verbankt
 er seine äußern Lebensfreuden vollends der Bosheit
 seines Herzens, so werden wir ihn der Größe sei-
 nes Glückes ungeachtet als einen strafbaren und ge-
 fährlichen Menschen verachten und fliehen. — Dieser
 treue Verehrer Gottes und der Tugend bietet alle
 seine Kräfte auf, sein Leben so wohlthätig als glück-
 lich zu machen. Letzteres aber gelingt ihm so wenig,
 daß er sich vielmehr immer weiter von seinem eigenen
 Glücke entfernt sieht, je thätiger und uneigennütziger
 er für die Wohlfahrt seiner Brüder arbeitet. Er
 wird ein Opfer seiner unwandelbaren Pflichtliebe, ein
 Märtyrer seiner unbestechlichen Gewissenhaftigkeit.
 Wer beklagt nicht mit mir das traurige Loos des Edlen,
 der zum Wachen und Wirken, zum Kämpfen und
 Dulden verurtheilt zu seyn scheint, damit Andre ih-
 res Lebens desto froher werden können? Mitleiden
 aber ist sicher nicht die einzige und stärkste Em-
 pfindung, welche uns beym Anblicke eines tugend-

haften Leidenden befällt; seine Gegenwart, sein Andenken erfüllt uns auch mit wahrer, inniger Hochachtung; und diese Hochachtung geht in Ehrfurcht über, wenn er, trotz aller Widerwärtigkeiten, die ihn treffen, seinen tugendhaften Grundsätzen unerschütterlich getreu denkt und handelt. Urtheilt selbst, meine Christen, wie könnten wir doch die Tugend selbst in der Hütte und auf dem Strohlager groß und ehrwürdig, wie das Laster selbst im Purpur und in Seide verächtlich und verabscheuungswerth finden, wäre es uns nicht natürlich, die sittliche Würde eines Menschen nicht nach dem äußern Erfolge seiner Handlungen, sondern nach der Güte der Gesinnungen, welche ihn dabey leiteten, zu beurtheilen?

Für die Richtigkeit dieses Satzes spricht ebenfalls das unverkennbare Bestreben aller Menschen, nicht nur der Guten, sondern auch der Bösen, das Bestreben, ihrem Thun und Lassen das Ansehen der Rechtmäßigkeit und der Tugend zu verschaffen. Selbst der Rohe und Lasterhafte fühlt es, wie edel und erhaben es ist, dem ernstesten, heiligen Gebote der Pflicht ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf äußere Folgen zu gehorchen. Darum betrachtet er den ehrwürdigen Tugendfreund, welcher den Gesetzen Gottes ohne Widerspruch, freiwillig und gern Gehorsam leistet, nicht ohne Rührung und Schaam vor sich selbst. Darum entschuldiget er mit verführerischer Beredsamkeit seine Thaten, welche ihm gerechte Vorwürfe zuzogen. Darum entrüstet er sich, wenn man die Scheingründe, wodurch er seine Vergehungen zu beschönigen sucht, in ihrer Nichtigkeit und Blöße darstellt. Darum überzieht er seine pflichtmäßigen Handlungen, die aber doch eine unreine Frucht des Eigennuzes sind, mit einem Anstriche

striche von Edelmuth. Seinen Fleiß, der nichts als die Erwerbung eines ansehnlichen Vermögens zur Absicht hat, nennet er Folgsamkeit gegen die Vorschriften des Christenthums, welche Müßiggang untersagen und Thätigkeit gebieten. Seine Wohlthätigkeit gegen Arme, wodurch er eine Menge ihm schmeichelnder Slaven um sich her zu versammeln gedenkt, preiset er als den reinsten Erguß eines wohlwollenden, ächt christlich gesinnten Herzens an. Härte und Lieblosigkeit gegen verirrte und durch ihre Verirrungen unglücklich gewordene Brüder, rechtfertigt er damit, daß man Gott nicht in sein Strafamt fallen, und das Laster nicht durch liebevolle Behandlung des lasterhaften frech und sicher machen müsse. Bey seiner Ungeselligkeit, die sich auf Geiz und Stolz, auf Menschenhaß und Heuchelen stüzet, beruft er sich darauf, daß man ehrbar wandeln, und sich nicht da aufhalten solle, wo die Spötter, die Ungläubigen und lasterhaften verweilen. Diese und ähnliche Erfahrungen enthalten gewiß nicht den schwächsten Beweis, daß es uns ganz unmöglich sey, den Werth menschlicher Handlungen von irgend etwas anderm, als von einem guten Willen abzuleiten. Nichts in der Welt könnte den Slaven seiner sinnlichen Lüste bewegen, stets und allenthalben um den Schein tugendhafter Gesinnungen zu buhlen, wenn er in seinem Innern nicht fest überzeugt wäre, daß der Mensch nur in dem Maaße seiner innern Güte und Rechtschaffenheit Gottes Beifall, und die Hochachtung aller Gutgesinnten sich versprechen dürfe.

Diese Unterscheidung guter und nützlicher Handlungen ist so nothwendig, daß wir auch von der Gottheit kein anderes Urtheil über den sittlichen Werth derselben uns denken können. Wer weiß es nicht, meine

Brüder, daß die Quelle solcher Thaten, welche die wohlthätigsten Wirkungen veranlassen, oft sehr trübe und unrein ist! Mancher Gelehrte bereichert durch seine anhaltenden Untersuchungen im Gebiete der Wissenschaften die Welt mit mannigfaltigen nützlichen Kenntnissen, und wird dadurch der Wohlthäter seiner spätesten Nachkommen. Mancher Staatsbeamte opfert seine Zeit und Kräfte und selbst sein Vergnügen dem Wohl seiner Mitbürger auf, und erwirbt sich dadurch bleibende Verdienste um sein Vaterland. Der dankbare Zeitgenosse dieser, für fremdes Glück so rastlos wirkenden, Männer verehrt ihre segenreiche Thätigkeit unter den schönen Namen der Weisheit und Tugend, und trägt, so viel er vermag, dazu bey, ihr Andenken auf die entfernteste Nachwelt fortzupflanzen. Wie könnte er auch anders handeln, da er nicht, oder doch nur selten im Stande ist, in die Herzen seiner Mitmenschen zu schauen, und die Lauterkeit ihrer Gesinnungen zu erforschen? Gott aber, der ewige, untrügliche Richter der Menschen, sieht nicht blos ihre Thaten mit deren Folgen und Wirkungen; er durchschauet auch die geheimsten Bewegungsgründe und Triebfedern, welche sie für die Wohlfahrt anderer in Thätigkeit setzen. Findet er nun nach seiner Allwissenheit, daß der von der Welt so sehr gepriesene Gelehrte, so wenig als der Staatsbeamte, bey allen ihren scheinbar guten, und wirklich nuzbaren Handlungen nicht so wohl die Erfüllung ihrer Pflichten, als die Befriedigung ihrer ruhmstüchtigen Absichten im Auge hatten; wahrlich dann haben sie Beyde, wie Jesus sagt, ihren Lohn dahin. Gottes Wille soll uns nach der Lehre Jesu durch sich selbst ehrwürdig seyn: Wir sollen die Tugend blos ihrer selbst wegen lieben, sie nie zum Mittel für die Erreichung selbststüchtiger Zwecke herabwürdigen, und bey dieser rei-

nen,

nen, unverfälschten Liebe zum Guten es ihm vertrauensvoll überlassen, wenn und auf welchem Wege er unsere, an sich untadelhaften, Wünsche nach zeitlicher Glückseligkeit erfüllen will. Hierzu kommt noch, daß der günstige oder ungünstige Erfolg unserer Handlungen meistens von den äußern zufälligen Umständen, unter welchen wir uns befinden, und die wir doch nicht abändern können, abhängt. Wie viel kommt bey dem Gelingen und Mißlingen unserer Arbeiten nicht auf die Denkart der Personen an, in deren Kreise wir handeln, auf den glücklichen oder unglücklichen Augenblick, in welchem wir auf sie wirken, auf das Alter und den Ruf, in welchem wir stehen, auf das angenehme oder unangenehme Aeußere, welches uns die Herzen schwacher Menschen gemeinlich öffnet oder verschließt. Diese und ähnliche Umstände sind es unleugbar, welche die Nutzbarkeit unserer Handlungen befördern oder hintertreiben; dem Auge des Zuschauers entziehen oder näher bringen. Wie könnten wir doch glauben, daß Gott in seinem gerechten Gerichte über die Menschen das, was sie selbst durch eigne, freie Thätigkeit bewirkten, nicht genau von demjenigen unterscheiden werde, was Zufall und Ohngefähr dazu beytrugen, ihren Thaten äußere Nutzbarkeit zu verleihen? Würden wir durch diesen Glauben Gott nicht zu einem Wesen erniedrigen, welches unfähig wäre, den Menschen gerade von seiner würdigsten und edelsten Seite zu beurtheilen? — Nein, meine Geliebten, mögen Menschen immerhin den Werth ihrer Brüder nach dem Erfolge ihrer Thaten berechnen; mögen sie dem ein hohes Maas von Weisheit und Tugend zuschreiben, der viele und nutzbare Veränderungen in der Welt hervorbringt, nicht, weil er vorzüglich viel that, sondern weil die Umstände, unter welchen er lebte, alle seine Unternehmungen

begünstigten; mögen sie dem alles Verdienst absprechen, dessen unverdroßene Thätigkeit kein Aufsehen macht, nicht weil es ihm an Treue in seinem Berufe fehlt, sondern weil sein enger Wirkungskreis, seine ganze äußere Lage ihm in dieser Rücksicht entgegen arbeitet; Gott, der ewige und höchste Richter der Menschen, läßt sich in seinem Urtheile über sie nicht durch den äußern Schein blenden; er bringt einst ans Licht, was hier im Finstern verborgen war, und nur derjenige findet Gnade vor seinen Augen, der alles, was er that, mit reinem Herzen und ungeheuchelter Pflichtliebe und ungetheiltem Gehorsam gegen seine Gebote vollbrachte.

Noch mehr, der sittliche Werth unserer Handlungen kann drittens auch darum nicht nach ihren sichtbaren Folgen bestimmt werden, weil wir nicht im Stande sind, dieselben im voraus mit Sicherheit zu erkennen, und ihnen diejenige Nutzbarkeit zu geben, welche wir ihnen gerne geben möchten. Wo wäre doch der Sterbliche, m. Gel., der in jedem vorkommenden Falle den Erfolg seines Vorhabens mit Gewißheit vorherzusagen, oder den Wünschen seines Herzens gemäß einrichten könnte? Sehen wir uns in dieser Hinsicht nicht alle Tage in unsern Erwartungen betrogen? Versprechen wir uns und andern nicht oft den mannigfaltigsten Nutzen von einer Unternehmung, die früher oder später sehr nachtheilig wird? Befördern wir unser eigenes Glück, wie die Wohlfahrt anderer nicht oftmals durch solche Thaten, von welchen wir nichts Angenehmes, vielleicht gar das Gegentheil erwarteten? Wie wahr ist in dieser Rücksicht das bekannte Sprüchwort: Der Mensch denkt und Gott lenkt; wie wahr
der

der prophetische Ausspruch: Gottes = Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken, Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege. (Jes. 55. v. 8.) Josephs Brüder verkaufen aus Neid den Liebling ihres Vaters, und bereiten sich und ihm dadurch, ohne es zu wissen und zu wollen, in der verborgenen Zukunft große Freude. Verblendete, feindselige Priester arbeiten unter den Juden, ohne daran zu denken, ohne es nur zu ahnen, an der Ausbreitung der christlichen Religion, indem sie ihren ersten göttlichen Lehrer, Jesum Christum, in der Blüte seiner Tage und in seiner vollen Wirksamkeit hinrichten lassen. Mancher Wahrheitsfreund theilt seinen Brüdern in der lautersten Absicht, nur vielleicht nicht mit gehöriger Behutsamkeit, höhere Religionskenntnisse mit, und er wird wider sein Wissen und Wollen die unschuldige Ursache aller der Uebel, welche mit der Zwweifelsucht und dem Unglauben in der Religion verbunden zu seyn pflegen. Mancher Menschenfreund spendet mit freigebiger Hand beträchtliche Almosen aus, und er vermehrt durch seine gutgemeinte aber vielleicht nicht genug überlegte Mildthätigkeit, mit den gewöhnlichen Verbrechen der Armuth zugleich ihre Noth, ohngeachtet er mit der Begräumung der letztern den Ersteren so gerne vorbeugen möchte. Gesezt aber auch, meine Freunde, daß der Rechtschaffene immer die geschicktesten Mittel zur Erreichung seiner Absichten kenne und wähle, so gäbe ihm dieser Umstand doch noch keine vollkommene Gewißheit, daß sein Vorhaben jedesmal den erwünschten Ausgang gewinnen werde. Als Mitglied der Körperwelt steht er mit seinen sichtbaren Handlungen unter denselben Gesezen, welchen die ganze Schöpfung um uns her unterworfen ist. Umsonst gebietet er den Kräften der Natur, seine Entwürfe zu unterstützen: vergeblich sucht er sie aufzuhalten, wenn sie

ihm entgegen wirkten. Sie vernichten oft in einer Stunde, was seine Kunst und sein Fleiß in vielen Jahren erbauten. — Eben so wenig dürfen wir es bey dem reinsten Sinne für Wahrheit und Tugend voraussetzen, daß unsere Mitmenschen unsere Absichten in jedem vorkommenden Falle befördern werden. Eigennuß und Neid, Verläumdungssucht und Undank, Anhänglichkeit am Alten und Mißtrauen werden unsern edelsten Bemühungen im Dienste der Menschheit nicht selten unbesiegbliche Hindernisse entgegen stellen, und ihnen diejenige Nußbarkeit für uns und andre rauben, welche sie bey einer günstigeren Aufnahme ohnfehlbar bewirkt haben würden. Wie überzeugend belehren uns aber diese angeführten Erfahrungen und Bemerkungen nicht, daß der sittliche Werth einer Handlung unmöglich in ihren erkennbaren Folgen bestehen könne? Sagt selbst, kann man, ohne ungerecht und unbillig zu werden, die Schuld oder das Verdienst eines Menschen von Dingen abhängig machen, die nicht in seiner Gewalt und mit seinen Gesinnungen in gar keiner Verbindung stehen? Wollen und können wir es dem Arzte zum Verbrechen anrechnen, daß er den pflichtvergeßenen Jüngling, der gleich nach seiner Genesung sich der Wollust wieder in die Arme warf, in einer gefährlichen Krankheit das Leben rettete? Wollen und können wir den Tyrannen, der die Ketten der Sklaverey über seine Untertanen so fest zusammen zog, daß sie zersprangen, und diesen Unglücklichen in der bürgerlichen Freiheit ein Gut schenkte, daß sie kaum zu hoffen wagten, wollen und können wir ihn, frage ich, dieser nicht beabsichtigten Wohlthat wegen, als den Befreier und Retter seines Volkes verehren? — Nein, meine Theuersten, nur die Gesinnung, nur der herrschende Wille seiner Seele, Gutes zu thun,
und

und reichlichen Seegen über seine Mitbrüder zu verbreiten, begründet den Werth des Menschen vor Gott und seinem eigenen Gewißen. Nicht darum, weil eine That zufällig viele angenehme Folgen nach sich zieht, ist sie gut. Erst wann sie als gut erkannt ist, dürfen wir vertrauensvoll hoffen und glauben, daß sie ihrem edlen Urheber, so wie seinen Mitbrüdern zum wahren, bleibenden Nutzen gereichen werde; denn die Gottseeligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen ewigen Lebens. (1 Timoth. 4, v. 8.) Daher gehen wir getrost und freudig zu unsern Arbeiten, wenn die lautere Absicht, unsre Pflicht zu erfüllen, uns zu denselben hinführet. Daher fühlen wir uns unter dem Schilde eines guten Gewißen so sicher, daß wir, wie traurig es uns zuweilen auch ergehen mag, nie die frohe Hoffnung fahren lassen, daß uns unter der Obhut eines heiligen und gerechten Gottes nie ein wahres Uebel begegnen werde. Nicht der Erfolg deiner Handlungen also, sondern die edle Gesinnung, mit welcher du sie verrichtest, giebt dir, m. Zuh. Würdigkeit vor Gott, vor deinem eigenen Gewißen und vor allen guten Menschen. Wäre dies nicht, wozu dann in deinem Herze die Macht, die Majestät des Gedankens an Pflicht und Schuldigkeit, die im Augenblicke des Handelns jede andere Betrachtung verdrängen soll? Sollte die Rücksicht auf Schaden und Gewinn dein Verhalten adeln, wozu dann die Anlage in dir, das Gute vom Bösen, das Erlaubte vom Verbotenen, leicht und glücklich zu unterscheiden? Solltest du von dem Erfolge deines Betragens deine Würde entlehnen, warum hätte Gott dir dann das Vermögen versagt, mit dem Auge der Allwissenheit die Folgen deiner Handlungen für Gegenwart und Zukunft zu übersehen, und mit dem Arme der Allmacht den Ausgang deiner Thaten in

jedem Falle wohlthätig für dich und Andere zu machen? Die Tugend ist wahrlich kein leerer Name: zu groß und erhaben in und durch sich selbst, um von dem zufälligen Erfolge ihrer Wirksamkeit Empfehlung und Ansehen leihen zu müssen, steht ihre innere Würde im Bewußtseyn unsers Gemüthes fest, wie ein Fels im Meer. Wer ihr Daseyn bezweifelt, der bezweifelt das Daseyn seiner eigenen Vernunft; wer ihrer Erhabenheit spottet, der verherrlicht durch seinen Spott ihre Größe; wer sich an ihrem Heiligthume vergreift, den stürzt sein Frevel ohnmächtig zu Boden. Gibt es etwas wahrhaftig ehrwürdiges unter der Sonne, so sind es Handlungen, welche die Hoffnung reizender Vortheile, die Furcht vor drohenden Uebeln verachten, um in dem Ehrfurcht erweckenden Gewande einer uneigennütigen, ungefärbten Tugend ans Licht zu treten. Finden sich Menschen hienieden, die sich durch ächten Seelenadel Verwandtschaft mit höhern Geistern, Aheulichkeit mit Gott erwerben; so sind es unfehlbar diejenigen, die unbekümmert um den, allemal von uns durchaus unabhängigen und nicht selten unerforschbaren, Lauf der Dinge nach Weisheit und Tugend, als nach dem höchsten, unverweßlichen Kleinode der Menschheit ringen!

Doch es ist noch eine Betrachtung zurück, die uns vielleicht fester, als die bisherigen von der Wahrheit überzeugt, daß der Werth unserer Handlungen vor Gott nicht in ihren seegenreichen Folgen, sondern in der Güte der Gesinnungen, aus welchen sie hervorgehen, bestehe: Sie ist die, welche wir im vierten Theile unsers Vortrags zu beweisen versprochen! Die Würde und das Glück der Tugend werden nämlich, wo nicht völ-

lig

lig zerstört, doch um vieles geschwächt, wenn wir den sittlichen Werth unsers Verhaltens von seinen äußern Wirkungen abhängig uns denken.

Die Tugend ist, wenn sie überall etwas seyn soll, das fortgesetzte Bestreben, den durch Vernunft und Schrift uns bekannt gemachten Willen Gottes, den Antrieben sinnlicher Lüste zuwider, standhaft zu vollbringen, und dadurch dem Urbilde aller sittlichen Größe, der göttlichen Heiligkeit sich zu nähern. Das erkannte Gebot der Pflicht ist der einzige Bewegungsgrund, der sie in Thätigkeit setzt, Unabhängigkeit von sinnlichen Lüsten das höchste Ziel, dem sie in ihrem Thun und Lassen muthig entgegen strebt. Nun aber lasse man den Werth unserer Handlungen nicht in einem reinen, Gott und der Pflicht geheiligten Willen, sondern in dem Erfolge gegründet seyn, den sie jetzt und künftig hervorbringen; wird sie da nicht ihre ganze Gestalt verändern, ihre lautern Absichten verfälschen, ihr hohes, edles Ziel mit einem niedrigeren vertauschen müssen? Kann der Werth unseres Verhaltens einzig und allein von seinen äußern Folgen abgeleitet werden, was ist die Tugend, diese herrschende Liebe zum Guten, denn anders, als herrschende Liebe zum Vergnügen an fremder oder eigener Wohlfahrt, als eine rühmliche Fertigkeit, die Befriedigung unserer eigenen Neigungen mit der Erfüllung der Wünsche Anderer so genau, als möglich, zu verbinden? Die Tugend hat alsdann keinen eigenen Werth; sie bekommt ihn erst durch den günstigen Erfolg ihrer Wirksamkeit; die Schönheit, die man noch an ihr zuweilen preiset, ist nicht ihre eigene, sondern der erborgte Reiz des Vergnügens, welches man zu erhaschen strebt. Zufriedenheit mit sich selbst, heißt
alsdann

alsdann nichts weiter, als froh seyn, daß man seine, nicht auf das Gute, sondern auf die wahrscheinlichen angenehmen Folgen des Guten gerichteten Absichten glücklich durchgesetzt habe. Die Vernunft gehorcht nun den Neigungen; diese herrschen unumschränkt. Wird ja zuweilen eine unerlaubte Handlung, ein zweideutiger Freudengenuß abgeschlagen, so geschieht es nicht der Vernunft zu Gefallen, die das Böse untersagt, sondern einem größern Vergnügen zur Liebe, welches man, ohne ein kleines aufgeopfert zu haben, nicht zu erhalten wußte. Geht aber, urtheilt selbst m. Gel. geht bey dieser Denk- und Handlungsart nicht der ehrwürdige, eigenthümliche Character der Tugend verloren, der es genug ist, die erkannte Pflicht überall auszuüben, und den Erfolg davon getrost dem überläßt, der alles wohl macht, auch da wohl macht, wo wir zu kurzsichtig sind, seine im verborgenen wirkende Weisheit und Güte wahrzunehmen. Glaubt indessen nicht, daß ich durch das gesagte jene weise Vorsicht tadeln wolle, die vor allen ihren Bestrebungen Absicht und Mittel genau gegen einander abwägt, und zur glücklichen Ausführung ihres Vorhabens immer die bewährtesten Klugheitsregeln anwendet. Diese Prüfung der vorliegenden Mittel zur Erreichung einer rechtmäßigen Absicht ist Pflicht, Pflicht, welche die Vernunft befiehlt, die Jesus uns durch seine Vorschriften, wie durch sein Beispiel aufgelegt hat, und die keiner verletzen darf, der zur Beförderung des Guten in der Welt mit einigem Erfolge wirksam seyn will. Das aber wollte und mußte ich euch sagen, daß man erst von der Rechtmäßigkeit seiner Absichten gewiß seyn muß, ehe man nach dem Nutzen fragt, ehe man die Mittel ängstlich berechnen darf, wodurch man jene Absichten zu erreichen, und diesen Nutzen zu stiften glaubt. Wer sich bey seinen

seinen Handlungen nur nach den Folgen umsieht, welche jene wahrscheinlich nach sich ziehen, und das, was in sich gut ist, dem Vortheilhaften, dem Brauchbaren nachsieht, verräth in der That großen Mangel an Achtung für Gesetz und Pflicht, ohne welche selbst die wohlthätigsten Berrichtungen vor dem Richterstuhle Gottes und unsers eigenen Gewissens keinen Anspruch auf innere Güte und Würde machen dürfen; denn, wenn wir auch unser ganzes Vermögen hingäben, sagt Paulus, wenn wir selbst unser Leben opfertren, und thäten es nicht aus Liebe gegen unsere Pflicht, aus Liebe gegen Gott und die Brüder, so blieben wir doch Menschen ohne wahre Tugend, ohne ächte Seelengröße. (1 Cor. 13, v. 3.)

Die Tugend aber wird, wenn der sittliche Werth unserer Handlungen allein durch ihre erkennbaren Folgen bestimmbar ist, nicht nur eigennützig, (dieser Eigennuß sey übrigens so fein ausgedacht, so klug auf das Ganze der menschlichen Wohlfahrt berechnet, als er wolle) sie würde auch unter dieser Voraussetzung nicht mehr das Werk unserer freien Willkühr, sondern die armseelige Frucht einer beynah zwingenden äußern Nothwendigkeit werden, und dadurch alle wahre innere Würde verlieren. Ungewiß, welchen Erfolg unsere Thaten nach sich ziehen werden, hingegen fest überzeugt, daß es uns unter der so gerechten, als weisen Weltregierung unsers Gottes, bey unverstellter Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend nie wahrhaft übel ergehen könne, wählen wir jezt das Gute aus Einsicht und nach Ueberlegung, aus Achtung für den Willen Gottes, und mit dem völligen Gebrauche unserer sittlichen Freiheit. Würde aber diese Freiheit unseres Willens, wo nicht gänzlich wegfallen, doch sehr eingeschränkt werden, wenn wir nie das Böse begehen, nie das Gute vollbringen könnten,

oh-

ohne die peinlichen Folgen von jenem, und die erfreulichen Wirkungen von diesem so gewiß als deutlich vor Augen zu haben? Mag es seyn, daß wir im Angesichte dieser sicher erkannten Folgen unserer Handlungen äußerlich mehr Gutes und weniger Böses, vielleicht lauter Gutes und nichts Böses ausübten; so würde diese Vermeidung des Unrechts, diese Befolgung des Pflichtgebotes doch kaum den ehrenvollen Namen der Tugend verdienen. Wir flohen die Sünde dann bloß der damit verbundenen Strafen wegen, die uns lebhaft vorschwebten: wir beobachteten die Vorschriften der Tugend nur um der ihr verheißenen Belohnungen willen, die gleichfalls in ihrem vollen Reize vor unsern Blicken da stünden. Unsere Tugend würde also in diesem Falle wirklich mehr ein Werk der Nothwendigkeit, als der Willkühr, mehr eine Geburt des Zwanges, als der Freiheit seyn und werden. Wie geringe aber ist der Werth einer Tugend, die nicht selbstständig und frei handelt! Wie wenig erhebt sich der Mensch bey ihr über die Thiere des Feldes, die ihren Trieben blindlings nachgehen! Wie sinkt er dabey zur Unwürdigkeit des Slaven hinab, der sich bey jedem Schritte, den er thut, von einer äußern Macht leiten läßt. Laßt uns also, m. Th., statt uns über die Vorsehung zu beklagen, daß sie die Folgen unserer Handlungen, wo nicht immer, doch sehr oft in ein undurchdringliches Dunkel hüllte, ihr vielmehr mit allen Empfindungen einer gerührten Seele für diese Wohlthat unsern innigsten Dank, unsere tiefste Verehrung darbringen. Sie war und ist das trefflichste Mittel, unsere sittliche Freiheit und mit ihr den Grund unserer persönlichen Würde zu sichern und der Tugend um ihrer selbst, um ihrer innern Schönheit und Güte willen, unsere Hochachtung und Ehrfurcht zu verschaffen. Und wie viel edler und

er

reiner wird dadurch nicht unser Gehorsam gegen Gott und unser Vertrauen auf Gott. Nun lernen wir dem Willen des Allerheiligsten ganz und unbedingt im Unglücke, wie im Glücke uns überlassen, und seinen Befehlen auch dann ohne Widerspruch gehorchen, wenn wir den Nutzen ihrer Befolgung in jedem einzelnen Falle entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich einsehen. Nehmt dem Tugendhaften diese uneingeschränkte Verehrung der göttlichen Gebote, diese anspruchlose Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters; und ihr raubt ihm alles, was seinem Charakter Würde und Hochachtung ertheilen kann!

Und was hätte die Tugend vor dem Laster auf Erden voraus, wenn sie nicht Würde in sich selbst hätte, sich nicht zum Glücke allein genug wäre? Was könnte sie bey'm Mangel eines glücklichen Schicksals aufrecht erhalten und trösten, wenn unsere Handlungen ihren Werth einzig und allein von ihren Wirkungen entlehnten? Sind die Folgen des Lasters oft traurig, so sind es die Folgen der Tugend vielmals nicht minder. Oder darf etwa die Tugend sich mit Sicherheit versprechen, daß sie in Rücksicht auf äußeres eigenes und fremdes Wohlergehen ihre lautern Absichten immer erreichen, und ihre edelsten Wünsche bald befriediget sehen werde? Ach! ein Blick auf die Geschichte vieler wahrhaft großer Männer in der Vorwelt und Mitwelt zeigt uns das Gegentheil. Hier zwang man einen Weisen und Guten, der seinen abergläubischen Zeitgenossen Gott und die Tugend im reinsten Lichte darstellte, den mit Quaal und Tod gefüllten Giftbecher zu leeren, weil die Dummheit seine Lehre nicht begriff, der Neid ihn als den Gegenstand seiner Quaal aus dem Wege räumen wollte, und die Unduldsamkeit ein ihrer würdiges Opfer verlangte. Dort mußte die Keuschheit an ihrer eigenen

Tu

Jugend verbluten, um sich vor den Anfällen thierischer Wollust aus dem Leben zu flüchten. Hier wählte ein gekrönter Tyrann seinem ehemaligen schuldlosen Jugendlehrer eine Gnade zu erweisen, daß er ihm die Erlaubniß gab, sich selbst eine beliebige Todesart zu wählen. — Dort wurden einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde, einem tapfern Bertheidiger seines Vaterlandes die Augen ausgestochen, weil er gegen seinen, von Schmeichlern verdorbenen, Fürsten Meinungen geäußert hatte, die das lichtscheue Auge desselben nicht vertragen konnte. Selbst den heiligsten und erhabensten, den je die Erde erblickte, Jesum, den großmüthigsten Erretter der Menschen vom Irrthume, Sünde und Elend verschonte das Laster nicht mit seinen Verfolgungen, das Unglück nicht mit seinen Quaalen. Er fiel, der Göttliche, ein blutiges Opfer menschlicher Einfalt und Bosheit, und bewies durch seinen Fall, daß die Erde nicht das Land sey, in welchem die Tugend immer glücklich wird. Seinen vertrauten Schülern, vielen seiner nächsten Bekenner und Verehrer ward ein gleiches oder doch ähnliches Loos. Gefängniß und Geißelung, Verbannung und Scheiterhaufen brachten ihnen Jammer und Tod. Doch warum holen wir zur Bestätigung unsers Satzes Beispiele aus der Geschichte der Vorwelt her, da unser Zeitalter dieselben gewiß nicht in geringerer Anzahl darbietet? Was sagen uns jene mit Menschenblut gedüngten Schlachtfelder im Auslande, auf welchen die Gebeine der Guten und Bösen neben einander verwesen? Was sagen sie uns anders, als daß die Tugend oft unter ihren größten Anstrengungen, sich Ruhe und Frieden zu verschaffen, erliege? Hören wir nicht, wenn gleich nicht in unserm Vaterlande mehr, doch aus der Ferne noch zahllose Ketten rasseln, an deren Drucke tausende unserer Brüder nie zum Bewußt-

wußtseyn ihrer Menschenwürde und noch weniger zum Frohgefühl des Lebens erwachen? Ist der Kampf mit dem Vorurtheile und dem Laster nicht noch immer gefährlich für den frohen Lebensgenuß derer, welche Pflicht und Gewissen antreibt, ihn zu beginnen? Schwelgt nicht noch an allen Orten hier seltener dort häufiger der Ungerechte von dem geraubten Vermögen der schwachen Gutmüthigkeit? Begegnen uns nicht allenthalben tugendhafte Menschen, die vom Glücke so verlassen scheinen, als hätten sie die Werke der schändlichsten Bosheit verübet? Stoßen wir nicht überall auf Bösewichter, die das Schicksal so begünstiget hat, als wären sie die eifrigsten Verehrer der Sittlichkeit? So wären also die Tugendhaften unter allen Menschen die Unglücklichsten auf Erden, wenn ihr wahrer, eigentlicher Werth von den so äusserst unsichern Folgen ihrer Handlungen abhinge. Die Gegenwart hat keinen Lohn und keinen Trost für sie, wenn sie des frohen Bewußtseyns, viel ausgerichtet zu haben, entbehren. Denn der innere Friede des Geistes, die seelige Ueberzeugung, an sittlicher Güte und Größe keinem aus eigener Verschuldung nachzustehen, die hohen Freuden eines unbefleckten Gewissens sind Traum und Sand, wenn nur der Erfolg und nicht die Gesinnung, nur der Ausgang und nicht die Absicht unser Thun und Lassen adeln, und unser Herz beglücken kann. Keuer, standhafter Fleiß im Guten, dessen Folgen seiner Natur nach nicht sehr ins Auge fallen, oder nach Jahrhunderten erst sichtbar werden, hat alsdann keinen Werth. Gemeinnützige Aufopferung für das Wohl des Ganzen ist alsdann Thorheit; und der gröbste Eigennuß, die schändlichste Ruhmsucht heißt mit Recht die größte Weisheit, das höchste Verdienst, welches Menschen sich erwerben können. Und die Zukunft? Ja, in ihr erwarten aller-

dings nach deutlichen Aussprüchen der Lehre Jesu den Frommen herrliche, unaussprechlich seelige Belohnungen. Gott wäre ja nicht heilig, nicht gerecht und gütig, wenn er die standhafte Tugend auf immer mit dem ungewissen Schicksale kämpfen ließe, sie nicht einst früher oder später zum Genuße eines ungestörten Wohlseyns erhöbe. Allein so wahr dies ist, so unzweifelhaft gewiß ist es auch, daß nur diejenigen einst Gott schauen, die reines Herzens sind, und daß es bey den Belohnungen jenes Lebens nicht darauf ankomme, was wir in der Welt gethan, sondern, wie wir es gethan, nicht auf das, was wir mit unsern Handlungen bewirkt haben, sondern auf die innere Güte der Gesinnungen und Absichten, mit welchen, und um welcher willen wir es zu bewirken suchten. —

Habt ihr euch jetzt überzeugt m. Fr. daß eure Handlungen nicht der angenehmen Folgen wegen, die sie veranlassen, sondern um der guten Gesinnung willen, aus welcher sie herrühren, achtungswürdig und verdienstlich sind; so lasset diese Ueberzeugung auch in That und Leben übergehen, und euer ganzes Verhalten veredeln. Liebet und vollbringet das Gute um des Guten willen, ohne ängstliche Rücksicht auf Erfolg und Lohn, und machet die Tugend zum letzten Zwecke eures Daseyns, zum höchsten Ziele eures Strebens. Stehet ihr auf einem Posten in der menschlichen Gesellschaft, von welchem aus ihr viel und sichtbar zum Wohl eurer Brüder wirken könnet; so seegnet und erfreuet eure Zeitgenossen und Nachkommen, so viel ihr es vermöget. Hütet euch aber, die vielleicht glänzenden Folgen eurer Thätigkeit für untrügliche Kennzeichen eurer persönlichen Würde auszugeben. Denn wisset, daß nicht euch, sondern der Vorsehung der Dank gebühret, wenn eure Bemühungen für das Wohl eurer Mitmenschen mit einem glück-

glücklichen Erfolge gekrönt wurden: Wisset, daß ihr noch wenig oder nichts für eigene Sittlichkeit und Tugend gethan habt, wenn an euren Thaten nichts zu loben ist, als ihre Wirkungen. — Befindet ihr euch aber in einem Stande und Berufe, in welchem eure treue Pflichterfüllung keinen augenscheinlichen Einfluß auf Menschenglück hat; so laßt euch dies nicht verzagt und unzufrieden mit eurer Lage machen. Gott sieht nicht so wohl auf das, was ihr äußerlich zum Wohl des Ganzen beynaget, als vielmehr auf das, was ihr gerne dazu beynagen möchtet, und mit welchen Gesinnungen ihr die euch angewiesenen Geschäfte betreibt. Ob ihr vom Throne aus Länder beherrscht, oder als Kaufmann und Künstler, als Landmann und Handwerker euren Brüdern dienet; das entscheidet für eure eigentliche Menschen- und Christenwürde nichts. Ihr könnet in jedem Stande klein und groß, verächtlich und ehrwürdig seyn. Seyd nur treu in dem kleinen Geschäfte, das euch aufgegeben ist, und trauet es Gott zu, daß er euch zu seiner Zeit größere übertragen werde. — Verurtheilt Niemanden, der euerm Bedenken nach nicht den Nutzen stiftet, den ihr mit Recht von ihm zu erwarten glaubt. Er kann den besten Willen haben, die größte Vorsicht in seinen Unternehmungen beweisen, und doch unglücklich in denselben seyn. Durch das Mißlingen menschlicher Bemühungen besiegelt die Vorsehung weit öfterer die Ohnmacht, als die Bosheit unsers Geschlechts. — Der Mensch ist und bleibet in dem Maasse groß und edel, als er das Gute will, und, so viel er kann, auch außer sich befördert. O! möchte Jeder unter uns diese Größe, diesen Adel in seinem Innern tragen; möchte Jeder, dem sein Gewissen das Gegentheil sagt, von nun an aus allen Kräften nach dieser Würde streben! Gott gebe es! Amen.

Dritte Predigt.

Die Würde des Menschen gründet sich
auf der Freiheit seines Willens.

Ueber Matthäi 6, v. 26.

Hoch über mir dein Sternenhimmel,
Und dein Gesetz, o Heiligster, in mir
erhebt den Geist vom Erdgestämmel,
trägt ihn anbetungsvoll hinauf zu dir.
Der Andacht heiliges Gefühl durchglüht
Unendlicher! mein staunendes Gemüth.

Gefühl für meine Menschenwürde
prägt jenes heilige Gesetz mir ein,
selbst bey des Erdens Lebens Würde
fühl' ich den hohen Werth, ein Mensch zu seyn,
wenn ich mit Eifer und Entschlossenheit
erfülle, was mir dein Gesetz gebent.

Mit diesen großen, stärkenden Empfindungen nahen wir uns dir, ewige Quelle alles Guten, Urheber aller Vollkommenheit. Dir verdanken wir die Vorzüge, welche uns sichtbar von allen Geschöpfen der Erde unterscheiden; dir die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, welche uns bey einem tugendhaften Gebrauche zur Aehnlichkeit mit dir erheben; dir die erhabenen Aussichten, welche uns durch deine Güte für die Zukunft geöffnet sind; dir die mannigfaltigen Anstalten, welche deine Weisheit zu unserer Erziehung für ein höheres Leben getroffen hat! Gott! was ist der Mensch, daß du an ihm deine Größe so vorzüglich verherrlichet, daß du seinem Geiste und Herzen in dem Geschenke der Vernunft und der Freiheit das Bild deiner Heiligkeit so unauslöschlich tief eingepräget und ihn nur wenig unter die Engel erniedriget hast! O! daß doch dies seelige Bewußtseyn deiner Huld und unserer Würde uns immer gegenwärtig wäre, und uns unter allen Umständen unsers Lebens so denken und handeln ließe, wie es unserm großen Berufe als Menschen und Christen gemäß ist. Seegne in dieser Absicht unsere heutige Andacht, und laß uns durch die Betrachtung unserer Würde aufs neue angetrieben werden, nach immer höherer Weisheit und Tugend zu streben, und dadurch mit jedem Tage deines Beyfalls würdiger zu werden. Amen.

Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie?

Wenn es eine unbestreitbare Wahrheit ist, m. Th., daß selbst das Wichtigste und Kostbarste keinen Werth für uns hat, wenn wir es nicht erkennen; so darf es uns auch nicht befremden, warum ein beträchtlicher Theil unserer Brüder dahin stirbt, ohne sich jemals des großen Glückes, Menschen zu seyn, recht lebhaft erfreut zu haben. Viele, sehr viele Menschen kennen nämlich sich selbst nicht, wissen es nicht, wenigstens nicht mit Ueberzeugung, daß Gott ihnen die erste Stelle in seinem Reiche auf Erden angewiesen und sie zu dem ehrenvollen Range vernünftiger, freier und unsterblicher Geschöpfe erhoben habe. Gleichwohl ist kein Theil unserer Erkenntniß so unentbehrlich für uns, als die Erkenntniß der menschlichen Natur. Wie können wir die Absicht unsers Daseyns richtig beurtheilen, wenn uns die vorzüglichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte unbekannt bleiben, durch welche uns die weise Güte unsers Schöpfers und Erziehers unverkennbar zu einem beständigen Wachstume im Guten berufen hat? Wie wollen wir uns vor dem Stolze auf der einen, und vor der Niederträchtigkeit auf der andern Seite, wie uns vor dem schändlichen Betragen, wozu diese wie jener leicht hinführt, sicher stellen, wenn wir uns nicht jene edle Selbstkenntniß erwerben, die uns, in dem sie uns unsere Vorzüge vorhält, zugleich auch unsere Mängel aufdeckt, und uns durch beydes zum Streben nach immer höherer Vollkommenheit auffordert? Woher sollen wir am trüben Tage des Kammers Trost, woher in der bitteren Stunde des Todes Hoffnung nehmen, wenn wir nicht durch eine gründliche Einsicht in die

Vor-

Vorzüge unserer Natur die wohlthätige Ueberzeugung in uns beleben, daß der Mensch für etwas höheres und besseres erschaffen sey, als für die unsichern, vergänglichen Freuden dieser Erde. So nachtheilig indeß dieser Mangel an richtiger Erkenntniß und der damit fast immer verbundenen Geringschätzung seiner selbst für diejenigen ist, bey welchen er stattfindet; so beruhigend kann für den Christen, der seine Religion wahrhaftig werth achtet, der Gedanke seyn, daß das Christenthum wenigstens, wie man fälschlich vorgegeben hat, nicht Schuld daran sey, wenn viele seiner Bekenner durch eine fehlerhafte Erziehung, durch überhäufte Geschäfte, durch niederschlagende Sorgen, durch geräuschvolle Vergnügungen, durch niedrige Lüste verblendet, ihre Vorzüge als Menschen und als Christen übersehen, und die Absicht, wozu sie da sind, wo nicht ganz, doch zum Theil verfehlen. Jesus, der wohlthätige Stifter unserer Religion, hatte gewiß, wie unser Text beweiset, sehr würdige Vorstellungen von den vorzüglichen Anlagen und Kräften der menschlichen Natur. Fand er diese gleich bey seinen Zeitgenossen durch Aberglauben, Vorurtheile und Lasterliebe hie und da geschwächt und unterdrückt, so zweifelte er doch keinesweges an dem Daseyn derselben. Er hielt sich vielmehr fest überzeugt, daß das Bild der Gottheit wiederum in dem Maaße an den Menschen sichtbar werden, in welchem ihnen die ursprüngliche Vortreflichkeit ihrer Natur einleuchten würde. Darum suchte er seine Zuhörer auf die hohe Würde des Menschen in unserm Texte aufmerksam zu machen, sie dadurch von ängstlichen Nahrungssorgen zu befreien, und sie auf diesem Wege zu einer uneigennütigen Tugend, wie zu einem weisen Lebensgenusse hinzuleiten. Er führt sie in dieser Absicht in den lehrreichen Tempel der Natur, zeigt ih-

nen, wie Gott selbst für unvernünftige Geschöpfe, die weder säen noch erndten, sorge, und schließet mit der für uns so trostreichen, als ehrenvollen Frage: und Ihr, die ihr Menschen, vernünftige Geschöpfe seyd, solltet euch der Vorsorge Gottes nicht um soviel mehr getrösten dürfen, da Ihr doch in seinen Augen eine ungleich höhere Würde habet? Was dem Menschen diese Würde giebt und wodurch er sie behauptet; über diesen wichtigen Gegenstand lasset mich ausführlicher zu euch reden.

Daß die Würde des Menschen sich auf der Freiheit seines Willens gründe,

wird demnach die Wahrheit seyn, welche wir gegenwärtig zu betrachten haben.

Wir wollen die Hauptbegriffe, welche sie enthält,

Zuerst entwickeln, und

Dann die Richtigkeit derselben beweisen.

Wenn wir die Würde des Menschen von der Freiheit seines Willens abhängig darstellen, so verstehen wir unter der letzteren, wie man fälschlich glauben könnte, keinesweges eine uneingeschränkte Befugniß, ohne Rücksicht auf Recht und Pflicht alles das ungestraft thun zu dürfen, was regellose Laune und blinde Willkühr zu thun befehlen. Eine solche Freiheit würde dem Menschen nicht nur keine Würde geben; sie würde ihm vielmehr zur bleibenden Schande gereichen. Wer unter uns möchte
doch

doch mit einem Menschen in Gesellschaft leben, der jede Handlung für erlaubt hielte, zu welcher ihn seine Leidenschaften hinreißen, und keinem Gesetze gehorchen wollte, welches mit seinen selbstsüchtigen Neigungen streitet? Nein, Freiheit des Willens soll nicht Gesetzllosigkeit, sondern zwanglose Unterwerfung unter die Forderungen des Gesetzes; nicht Zügellosigkeit im Denken und Handeln, sondern die vernünftigste Wahl des Guten und Anständigen befördern helfen. Darum gab uns der weise Vater der Menschen, neben der körperlichen eine geistige, neben der sinnlichen eine vernünftige Natur, und wies in den verschiedenen Ansprüchen derselben der Freiheit ihr Gebiet an, auf welchem sie sich zum Vortheile der Tugend wirksam zeigen kann und soll. Wir finden nämlich, so oft wir über unser Thun und Lassen so wie über die Gesinnungen, welche uns dabei leiten, mit uns selbst zu Rathe gehen, zwei einander entgegengesetzte Triebe in uns, die uns in einen sonderbaren, bedenklichen Widerspruch verwickeln. Von der einen Seite überredet uns der tief in unser Herz gepflanzte Wunsch nach Freude und Wohlfeyn, alles das zu thun, was uns die höchst mögliche Summe angenehmer Empfindungen verspricht. Wir gleichen in dieser Hinsicht den Thieren, die einzig nach dem streben, was ihren Sinnen schmeichelt. Jedoch können wir, wozu das Thier nicht fähig ist, unter mehreren vorliegenden Freudengenüssen gerade denjenigen wählen, der uns die meisten und dauerhaftesten Vergnügungen verheißt, können mit ziemlicher Gewißheit berechnen, wie weit wir uns diesen Vergnügungen überlassen dürfen, um nicht durch ein unkluges Verhalten bey denselben unser gesamntes anderweitiges Glück zu vernichten. Wir sind sogar im Stande, und aus Liebe zum Wohlfeyn auch vielfältig dazu geneigt, augenblicklichen

Schmerz zu dulden, wenn wir uns wichtige, langdauernde Freuden dadurch zusichern können. Wir mögen aber geradezu, oder auf dem traurigen Umwege der Unannehmlichkeit glücklich zu werden suchen; immer ist der Trieb, welcher uns dabey leitet, eigennützig: denn er läßt uns nicht leicht etwas unternehmen, wovon nicht wenigstens einige Freuden zu erwarten sind. — Von der andern Seite erregt die Vernunft Mißtrauen gegen die verführerischen Lockungen der sinnlichen Lust; das sittliche Gefühl erwacht, und sträubt sich, denselben ohne alle Einschränkung zu folgen: das Gesetz der Tugend erhebt seine Stimme, und gebietet schlechterdings die Unterwerfung jeder eigennützigigen Begierde unter seine heiligen und gerechten Forderungen. Das Gewissen bekräftiget den Anspruch des Gesetzes, durch das allen Menschen beywohnende Gefühl der Achtung vor einer über den niedrigen Eigennuß weit erhabenen Denk- und Handlungsweise. Und so ist denn der Saame zu jenem seltsamen Kampfe ausgestreuet, den Paulus (Gal. 5, v. 17.) so kurz, als treffend beschreibt, wenn er spricht: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wolle t: Das heißt, unsere sinnliche und vernünftige Natur wirken sich einander entgegen, so daß man oft etwas zu thun versucht wird, was man selbst unmöglich billigen kann. Traurig, sehr traurig wäre unser aller Loos auf Erden, m. Br., wenn dieser bedenkliche Widerspruch in der menschlichen Natur nimmer gehoben, und der unseelige Streit, in welchem Vernunft und Sinnlichkeit mit einander liegen, nie zum Vortheile der ersteren bengelegt werden könnte. So aber ist es zu unserm Glücke nicht. Eben die unsichtbare Hand, welche dem Wohlgefallen am Guten eine eben

eben so starke Neigung zum Angenehmen, dem innern Zuge des Herzens zur Wahrheit und Tugend einen eben so wirksamen Trieb zum Genuße sinnlicher Freuden in unserm Gemüthe gegenüber stellte, hat uns auch die Kraft geschenkt, die Widersprüche unserer sittlichen Natur zu vereinigen, und jenen hohen Frieden in unsern Herzen zu vermitteln, der, gestützt auf den Beyfall eines unverletzten Gewissens, und erhöht durch das frohe Ausschauen zu Gott, dem Vater und Vergelter der Tugend, mit keinem, auch noch so glänzenden, Erdengute verglichen zu werden verdient. Er verlieh uns Willensfreiheit, das edelste Geschenk, womit Gott endliche Wesen erfreuen konnte. Sie setzet uns in den Stand, unabhängig von jedem Zwange, den uns durch Vernunft und Schrift bekannt gemachten Geboten Gottes, oder den unreinen Antrieben unserer sinnlichen Lust zu gehorchen. Sie macht uns fähig, bey allen unsern Entschliessungen und Handlungen selbstständig zu verfahren, und die alleinige Ursache unserer Vervollkommung oder Verschlimmerung zu werden. Sie übernimmt, so oft wir uns mit Besonnenheit thätig erweisen, die Wahl des Guten oder des Bösen, des Erlaubten oder des Verbotenen, und läßt die Vernunft über die Sinnlichkeit, die Pflicht über die Leidenschaft, oder diese über jene siegen. Durch sie kämpfen wir den sauren Kampf der Tugend mit dem Laster; reißen uns, wie Jesus sagt, das Auge, die Hand, den Fuß aus, der uns ärgert, uns zum Bösen verleiten will; stürzen uns aber auch, ohne weder zu diesem, noch zu jenem gezwungen zu seyn, vom Reiz der Sünde verblendet, in ihre schimpfliche Slaveren. — Daß wir dieses Vermögen, alle unsere Handlungen mit völliger Willkühr, entweder dem Gebote der Pflicht, oder dem Antriebe der Lust gemäß einzurichten, wirklich besitzen, wer unter uns wird

wird dieses läugnen können und wollen? Ueberzeugt uns nicht hiervon schon das Gesetz der Sittlichkeit, welches uns mit unnachlässlicher Strenge Tugend, Unterwerfung unserer sinnlichen Lust unter die Forderungen der Vernunft und des göttlichen Willens gebietet? Nie hätte Gott, der Allweise und Allgütige, dieses große, heilige Gesetz unserm Herzen eingepräget, wenn er uns nicht zugleich die Fähigkeit verliehen hätte, das Gegentheil von dem thun zu können, was unsere Neigungen und Lüste von uns begehren. Und fühlen wir uns nicht in jedem Augenblicke unsers Lebens, wenn wir uns selbst nur gehörig beobachten, völlig frei in der Wahl unsers gesammten Thuns und Lassens? Schon tobt der Leidenschaften Sturm in unserer Brust, aber wir dürfen nur ernstlich wollen, daß er aufhöre zu wüthen, und er legt sich allmählig. Stünde es nicht in unserer Gewalt, unsere Begierden dem Willen Gottes unterzuordnen, woher denn die Angst des Sünders, der sich an das Laster verkaufte? Nichts, m. Br. peiniget ihn, als das quälende Bewußtseyn, daß er anders hätte handeln sollen und können; nichts schlägt seinem Herzen tiefere Wunden, als die schmerzhafteste Vorstellung, daß er von seiner Freiheit den strafbarsten Mißbrauch gemacht habe. Alles also, was der Mensch ist, gut oder böse, tugendhaft oder lasterhaft, das ist er durch sich selbst. Erziehung, äußere Umstände können allerdings seine Fortschritte im Guten wie im Bösen erleichtern oder erschweren: aber ihn gut zu machen, wo er böse seyn will, oder ihn zum Bösen zu nöthigen, wo er gut zu handeln beschlossen hat, das ist schlechterdings unmöglich. Er ist der freie Schöpfer seines Werthes und seines Unwerthes, der alleinige Urheber seiner Schuldblosigkeit und seiner Strafbarkeit.

Entschlieſſet ſich der Menſch nun freiwillig, m. Th. den ehrenvollen Kampf mit ſeinen Lüſten zu kämpfen, und keiner einzigen ſinnlichen Neigung nachzugeben, die mit ſeiner erkannten Pflicht ſtreitet; nimmt er es ſich ernſtlich vor, dem Willen Gottes in dem Gebote ſeiner Vernunft den freieſten Gehorſam zu leiſten, und leiſtet er dieſen Gehorſam wirklich: dann iſt er zu jener Freiheit gelangt, zu welcher Jeſus uns nach Joh. 8, v. 32. durch ſeine Lehre hinführen will, nämlich zur Freiheit vom Laſter. Und wodurch könnte der Menſch ſich eine größere Würde erwerben, als wenn er ungezwungen und frei nur das will, was die Pflicht von ihm fordert, und ſolche Gefinnungen ſich eigen macht, welche das Geſetz der Tugend von allen vernünftigen Weſen verlangt. Alle Vorzüge, die der Menſch außer einem tugendhaften Gebrauche ſeiner Freiheit beſiſt, können ihm wohl unfere Bewunderung, aber nicht unfere Hochachtung verſchaffen; ſie unterſcheiden ihn allerdings zu ſeinem Vortheile von den Thieren des Feldes, geben ihm auch bey einer zweckmäßigen Anwendung für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft einen nicht geringen bürgerlichen Werth, aber keine wahre, bleibende Würde. Sie alle haben keinen Werth an ſich, ſie erhalten ihn erſt unter den Händen des Tugendhaften. Sie ſind nicht ohne alle Ausnahme und Einſchränkung nützlich und begehrenswürdig; ſie werden nur alsdann ein würdiger Gegenſtand unſerer Wünſche und unſers Beſtrebens, wenn der unwan- delbare gute Wille ſie gewiſſenhaft zu gebrauchen, das ſicherſte Eigenthum unſers Herzens, und ſeine ſchönſte Zierde geworden iſt. Wir freuen uns mit Recht, m. Gel. des ſchätzbaren Gutes, daß unſer Leib, das größte Meiſterſtück der ſichtbaren Schöpfung, alle thieriſchen Körper an Schönheit und Stärke, an Fein-

Feinheit und Festigkeit, an Bildsamkeit und Genußfähigkeit, an seinen geistvollen, gen Himmel gerichteten Blicken, wie an seinen künstlichen Sprachwerkzeugen weit hinter sich läßt. Würden wir aber nicht thöricht handeln, wenn wir uns dieses Vorzuges stolz überheben, und uns bloß seines Besizes wegen eine höhere Würde beynlegen wollten, als den übrigen Geschöpfen des Erdbodens? Es ist ja nicht unser, sondern Gottes Verdienst, daß wir auch in Absicht auf die äußere Bildung unsers Körpers mehr sind, als die Thiere des Feldes; des mannigfaltigen so schändlichen, als schädlichen Mißbrauchs nicht zu gedenken, den Unvernunft und Bosheit eben darum mit einem desto größeren Erfolge von ihm machen können, je zahlreicher die Berrichtungen und Freuden sind, deren Unternehmung und Genuß seine wundervolle Einrichtung begünstiget. — Wir thun wohl daran, wenn wir Gott unsern innigsten, wärmsten Dank oft dafür darbringen, daß die uns umgebende, belebte und unbelebte Natur, gleichsam als wären alle geschaffene Wesen der Erde bloß unserntwegen ins Daseyn gerufen, in beständiger Thätigkeit ist, das menschliche Geschlecht zu versorgen, zu kleiden, zu schützen, zu erfreuen. Wir fühlen uns nicht ohne Ursache durch die Stellung beglückt, welche wir hienieden einnehmen; durch die Herrschaft, welche uns über alle vorhandenen Erdengeschöpfe vom Vater des Weltalls anvertrauet ist; durch das Vermögen, der Natur die Güter, welche sie uns ohne unser Zuthun versagt, durch Klugheit und Fleiß, durch Geschicklichkeit und Erfindsamkeit abzugewinnen. Würden wir uns aber nicht selbst betrügen, wollten wir diese ausgezeichnete Begünstigung als einen unwiderleglichen Beweis unserer vorzüglichen Vortreflichkeit ansehen? Die Thiere genießen ja ebenfalls alle die Freuden,

den, welche sie zu genießen fähig sind; und wie tief, wie unendlich tief kann der Mensch nicht unter die ihm bestimmte Würde hinab sinken, wenn er sich jeden vorliegenden Freuden genießen ohne alle Wahl und Zurückhaltung hingiebt, wenn er, ohne nach Recht und Pflicht zu fragen, sich jedes Mittels bedient, um seine ungezügeltten Wünsche zu befriedigen? — Wir wären unstreitig nicht werth, Menschen zu seyn, wollten wir nicht die Vorzüge dankbar anerkennen, welche Gott uns in den hervorragenden Anlagen unsers Geistes vor den Thieren verliehen hat. Welch eine Menge von Kenntnissen können wir dadurch einsammeln, zu welchen Geschäften uns geschickt machen, welche Vergnügungen uns bereiten, welche Schätze uns erwerben, zu welchen Ehrenstellen uns empor-schwingen! Würden wir aber dennoch nicht gröblich irren, wenn wir die Würdigkeit eines Menschen bloß nach den Fähigkeiten seines Geistes und nach den äußern Glücksgütern beurtheilen wollten, welche er sich durch dieselbe zu verschaffen weiß? Lehrt es doch die tägliche traurige Erfahrung, daß die glänzendsten Geistesanlagen für die Welt sowohl, als für ihren Besitzer äußerst verderblich werden, wenn sie nicht unter der Leitung eines guten, nach immer höherer Tugend und Vollkommenheit ringenden Willens stehen! Achte, durch freie Thätigkeit selbst errungene Herzengüte ist es mithin allein, welche auf wahre bleibende Würde Ansprüche machen darf. Groß und erhaben in sich selbst, verschmäheth sie jeden fremden Schmutz und Reiz, bekleidet aber alle Gegenstände, mit welchen sie in Verbindung tritt, mit Anmuth und liebenswürdigkeit, und giebt ihnen allen den Werth und die Nutzbarkeit, welche sie nach der Absicht ihres großen Gebers von der Hand des Tugendhaften annehmen sollen. Sie mag sich zeigen, wo und wann sie will,

im

im Glücke oder im Unglücke, in der Jugend oder im Alter, auf dem Schlachtfelde oder hinter dem Pfluge, im Palaste oder in der Hütte; sie ist uns unter jeder Gestalt, zu jeder Zeit, an jedem Orte gleich heilig und ehrwürdig. Sie ist das kostbarste und sicherste Eigenthum des Rechtschaffenen; keine fremde Macht konnte ihm dasselbe mittheilen, und nichts kann ihm dasselbe jemals wieder rauben. Sie ist das Einzige auf Erden, was keinem Mißbrauche unterworfen ist, und nie wahrhaftig schädlich werden kann. Darum ist sie der Wunsch aller Sterblichen, des Thoren wie des Weisen, des Bösen wie des Guten. Niemand fürchtet, daß ihre Herrschaft zu allgemein werden, ein jeder besorgt, daß ihr Einfluß auf das Verhalten der Menschen nicht groß genug seyn möge. — Unsere Vernunft kennt außer Gott und den vollendeten Geistern keinen Gegenstand, dessen Betrachtung uns mit Achtung und Ehrfurcht erfüllt, als der Anblick eines Tugendhaften, dessen erste und letzte Angelegenheit es ist, in jedem Kampfe mit der Sünde zu siegen, und stets vollkommner zu werden. Wir glauben uns von den Banden der Sinnlichkeit, welche uns an die Erde fesseln, befreiet, glauben der Gottheit näher zu seyn, wenn wir ihn in seiner einfachen Größe, in seinem nicht erborgten Glanze handeln sehen. Seine Gegenwart verbreitet allenthalben Ordnung und Stille. Der leichtsinnige wird ernsthaft, der Rohe schweigt, der Lasterhafte erröthet, der Heuchler zieht sich zurück, und wo es ein Elender wagt, den Rechtschaffenen zu verspotten, da fallen seine verächtlichen Pfeile auf ihn selbst zurück. — Wie haben nichts an uns, was uns zu der frohen Erwartung eines ewigen Lebens mit mehrerer Gewißheit berechtigte, nichts, was uns der Gottheit näher bringt, als die Tugend. Sie allein hebt unter den Trümmern

mern der unserm Körper drohenden Verwesung kühn ihr Haupt empor und erwartet mit Zuversicht von dem Urheber alles Lebens die Unsterblichkeit, um durch beständiges Wachsthum in der Tugend das erhabene Urbild alles Großen, Schönen und Guten, Gott, immer richtiger kennen, immer würdiger verehren zu lernen. — Ist es euch nun, m. Th., wie ich hoffe, klar und deutlich, was wir uns unter den Worten, Willensfreiheit und Würde zu denken haben; so wird sich

im zweiten Theile unserer Betrachtung leicht zeigen lassen, daß diese Würde nur unter der Bedingung der Willensfreiheit zu erreichen möglich sey.

Besteht nämlich die Würde des Menschen darin, daß er sein ganzes Verhalten durch den freien Gebrauch aller ihm verliehenen Kräfte mit dem ihm durch Vernunft und Schrift geoffenbarten Willen Gottes in Uebereinstimmung bringt; so leuchtet so gleich ein, daß diese Würde ohne Freiheit des Willens unmöglich erlangt werden könne. Wo sollten wir ohne sie das Vermögen hernehmen, die Lüste des Fleisches zu bekämpfen, den Tumult aufgeregter Leidenschaften zu stillen, und den Lockungen des viel versprechenden Lasters unsern Gehorsam zu versagen? Freilich regt sich in der gefährlichen Stunde der Versuchung die Stimme Gottes in unserm Innern, die Stimme der Vernunft. Sie hält uns ihr Gesetz, Gott und der Tugend getreu zu bleiben, mit einem uns tief erschütternden Ernste vor. Das Gewissen hält Gericht über uns, und unterstüzet durch sein feierliches Urtheil die andringliche Sprache des Sittengesetzes. Der Gedanke an Gott, den heiligen und

Pred. über die Moral. E ge-

gerechten Urheber und Regierer des Weltalls, tritt ebenfalls mit der ihm eigenthümlichen Kraft, den Ausbrüchen lasterhafter Triebe Einhalt zu thun, vor unsere im Guten schwankende Seele hin. So stark aber auch der Eindruck seyn mag, den die Vorstellungen der Vernunft und der Religion in unserm Herzen hervorbringen; so fehlt ihnen doch alle zwingende Gewalt. Sie können uns wohl von unserer Verpflichtung, jeden sträflichen Wunsch unsers Herzens dem Willen der Gottheit unterzuordnen, überzeugen; sind aber nicht vermögend, uns zur wirklichen Ausübung der erkannten Pflicht unwiderstehlich hinzutreiben. Durch die Freiheit unsers Willens allein hat Gott es uns möglich gemacht, seinen unveränderlich heiligen Willen aus eigenem Antriebe zu beobachten, alle Versuchungen zum Gegentheile selbstthätig zu entkräften, und uns durch die Unterwerfung jeder gesegwidrigen Neigung unter die Gebote der Pflicht diejenige Würde zu erkämpfen, welche wir uns als freie, vernünftige, zur Tugend erschaffene Wesen zu erkämpfen bestimmt sind. Ich bin frei, denkt der nach wahrer Menschenwürde aufrichtig strebende Jüngling, und nichts hält ihn zurück, am Scheidewege der Tugend und des Lasters, den ihm von der Pflicht vorgezeichneten Pfad des Guten mit männlicher Entschlossenheit zu betreten. Ich bin frei, sagt der vom Wege der Tugend verirrete, aber zur Rückkehr zu demselben fest entschlossene Sünder, und er richtet sich von der niedrigen Slaveren der Sünde desto höher auf, je tiefer er vielleicht vorher gefallen war. Ja, m. Gel., Freiheit ist die nothwendige Bedingung aller Tugend, die nur selten nach Verdienst geschätzte Wurzel alles Guten, aus welcher der unvergleichlich schöne Baum wahrer Menschenwürde bey treuer Wartung und Pflege allmählig hervor wächst. Was wären
wir

wir ohne sie bey allen, auch noch so rühmlichen, Handlungen, wozu irgend ein innerer oder äußerer Zwang uns nöthigte, was wären wir mehr als die Thiere des Feldes? Auch sie thun, was sie nach der Absicht ihres Schöpfers thun sollten, nur nicht mit Bewußtseyn und Willkühr. Selbst die leblose Körperwelt erfüllt den Willen ihres Urhebers aufs pünctlichste; aber ohne es zu wissen, ohne sich dazu aus eigener Wahl entschlossen zu haben. Daher sprechen wir den Berrichtungen der Thiere, so wie den Bewegungen der unbelebten Körperwelt, so nützlich sie uns auch werden, alles Verdienst ab, weil wir in denselben keine Spur von freier Vernunftthätigkeit entdecken. Würden also unsere Handlungen, selbst mit dem Gepräge einer völligen Gesetzmäßigkeit, nicht ebenfalls verdienstlos, könnte ihr etwanniger Werth uns noch zugerechnet werden, dürften wir noch auf innere Würde Anspruch machen, wenn wir dabey keine pflichtwidrige Neigungen zu besiegen, keine entgegenstehende Hindernisse zu entfernen hätten, und wirklich durch freie Anwendung unserer Kräfte entfernten? Wahrlich! so wenig wir eine Biene hochachten, weil sie Honig sammelt; so wenig wir der Sonne Würde beylegen, weil sie uns erleuchtet und erwärmet; so wenig Achtung und Würde könnte der Mensch sich erwerben, stünde es nicht in seiner Gewalt, eben sowohl das Böse, als das Gute zu vollbringen. Eben durch diese ihm freigestellte Wahl des Guten und Bösen, schuf ihn der Welten Vater zum Herrn und König über die ihn umgebenden Gegenstände; und er bleibt Herr und König der Erde, auch wenn er das Laster wählt. Nur wird er in diesem Falle ein Tyrann; statt dessen er, wenn er sich aus eigener Bewegung für die Tugend erklärt, unter den mannigfaltigen Seegnungen, die von ihm

ausgehen, zu der erhabenen Würde der Gottheit allmählig empor klimmt.

Den Willen Gottes thun, ist indessen nur noch der erste Schritt, m. Gel., um derjenigen Würde theilhaftig zu werden, welche wir zu erreichen fähig sind; wir müssen ihn auch aus den möglich edelsten Gründen und Absichten erfüllen: und auch in dieser Hinsicht war das Geschenk der Freiheit von Seiten Gottes eben so nothwendig, als es uns bey einer vernünftigen Anwendung zur Erhöhung unsers persönlichen Adels wohlthätig wird. Unsere Neigungen liegen nicht immer mit unsern Pflichten im Streite: sie treten vielmehr oft auf die Seite der Vernunft hin, und verstärken dadurch unsern Entschluß, die Befehle der Gottheit auszurichten. Alle unsere Mitmenschen, vorzüglich aber unsere Anverwandten, mit inniger, thätiger Liebe zu umfassen, Fleiß und Sparsamkeit zu beweisen; diese und ähnliche Vorschriften sind nicht bloß Gebote der Vernunft und des Christenthums: unsere natürliche Zuneigung zu unserm Geschlechte, der lebhafteste Wunsch unsers Herzens, uns des Wohlwollens Anderer durch Theilnahme an ihren Schicksalen zu versichern, verbunden mit der Liebe zum Gewinne, laden uns ebenfalls zur Erfüllung der genannten Pflichten ein. Ist es aber gleichgültig, m. Gel., aus welchen Gründen und Absichten wir unsere Schuldigkeit in dieser Hinsicht beobachten? Wird unsere Achtung nicht augenblicklich verringert, verschwindet sie nicht vielmals ganz, wenn wir merken, daß die oft so sehr gerühmten Werke der Menschenliebe ihren Ursprung in einer zweideutigen Selbstliebe hatten? Dürfen wir uns unserer Thätigkeit, ohne zu erröthen, vor Gott und unserm

eige-

eigenen Gewissen rühmen, wenn die Absicht, Schätze dadurch zu sammeln, uns stärker dazu antrieb, als treue Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend? Dürfen wir unserer Enthaltbarkeit noch einiges Verdienst zuschreiben, wenn der Wunsch, unsers Lebens noch lange froh zu werden, uns einzig und allein vom Gegentheile zurückhielt? Nein, sollen unsere äußerlich tugendhaften Handlungen wahren Werth vor Gott haben, sollen sie unsere Menschenwürde wahrhaftig befördern und erhöhen; so müssen sie eine Frucht des freiwillig gefaßten Entschlusses seyn, aus Gehorsam gegen Gott und unsere Pflicht alles das zu thun, was uns als Menschen und als Christen zu thun obliegt. Wir sollen uns bey Vollbringung jeder gebotenen That immer weniger von sinnlichen Neigungen und Antrieben leiten lassen, und uns dadurch die frohe, seelige Ueberzeugung zu verschaffen suchen, daß wir sie auch alsdann ausgeübt haben würden, wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereingekommen wären. Daher die treffliche Ermahnung Jacobi (E. I, 21.) Machtet euch rein von allem, was eure Seele befleckt. — Wie aber wäre es möglich, daß wir uns zu diesem hohen Ziele menschlicher Vollkommenheit und Würde erheben könnten, hätte uns Gott nicht in unserer Willensfreiheit die Kraft verliehen, ohne Rücksicht auf Schaden und Gewinn, aus bloßer ungezwungener Ehrfurcht gegen ihn und sein heiliges Gesetz alle unsere Pflichten treulich zu erfüllen?

Wir sind jedoch nicht stets so glücklich, daß unsere Neigungen die Wichtigkeit einer treuen Pflichterfüllung noch durch ihre Fürsprache unterstützen: sie fordern vielmehr oft das Gegentheil von dem, was das Gesetz in unserm Innern verlangt. Sie schränken den Kreis unserer Pflichten ein, so oft ihr Vortheil es anrath, und suchen uns auf diese Weise von

vielm Guten zurückzuhalten, zu dessen Ausübung wir doch nach allem, was Vernunft und Schrift darüber sagen, verbunden sind. Allerdings eine bedenkliche Lage! Wer das Gefährvolle derselben nicht einsieht, hat wichtige Ursachen, sich eine genauere Kenntniß seines leicht verführten Herzens zu verschaffen, als er bey seiner selbstgefälligen Sicherheit in derselben an den Tag legt. Aber auch hier kann ihn der gewissenhafte Gebrauch seiner Freiheit der Tugend treu erhalten, in dem sie ihn in den Stand sezet, nicht nur diejenigen Pflichten zu erfüllen, welche ihm leicht werden, sondern auch diejenigen, welche ihm schwer fallen. Ein neuer, wichtiger Beweis, daß die Würde des Menschen sich auf der Freiheit seines Willens gründe. Freund der Ruhe und der Freude, du erkennst gewiß deine Verpflichtung, das Wohl deiner Brüder zu befördern, wo du kannst, und erfüllst sie auch gerne, so lange deine ausschweifende Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen nicht dadurch gefährdet wird. Jetzt aber tritt der Fall ein, daß du deinen hülfsbedürftigen Bruder nicht durch thätige Unterstützung erfreuen kannst, ohne deiner Liebe zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen auf einige Tage und Wochen zu entsagen. Du wirst ernsthaft bey der lebhaften Erkenntniß hievon. In deinem Innern beginnt ein Kampf, in welchem du auf der Leiter der Tugend, die zur wahren Menschenwürde führt, hoch steigen, aber auch tief fallen kannst. Von der einen Seite dringt der feierliche Gedanke an die Pflicht, welche du ausüben sollst, in deine Seele, von der andern die Vorstellung von der Größe der Freuden, welchen du dich eben überlassen wolltest. Hier ruft dir dein Gewissen zu: Zaudre nicht, deinem hülfslosen Bruder beizustehen, und opfre seinem Wohl, so
schwer

schwer es dir auch werden mag, deine Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen auf, und beweise dadurch, daß du gegen den Ausspruch deiner Neigungen dem Willen Gottes zu gehorchen Stärke genug besizest. Dort stellt sich dir die sinnliche Lust mit allen ihren Reizen entgegen, und wendet dein Auge von den Ansichten hinweg, auf welche das Gewissen dasselbe gerichtet hatte. Sie läugnet deine Verpflichtung, das Elend deines Bruders zu entfernen, zwar nicht geradezu ab: sie glaubt aber doch, daß es jetzt wenigstens nicht Zeit dazu sey, und verweist dich, um deine Zustimmung desto sicherer zu erhalten, auf das Beyspiel solcher Freunde und Bekannten, deren Gewissen im tiefen Schläfe liegt; welche scherzen und spielen, Jahre vertändeln und Tausende verschwenden, und gleichwohl, wenn von der Hülfe eines Unglücklichen die Rede ist, ihre unverzeihliche Unthätigkeit, ihre menschenfeindliche Härte mit Mangel an Zeit und Geld entschuldigen. — Was soll, was kann dich in dieser verführerischen Lage vor der Verlesung deiner Pflichten bewahren? Das hohe Bewußtseyn deiner Willensfreiheit, das selige Gefühl deiner Unabhängigkeit von dem Zwange sinnlicher Eindrücke und Vorstellungen ist allein dazu vermögend. Du darfst es nur wollen, daß die Trägheit von dir fliehe, und sie fliehet. Du darfst nur gebieten, daß dein Hang zum frohen Lebensgenusse sich dem Gebote der Pflicht unterwerfe, und er beugt sich vor demselben, wie der Ueberwundene vor seinem Sieger. Du darfst es dir nur ernstlich vorsehen, alle deine Pflichten, nicht bloß die leichteren, sondern auch die schwerern zu erfüllen; und deinem Entschlusse wird die That unmittelbar nachfolgen. Du darfst dein Herz nur jeder Tugend willig öffnen; und sie wird bey dir einkehren. Im Reiche der Körperwelt sind deine Kräfte schwach und

eingeschränkt. Du kannst keine Berge versetzen, wenn du es auch thörichterweise wolltest. Im Reiche der Tugend aber findet keine andre Einschränkung Statt, als welche wir uns selbst auflegen. Hier können wir, was wir sollen, wenn wir nichts wollen, als was gut ist: ein sicherer Beweis, daß wir göttlichen Geschlechtes, daß wir mehr sind, als die Thiere des Feldes.

Wie viel aber würde unserer Tugend noch fehlen, um uns Würde, in der strengsten Bedeutung des Worts, zu geben, suchten wir ihr nicht auch diejenige Stärke und Dauerhaftigkeit mitzutheilen, die alle Hindernisse derselben stets und standhaft zu überwinden weiß. Auch in dieser Hinsicht läßt sich behaupten, daß die Freiheit unsers Willens der einzige und sicherste Grund wahrer Menschenwürde sey. Ein Mensch, der heute Gott, morgen dem Mammon dient, heute den Forderungen der Pflicht, morgen dem Gelüste seiner Sinnlichkeit folgt, der die Gebote Gottes eigenmächtig theilt, einige beobachtet, andere übertreibt, der mithin zwischen dem Guten und Bösen, zwischen der Tugend und dem Laster, wie ein Rohr hin und her wankt, kann unmöglich auf diejenige Würde Anspruch machen, die im Gerichte Gottes besteht, und uns eine ungetheilte Hochachtung einflößt. Daher ermahnen uns auch die heiligen Bücher unsers Glaubens und Lebens, fest und unbeweglich im Werke des Herrn, in der Veredelung unsers Herzens zu seyn, und uns durch keine Schwierigkeiten von diesem edlen Geschäfte abschrecken zu lassen. (1 Cor. 15, v. 58.) Wie groß und mannigfaltig aber sind nicht die Hindernisse, welche sich unserer sittlichen Ausbildung in den Weg stellen! Die-

fer

fer ist von früher Jugend an am Geiste und Herzen so verwahrloset, daß es ihm äußerst schwer wird, sich zu richtigern Begriffen von der Bestimmung des Menschen, und zu edlern Grundsätzen hinauf zu arbeiten. Jener hat ein Temperament, welches der Erfüllung mancher Pflichten sehr ungünstig ist. Dieser lebt unter Geschäften und Zerstreuungen, die ihn leicht vom Wege des Guten abbringen können. Jener seufzet unter dem Drucke solcher Leiden, die ihn oft und dringend zur Ergreifung unrechtmäßiger Mittel anreizen, um seinen Kummer zu endigen. Was soll und kann unter solchen Umständen eure Jugend retten, wie wollet ihr unter ihnen eure Menschenwürde behaupten und vergrößern? Wandelt im Geiste, antwortet Paulus (Gal. 6, v. 6.), so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen: Folget der Leitung des durch Vernunft und Christenthum veredelten Geistes, und ihr werdet nicht mehr Sklaven sinnlicher Lüste seyn, und eben so wenig von äußern Umständen abhängen. Denket also oft daran, daß es in eurer Gewalt stehe, zu gehorchen und nicht zu gehorchen, euch beherrschen zu lassen, und euch selbst zu beherrschen; denn das lebhafteste Bewußtseyn und der vernünftige Gebrauch eurer Willensfreiheit kann allein eure Tritte auf der Bahn der Tugend fest und fort-dauernd sicher machen. Nimm dies doch zu Herzen, Bedauernswürdiger, der du mit Recht über eine schlechte, dir zu Theil gewordene, Erziehung klagest. Freue dich, daß du zu dieser Kenntniß gelangt bist. Du weißt jezt, was und wo es dir fehlt. Darum säume nicht, das Mangelhafte deiner frühern Erziehung durch gedoppelten Fleiß zu ergänzen. Du kannst es, wenn du anders ernstlich willst. Biete alle Mittel auf, welche dir in dieser Hinsicht zu Gebote stehn, und Gott wird deine Bemühung seegen. Du, der

du über ein leidenschaftliches Temperament, als über ein bedeutendes Hinderniß deines Wachsthums im Guten dich beschwerest, vergiß es nie, daß du frei bist, daß Gott dir die Macht gegeben habe, mit seiner Kraft deinen Leidenschaften zu gebieten: bis hierher und nicht weiter. Gebrauche diese Macht, so oft deine Begierden sich wider die erkannte Pflicht mit der stolzen Frage, wer ist unser Herr? auflehnen: und Gott wird deine Bemühung segnen. Du, der du unter Geschäften lebst, welche es dir schwer machen, dein Gewissen unbefleckt zu erhalten; unter Zerstreungen und Lustbarkeiten, welche dich dir selbst zu entreißen drohen; bedenke es, daß du frei bist, und unter einer ganzen Schaar von Sündern tugendhaft bleiben kannst, wenn es dein fester Wille und Vorfaß ist. Bleibe, werde, was du zu bleiben und werden berufen bist; und Gott wird deine Bemühung segnen. Du, der du unter Leiden schmachtest, die dir unerträglich werden wollen, rufe ihn oft und lebhaft in deine Seele zurück, den großen, stärkenden Gedanken, daß du frei bist, daß keine Macht weder im Himmel noch auf Erden dich zwingen kann, selbst etwas zu thun, was du an andern verabscheuen würdest. Suche deine Größe und dein Glück in der Geduld, und Gott wird deine Bemühung segnen.

Nun denn, m. Th., hat die Freiheit unsers Willens von allen Seiten so großen Einfluß auf die Beredlung unsers Herzens, wenn sie sich unter der Leitung der Vernunft und des Christenthums thätig erweist: vermag sie allein unserer Tugend Reinheit, Ausdehnung und Stärke zu geben; gründet sich auf ihr diejenige Würde, die uns hienieden schon der Gottheit ähnlich macht, und in deren Bewußtseyn wir einst getrost und hoffnungsvoll in die Ewigkeit übergehen können;

können; O! so danket Gott mit tief gerührtem Herzen für dieses hohe, treffliche Geschenk; danket Jesu, dem Wiederhersteller eurer Freiheit und Würde, und schlaget die Fesseln der Knechtschaft mutbig aus, womit die Sinnlichkeit euch noch immer bedroht. Klagt nicht länger über Unvermögen im Guten. Wir vermögen alles durch den, der uns mächtig macht, Christus. Wähnt nicht, die Gottheit zu ehren, indem ihr das edelste Geschöpf derselben, den Menschen, verleumdet, und ihm Fähigkeiten absprechet, die er unleugbar besitzt. Er ist wahrhaftig groß in seinen Anlagen, wenn er auch gleich noch weit von dem Ziele entfernt seyn sollte, welches er zu erreichen von seinem Schöpfer bestimmt ist. Er trägt wahrlich Gottes Bild auf Erden, wenn Irrthum und Sünde dasselbe gleich mächtig an ihm entstellt und verdunkelt haben. — O! laß sie denn kommen, Gott, laß sie kommen die glücklichen Tage, wo man dies allgemein anerkennt, und dieser Kenntniß gemäß handelt! Amen.

Vierte Predigt.

Wie vereiniget der Christ seine strenge
Verpflichtung zur Tugend mit seinem
Triebe nach Wohlfeyn.

Ueber Matthäi 6, v. 33.

Text Matth. 6, v. 33.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach
seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen.

Von jeher, meine Theuersten, waren die Meinun-
gen der Menschen über den Begriff des höchsten
Gutes, über das erste und erhabenste Ziel unserer Wün-
sche und Bestrebungen getheilt; und wir dürfen uns
darüber so wenig wundern, daß uns das Gegentheil
vielmehr befremden mußte. Der eigenthümliche Cha-
racter

racter der Menschheit, welcher aus der Vereinigung einer vernünftigen mit einer sinnlichen Natur besteht, und uns daher bald Tugend, bald Glückseligkeit am eifrigsten begehren und suchen heißt, veranlaßte selbst diese Verschiedenheit der Meinungen über die Bestimmung der Menschen, und giebt ihr noch immer Nahrung und Fortdauer, nicht etwa nur bey solchen Christen, die aus Mangel an geistiger Bildung nie zu festen Grundsätzen gelangen, sondern auch oft bey solchen, die sich einer vorzüglichen Denkkraft und vieler gemeinnütziger Kenntnisse zu erfreuen haben. Der so genannte Gebildete trifft mit dem Ungebildeten nur zu häufig darin zusammen, daß er mit jenem gemeinschaftlich der Sinnlichkeit zu viel Werth und Gewalt über sich einräumet, die Würde der Vernunft verleugnet, sein sittliches Gefühl einschläfert, und so denkt und handelt, als wäre die Befriedigung sinnlicher Neigungen der Endzweck seines Daseyns auf Erden, als bestimmte der Wunsch nach Wohlfeyn seine Pflicht, und das Vermögen, denselben durch List oder Macht in Erfüllung zu bringen, sein Recht. — Ein anderer, und gewiß der edlere Theil unserer Brüder, welcher in dem Menschen mehr als das flügste Thier des Erdbodens wahrnimmt und verehret, richtet seine Blicke und Bestrebungen nach einem würdigern Ziele hin. Ihm genügt es nicht, ganz und immer in den niedrigen Gegenben zu verweilen, wo unser Körper seinen Unterhalt, und der Eigennuß seine Nahrung findet. Er folgt der göttlichen Stimme in seinem Innern, die ihn aufwärts ruft, und die Unterwerfung aller seiner sinnlichen Neigungen unter das heilige Gesetz der Pflicht mit unachlässlicher Strenge gebietet. Des ohngeachtet aber kann auch er den Wunsch nach Wohlfeyn und Vergnügen nicht völlig bey sich unterdrücken; die-

fer

fer ist nach der Einrichtung des Allweisen, mit dem Triebe der Selbsterhaltung so innig verwebt, daß der Gedanke eines völlig freudenleeren Lebens, odergar eines fortbauernenden Elendes die Menschheit empört, und alle Kräfte in Thätigkeit setzt, die Quellen vorhandener Leiden wo möglich zu verstopfen. Möchten die Menschen nur bey der Befriedigung ihres Verlangens nach Wohlsenn und Vergnügen stets mit christlicher Vorsicht und mit weiser Schätzung ihrer persönlichen Würde zu Werke gehen! Möchten sie doch der Vernunft und dem Pflichtgebote, welches sie aufstellt, bey allen ihren Entschliefungen und Handlungen die gebührende Hochachtung schenken, und niemals, wo strenge Verbindlichkeit zur Tugend dieß untersagt, nach sinnlichem Wohlleben und üppigen Freudengenüssen trachten! Wie wohlthätig werden wir in dieser Rücksicht für uns sorgen, meine Wertheften, wenn wir der Ermahnung Jesu in unserm Texte Gehör geben, und ihr gemäß vor allen Dingen „würdige Mitglieder des unsichtbaren göttlichen Reiches, welches sich durch Weisheit und Tugend auszeichnen soll, werden, und dann das feste Vertrauen zu der Güte unsers Schöpfers fassen, daß er bey Fleiß und Frömmigkeit allen unsern zeitlichen Bedürfnissen väterlich abhelfen werde.“ Lasset uns die wichtigsten Wahrheiten, welche in der Aufforderung Jesu „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ liegen, oder doch damit verwandt sind, näher entwickeln, und zu dem Ende folgende Frage beantworten:

Wie vereiniget der Christ seine strenge Verpflichtung zur Tugend mit seinem Wunsche nach Vergnügen und Wohlsenn? Dies geschieht

Ein-

Einmal, wenn er am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, das heißt, wenn er die Tugend für seine erste und höchste Bestimmung thätig anerkennt.

Zweitens, wenn er nie Vergnügen und Wohlfeyn sucht und genießet, als wenn er dies ohne Verletzung seiner höhern Bestimmung für Tugend thun kann.

Drittens, wenn er seinen Wunsch nach Vergnügen und Wohlfeyn, nicht sowohl aus Neigung, als vielmehr aus Pflicht, und so zu befriedigen sich bemüht, daß sein froher Lebensgenuß selbst ein Mittel zur Erhöhung seiner Tugend wird.

Viertens, wenn er bey dem Mißlingen seines tugendhaften Strebens nach Wohlfeyn, das feste Vertrauen zu Gott fasset, daß er seiner Tugend die ihr angemessene Glückseligkeit gewiß ertheilen werde.

Wollet ihr also, meine christlichen Zuhörer, eure Verpflichtung zur Tugend mit dem Wunsche nach Vergnügen und Wohlfeyn auf eine Gott wohlgefällige Weise vereinigen; so trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so macht die Tugend, die Erfüllung der göttlichen Gebote zum höchsten Ziele eures Strebens, und glaubt nur alsdann eure Bestimmung auf Erden zu erreichen, wenn ihr durch wahrhaft gute Gesinnungen und Handlungen Gott immer

mer ähnlicher zu werden euch bemühet. Denn reine, ächte Seelengüte, unbefleckt von jeder selbstfüchtigen Neigung, thätige Verehrung dessen, was vernünftig, recht und gut ist, freiwilliges Hinanstreben zur Aehnlichkeit mit Gott, dem heiligsten Wesen, und mit Jesu, seinem Sohne, ist das kostbarste Gut, welches wir uns hienieden erwerben können; das theuerste Kleinod, nach welchem wir unaufhörlich ringen sollen. Was sind doch die äußern Güter und Freuden, denen der sinnliche Mensch, unbekannt mit dem vornehmsten Zwecke seines Daseyns und seiner höheren Würde uneingedenk, so mächtig entgegen strebet? Eitelkeiten sind es, die uns nur so lange ergötzen, als wir sie nicht kennen; Schattenbilder, die mit jeder Stufe unsers Lebens ihre Gestalt verändern, mit jedem Wachsthum im vernünftigen Nachdenken und in nützlichen Kenntnissen einen Theil ihrer Reize verlieren, treulose, ohnmächtige Freunde, die uns zur Zeit der Noth verlassen; und in keinem Abschnitte unsers Lebens die Heiterkeit gewähren, die sie uns aus der Ferne versprechen. Andere Güter und Vergnügungen wünscht sich der Knabe, andere der Jüngling. Nach andern Freuden genüssen sehnt sich der Mann, nach andern der Greis. Unsere Freude ist freilich anfangs groß, wenn wir unsere Neigungen befriedigt, unsere Wünsche erfüllt sehen. Wie selten aber wird uns dieses Glück zu Theil! Und wenn es uns zu Theil wird, wie flüchtig ist dasselbe, wie wenig im Stande, die Leere unsers Herzens ganz auszufüllen, und wie nahe gränzt es vielfältig an Schmerz und Mißvergnügen! Von der gefühlten Lust, die mit jedem Genuße schwächer wird, bleibt uns nichts zurück, als die noch heftigere Begierde, sie immer, und zwar im erhöhten Maaße zu wiederholen. Der Jüngling, in dessen Adern das Feuer der Wollust glühet, trinkt

lech-

lechzend aus der Schale des Vergnügens; er trinkt noch einmal daraus, und sein Durst, den er stillen wollte, wird immer heißer, seine Begierde nach Vergnügungen, die er durch Befriedigung zu besänftigen wähnt, immer brennender. Der Mann, den Begierde und Geldgeiz zu einer rastlosen Thätigkeit hinführt, wird reich und angesehen. Aber weit entfernt, daß er darum aufhören sollte, nach neuen Schätzen und Titeln zu geizen, ringet er jetzt vielmehr eifriger nach denselben, als vormals. Seine Leidenschaften wachsen, indem er ihren Forderungen Genüge leistet: seine Wünsche werden ungestümer, je öfter sie in Wirklichkeit übergehn. Armes Menschengeschlecht! zum Unglücke wärest du geboren, wenn äußere Güter und Freuden das einzige und höchste Ziel deines Strebens seyn sollten. Unglücklich würdest du seyn, wenn du sie entbehren müßtest; unglücklich, wenn sie dir im Ueberflusse zufließen. In jenem Falle besäßeest du nichts, was dir die Erhaltung deines Lebens wünschenswerth machen könnte; in diesem würden deine Wünsche immer mit deinem Glücke steigen, und dich nie ganz froh werden lassen. Und die Furcht vor dem möglichen, vielleicht nahen Verluste desselben, wie mächtig würde sie deine Ruhe erschüttern, wie gewaltsam dir jede Lebensfreude rauben! Der Ausspruch des Apostels (1 Joh. 2, v. 17.) Die Welt vergeht mit ihrer Lust, würde dich mit Schrecken erfüllen, und der Zusatz: wer den Willen Gottes vollbringt, bleibt in Ewigkeit, könnte dich nicht trösten, wenn du äußere Glücksgüter allein deiner Wünsche und deines Strebens würdig gehalten hättest. Die niederschlagende Vorstellung, daß wenigstens mit dem Tode alle hier genossenen Lebensfreuden von dir weichen, würde dich, wie der Schatten seinen Körper, unaufhörlich verfolgen; und

der Glaube an die ewige Fortdauer deines Geistes vermöchte nicht, dich aufzurichten, hättest du so gelebt, als wäre dein ganzes Daseyn bloß auf diese Erde eingeschränkt. — Erhebet euch also, meine Br. über alles, was sinnlich und vergänglich ist; sucht höhere Güter, als diese Erde euch anbietet; trachtet nach dem Reiche Gottes, in welchem Wahrheit und Tugend wohnen. Darum ertheilte Gott euch Vernunft, das Gute zu erkennen, und Freiheit, dasselbe unabhängig von dem Drange sinnlicher Lüste zu wählen. Darum schrieb Gott mit unauslöschlichen Flammenzügen das Gesetz der Sittlichkeit in euer Herz; ein Gesetz, das ihr nicht übertreten könnt, ohne euch selbst zu verachten, dem ihr nie Gehorsam leistet, ohne eure persönliche Würde, und eure erhabene, überirdische Bestimmung zu empfinden. Darum führte Gott euch an dem Bande der Geselligkeit in die menschliche und bürgerliche Gesellschaft ein, in welcher grobe Mißbräuche der sittlichen Freiheit durch weise Gesetze und gerechte Bestrafung zwar nicht ganz verhütet, aber doch vermindert werden. Darum verband Gott mit eurem gegenwärtigen Zustande auf Erden so manche Uebel, deren Betrachtung und Druck die Gewalt der Sinnlichkeit in ihrem Laufe aufhält, das Nachdenken schärft, den Hochmuth beugt, den Eigennuß zügelt, und den Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit rege macht und erneuert. Darum traf Gott die weise Einrichtung, daß selbst der Edelste unter uns, noch immer zur Sünde versucht wird, und seine Tugend im Kampfe mit der Sinnlichkeit noch immer mehr Reinheit und Stärke, Ausdehnung und Standhaftigkeit gewinnen kann. Darum ließ Gott euch durch Jesum, seinen Sohn, wie durch seine vortreffliche Lehre, also auch durch sein musterhaftes Verhalten, zu einer vorzüglichen Heiligkeit des Lebens auffordern;

fordern; darum läßt er euch noch immer durch öffentliche Religionslehrer und durch euer Gewissen zurufen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; seelig sind, die reines Herzens, sie sollen Gott schauen. Hier bleibt keine Wahl für dich übrig, m. Zuh., du mußt entweder die Tugend für dein höchstes Gut, für den ersten und letzten Zweck deines Lebens halten, oder du mußt auf die Würde, ein guter Mensch und ein wahrer Christ zu seyn, Verzicht thun. Sprich selbst, welche Ehre, welchen Werth könnten dir die wesentlichen Vorzüge deiner Natur verschaffen, wenn du dieselben nicht mit gewissenhafter Treue ausbilden und gebrauchen wolltest. Was nützte dir die Vernunft, wenn du unbekümmert um die Erkenntniß des Rechts und der Pflicht deine Tage in Unwissenheit und Vorurtheilen zu verleben beschlossen hättest? Was hälfe dir die Freiheit, wenn du dich der Slaverey deiner Lüste und Leidenschaften gewissenlos Preis gäbest? Was gewönneest du durch alle die herrlichen Anstalten, welche die Vorsehung zur Beförderung deiner Sittlichkeit getroffen hat, wenn du dich nicht durch sie zum Guten leiten ließeest? Wie könnten wir noch den Menschen und den Christen in dir hochachten, wolltest du der Stimme deiner Sinnlichkeit, und nicht dem Rufe der Vernunft, den Ansprüchen der Lust, und nicht den Forderungen der Religion Gehör geben? Ach! in diesem traurigen Falle, wäre das Bild Gottes an dir entstellt, verdunkelt, verwischt! Du trügst nur noch die äußere Gestalt eines Menschen, die innere Hoheit derselben wäre von | dir gewichen! Was unser Geschlecht mit den Thieren gemein hat, körperliche Bedürfnisse und sinnliche Gefühle, nur dies noch

wäre dein; was aber den Menschen mit Gott vereinigt, Weisheit und Tugend, das fände sich nicht an dir. O! darum trachte aus allen Kräften nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; wähle die Tugend zum Hauptziele deiner Wünsche und Bestrebungen! Dies verdient sie um so mehr, da sie

uns zugleich jedes Glückes würdig macht, und uns dadurch alle, auf dem Wege der Rechtschaffenheit uns vorkommende, Lebensfreuden mit froher, herzlicher Theilnahme genießen läßt. Ich weiß es wohl, daß Verdienst und Lohn, Schuld und Strafe, daß irdisches Glück und Würdigkeit, glücklich zu seyn, hier nicht immer mit einander in Uebereinstimmung stehen; weiß es, daß die Natur oftmals eine Menge von Gütern an Bösewichter verschwendet, indess sie den wahrhaft Edeln nur kärglich mit denselben ausstattet. Davon aber bin ich nicht minder überzeugt, daß es, wenn uns irgend etwas gerechte Ansprüche auf äußeres Wohlfeyn geben kann, die Tugend allein dazu im Stande sey. Saget, welche Glücksgüter und Freuden wünschet ihr euch am meisten? Ist es ein reichliches Auskommen, ein ansehnliches Vermögen, welches ihr sucht; wie könnt ihr desselben anders würdig werden, als wenn ihr eure Geschäfte mit Redlichkeit und Klugheit, mit Fleiß und Treue betreibet, und den daraus euch erwachsenden Gewinn gewissenhaft anzuwenden entschlossen seyd? Oder ist Ehre und Ansehen das Gut, dem ihr am eifrigsten nachjaget; wie könnt ihr demselben mit gegründeterer Hoffnung entgegen sehn, als wenn ihr euch wahre und bleibende Verdienste um eure Mitbrüder erwerbet? Oder sehet ihr euch nach einem ausgebreiteten Wirkungskreise? Wie könnet ihr euch ein unbestreitbareres Recht auf denselben verschaffen, als wenn ihr durch Weisheit und Rechtschaffenheit, durch Gerechtigkeitsliebe

und

und Wohlwollen, des Vertrauens eurer Mitmenschen euch würdig machet? Oder suchet ihr eure Glückseligkeit zunächst in dem Bewußtseyn eines guten Gewissens, in dem Beyfalle Gottes und in der Hoffnung einer seeligen Ewigkeit; wie könnet ihr sicherer zu derselben zu gelangen hoffen, als wenn ihr euch zu diesem hohen Frieden der Seele durch Gott ähnliche Gesinnungen und Handlungen vorbereitet?— Und ist dies Bewußtseyn, daß wir des uns mitgetheilten Glückes würdig sind, nicht ein nothwendiges Erforderniß zu einem wahrhaft frohen Genuße desselben. Ach! nimmermehr kann der Reiche, wenn nicht alles sittliche Gefühl in ihm erstorben ist, seines Daseyns recht froh werden, wenn die Thränen beraubter Waisen, geplündelter Wittwen, gedrückter Arbeiter und hilflos verschmachtender Armen an seinem unrechtmäßig erworbenen, und mit Grausamkeit behaupteten Gute haften. Nur dem Rechtschaffenen, der keine Schätze besitzt, und keine zu besitzen wünscht, als die ihm bey treuer Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend zufallen, kann bey seinem Ueberflusse das Glück eines heitern Lebensgenusses zu Theil werden. Nimmermehr wird der äußerlich geehrte Mensch, wenn nicht der unsinnigste Eigendünkel ihn seine Unwürdigkeit gänzlich übersehen läßt, im falschen Schimmer seines erborgten Glanzes glücklich seyn, sobald ihm Männer vor das Gesicht treten, die ihn an Einsichten und an Herzensadel unendlich weit übertreffen. Nur der Edle kann ohne innere Selbstbeschämung froh zu seinem ihm mit Achtung begegnenden Mitbruder aufblicken, dessen äußere Ehre sich auf innere Vorzüge und Verdienste gründet. Selbst der Hinblick auf die verheißene Wonne des ewigen Lebens kann den Christen nicht erfreuen, wenn er nichts gedacht, gewollt und gethan hat, was ihm ein besseres

Schicksal jenseits des Grabes bereiten könnte. Nur dem wahrhaftig Frommen, dessen Leben unter der unaufhörlichen Bemühung, gut zu seyn und immer besser zu werden, dahin floß, ist der Blick in die Ewigkeit erquickend und wohlthätig. Er erheitert ihn in trüben Stunden, indem er ihm reichlichen Ersatz für das, was ihm jetzt noch mangelt, anbietet; und verscheucht seine Furcht vor den Schrecknissen des Grabes, indem er ihm ein Land anweist, in welchem jede Thräne im Auge des frommen Dulders versiegt. Trachtet also auch in dieser Hinsicht, m. Th., am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; schmücket euer Herz mit Weisheit und Tugend, damit ihr der Seegnungen eures Gottes immer würdiger werdet, und stellet es ihm anheim, ob und wie weit er euch durch zeitliche Glücksgüter das Leben erheitern will. — Hieraus fließet dann von selbst

Die zweite Regel, unsere strenge Verpflichtung zur Tugend mit unsern Wünschen nach äußerem Wohlseyn und frohem Lebensgenuß auf eine vernünftig christliche Weise zu vereinigen. Sie lautet so: Suche und genieße niemals zeitliches Wohlseyn und Vergnügen, als wenn du dies ohne Verletzung deiner höhern Bestimmung für Tugend thun kannst. Ihr habt gesehen, m. Th., daß, und aus welchen Gründen der Weise und der Christ die Tugend zu seinem höchsten Gute und zum Ziele aller seiner Thätigkeit wählen müsse. Wollet ihr also des Zweckes, zu welchem euch Gott ins Daseyn gerufen hat, nicht verfehlen; so unterwerfet euer Bestreben, glücklich zu werden, der viel edlern Bemühung, euer Herz durch Frömmig-

migkeit und Tugend zu veredeln. Zwar dürft ihr euer
 Verlangen, glücklich zu werden, nicht gänzlich auf-
 geben; dies fordern Vernunft und Christenthum nicht.
 Ihr müßet bey der Befriedigung desselben nur niemals
 irgend eine Pflicht verletzen. Machtet also die Erfül-
 lung eurer sinnlichen Wünsche nicht zum Hauptgeschäf-
 te, nicht zur vorzüglichsten Angelegenheit eures Leben.
 Denn wie vertrüge sich diese ängstliche, Geist und
 Herz ausschliessend beschäftigende Sorgfalt für alles,
 was bloß unsere zeitliche Wohlfahrt erhöhen kann, mit
 unserer uneingeschränkten Verbindlichkeit und unserer
 erhabenen Bestimmung zur Weisheit und Tugend?
 Hiemit begehre ich freilich keinesweges zu leugnen,
 daß man sehr reich, geehrt und mächtig, und doch
 zugleich sehr weise und tugendhaft seyn könne. Gleich-
 wohl aber glaube ich behaupten zu dürfen, daß derje-
 nige, der einzig und allein für die Erlangung dieser
 Güter zu leben wähnt, und wirklich lebt, sehr weit
 von dem Ziele christlicher Vollkommenheit entfernt
 bleiben müsse, welches er ohne diese kleinliche Anhäng-
 lichkeit am Irdischen zu erreichen fähig wäre. Denn
 sagt selbst, in. Gel., muß die Gerechtigkeit des Rei-
 ches Gottes, zu welchem wir als Menschen und als
 Christen berufen sind, ihm nicht in dem Grade im-
 mer mehr gleichgültig werden, als seine Vorliebe für
 die Güter dieser Welt zunimmt? Wird er nicht auf
 jedes innere Verdienst Verzicht leisten, wenn er den
 Besitz äußerer Glücksgüter allein für verdienstlich ach-
 tet? Wird seine Menschenliebe nicht erkalten, wird
 er noch für das Glück seiner Brüder wirksam seyn kön-
 nen und wollen, wenn er sein eigenes Wohl für den
 Mittelpunkt aller seiner Wünsche und Bestrebungen
 ansieht, und keines warmen, thätigen Mitgeföhls
 bey den Schicksalen anderer mehr fähig ist? Wird er
 nicht jedes, auch noch so sträfliche Mittel, welches

ihm seine selbstfüchtigen Absichten zu befriedigen verspricht, für erlaubt halten, wenn er Ehre und Reichthum, Macht und Wohlleben als den Hauptzweck seines irdischen Daseyns betrachtet? Wird er Gott noch lieben können, wenn er über dem Geschöpfe den Schöpfer, über der Gabe den Geber leichtsinnig vergißt? Wird seine Seele noch Kraft genug haben, sich zum Himmel zu erheben, wenn die Sclaveren der Sinnlichkeit ihn ganz an die Erde fesselt? Wird der Gedanke an seine zukünftige Bestimmung ihn noch mit Ehrfurcht vor sich selbst erfüllen, wenn er ein flüchtiges Gut der Zeit anbetet, und in dieser Anbetung allen Sinn für Menschenwürde ablegt? Nein, meine Christen, ihr könnet nicht Gott und dem Mammon, nicht der Vernunft und der Sinnlichkeit, nicht der Religion und der Lust, nicht dem Himmel und der Erde zugleich dienen. Ihr müßt entweder eure Wünsche nach dem an sich erlaubten Besitze irdischer Glücksgüter den höhern Forderungen der Pflicht unterordnen, oder ihr laufet Gefahr, nie würdige Mitglieder des Reiches Gottes, und Erben der Seeligkeit zu werden, welche die Lehre Jesu in so reichem Maaße verheißt.

Dasselbe gilt auch von dem Gebrauche rechtmäßig erworbener Glücksgüter, und von dem Genuße nicht verbotener Lebensfreuden. Jener, wie dieser, muß nach den strengen, unabänderlichen Vorschriften der Pflicht, nach den ewig fest stehenden Regeln der Religion und des Christenthums geprüft und bestimmt werden, wollen wir anders bey unserm Bestreben nach Glückseligkeit unsere erhabene Bestimmung für Tugend und Sittlichkeit nicht aus den Augen setzen, und jenes mit dieser in Uebereinstimmung bringen. Vernunft und Schrift haben an sich nichts dagegen ein-

einzuwenden, daß wir unser, auf dem Wege des Rechts und der Tugend erworbenes Vermögen dazu nutzen, unser Leben so bequem und so froh, als möglich, einzurichten. Dennoch aber kann es Umstände geben, wo eine höhere Pflicht uns dies zu thun, wo nicht schlechterdings untersagt, doch wenigstens beträchtliche Einschränkungen in dieser Hinsicht gebietet. Du stehst vielleicht im Begriff, dir eine prächtigere Wohnung, als du bisher hattest, zu erbauen, oder einen Garten zu deinem Vergnügen anzulegen. Wer wollte, wer könnte diesen Vorsatz tadeln, wenn du ihn ohne Verletzung einer dringenden Pflicht ausführen kannst? Zu gleicher Zeit aber geräth das Vaterland in Gefahr, und verlangt deine Unterstützung; oder deinem Wohnorte stößt ein Unglück zu, welches dich zur Wohlthätigkeit auffordert; oder ein Theil deiner würdigen Verwandten ist noch arm und dürftig; oder du siehst mit Sicherheit voraus, daß der Aufwand, den du zu machen Willens bist, andere zur Nachahmung reizen, und, weil sie dir an Wohlhabenheit weit nachstehen, in unnöthige Sorgen stürzen werde: bist du, ich frage dich auf dein Gewissen, unter solchen Umständen nicht schuldig, dein Vorhaben, wo nicht ganz aufzugeben, doch zu verschieben und einzuschränken? — Einen kostbaren Tisch führen, oft Besuche geben und nehmen, Lustbarkeiten beywohnen, und andere ähnliche Vergnügungen genießen, ist an sich nicht strafbar und unsittlich. Wenn aber durch das Erste deine Gesundheit in Gefahr gesetzt würde; wenn durch das Zweite deine Berufsgeschäfte unvermeidlich litten; wenn das Dritte die Verwahrlosung deiner Kinder, die Verschlimmerung deines Hausgesindes zur Folge hätte, und dich selbst nach und nach fühllos für alles, was wahr, groß und gut ist, machte; lege die Hand aufs

Herz, mein Christ, wirf einen Blick zu Gott, dem
 Allerheiligsten, hinauf, lenke ihn zurück auf dich und
 dein ebleres Selbst, und sage dann, wenn du kannst,
 daß du nun noch deiner Neigung unbedingt folgen
 dürfeſt, und bey diesen, gleichgültig scheinenden, Din-
 gen keine Vorsicht, keine Gewissenhaftigkeit anzu-
 wenden brauchtest. Heilig sey und bleibe dir daher
 der Ausspruch Pauli (1 Timoth. 4, v. 4.): Alle
 Kreatür, alles, was Gott zum Unterhalte
 und Vergnügen der Menschen geschaffen
 hat, ist gut, und kann ohne Sünde geno-
 ßen werden; nur muß man dabey dankbar auf den
 Geber desselben hinsehen, und sich vor jedem Miß-
 brauche sorgfältig hüten. — Alle können und dür-
 fen nicht alles, und gleich oft thun und genießen; was
 für den einen Menschen erlaubt ist, kann für einen
 andern sehr sträflich seyn, weil er sich unter ganz an-
 dern Umständen befindet, oder ein von jenem ganz
 verschiedenes Temperament hat. Freigebigkeit, zum
 Beyspiel, ist, wenn die Weisheit sie leitet, eine
 rühmliche Eigenschaft des Begüterten, wird aber
 leicht zum Fehler unter den Händen des Unvermö-
 genden, wie des Weichherzigen. Manche Vergnü-
 gungen sind für das ernsthaftere, männliche Alter un-
 schädlich, für die leichtsinnigere Jugend hingegen, wo
 nicht geradezu nachtheilig, doch sehr gefahrvoll. Der
 schon im Guten Befestigte kann an manchen lustbar-
 keiten Antheil nehmen, welche der Anfänger in der
 Jugend, aus gerechter Besorgniß, seine gefaßten ed-
 len Grundsätze dadurch erschütteret zu sehn, vermeiden
 muß. Solche, und ähnliche Betrachtungen stellet
 oft mit prüfendem Ernste an; und ihr werdet nie zum
 Nachtheile eurer höheren Bestimmung für Weisheit
 und Tugend nach irdischen Glücksgütern und sinnli-
 chen Freuden genüssen trachten, werdet nie Wege zur
 Erlan-

Erlangung derselben einschlagen, bey deren Andenken ihr erröthen müßtet, werdet in dem Gebrauche und Genuße der Güter und Freuden dieses Lebens nie die Gränzen der Pflicht und der Religion überschreiten, werdet nie glücklich, nie froh seyn wollen, wenn ihr darum aufhören müßtet, der Tugend zu dienen. Doch

der Christ geht in seiner Bemühung, seine Wünsche nach äußerem Wohlfeyn mit seiner strengen Verpflichtung zur Tugend in Eintracht zu bringen, noch weiter: Er sucht dieselben nicht aus bloßer Neigung, sondern aus Pflicht, und so zu befriedigen, daß der frohe Lebensgenuß, den er sich verschafft, selbst ein Mittel zur Beförderung seiner Tugend wird. Und dies ist der Satz, den wir im dritten Theile unserer Betrachtung auszuführen versprochen. Es hat nie an Menschen gefehlt, und unser Zeitalter, in welchem mit der größern Verfeinerung der Sinne, mit der höhern Bildung des Geistes die körperlichen Bedürfnisse unsers Geschlechts so sehr vervielfältiget sind, daß die Zeit und die Kraft eines Menschen kaum hinreicht, sich in den Besitz alles dessen zu setzen, was man zu einem frohen Lebensgenuß wesentlich nothwendig zu rechnen pflegt, ist vorzüglich reich an solchen Personen in jedem Stande und Gewerbe, die vom frühen Morgen, bis in den späten Abend, an der Vergrößerung ihres Vermögens, an der Erweiterung ihres Ansehens, an der Vermehrung ihrer Freudengenuße in müßigen Stunden unermüdet arbeiten. Für die Erhöhung seines zeitlichen Wohlfeyns erduldet der Landmann das tägliche Ungemach seiner sauren Feldarbeit; ihm widmet der Kaufmann und Handwerker unter unaufhörlicher Anstrengung

gung, unter immerwährenden Sorgen die schönsten Tage seines Lebens; ihm bringt der Geschäftsmann und der Gelehrte seine Zeit und Kräfte, und nicht selten seine Gesundheit zum Opfer dar. Es ist wahr, alle diese Personen würden bey einem entgegengesetzten Betragen die Pflichten verletzen, welche sie sich selbst, ihrer Familie und dem Vaterlande zu leisten schuldig sind. Wer unter uns aber wagt es, zu behaupten, daß sie ihrer strengen Verpflichtung zur Tugend gemäß handeln, wenn sie bloß aus Liebe zum sinnlichen Wohlleben, und nicht aus Achtung für ihre Pflicht, ihre Geschäfte so eifrig betreiben? Wirken sie alsdenn nicht mehr für ihren äußern Vortheil, als für die innere Veredelung ihres Geistes und Herzens? Erweisen sie sich alsdenn nicht weit öfter geschäftig im Dienste der Sinnlichkeit, als im Dienste der Tugend? Wäre jedes Streben nach irdischem Wohlsseyn ein Beweis von innerer Herzensgüte, wie könnten wir den Geizigen tadeln, der sich, um Schätze zu sammeln, jede Ungerechtigkeit gegen die leicht betrogene Einfalt, jede Härte gegen die verlassene Armuth verzeiht? Mit welchem Rechte dürften wir den Ehrsuchtigen strafbar nennen, der kein Mittel verwirft, durch dessen Gebrauch er sich zu einem größern Ansehn empor zu schwingen hofft? Nein, mein Zuhörer, soll deine Bemühung, glücklich zu werden, mit deiner Verbindlichkeit zur Tugend übereinstimmen; so muß sie eine reinere und edlere Quelle, als die der bloßen Sinnlichkeit haben; sie muß sich über allen niedrigen, feiznern und gröbern Eigennuß erheben, und aus dem lebhaftesten Bewußtseyn deiner Pflicht, aus inniger Ehrfurcht für die Befehle deiner Vernunft, aus aufrichtigem Gehorsam gegen den Willen der Gottheit hervorgehen. Du mußt deine Schuldigkeit nicht bloß darum beobachten, weil du dir dadurch vermuthlich

lich den Weg zu deinem zeitlichen Glücke bahnst und ebnest; du mußt jede deiner Obliegenheiten zunächst deswegen erfüllen, weil Gott es so will, dein Gewissen es dir gebietet, die Behauptung deiner Menschen und Christenwürde es von dir verlangt, und die Wohlfahrt des Ganzen es erfordert.

Unser Streben nach sinnlichen Glücksgütern und Freuden tritt indessen in eine noch genauere Verbindung mit unserer Verpflichtung zur Tugend, wenn wir zunächst deswegen glücklich zu werden suchen, um desto mehr Mittel, theils zu unserer eigenen Verebelung, theils zur Beglückung unserer Brüder zu bekommen. Die finstern Zeiten sind vorüber, m. Th. wo man durch nicht genug geläuterte Begriffe von dem Wesen einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit, oder durch falsch verstandene biblische Sprüche verleitet, jede Bemühung, zeitliche Glücksgüter zu gewinnen, und jede Theilnahme an sinnlichen Belustigungen für sündlich, oder doch für sehr zweideutig erklärte; und wir haben uns wahrlich nicht darüber zu beklagen, daß dergleichen Aeußerungen in unsern Tagen fast allgemein als irrig verworfen werden. Denn so richtig es auch an sich ist, daß die Güter und Freuden der Erde bey einem gewissenlosen Gebrauche und Genuße das Grab der Tugend sind, und es leider! nur zu oft werden; so gewiß ist es doch auf der andern Seite auch, daß sie in den Händen des Weisen und Edlen ein wirksames Mittel zu seiner eignen vervollkommnung, wie zur Beförderung fremder Wohlfahrt abgeben können. Wer erwarb sich je durch eigene freie Thätigkeit ein beträchtliches Vermögen, wer arbeitete sich je durch sie zu ansehnlichen Ehrenstellen empor, ohne seinem Geiste einen gewissen Grad von Bildung und Gewandtheit gegeben zu haben, dessen Mangel wir in der niedrigen Volksklasse so oft vermissen

sen und bedauern. Ich weiß wohl, daß diese höhere Geistesbildung noch bey weitem keinen tugendhaften Charakter begründet; ich leugne nicht, daß sie vielmals von demselben abführt. Wird aber der Mann, der durch eine vernünftige Betreibung seiner irdischen Angelegenheiten sein Nachdenken geübt, seine Urtheilskraft geschärft, und seinen Körper zu manchen Fertigkeiten, vielleicht mit großer Selbstüberwindung gewöhnt hat, nicht, wenn er anders ernstlich will, auf dem Gebiete der Sittlichkeit weit glücklicher arbeiten, als derjenige, der roh und unausgebildet, wie er aus den Händen der Natur kam, zu dem wichtigen Werke seiner Besserung hinzugeht? Ein sorgenloses Leben, in welchem ein Tag wie der andre, zwar nicht immer gleich heiter und froh, im Ganzen aber doch ungeschwärtzt und unbeweint dahin fließt, kann, ich gestehe es, leicht Uebermuth und Stolz, Leichtsinn und Eitelkeit, Ueppigkeit und Prachtliebe erzeugen. Wird dasselbe aber nicht seinen unverdorbenen Besitzer vor einer Menge Leidenschaften und Sünden sicher stellen, welche nur zu oft die Wohnung der Armuth und der Niedrigkeit zu einem verabscheuungswürdigen Aufenthalte der schändlichsten Laster, des Neides und der Zanksucht, der Untreue und der Grobheit, der Trunkenheit und der Wollust, der Rachsucht und der Ungeduld umschaffen? und wie viele Mittel, seine eigene Ausbildung, wie die Wohlfahrt anderer zu befördern, stehen dem Begüterten und Angesehenen nicht zu Gebote, welche dem unbemittelten und weniger bemerkten Theile unserer Mitmenschen versagt sind! Er findet, wenn er ihn sucht, leicht Zutritt bey guten und weisen Menschen, die es sich zur Pflicht und Freude anrechnen, seinen Verstand mit nützlichen Einsichten zu bereichern, und seinem Herzen gute, tugendhafte Grundsätze einzufloßen.

Ihm

Ihm fehlt es nicht an Muffe, ſich oft und nachdenkend mit den Wahrheiten zu beſchäftigen, von deren Betrachtung ein nach ſittlicher Beredelung aufrichtig verlangendes Gemüth nie ungebeſſert zurückkehrt. Die beneidenswerthe Unabhängigkeit, in welcher er ſich in Abſicht auf Andere befindet, läßt ihn freier denken und urtheilen, und erhöht dadurch das Gefühl ſeiner Menſchenwürde, von deren Bewußtſeyn jede Verſuchung zur Sünde ohnmächtig zurückbebt. Je edler und glücklicher er aber ſelbſt iſt, deſto wohlthätiger muß und wird ſein Einfluß auf ſeine Mitbrüder ſeyn und werden. Ihm oder Keinem gelingt es, ſeine Nachbarn und Mitbürger zur Weiſheit und Tugend hinzuleiten. Ihm oder Niemanden iſt es möglich, ſeine Kinder ſo zu erziehen, daß er ſich der Hoffnung, noch lange nach ſeinem Tode in ihnen auf Erden fortzuwirken, nicht ſcheuen darf. Von ſeinem guten Willen, von der tugendhaften Anwendung ſeines Reichthums und ſeines Anſehns hängt es viel mit ab, ob, und wann die zum Müſſigang gewöhnte Armuth ſeines Ortes durch zweckmäßige Anſtalten angeführt werden ſoll, im Schweiße ihres Angeſichts von ſelbſtverdientem Brode anſtändig und zufrieden zu leben. Das Aufkommen und Gedeihen gemeinnütziger Anſtalten aller Art trägt er vorzüglich in ſeiner Hand. Er darf im Bunde mit gleich beglückten und gleich edel gefinneten Menſchen, gleichſam und wie ein Vett befehlen; und das Reich des Irrthums, der Sünde und des Elendes auf Erden iſt, wo nicht zerſtört, doch in engere Gränzen zurück gewieſen, iſt, wo nicht aufgehoben, doch weniger ſichtbar und mächtig. Achtet alſo, meine Geliebten, die Güter dieſes Lebens nicht geringer, als ſie wirklich ſind. So ſehr ſie euch, wenn ihr nicht vorſichtig mit ihnen umgeht, zum Fallſtricke gereichen können, ſo wohlthätig vermögen ſie

zur

zur Veredelung eures Herzens, zur Beglückung eurer Brüder beizutragen, wenn ihr euch in ihrem Besitze und Genusse als Christen betraget. Verlangt, strebet immerhin nach ihnen, nicht, als wenn sie an und für sich selbst einen Werth hätten, sondern in soferne sie euch in den Stand setzen, die Absicht eures Daseyns desto leichter zu erreichen. Sammelt euch immerhin Schätze, wenn ihr auf dem Wege des Rechts dazu Gelegenheit habet; aber nicht sowohl, um euren Körper, als vielmehr eurer Seele damit wohl zu thun, nicht sowohl für die Erde, welche vergeht mit ihrer Lust, als für den Himmel, welcher ewig dauert. Ringet immerhin nach Ehre und Ansehn, wenn ihr auf dem Pfade der Tugend dazu gelangen könnet; aber nicht, um in dem Glanze eines höhern Ranges die Niedrigkeit zu beschämen, sondern sie durch den größern Einfluß, den ihr durch eure Hoheit auf sie bekommen habt, zu veredeln und zu beglücken. Suchet immerhin erlaubte, irdische Freuden und Belustigungen, wenn ihr euch überzeugt haltet, daß ihr derselben würdig und bedürftig seyd; aber nicht, um euch bloß sinnlich zu ergößen, sondern um euch dadurch zu den euch erwartenden Geschäften zu ermuntern und zu stärken. Und damit dies desto sicherer geschehen möge, so ziehet diejenigen Vergnügungen, die auf eine nähere oder entferntere Weise mit der Bildung eures Geistes und Herzens verwandt sind, denjenigen weit vor, welche blos eure Sinne belustigen. Ein lehrreiches Gespräch, aus welchem Scherz und Wiß nicht verbannt sind, gelte euch mehr, als die Verkürzung der Zeit durch seelenlose Spiele. Ein Gang in der schönen Natur, die Betrachtung eines Kunstwerkes, die Lesung eines gutgeschriebenen Buches, der Besuch eines Leidenden, eine Handlung der Wohlthätigkeit, sey euch wichtiger, als das Vergnü-

gnügen einer reich besetzten Tafel, eines starken, wenn auch noch so edlen Getränkes, einer mäßigen, bloß entmüdenden Ruhe, und aller solcher Lustbarkeiten und Zerstreuungen, welche allein den Körper und nicht den Geist zugleich vergnügen; welche nur der Sinnlichkeit, und nicht auch dem Herzen Nahrung geben. Selbst in den Stunden der Erholung und der Freude verleugnet den hohen Character der Menschheit nicht: auch hier müsse es sichtbar bleiben, daß ihr Geschöpfe seyd, die edlere Bedürfnisse haben, als die sich auf Speise, Trank und sinnliche Lust beziehen: auch hier muß es offenbar werden, daß ein Geist in euch wohnet, der seiner Verpflichtung, immer weiser und besser zu werden, nie und nirgends vergißt, der auch alsdann für die höhern Zwecke seines Daseyns arbeitet, wenn er bloß mit den niedrigen Gegenständen dieser Erde beschäftigt zu seyn scheint.

Wie aber, meine Freunde, wenn unser tugendhaftes Streben nach Wohlfeyn vergeblich, oder wenn das mühsam errungene Glück unsers Lebens nur von sehr kurzer Dauer wäre, wie sollen wir uns da verhalten? Sollen wir in diesem traurigen Falle alle Hoffnung, glücklich zu werden, fahren lassen, und einer düstern, alle Thätigkeit scheuenden Schwermuth in die Arme sinken? Das sey ferne; hier ist es gerade, wo der Christ sich von seiner schönsten, ehwürdigsten Seite zeigen kann und soll, wo er das feste Vertrauen zu Gott fassen muß, daß es ihm, bey seinem Ringen nach christlicher Vollkommenheit unter der Weltregierung des Allweisen und Allgütigen nach der Verheißung unsers Textes, an keinem wahren Guten mangeln, daß ihm vielmehr alles durch die Güte Gottes zufallen werde, dessen er zum Glücke seines Lebens bedarf. Dieses Vertrauen auf

Gott ist das vierte und letzte Erforderniß einer Gott wohlgefälligen Vereinnigung unsers Triebes nach Wohlfeyn mit unserer strengen Verpflichtung zur Tugend. Willst du also, mein Christ, diese Vereinnigung in dir bewirken, so folge der Stimme deines Herzens und der Bibel, welche dir laut und zuversichtlich zuruft: sey tugendhaft, und du wirst glücklich; nicht bloß die schnell vorübergehende Zeit deines irdischen Daseyns; die Ewigkeit ist dein, und keine Zeit und kein Raum wird deiner Laufbahn Ziel und Schranken setzen. Steht dein Wohlfeyn jetzt noch nicht mit deinem Wohlverhalten in der gewünschten Eintracht, denke nicht, daß dies immer so seyn, und bleiben werde. Früher oder später, aber gewiß einmal geht aus der Dunkelheit das Licht, aus der Trübsal die Freude hervor. Halte fest an diesem Glauben und laß dich durch nichts abhalten, dich durch treue Erfüllung aller deiner Pflichten, durch unverbrüchlichen Gehorsam gegen die Gesetze deines Gottes eines höhern Glückes würdig zu machen. Dein Verlangen, in dem Maaße glücklich zu werden, in welchem du tugendhaft bist, ist zu gerecht und zu genau mit deiner Natur verwebt, als daß Gott, der Heilige und Gerechte, dasselbe unbefriedigt lassen könnte. Wirf also dein Vertrauen zu ihm nicht weg, und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Zu keiner Zeit und unter keinen noch so widrig scheinenden Umständen wird er es dir an Ermunterung, Kraft und Gelegenheit fehlen lassen, durch fortschreitendes Wachsthum in guten Gesinnungen und Handlungen dir immer gültigere Anprüche auf seine Segnungen zu verschaffen. Sey daher zufrieden mit dem Erdengute, welches dir hienieden beschieden ward, sey es klein, oder groß, daure sein

Besitz

Besitz lang oder kurz, und laß dir nicht den frohen
 Glauben entreißen, daß dir so viele angenehme Em-
 pfindungen wirklich zu Theil werden, als für dich
 wünschenswerth und heilsam sind. . . . Vergiß es in trü-
 ben Tagen nicht, daß es nicht sowohl darauf ankome,
 wie viele frohe Stunden du erlabst, als viel-
 mehr darauf, wie viele Freuden du zu genießen wür-
 dig bist und wirst. Betrachte die Ereignisse deines
 Lebens nicht als Vergeltung deines sittlichen Betra-
 gens; sondern siehe sie als Mittel an, wodurch Gott
 deine höhere Bildung vorbereiten will. Wundere, be-
 trübe dich nicht, wenn dir hienieden nicht alles nach
 Wunsche geht, wenn du auf manche Lebensfreuden
 Verzicht thun mußt, in deren Genuße du andere froh
 und glücklich erblickst. Durch Aufopferungen soll die
 Reinheit deiner Tugend bewährt, durch Entsayungen
 deine Standhaftigkeit im Guten erprobt, durch
 Schmerzen und Widerwärtigkeiten dein Glaube an
 Gott und Unsterblichkeit belebt und gestärket werden.
 Denke dir die Uebel, welche mit deinem Zustande auf
 Erden verknüpft sind, stets in Uebereinstimmung mit
 dem göttlichen Weltplane, und bete die Weisheit,
 Heiligkeit und Gerechtigkeit deines himmlischen Va-
 ters auch da an, wo seine Führungen dir dunkel und
 unbegreiflich vorkommen. Schau, wenn das Ge-
 fühl eines gegenwärtigen Elendes dich mächtig er-
 greift, auf den Theil deines verflohenen Lebens zu-
 rück, in welchem du ebenfalls von Noth und Kum-
 mer umringt warst, und stärke dich zur getrostest Er-
 tragung vorhandener Uebel durch die Beruhigungs-
 volle Erfahrung, daß das, was du damals Unglück
 nanntest, nachher dein Glück war, oder doch bey ei-
 ner zweckmäßign Anwendung hätte werden können.
 Erhebe dein Auge, wenn der Himmel deines Schick-
 sals sich immer mehr verdüstert, glaubensvoll zu je-

nem Lichte hin, welches dir hell und heiter aus jenen Gegenden entgegen strahlt, wohin der Tod dich einst entrücken wird, und wo du nicht mehr wie hier im Glauben, sondern im Schauen wandeln wirst. Sey der Tag deines Lebens kurz oder lang, so wirst du doch nach wenigen Jahren dahin kommen, wo der nächtliche Schleier zerreißt, der uns die Weisheit der göttlichen Weltregierung im Lande der Dunkelheit so oft verhüllt; wo aller Widerspruch zwischen unserm Verhalten und unserm Glücke verschwindet; wo auch du das im reichen Maaße erndten wirst, was du hier gesäet hast. O! Darum Heil und Seegen dir, wenn dich kein Uebel und kein Glück, keine Leiden und keine Freuden, kein Schmerz und kein Vergnügen von Gott und deiner Pflicht, der Tugend nachzustreben, entfernen kann. Amen.

Fünfte Predigt.

Von dem wohlthätigen Einflusse der
Religion auf unsere Sittlichkeit.

Ueber 1 Joh. 5, v. 4.

Gottes Gnade sey mit uns allen! Amen.

Wir würden etwas Unerweisliches behaupten, meine theuersten Zuhörer, wenn wir einem Menschen ohne Religion, ohne Glauben an Gott und eine vergeltende Ewigkeit das Vermögen, tugendhaft zu leben, ohne alle Einschränkung absprechen wollten. Wir würden aber auch auf der andern Seite sehr unvernünftig und unchristlich handeln, wenn wir mit einem großen Theile unserer Zeitgenossen glauben wollten, daß die Religion völlig überflüssig für uns sey, und keinen wohlthätigen Einfluß auf die Veredelung unsers Sinnes und Lebens zu äußern vermöge. Was

nicht schlechterdings nothwendig ist, kann darum doch in tausend Rücksichten für uns ersprießlich seyn und werden. — Gerade dies ist der Fall mit der Religion, deren Geist und Werth in unsern Tagen so häufig verkannt wird, nicht nur von denen, welche sie überall nicht achten, sondern auch von vielen, die sich für ihre wärmsten Verehrer, für ihre treuesten Anhänger ausgeben. Ohne sie verliert unsere Tugend ihre vorzüglichste Stütze, ihre stärkste Aufmunterung, ihren schönsten Trost. Freilich muß die Religion — soll sie unser Betragen heiligen, — etwas anders seyn, als man nur zu lange und zu oft mit diesem ehrwürdigen Namen belegt hat, und noch wohl hin und wieder belegt. Eine Religion, die dem Irrthume ihr Daseyn, dem Aberglauben ihr Ansehen zu danken hat, die im müßigen Bekenntniße unbegreiflicher Lehrsätze, in gedankenloser Beobachtung leerer Gebräuche und Ceremonien, in unduldjamer, verkümmertender Anhänglichkeit an unerweisliche, für die Besserung der Menschen höchst unfruchtbare Meinungen besteht; eine solche Religion kann wohl auf kurze Zeit die Einbildungskraft ihrer Zöglinge angenehm beschäftigen, indeß sie ihrem Denkoermögen schimpfliche Fesseln anlegt: nie aber wird sie im Stande seyn, in dem Herzen ihrer Freunde Muth und Thätigkeit, Kraft und Leben zum Vortheile der Tugend hervorzubringen und zu unterhalten. Eine Religion, welche die wankende Sittlichkeit unsers Geschlechts durch die belebende Gewalt ihrer erhabenen Vorstellungen unterstützen soll, muß nicht nur selbst eine Frucht wahrer Herzensgüte seyn; sie muß auch mit der Empfehlung des Glaubens an Gott, als unsern allmächtigen Schöpfer, unsern gütigen Erhalter, unsern heiligen Gesetzgeber, unsern gerechten Richter, die hohe Verpflichtung einschärfen, einen Wandel

Wandel zu führen, der mit diesem Glauben aufs genaueste zusammenstimmt. Nur unter dieser Voraussetzung läßt sich von ihr zeigen, daß sie einen segensreichen Einfluß auf die Beredelung unseres Herzens und Lebens habe. Schenket mir dazu eure Aufmerksamkeit, und laßt uns Gott gemeinschaftlich anrufen, daß diese Stunde der Andacht uns allen zur Belehrung und Besserung gereichen möge! Unser Vater u. s. w.

Text 1 Joh. 5, v. 4.

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Es gab vielleicht Zeiten, m. Th., in welchen die Religion bald vom Aberglauben, bald vom Unglauben mehr zu befürchten hatte, als sie in unsern Tagen von diesen Hauptfeinden unserer Sittlichkeit und Wohlfahrt besorgen darf. Nie aber gab es ein Zeitalter, das durch eine fast mit jedem Jahre st. is. allgemeiner werdende Gleichgültigkeit gegen religiöse Wahrheiten sich so sehr zu seiner Schande auszeichnete, als das Unsrige. Ein großer, vielleicht der größte Theil unserer Zeitgenossen, vorzüglich in den sogenannten gebildeten Ständen, achtet es nicht mehr der Mühe werth, sich eine vollständige und gründliche Kenntniß von dem Inhalte der Religion zu verschaffen. Man bestreitet ihn eben so selten, als man ihn vertheidiget; man verwirft ihn eben so wenig, als man ihn in seinen Ueberzeugungen aufnimmt. Man läßt ihn vielmehr auf seinem Werthe oder Uwerthe, auf seiner Wahrheit oder Falschheit beruhen. Man läßt ihn stehen oder fallen, wie Laune und Zufall es mit sich bringen. Nur wenige bekümmern sich noch um die religiösen Meinungen ihrer Mitbrüder; Freun-

de und Verwandte leben Jahre lang in dem vertrauesten Umgange, ohne sich jemals über ihren Glauben an Gott und Unsterblichkeit wechselseitig gegen einander erklärt zu haben. In der That eine so seltsame, als traurige Erscheinung unter Menschen, die, wir mögen sie als geistige oder als sinnliche Geschöpfe betrachten, das Bedürfniß jenes Glaubens so unerkennbar an sich tragen! Wie unbedeutend muß die ehrwürdige Sache der Religion dieser gleichgültigen Menge vorkommen! Wie wenig muß sie ihren Einfluß auf die Bildung ihres eigenen Herzens und der Herzen ihrer Mitmenschen zu würdigen verstehn! Und doch lehren Geschichte und Erfahrung unwidersprechlich, daß der Verfasser unserer Textesworte Recht hat, wenn er den Glauben an die Wahrheiten der Religion, als ein wirksames Mittel, die Versuchungen zur Sünde zu besiegen, empfiehlt. Denn je lauter die Sprache des Unglaubens in diesem oder jenem Jahrhunderte wird, desto ungescheuter wird auch die Geringschätzung der Tugend. Je kälter man die Lehren der Religion aufnahm und behandelte, desto sichtbarer stellte sich der Mangel an Gewissenhaftigkeit und an festen, moralischen Grundsätzen ein. Möchte es mir doch daher jetzt gelingen, die Religion von einer solchen Seite darzustellen, von welcher sie jedem Menschen wichtig werden muß, der nicht mit seiner eigenen Tugend zugleich allen Sinn für die Sittlichkeit und Wohlfahrt seiner Brüder abgelegt hat! Ich hoffe diesen Wunsch wenigstens zum Theil erfüllt zu sehen, wenn ich euch

**Den wohlthätigen Einfluß der Religion
auf die Veredelung unserer Gesinnungen
und Handlungen beschreibe.**

Um

Um die seggenreiche Wirksamkeit der Religion zur Verbesserung unsers Herzens und Lebens gehörig schätzen zu lernen, und mögliche Einwendungen dagegen sogleich zu entkräften, müssen folgende Bemerkungen nothwendig voraus geschickt werden.

Die Religion legt uns zuförderst, so thätig sie sich auch für die Veredelung unserer Gesinnungen und Handlungen beweiset, keine Pflichten auf, welche wir nicht auch ohne ihre Belehrungen zu beobachten verbunden sind. Vernunft und Gewissen sagen uns schon mit lauter, unüberhörbarer Stimme, was recht und unrecht, was gut und böse ist, was wir thun oder lassen sollen. Tiefes Unwille befällt uns, wenn wir von den Schandthaten des Verläumders, des Ungerechten, des Mörders erzählen hören. Inniges Wohlgefallen belebt uns dagegen, wenn wir die Geschichte eines Beleidigten vernehmen, der seinen Feinden großmüthig verzieh, eines standhaften Dulders, der schwere, langwierige Leiden gelassen ertrug, eines Gotterfüllten Wahrheits Freundes, der Schmach und Verfolgung, Ketten und Armuth willig übernahm, um seine unwissenden Brüder von den entehrenden Banden des Aberglaubens, der Lasterliebe und der Tyrannei zu entfesseln. Wir zittern, ein heiliges Erbeben ergreift uns, wenn wir zum ersten Male den erkannten Weg der Wahrheit und der Tugend verlassen: wir klagen uns an, wir verdammen uns, wenn die martervolle Ueberzeugung, unrecht gehandelt zu haben, uns mit Schlangenbissen ans reuige Herz fällt. Wir fühlen uns im Gegentheile von Gottes hohem Frieden erheitert und beseeligt, wenn wir jede emporstrebende Leidenschaft sogleich in ihrem Aufkommen besiegen, und niemals, wenigstens nicht mit Wissen und Vorsatz, von dem gebotenen Pfade

des Rechts und der Pflicht abweichen. Und diese verschiedenen Urtheile und Gefühle bey dem Anblicke fremder Handlungen, wie bey der Prüfung unsers eignen Verhaltens, entstehen auch alsdann in uns, wann wir gar nicht an Gott und Vorsehung, an Unsterblichkeit und Gericht gedenken. Die Erkenntniß des Rechts und des Unrechts, des Erlaubten und Verbotenen, des Guten und Bösen, ist also in der Seele eines jeden Menschen klar oder dunkel, weit früher da, als die leiseste Ahnung vom Daseyn eines höchstvollkommenen Schöpfers, Regierers und Richters der Welt. Ein unwidersprechlicher Beweis, daß jeder Mensch, wie Paulus (Röm. 2, v. 14, 15.) sagt, sich selbst ein Gesetz ist, daß sein Gewissen ihm alle die Pflichten vorschreibt, die er hienieden aufs strengste beobachten muß, und ihn nach der Beschaffenheit seines Verhaltens vor Gott anklaget oder schuldlos erklärt.

Eben so wenig würden wir uns von dem wirksamen Einflusse der Religion auf die Besserung unsers Herzens und Lebens eine richtige Vorstellung machen, wenn wir ihr die Kraft beylegen wollten, unsern guten Handlungen einen größern Werth zu ertheilen, als sie ohne ihre Beyhülfe haben könnten und würden. Groß ist die Macht des Gesetzes, das Gott in unser Herz geschrieben, heilig der Gedanke an Pflicht, den er zum Wächter und Aufseher unserer Unschuld bestellt hat, und unwiderstehlich der Eindruck, den die Erfüllung jenes Gesetzes, die Tugend durch ihre innere Würde und Hoheit auf jeden nicht ganz verdorbenen Menschen macht. Ein guter Wille, fest entschlossen, und immer beschäftigt, den Forderungen der Vernunft und des Gewissens Genüge zu leisten, ist für uns Menschen das Einzigste, das uns überall mit gleicher

gleicher Hochachtung belebt; das Höchste, vor welchem Geist und Herz sich ehrfurchtsvoll neigen; das erhabenste Ziel, dem nachzustreben wir auch alsdann uns gedrungen fühlen, wann dies nicht ohne Kampf mit unsern Neigungen, nicht ohne Aufopferung mancher süßer Freuden geschehen kann. Der innere Werth unserer Handlungen liegt also keineswegs außer denselben; nicht in dem glänzenden Erfolge, den sie hervorbringen; nicht in der Rücksicht, die dabey auf den Willen, auf das Ansehen dieser oder jener Person genommen ward. Er beruht einzig und allein auf der Lauterkeit der Gesinnungen, aus welcher sie hervorgehen, auf der Güte der Absicht, warum sie unternommen werden, auf der Größe und Mannigfaltigkeit der Hindernisse, die ihrer Vollbringung im Wege standen. Mag uns also bey unserm Thun und Lassen der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit vorschweben oder nicht; mögen die Folgen davon wünschenswerth oder nachtheilig seyn; thun wir das, was wir thun, nur mit dem festen Bewußtseyn, daß wir als vernünftige Menschen in unserer Lage nicht anders handeln sollen und dürfen, als wir wirklich handeln; so betragen wir uns wahrhaftig weise und gut, und unsere Handlungen bekommen dadurch einen Werth, der in und auf sich selbst gegründet gar keine Vergrößerung oder Verkleinerung von außenher zuläßt.

Dieses vorausgesetzt, m. Z., lasset uns jetzt untersuchen, worin denn die wohlthätige Wirksamkeit der Religion zur Verbesserung unsers Herzens und Lebens eigentlich bestehe, und aus welchen Gründen sie auch in dieser Hinsicht noch immer unsere wärmste Verehrung verdiene. —

Die Religion ruft uns einmal eine Menge wichtiger Wahrheiten ins Herz, deren Andenken die Gewalt sinnlicher Neigungen schwächt, und den Antrieb, unsere Pflichten überall zu erfüllen, ausnehmend verstärkt.

Wer unter uns, m. Br., kann es leugnen, wer hat es nicht tausendfältig mit Kummer erfahren, daß neben dem heiligen Gesetze der Vernunft, welches uns mit einer, Ehrfurcht und Folgsamkeit gebietenden, Stimme unsere Pflicht vorhält, auch Neigungen und Begierden in unserer Brust wohnen, die uns nicht selten gerade zu den entgegengesetzten Handlungen verleiten wollen, als welche das Gesetz der Sittlichkeit mit unerbittlicher Strenge von uns fordert? Wie höchst erwünscht muß uns daher bey diesem gefährlichen Kampfe der Gebote unserer Vernunft mit den anders lautenden Aussprüchen unserer sinnlichen Neigungen die Unterstützung der Religion seyn, welche jenen unseeligen Streit durch ihre Geist- und Herzerhebende Belehrungen zum Vortheile der Tugend schlichtet, und das unglückliche Schwanken des Sterblichen bey der Wahl des Guten und Bösen in standhafte Liebe des Guten umschaffen will und kann.

Sie, die Religion — spricht stets im Namen Gottes und mit seinem Ansehen, mit seiner Majestät zu uns; und wo Gott, der Allerheiligste redet, wer kann, wer mag da widersprechen, wer seinem Willen ungehorsam seyn? Alle Gebote und Vorschriften, deren gewissenhafte Erfüllung sie uns zur Pflicht macht, sind Gebote und Vorschriften, die von Gott, dem Vater der Tugend, kommen, und darum das Gepräge der höchsten Unverletzlichkeit an sich tragen.

Alle

Alle Ermahnungen und Warnungen, wodurch sie uns das Gute empfiehlt und das Böse widerräth, sind Ermahnungen und Warnungen, die von Gott, dem Urheber und Beförderer aller Sittlichkeit, uns vorgehalten werden, und darum unsere Seele mit Achtung und Ehrfurcht gegen ihren Inhalt erfüllen. In dem Geseze unsers Herzens, welches uns unaufhörlich zuruft: werdet gut und tugendhaft: hören wir nach den Aussagen der Religion Gottes Gesez; in der Stimme unsers Gewissens, welches uns nach der Beschaffenheit unserer Gesinnungen ermahnt oder warnt, frei und selig spricht oder verurtheilet, verehren wir Gottes Stimme. Unleugbar wird dadurch der Eindruck vermehrt, den die Vorschriften der Tugend auf unser Herz machen. Der Gedanke, daß der weise Urheber unserer Natur, der größte Wohlthäter unsers Lebens in den Geboten unserer Vernunft auch zugleich unser Gesezgeber ist, erhebt uns über alles, was sinnlich und irdisch ist, richtet unsere Aufmerksamkeit ganz ungotheilt auf den erkann- ten göttlichen Willen hin, vergrößert unsere Achtung und Ehrfurcht gegen die Stimme des Gewissens, und entkräftet eben dadurch jede Lust zur Sünde, so wie er jeden Antrieb zum Guten mächtig verstärkt. Schon in dieser Hinsicht also ist der wohlthätige Einfluß der Religion auf unsere Gesinnungen und Handlungen ganz unverkennbar.

Er ist es aber auch nicht minder, in so ferne sie uns versichert, daß wir Gottes vorzüglichste Geschöpfe auf dem Erdboden, nach seinem Bilde geschaffen, durch Vernunft und Freiheit zur Erkenntniß und Verehrung seiner Größe und Erhabenheit bestimmt, und dadurch einer ewig seligen Fortdauer empfänglich gemacht sind. Wie groß, wie ehrwürdig muß sich

sich der Mensch erscheinen, wenn er sich in diesem erfreulichen Lichte betrachtet! Wie wichtig, wie erhaben muß ihm der Zweck seines Daseyns vorkommen, den er aus seiner ihm anerschaffenen Würde so hell und heiter hervorleuchten sieht! Und wir, m. B., die wir mit zu den meistbegnadigten Bewohnern der Erde gehören, wir sollten uns nicht freuen, Menschen, vernünftige, zu einem unaufhörlichen Wachstume in Weisheit, Tugend und Glückseligkeit bestimmte Wesen zu seyn; sollten in diesem Gefühle unserer vorzüglichen Würde nicht vermeiden, nicht ablegen, was unmenschlich ist; sollten das Streben nach Wahrheit, nach Herzengüte und Gottähnlichkeit nicht jedem noch so schmeichelhaften Sinnengenusse unendlich weit vorziehen; sollten uns wohl gar so weit vergeßen können, daß wir unser Herz durch Thaten befleckten, die uns in dem Maaße erniedrigen, als wir Gottes Absichten mit uns vereiteln, und seinen, uns bekannten, Willen gewissenlos übertreten? Nein, mein Zuhörer, willst du schon hienieden das werden, was du werden kannst und sollst, willst du das Bild der Gottheit in allen deinen Gesinnungen und Handlungen ausdrücken; so sage es dir oft vor, daß du ein Mensch, daß du göttlichen Geschlechtes, und berufen bist, durch eine freie Wahl dessen, was dem Urheber deines Lebens wohlgefällt, die Glückseligkeit zu verdienen, welche allen Weisen und Edlen durch seine Güte zu Theil werden soll. Unter diesen Vorstellungen möge dich das Laster zum Empfange seiner scheinbaren Freuden einladen; die Wollust möge dir ihre vielversprechenden Genüsse, der Reichthum seine blendende Pracht, der Ruhm seinen beneideten Glanz, die Macht ihre gefürchtete Größe anbieten, um dich zum strafbaren Werkzeuge schändlicher Frevelthaten herabzurüdtigen: alle diese verführerischen Anträge werden nur dazu dienen,

nen, dein Herz im Guten zu befestigen, und deine Tugend, wie das Gold im Feuer, zu bewahren. Gott und deine Menschenwürde, Wahrheit und Seelenedel werden dir mehr seyn, als alle Herrlichkeiten der Welt; diese wirst du verachten, verabscheuen, von dir stoßen, wenn sie nur durch Handlungen voll Verschuldung und Schande erkaufte werden können. Auch von dieser Seite also ist es wahr, daß die Religion bey dem großen Werke unserer Besserung die Gewalt sinnlicher Neigungen schwächt, und den Antrieb zum Guten ausnehmend verstärkt.

Gott aber ist nicht nur unser Schöpfer; er ist auch unser Erhalter und Wohlthäter, der Regierer unserer Schicksale, unser Erzieher für die Ewigkeit. Zählet, wenn ihr könnt, m. Z., die unübersehbare Menge der Wohlthaten, welche euch bereits durch die Fürsorge eures liebevollen himmlischen Vaters vor eurem Eintritte ins Leben auf dieser Erde erwarteten, und euch dasselbe bisher so theuer und angenehm machten! Wie viele Freuden habt ihr nicht als Kinder und Jünglinge, als Männer und Greise genossen! Welchen drohenden Gefahren seyd ihr nicht entronnen! Mit welchen mannigfaltigen Seegnungen seyd ihr nicht erfreuet geworden! Ja, Gott, du bist die Liebe, dies sagt ein Tag unsers Leben dem andern, und eine Nacht macht es der andern kund. Dennoch aber liebst du uns nicht unserer sinnlichen Natur wegen; diese ist, wie alles übrige in der sichtbaren Schöpfung, den Zerstörungen der Zeit unterworfen, und hat keinen andern Werth, als den wir ihr durch einen zweckmäßigen Gebrauch mittheilen; du liebst uns vielmehr unserer Anlagen zur Tugend, unserer Fortschritte im Guten und unserer Bemühungen wegen, die Seegnungen durch ein dir wohlgefälliges Betragen

zu verdienen, womit du uns jetzt schon überschüttest, und einst zu beglücken beschloffen hast. Und dieser Gedanke an Gottes unverdiente Liebe, die uns nähret und kleidet, uns erfreuet und erquicket, die uns durch Leiden und Freuden, durch Natur und Bibel, durch Vernunft und Gewißen zu einem höhern und vollkommern Leben jenseit des Grabes vorbereiten und erziehen will; der sollte nicht heilsame Nührungen, nicht fromme Entschließungen, nicht tugendhafte Vorsätze in eurem Herzen hervorbringen? O! versucht es nur, euch die Vorstellung von Gottes beseeligender Watergüte mit der Lebhaftigkeit einer wahrhaft überzeugten Seele fleißig zu vergegenwärtigen, und es wird euch nie an Lust und Kraft zum Guten fehlen; ihr werdet stets vermögend seyn, die Aufwallungen einer gereizten Sinnlichkeit zum Vortheile der Tugend zu dämpfen. Denkt euch jede Freude des Lebens als unverdiente Gabe eures ersten und größten Wohlthäters, und kein Undank, keine Unmäßigkeit, wird euer Gewißen in dem Genusse des verliehenen Erdengutes beflecken. Betrachtet jede Fähigkeit, jede Kraft zur Tugend, deren ihr euch zu erfreuen habt, als ein von Gott euch geliehenes Unterpfand einer bessern Zukunft; und ihr werdet euch nicht weigern, treulich mit dem Pfunde zu wuchern, das euch anvertrauet ist, werdet euch schämen, es ungebraucht zu vergraben. Sehet euren Zustand auf Erden als eine von Gottes weiser Güte gestiftete Vorbereitungsschule zu einer vollkommern Ordnung der Dinge jenseit des Grabes an; und ihr werdet euch die Beschwerden des Lebens gerne gefallen lassen; weil ihr wisset, daß euch in dem großen Erziehungshause eures Gottes nichts begegnen kann, was nicht früher oder später, zur Erhöhung eurer sittlichen Würde beytragen muß. Noch mehr

Gott ist auch unser Muster und Vorbild. Ihm sollen wir nachahmen, seine Denk- und Handlungsweise müssen wir zur leitenden Regel unsers Thuns und Lassens wählen. Seyd vollkommen wie Gott, rufen die heiligen Bücher unsers Glaubens und Lebens uns zu, und laut und nachdrücklich hallet es in unserm Innersten wieder: Annäherung unsrerer Gesinnungen und Handlungen zu Gott, dem Mittelpunkte alles Guten, Schönen und Großen, ist der einzige Dienst, den wir ihm leisten, das würdigste Opfer, welches wir ihm darbringen können. Welche Festigkeit, welche Stärke muß aber nicht unsere Tugend dadurch erhalten, daß die Religion uns Gott als das vollendete Muster der Heiligkeit zur Anbetung und Nachahmung aufstellt. Nun dürfen wir keinen Augenblick zweifeln, was wir in jedem vorkommenden Falle beschließen oder verwerfen, vollbringen oder unterlassen sollen. Denn wir betrachten nunmehr alle unsere Handlungen gleichsam mit dem Auge Gottes und von dem erhabensten Standpunkte, auf welchem schon der Gedanke an die Möglichkeit zu sündigen uns mit Furcht und Schauer erfüllt. Nun können wir bey der Beurtheilung unserer Selbst, unsern persönlichen Werth unmöglich höher anschlagen, als er wirklich angeseht zu werden verdient. Denn das unerreichbare Vorbild, an welches wir uns nur mit Demuth hinan denken können, beschämt uns; der untrügliche Maasstab, mit welchem wir uns messen, läßt uns unsere Niedrigkeit, verglichen mit der göttlichen Hoheit, so stark und lebhaft fühlen, daß wir es nicht wagen würden, Gott nachzuahmen, wenn wir nicht wüßten, daß er auch den geringsten Versuch, ihm ähnlich zu werden, mit seinem Beyfalle belohne. Freilich ist das große Muster, nach welchem wir uns bilden sollen,

len, unsern leiblichen Augen verborgen; und keine Sprache, weder im Himmel noch auf Erden, ist fähig, seine Erhabenheit würdig zu bezeichnen. Aber sein Geist, seine Art zu wollen und zu wirken, weheth fühlbar im ganzen Weltgebäude, offenbaret sich uns stündlich in den Geboten der Vernunft und des Gewissens, und kündigt sich vorzüglich in den Vorschriften und in dem Leben Jesu an, in dessen Person der Unsichtbare die sittliche Größe seines Wesens gleichsam verkörpert darstellte. Wo wir aber auch Beweise dieser Heiligkeit wahrnehmen, — und wir nehmen sie wahr in jeder ermunternden und warnenden, in jeder erfreuenden und beschämenden Regung unsers Gewissens, in der erhabenen Vorstellung der Pflicht, deren Gebote wir nicht ohne Ehrfurcht vernehmen, in der weisen Anordnung und Leitung unserer Schicksale, so wie in den heiligen Schriften der Bibel, die uns so dringend zur Veredelung des Herzens und Lebens auffordern — Da fühlen wir das göttliche Gesetz in uns in seiner unverletzlichen Majestät; da empfinden wir unsere Verbindlichkeit, demselben zu gehorchen, in ihrer ganzen Stärke; da schweigen alle unreinen Lüste in unserer Brust, und jede Versäumniß unserer Obliegenheiten dünkt uns Schändung unserer Natur und Hochverrath gegen die Gottheit zu seyn. Ja, Gott, bey dem feierlichen Gedanken an deine Vortrefflichkeit entwickelt sich das Gefühl unserer eigenen Würde, der Adel unsers Herzens erhöht sich, unsere Schwachheit bekommt eine sichere Stütze, unser Wankelmuth einen unfehlbaren Führer, unser Leichtsinns einen warnenden Freund, unser Wohlgefallen am Guten einen thätig helfenden Beystand. —

Fügen wir diesen Wahrheiten der Religion, voll Kraft und Leben zur Verbesserung unsers Herzens, nur noch die einzige Betrachtung hinzu, daß die Folgen unserer Handlungen, der Bösen sowohl, als der Guten, bis ins Unendliche reichen; wie sehr muß dadurch nicht unsere Lust zum Bösen geschwächt werden! Was der Mensch säet, sagt Paulus (Gal. 6, v. 8.), das wird er auch erndten. Wer nur seinen sinnlichen Lüsten lebt, wird sich dadurch Jammer und Verderben bereiten. Wer aber für die Veredelung seines Geistes sorgt, hat dafür Leben und Seligkeit zu erwarten. Jede Sünde, welcher wir uns hingeben, macht uns nicht nur unvollkommner für den Tag, an welchem wir unser Gewissen damit beschweren; sie setzt uns zurück für die ganze Ewigkeit. Jede Tugend, die wir ausüben, ist nicht bloß ein augenblicklicher Vortheil über die Versuchungen der Sinnlichkeit; sie erleichtert uns den Sieg über das Böse für die ganze grenzenlose Fortdauer unsers Daseyns. Jeder Ausbruch einer lasterhaften Gesinnung, zu welcher wir uns erniedrigen, greift die Grundfeste der allgemeinen Wohlfahrt gemeinlich so zerstörend an, daß die Spuren davon sich nie ganz wieder verlieren. Jede edle That, die wir zum Wohl des Ganzen mit weiser Rücksicht auf die vorhandenen Zeit- und Ortsbedürfnisse verrichten, überschüttet die menschliche Gesellschaft früher oder später mit einer Fülle von Segnungen, die noch lange nach dem Tode ihres Urhebers eine fruchtbare Quelle der Glückseligkeit für Viele bleiben. Jede Bosheit fordert gleichsam die göttliche Gerechtigkeit zur Ahndung auf; so wie jeder thätige Erweis einer ungeheuchelten Herzensgüte auf den lohnenden Beyfall des höchsten, unpartheiischen Vergelters aller unserer Handlungen mit freudiger Zuversicht rechnen darf.

Zuh., welche wichtige Wahrheit! Wer kann sich ihrer erinnern, oft und lebhaft erinnern, ohne mit Haß und Abscheu gegen die Sünde erfüllt zu werden; wer wird sie vor seine Seele bringen, ohne sich zu jener edlen Gesinnung ermuntert zu fühlen, die jede Stunde für verloren achtet, in welcher man nichts für die gute Sache der Wahrheit und Tugend dachte, empfand, beschloß, unternahm! Unsere Neigung zum Guten gewinnt also unstreitig schon an Stärke und Lebhaftigkeit, wenn sie unter dem Einflusse der Religion sich befindet.

Es wird uns aber auch nicht an dem erforderlichen Muth, tugendhafte Vorsätze auszuführen, fehlen, wenn wir die Religion, mit der ihr eigenen Kraft zur Besiegung mächtiger Hindernisse auf dem Wege des Guten, auf uns wirken lassen. Ein zweiter wichtiger Umstand, der die Wohlthätigkeit der Religion zur Veredelung unserer sittlichen Natur außer allen Zweifel setzt.

Nichts könnte den Muth des edlen Mannes bey seinem unaufhörlichen Kampfe mit den Versuchungen der Sünde mächtiger niederschlagen, nichts seine Kräfte zum Guten gewaltsamer lähmen, als die trostlose Aussicht, daß er nie dem Ziele der Vollkommenheit näher kommen werde, welches er so gerne erreichen möchte, und nach welchem zu ringen, Vernunft und Schrift ihn unaufhörlich ermuntern. Wer ermattet nicht über einem mühsamen Werke, wenn die Hoffnung des Erfolges ihm nicht die damit verknüpften Lasten tragen hilft! Wo wäre der Landmann, der sich der sauren Feldarbeit freudig unterzöge, wenn
nicht

nicht die stärkende Hinsicht auf eine reichliche Erndte ihm im voraus den Schweiß von der Stirne wischte! Wo wäre der Schüler, der über der Erlernung einer Wissenschaft nicht ermüdete, wenn jeder Tag ihm ein neuer Beweis würde, daß alle Anstrengung seiner Geisteskräfte, bedeutende Fortschritte in Kenntnissen zu machen, umsonst sey! Wie gegründet ist also nicht die Besorgniß, daß der Eifer für das Gute in der Brust, selbst des redlichsten Zugendfreundes, allmählig erkalten werde, wenn er nicht hoffen dürfte, sein Verlangen nach höherer Vollkommenheit beim fortgesetzten eigenen Bestreben, je länger, je mehr gestillet zu sehen? Mit welchem Rechte aber könnte er diese Erwartung hegen, wenn die Religion ihr nicht durch ihre Versicherungen von Gottes Daseyn und von der Unsterblichkeit seiner Seele den frohen Glauben mittheilte, daß seinem Ringen nach Wahrheit und Herzengüte gar keine Schranken gesetzt sind? Sieht er sich doch auf seiner irdischen Laufbahn zum Guten durch mannigfaltige Hindernisse aufgehalten, so weise und so gut zu werden, als er werden soll und will. Körperliche Bedürfnisse, weitläufige Verbindungen mit Menschen, dringende Berufsgeschäfte, Schwäche des Verstandes, Anhänglichkeit an diesem oder jenem scheinbaren Erdengute, stören ihn wechselsweise bald mehr, bald weniger, die Stufe sittlicher Vollkommenheit zu ersteigen, welche er gern ersteigen möchte, und veranlassen ihn nicht selten, in die traurige Klage des Apostels mit einzustimmen: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, wer mich befreien von der Sündhaftigkeit meines jetzigen Zustandes (Röm. 7, v. 24.). Nöthiget ihn vollends der Tod, seine Bemühungen für fortschreitendes Wachsthum im Guten völlig abzubrechen; so ist ihm ja damit alle Hoffnung für immer abgeschnitten, sei-

nem Gemüthe den Grad von Ausbildung zu verschaffen, dessen dasselbe eben so sehr empfänglich als würdig ist. Ja, meine Geliebten, wäre die ganze Dauer unsers Daseyns blos auf die kurze Strecke unserer gegenwärtigen Lebenszeit berechnet; so müßten wir an dem Fortgange und Gelingen unserer Bemühungen für Wahrheit und Tugend gänzlich verzweifeln. Nur wenige schnell vorübereilende Jahre noch, und das Grab würde mit unserm Körper zugleich unsere ehemalige Wirksamkeit für die Veredelung unserer Selbst umschließen. Dieser niederschlagende Gedanke ist freilich zu schwach, die Würde eines wahrhaft guten Lebens-Wandels zu schmälern; ist aber doch in unbewachten Stunden stark genug, unsern Sinn für alles Edle und Gute, wenigstens für Augenblicke, zu vermindern. Allenthalben, wo der Dienst der Pflicht mühsamer erscheint, als die Befriedigung sinnlicher Neigungen, würde sich uns beym Mangel eines festen Glaubens an Gott und Ewigkeit immer die verführerische Frage aufdringen: Warum soll ich den Gesetzen der Tugend mein Vergnügen aufopfern, da ich es bey der kurzen Spanne dieses Lebens doch nicht weit in der sittlichen Veredelung meines Geistes und Herzens bringen werde, und der Unannehmlichkeiten auf Erden so viele sind, daß es mir nicht zu verdenken stehet, wenn ich die Freuden zu erhalten suche, deren Genuß sich mir auf meinem Wege zur Vernichtung, durch die Einrichtung meiner Natur und der auf mich einwirkenden Dinge, von selbst darbietet? Wie gefährlich kann diese Vorstellung unserer Tugend werden, wenn sie einheimisch bey uns würde, und Wurzel faßte. Wie mächtig drohet sie, jede gute Regung in uns zu ersticken, jeden edlen Vorsatz sogleich nach seinem Entstehen in uns zu tödten! Welche triftige Ursachen fordern uns daher auf, mit allen Em-

Empfindungen einer tief bewegten Seele der Gottheit zu danken, daß sie neben dem heißen Verlangen unsers Herzens nach Tugend und Vollkommenheit uns in den Verheißungen der Religion die frohe Versicherung von der Möglichkeit eines immer wählenden Wachsthums im Guten ertheilt, und in den Hindernissen der Tugend diesseit des Grabes, so wie der scheinbaren Vernichtung unsers Daseyns im Tode ein Leben nach diesem entgegen gesetzt hat, in welchem die Veredelung unsers Geistes und Herzens freier und ungestörter fortschreiten, und keine gewaltsame Unterbrechung durch Tod und Grab mehr zu besorgen haben wird. Nun ist es nicht umsonst, daß wir Gott und der Tugend dienen. Die Hindernisse, welche sich der Veredelung unsers Herzens hienieden so oft in den Weg stellen, sollen verschwinden, und einer erweiterten Thätigkeit, einem größern Wirkungskreise in jenem höhern, bessern Leben Platz machen, in welches uns Gott durch den Tod einführen will. Nun darf die traurige Erfahrung, daß unsere Tugend sich hier so langsam bildet, und bey den größten Anstrengungen für sie doch immer noch sehr mangelhaft bleibt, unsern Eifer im Guten nicht erschüttern. Eine höhere, schönere Blüte, als sie hier erlangen konnte, wartet ihrer in dem Frühlinge jener Welt, für welche Gott uns auf Erden erziehen wollte. Heil allen denen, sagt Jesus, denen die Veredelung ihrer Seele vorzüglich am Herzen liegt: ihr Durst nach Vollkommenheit soll reichlich gestillet werden. (Matth. 5, v. 6.) So verzaget denn nicht, Freunde der Wahrheit und Tugend, wenn es euch Kampf und Aufopferung kostet, der Sünde zu widerstehen, und die Lüste des Fleisches zu bezähmen: wißet, eure Arbeit ist nicht vergeblich; ihr legt den Leib der Sünde und des Todes ab, und gehet hinü-

ber in das Reich der Tugend und des Lebens, um mit allen Weisen und Guten der Vorwelt, mit dem besten Theile eurer Zeitgenossen, von höhern Geistern umgeben, in der Gesellschaft Jesu, eures großen Vorgängers, auf der Bahn des Guten von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fortzueilen, und euch dadurch immer fester und inniger mit dem heiligsten aller Wesen, mit dem Vater der Tugend, zu vereinigen.

Mit gleicher Wohlthätigkeit hält die Religion den Muth des Tugendfreundes auch alsdann aufrecht, wenn sein äußeres Schicksal mit seiner innern Güte im Mißverhältnisse stehet, und der Gedanke, daß seine Frömmigkeit nicht nach Verdienst belohnet werde, seine Anhänglichkeit an das Gute schwächen will. Zwar sucht der Christ mit reinem Herzen und von ungefärbter Rechtschaffenheit nicht zunächst den Lohn, den Gottes Güte mit einem pflichtmäßigen Verhalten zu verbinden versprochen hat, und in sehr vielen Fällen hier wirklich schon damit verbindet; diesen sucht er nur, in so fern es ihm unmöglich ist, sich unter der Weltregierung eines heiligen und gerechten Gottes den Rechtschaffenen unglücklich zu denken. Er liebet und übet das Gute vielmehr aus, weil es gut ist, weil die Vollbringung desselben dem Menschen durch Vernunft und Bibel vorgeschrieben ist. Es macht aber doch die schwache Tugend — und wessen Tugendliebe wäre hienieden nicht schwach? — zuweilen furchtsam und irre, wenn sie erfährt, daß dem Lasterhaften die Güter der Erde vielmahls in größerer Menge zu Theil werden, als dem Frommen. Wie heldenmüthig aber ermannet sich die jagende Unschuld, wenn sie auf den Fittigen der Religion ihre Blicke kühn und frei in die Ewigkeit wirft, welche das jetzt nicht

nicht immer sichtbare Gleichgewicht zwischen Verdienst und Glückseligkeit, zwischen Tugend und Wohlfeyn herstellen, und jene scheinbaren Unregelmäßigkeiten, deren Anblick die menschliche Vernunft hier so oft in Verlegenheit setzt, in ihrem Zusammenhange, als die weisesten Maaßregeln, des vollkommensten Verstandes, des besten Willens würdig, alle harmonisch, alle zusammenstimmend, mit dem letzten großen Endzwecke der Schöpfung rechtfertigen wird! Nehmt dem Tugendhaften alles, nur nicht seinen Glauben an Gott und Unsterblichkeit; und nichts, nichts, wird ihn bewegen können, abzulassen von seiner Unschuld und Frömmigkeit. Mag er mit seinen treuesten Bemühungen auf Erden wenig oder Nichts ausrichten! Dies hält ihn nicht ab, seine Kräfte und seine Zeit so sorgfältig anzuwenden, als ob alle seine Arbeiten den günstigsten Erfolg hätten: er glaubt an einen Gott; der seinen Eifer im Guten bemerkt, und keine einzige gute Handlung, so wenig für die Welt, als für ihren Urheber ganz verloren gehen lassen kann: er erwartet eine ewige Fortdauer seines Geistes, und hoffet in ihr gewiß die Früchte seines Tugendfleißes zu bemerken, hoffet sie einst mit einer desto größern Freude gewahr zu werden, je länger sie sich hier seinen Blicken entzogen. Mögen seine Zeitgenossen seine guten Absichten verkennen, seine weisen Rathschläge verlächern, seiner rastlosen Wirksamkeit für das Wohl seiner Brüder aus Unverstand oder Bosheit entgegen arbeiten: die Nachwelt wird ihm ihren Dank und Segen nicht vorenthalten, und Gott, der einst ans Licht bringet, was hier im Dunkeln verborgen war, wird seinem Verdienste zu rechter Zeit das ihm gebührende Lob und Heil wiederfahren lassen. Mögen schwere Bürden ihn hienieden drücken, mag er die Mühseligkeiten des

Lebens in vollem Maaße empfinden, dies verleitet ihn nicht zum Wankelmuthen im Guten, zum Mißtrauen gegen die innere Verdienstlichkeit der Tugend. Er weiß, daß die edelsten Menschen aller Zeiten fast immer nur durch Widerwärtigkeiten das wurden, was sie wirklich waren, daß selbst Jesus, sein großes Vorbild, durch mannigfaltige Leiden die Herrlichkeit jenes Lebens sich erkämpfen mußte: er fasset also das feste, unerschütterliche Vertrauen zu Gott, daß auch sein Kämpfen und Dulden nicht vergeblich seyn, daß eine bessere Welt ihm reichlichen Ersatz für die Trübsale gewähren werde, die er hier im Dienste der Tugend mit einem Gott ergebenen Herzen gelassen erträgt. Was sind die Leiden dieser Zeit, gegen die Freuden der Zukunft! denkt er, und scheuet, von dieser Vorstellung belebt, kein Ungemach, welches ihn bey seinen redlichen Bemühungen für Wahrheit und Tugend treffen möchte! Freilich sieht er die Belohnung jenes Lebens nicht als eine Rechtsforderung an, deren Befriedigung ihm Gott schuldig sey. Dieser lohnsüchtige Stolz würde seine Tugend herab würdigen, und ihm alle innere Würdigkeit rauben. Denn was könnte der unvollkommene Sterbliche auch unternehmen und ausführen, was Gott (verzeihe es, erhabenes Wesen, daß ich menschlich von dir rede!) die Verbindlichkeit zu einer reichlichen Belohnung auflegte? Wir sind ja nach dem Urtheile Jesu (Luc. 17, v. 10.) alsdann noch, wenn wir alles, was uns befohlen ist, gethan haben, unnütze Knechte, Menschen ohne Verdienst, weil wir nichts als unsere Schuldigkeit beobachteten. Darum sieht der leidende Fromme auf die ihm verheißene höhere Glückseligkeit nicht, als auf ein Recht hin, welches ihm zukommt, sondern als auf eine Gnade, welche der Vater der Liebe ihm nicht versagen kann.

kann. Und eben durch diese freudige Hoffnung, welche die Religion ihm einflößt, wird sein Vertrauen auf die gute Sache der Tugend herzlich, sein Muth zu Aufopferungen freudig, und seine Geduld in der Stunde der Trübsal unüberwindlich.

Fühltest du dich aber dennoch zu schwach, mein Zuhörer, alle Hindernisse des Guten zu besiegen, und alle Gefahren der Tugend zu entfernen; so laß dich dieses Gefühl deiner Ohnmacht nicht überwältigen. Gott selbst beut dir nach deutlichen Aussprüchen der Religion Jesu seine unterstützende, stärkende Hand bey dem Werke deiner Besserung dar. Er schaffet in dir das Wollen und Vollbringen (Phil. 2, v. 13.); er kommt der Schwäche seines redlichen Verehrers zu Hülfe, wenn er mit kindlicher Aufrichtigkeit das Geständniß ablegt, daß er nicht aus eigenen Kräften so gut seyn könne, als er werden soll und will. An der Wirklichkeit dieses göttlichen Bestandes bey dem Werke deiner Besserung kannst du nicht zweifeln, wenn du bedenkst, was Gott bereits zur Beförderung desselben an dir gethan hat. Denn Gott ist es, der dir in dem Gesetze deiner Vernunft und den Ansprüchen der Bibel seinen Willen bekannt machte, und deinem Gemüthe eine so unbegranzte Ehrfurcht gegen dieselben einprägte. Gott ist es, welcher deine Erziehung, deinen Standpunct in der bürgerlichen Gesellschaft, deine Leiden und Freuden so anordnete, bestimmte und gegen einander abwog, daß dadurch, giengest du anders den Winken der Vorsehung treulich nach, deine sittliche Bildung befördert werden konnte. Gott ist es, welcher durch manchen nachdrücklichen Religionsvortrag der Wahrheit Eingang in dein Herz verschafte, und durch Gebet und Andacht deine Seele so oft mit frommen Empfindungen, mit
 heiz

heiligen Entschliefungen erfüllte. Und dieser Gott, der bisher auch in dieser Rücksicht sich nicht an dir unbezeugt gelassen hat, der sollte jemals seine Hand von dir abziehen, sollte dich da verlassen, wo du seiner Unterstützung so sehr bedürftig bist, auf dem Wege zu größerer Heiligkeit. Nein, mein Christ, verbanne diese ängstlichen Vorstellungen aus deiner Seele: der Gott, der dich bisher vor groben Ausbrüchen der Sinnlichkeit bewahret hat, wird dich auch ferner davor schützen. Folge nur stets und allenthalben den Regungen deines Gewissens, durch welche er dir immer noch seinen Willen wiederholen lässet, und du wirst der Gefahr, seine Vorschriften muthwillig zu übertreten, auf immer entgehn. Gebrauche nur die Mittel, die er zur Stärkung deiner Tugend dir anwies; seze nie den Gedanken an Gottes Heiligkeit und an deine Bestimmung aus den Augen; laß das ermunternde Beyspiel deines Erlösers dir immerdar im Geiste vorschweben; schaue oft im Geiste auf jenes glänzende Kleinod hin, welches Gott dir am Ziele deiner Laufbahn vorhält; und jedes Hinderniß der Tugend wird dir klein dünken; die Sünde wird ihren Reiz verlieren, deine Kräfte zum Guten werden sich vermehren und stärken, du wirst standhaft kämpfen, bis der Sieg errungen ist.

So gewiß ist und bleibt es also, m. Th., daß der Glaube des Christen die Welt besieget, und daß die Religion, vorausgesetzt, daß ihre heilsamen Lehren richtig erkannt, und zur Veredelung des Herzens gewissenhaft angewandt werden — der Sittlichkeit die Dienste reichlich wieder vergilt, welche sie von dieser empfängt. Bedenkt dies doch, ihr leichtsinnigen, die ihr die Religion wo nicht laut und öffentlich verspottet, doch durch gewissenlose Gleichgültigkeit gegen

gegen dieselbe, weit unter ihren wahren Werth hinabsetzt. Ihr könnt das Ansehen der Religion nicht schwächen, ohne zugleich die der Tugend gebührende Achtung zu untergraben. Verdunkelt, entkräftet, entreißet ihr dem Herzen der Menschen den stärkenden Glauben an Gott und Unsterblichkeit, so zersprenget ihr in demselben Augenblicke den mächtigen Fels, auf welchem die Tugend von Millionen eurer Brüder sich stützt, und bauet auf den Trümmern der Religion und der Sittlichkeit das Unglück ganzer Staaten und einzelner Familien. Ihr klagt selbst in den Stunden, in welchen ihr aus dem Taumel sinnlicher Luste zum vernünftigen Nachdenken erwacht, ihr klagt selbst über das, unter allen Ständen immer sichtbarer werdende Sittenverderben; soll euch diese Klage nicht endlich aufmerksam machen auf die trübe, euch so nahe liegende, Quelle der immer mehr einreißenden Sittenlosigkeit? Spüret ihr nach, und ihr werdet sie zum Theil wenigstens in euch selbst, in eurer Geringschätzung alles dessen, was guten Menschen von jeher heilig war, zu eurer tiefen Beschämung entdecken. Noch ist es Zeit, noch könnt ihr euch, eure Kinder und Nachkommen vor dem gänzlichen Verfall der Religion und Sittlichkeit retten. O! eilet, eilet, dies große Werk zu vollbringen! Werdet selbst religiöser und besser, und die Mitwelt und Nachwelt wird eurem edlen Beispiele nachfolgen. Vertauschet eure Liebe zu sinnlichen Genüssen mit der Liebe zum Wahren und Guten, den Glanz eurer äußerlichen Vorzüge mit dem Bewußtseyn innerer Würde, den Wankelmuth eurer Gesinnungen mit festen Grundsätzen, die Anhänglichkeit eures Herzens an die Erde mit der Anhänglichkeit an Religion und Tugend; und ihr werdet die Fehler eures Zeitalters vermindern, die davon unzertrennlichen Uebel aufheben, und der

Zu-

Zukunft eine bessere und glücklichere Nachkommenschaft überliefern. Nach diesen und ähnlichen Bemühungen wird die Religion, die Tochter des Himmels, die Mutter der Tugend, mit der Fülle ihrer Segnungen uns überschütten und von ihrem seligen Frieden begleitet, werden wir einst, ohne Furcht und Grauen, auf dem düstern Pfade des Todes zu unserm eigentlichen wahren Vaterlande sanft und leicht hinüber wallen. Amen.

Sechste Predigt.

Der wichtige Einfluß einer sittlich guten
oder bösen Gesinnung auf unsere Ue-
berzeugungen in der Religion.

Ueber Joh. 7, v. 16=17.

Tief anbetend beugen wir uns vor dir,
o Gott, Schöpfer und Regierer der
Welt, Gesetzgeber und Richter aller vernünf-
tigen Wesen! Zwar sehen und begreifen wir
dich nicht; zwar ist unser Geist zu schwach,
deine Größe zu fassen, unsere Sprache zu arm,
deine Erhabenheit zu schildern: dennoch aber
empfinden wir dein Daseyn in jedem Hauche
un-

unfers Lebens, deine Weisheit in der Leitung unserer Schicksale, deine Güte in jeder Freude unfers Hierseyns, deine Heiligkeit in jedem Rufe unfers Gewissens zur Tugend, deine Gerechtigkeit in jeder belohnenden und strafenden Regung unfers Herzens. O! möchten wir diesen Glauben an dich, dies untrügliche Kennzeichen unserer Würde, in uns sorgfältig erhalten, stärken und beleben! Dann gebräuche es uns nie an Kraft zur Tugend, an Trost im Leiden, an Hoffnung bey den dunkeln Aussichten über Tod und Grab: und du, Allerheiligster, sähest in uns Geschöpfe, ganz deiner Liebe und deines Beyfalls werth. Amen.

Text Joh. 7, v. 16. u. 17.

Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will dessen Willen thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.

Jeder Mensch soll tugendhaft leben: Dieses kurze, aber viel umfassende Vernunftgebot ist im Reiche des menschlichen Wissens leicht die einzige Wahrheit, meine Theuren, die nie im Ernste bezweifelt und bestritten ward. Alle übrigen Gegenstände unserer Erkenntniß hat man, wie Geschichte und Erfahrung beweisen, bald so, bald anders gedacht, bald angenommen, bald verworfen. Selbst die Religion, wir mögen unter diesem ehrwürdigen Namen das Christenthum oder die Glaubenssätze einzelner

zelner Secten und Partheyen, oder den fast allgemein verbreiteten Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit verstehen — selbst die Religion hat von jeher dieses Schicksal erfahren, und erfährt es noch immer. Was der Eine in dieser Hinsicht leugnet, erkennt der Andere als wahr, als unumstößlich gewiß an. Was Dieser mit Hestigkeit vertheidiget, wird von Jenem mit gleicher Leidenschaft angefochten. Was in diesem Lande, in diesem Zeitalter für das Wesentlichste in der Religion ausgegeben wird, hält man unter einem andern Volke, in einem andern Jahrhunderte für überflüssig, vielleicht gar für unvernünftig und verderblich. Dieser auffallende Widerspruch menschlicher Meinungen über den Inhalt der Religion kann bey verschiedenen Personen aus verschiedenen Quellen entspringen, und entspringt oft wirklich aus ihnen. Es giebt aber doch einen allgemeinen Grund, aus welchem sich die Mannigfaltigkeit religiöser Ueberzeugungen unter den Menschen begreifen läßt: und dieser liegt, besonders wenn von den fast allgemein bekannten Religionswahrheiten die Rede ist, in der ungleichen Güte unsers sittlichen Charakters. Es kömmt nämlich bey unserm Glauben an Gott, den Schöpfer, Regierer und Richter der Welt, sehr viel darauf an, ob wir gut oder böse, tugendhaft oder lasterhaft leben. In dem Maaße, in welchem uns die Tugend wichtig ist, muß uns auch die Religion, die sich uns als ein kräftiges Mittel zur Unterstützung der Tugend bey allen Gefahren und Hindernissen derselben ankündigt, wichtig seyn. Ich bin zwar weit entfernt, zu leugnen, daß nicht auch der beste Mensch zuweilen Zweifel gegen die Grundwahrheiten der Religion fassen, ja vielleicht bis an den Tod bey sich unterhalten könne. Dieser wird aber, trägt er anders den Namen eines guten Menschen mit Recht, seine Zweifel und Einwürfe gegen

gen die Religion nie anders, als im Kreise seiner Freunde, — denen er dadurch zu schaden nicht befürchten darf — kund werden lassen, und sie immer noch als eine überaus wichtige Angelegenheit des menschlichen Geschlechtes betrachten. Dieser Fall, wo ein wahrhaft guter Mensch lebenslänglich in seinen Religionsüberzeugungen schwankend und ungewiß bleibt, tritt ohnehin so selten ein, daß er zwar als Ausnahme von der Regel eine allgemeine Erwähnung, aber keine besondere ausführliche Betrachtung, wenigstens nicht an diesem Orte, zu verdienen scheint. Im Ganzen ist und bleibt es wahr, daß die Beschaffenheit unserer sittlichen Denk- und Handlungsweise einen bedeutenden Einfluß auf unsere Ueberzeugungen in der Religion habe. Dies ist auch der unverkennbare Inhalt der Worte Jesu, aus welchen wir den Stoff zu unserer heutigen Unterhaltung entlehnen wollen. Jesus spricht in denselben zu solchen Juden, die sich darüber wunderten, daß seine Lehrvorträge so großen Beyfall fanden, ohngeachtet er von keinem jüdischen Gottesgelehrten gelernt habe, die heiligen Schriften zu erklären und anzuwenden. Er versichert sie daher, daß die Lehre, womit er sie bekannt mache, nicht das Werk seiner eigenen Erfindung, sondern die Lehre des Gottes sey, der ihn an sie zu ihrem Unterrichte gesandt habe. Wollten sie, setzte er hinzu, den Willen seines Vaters treulich vollbringen, so würden sie durch ihre eigene Erfahrung überzeugt werden, ob er ihnen Wahrheit, göttliche Wahrheit vortrage oder nicht. Was sagt unser Erlöser in diesen Worten anders, als daß man die Vorschriften seiner Religion befolgen müsse, wenn man von der Wahrheit ihrer Lehren gewiß werden wolle, und daß mithin unser Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit vorzüglich mit von unserm innern sittlichen Werthe

Werthe abhänge? Erlaubt mir daher, m. Gel., daß ich euch dem lehrreichen Inhalte unsers Textes gemäß

Den wichtigen Einfluß beschreibe, den die sittlich gute, oder böse Gesinnung eines Menschen auf seine Ueberzeugungen in der Religion hat.

Erstens: Eine gute Gesinnung macht uns das Bedürfniß der Religion fühlbar; eine böse nicht —

Zweitens: Nur bey einem guten Willen finden richtige Religionsüberzeugungen Statt; ein böser Wille hingegen verleitet zur Verfälschung, und nicht selten zur gänzlichen Verleugnung der Religionswahrheiten.

Drittens: Nur von einem guten Menschen läßt sich erwarten, daß er seine Ueberzeugungen in der Religion zur Vermehrung und Befestigung seiner Tugend anwenden werde: von einem bösen Menschen steht das Gegentheil zu befürchten.

Jeder dieser drey Sätze bedarf einer nähern Erläuterung. Schenket mir dazu eure gewöhnliche Aufmerksamkeit; und ich hoffe, euch zu überzeugen, daß es in Absicht auf euren Glauben an die Hauptlehren der Religion keineswegs gleichgültig sey, ob ihr tugendhaft oder lasterhaft lebet. —

Je edler du denkst und handelst, mein Christ, desto stärker und fühlbarer wird das Bedürfniß der Religion, des Glaubens an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit in deiner Seele erwachen. Denn wie könntest du die Stimme der Pflicht in deinem Herzen vernehmen und befolgen, ohne an ein Wesen zu glauben, das selbst heilig, dir in derselben seinen Willen, sein Gesetz ankündigen wollte? Du hast dir ja nicht das lebendige Gefühl von Recht und Unrecht gegeben, das dich von früher Jugend an begleitete, dir einige Handlungen gebot, andere untersagte, bey einigen dich mit Selbstzufriedenheit lohnte, bey andern dich mit Vorwürfen peinigte. Du bist ja nicht Urheber der Vernunft, welche dich bey einem gewissenhaften Gebrauche derselben Tugend und Laster nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in deinen besondern Lagen und Verbindungen unterscheiden lehrte. Du hast dir ja nicht das nie zu vertilgende Bewußtseyn deiner Freiheit beigelegt, wodurch du fähig bist, unabhängig von allem innern und äußern Zwange Gutes oder Böses zu thun, dem Gelüste deiner Sinnlichkeit, oder dem Gesetze deiner Vernunft zu folgen. Du hast ja die außer dir befindliche Körperwelt nicht so eingerichtet, daß es dir zu jeder Zeit und an jedem Orte möglich bleibt, der vorzüglichen Würde deiner sittlichen Natur im Ringen nach Weisheit und Tugend gemäß zu leben. Du hast ja nicht deine Wünsche und Pflichten, deine Anlagen zum Guten und die ihr gegenüberstehenden Versuchungen zum Bösen so weislich gegen einander abgewogen, daß es dir in der ganzen Dauer deines irdischen Daseyns nie an Gelegenheit fehlt, durch treue Anwendung der dir zum Vortheile der Tugend verliehenen Kräfte, durch vernünftigen Gebrauch der dich umgebenden Dinge deine

sitt-

sittliche Bildung zu vervollkommen, und ihrer Vollendung näher zu bringen. Du erhältst ja nicht die Welt, du regierest ja die Ereignisse und Begebenheiten in derselben nicht so; daß sie dir, in welcher Gegend du dich aufhalten, in welchem Alter du leben, unter welchen Umständen du dich befinden magst, Veranlassung verschaffen, deinen guten Willen zu äußern, und durch jede freie Aeußerung desselben im Dienste der Pflicht deine persönliche Würde zu erhöhen. Was sagen dir diese laut redenden, unwiderleglichen Thatfachen anders, als daß ein Gott seyn muß, der ungleich vollkommner als du bist, dich für Sittlichkeit und Tugend geschaffen, und allen Dingen um dich her eine solche Einrichtung, Lage und Verbindung mit andern ertheilt hat, daß seine so heiligen als liebevollen Absichten, wenn du ihnen nicht vorseßlich entgegen wirkst, an dir erreicht werden können? Wahrlich du kannst nicht tugendhaft seyn, ohne an einen Gott zu glauben, durch den allein Tugend möglich war, durch den allein sie wirklich ward. Und eben so wenig kannst du die seelige Hoffnung einer ewig wirksamen Fortdauer deines Geistes nach dem Tode entbehren, wenn dir anders die große Sache der Tugend die wichtigste deines ganzen Lebens geworden ist. Ohne diese frohe Aussicht würde das Verlangen deiner Seele nach immer größerer Vollkommenheit nie gestillt, und das Gesetz deiner Vernunft, welches dir Heiligkeit des Lebens unbedingt zur Pflicht macht, niemals erfüllt werden können. Denn so entschlossen und standhaft du hienieden auch den Pfad der Tugend betreten magst, so bleibest du doch, wenn dich auch im späten Alter erst der Pfeil des Todes trafe, unendlich weit von der Vollkommenheit entfernt, welche Vernunft und Schrift von dir fordern. Je weiter du im Guten fortschreitest, desto mehr Fehler und Mängel erblickest

blickest du noch an dir. Je öfter du über die Sünde siegest, desto deutlicher übersiehst du die Gelegenheiten, wo du noch über sie zu siegen hast. Je mächtiger du auf dem Wege der Pflicht fortwandelst, desto williger wirst du mit dem Apostel Paulus (Philipp. 3, v. 12.) das demüthigende Bekenntniß ablegen: Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, nicht daß ich schon am Ziele der Vollkommenheit wäre; ich bestrebe mich nur, demselben stets näher zu kommen. Gleichwohl aber forbert das Gesetz der Sittlichkeit einen ungetheilten Gehorsam gegen seine Forderungen, eine unumschränkte Gewalt über sinnliche Lüste und Begierden mit unerbittlicher Strenge von dir. Wo aber willst du jenen Gehorsam in seinem ganzen Umfange leisten, wo dir diese Herrschaft über die Macht der Sinnlichkeit erwerben, wenn der Tod deinem Streben nach Tugend und Vollkommenheit Ziel und Schranken setzt? Würde deine Vernunft dir mithin nicht etwas unmögliches gebieten, würde sie nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen, wenn sie ein Geschöpf, wie du bist, welches heute lebt, und morgen vielleicht schon stirbt, zu einer Heiligkeit verpflichten wollte, deren Erlangung eine ewig wirksame Fortdauer deines Geistes voraussetzt? Je mehr sich dein Wille veredelt, je größere Fortschritte du im Guten machst; desto zuverlässlicher wird die Hoffnung deiner Unsterblichkeit werden, desto sicherer wirst du dich dem frohen Glauben überlassen, daß selbst die Zerstörung deines irdischen Daseyns dich nicht hindern könne, in einer andern Gegend des unermesslichen Reiches Gottes für die Veredelung deiner sittlichen Natur auf immer fortzuleben. Du erkennest deine Verpflichtung zur Tugend, und siehst dabey die Unmöglichkeit, sie hienieden schon nach allen ihren Theilen zu erfüllen, sehr deut-

deutlich vor Augen. Dies ist Grund genug für dich, von dem Urheber alles Lebens, von dem Vater alles Wahren und Guten, die ewige Fortdauer deines Daseyns, und mit ihr die Möglichkeit eines bis ins Unendliche fortgehenden Wachsthumes in edlen Gesinnungen mit frommer Zuversicht zu erwarten. Denn wie könnte der, der selbst heilig seyn muß, weil er uns zur Heiligkeit berufen hat, jemals diejenigen Wesen untergehen lassen, die den Zweck seiner Schöpfung ausmachen, und ihm an Güte des Willens ähnlich zu werden trachten? Wie könnte der, der, wie jedes seiner Werke bezeuget, mit dem besten Willen die größte Macht und die vollkommenste Weisheit in sich vereiniget, diejenigen Geschöpfe vernichten, auf welche sich der Plan seiner Welt augenscheinlich zunächst bezieht, und die es allein durch ihre Liebe zum Guten verdienen, die allgemeine Zerstörung der Zeit zu überleben? Wie könnte der, der uns hier schon durch das Bewußtseyn der Pflicht in die Klasse höherer Wesen versetzte, unsere nach Gott und Unsterblichkeit dürstende Herzen jemals ganz vertilgen? Nein, denke sich diesen Gedanken der Lasterhafte, der von der Erde nichts mehr zu hoffen, und von der Ewigkeit alles zu fürchten hat, mit Lust und Freude, wenn er kann: den Tugendhaften würde die entsetzliche Vorstellung, daß er in kurzer Zeit nichts als Staub und Erde seyn werde — (wenn sie wahr wäre) bey dem lebendigen Gefühle seiner höhern Würde in die äußerste Verzweiflung stürzen. Doch nicht genug, daß der wahrhaft gute Mensch die Nothwendigkeit des Glaubens an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit alsdann empfindet, wenn er sich als ein für Tugend erschaffenes Wesen denkt:

Er fühlt das Bedürfniß dieses frohen Glaubens auch alsdann, wenn er sich als ein sinnliches, der Glückseligkeit empfängliches und würdiges Geschöpf betrachtet. Tugend ist zwar sein höchstes, aber nicht das einzige Gut, nach dessen Besiß er unaufhörlich strebet. Er wünscht und sucht auch in dem Maaße glücklich zu werden, als er tugendhaft ist. Trostlos wäre es, wenn diese erhabenste aller Vorstellungen, Tugend und Glückseligkeit in Verbindung, auf immer ein bloßes Gedankenbild bliebe, dem kein Zustand in der Wirklichkeit jemals entspräche! Dann wäre der Tugendhafte durch den edelsten Gebrauch seiner Kräfte unglücklich, elend gerade dadurch, wodurch er der Seeligkeit am meisten würdig ist. Denn, saget, mit welchem Rechte könnte er hoffen, sich jemals so glücklich zu sehen, als er zu werden sich würdig macht, wenn ihm der Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit mangelte? Sieht er auf die außer ihm befindliche Natur, so erfährt er es nur zu oft, daß diese den Menschen nicht milder, als die Thiere des Feldes, behandelt, und mit ihren mannigfaltigen Plagen, mit ihren Seuchen und Ungewittern, mit ihren Stürmen und Fluthen, mit ihren Verwüstungen durch Krieg und Erdbeben, durch Frost und Hitze, durch Mißwachs und Theurung den Guten so wenig, als den Bösen, verschont. Erwartet er die Ruhe seines Lebens, den Frieden seiner Seele von dem Bewußtseyn, nach besten Kräften stets recht- und pflichtmäßig gehandelt zu haben, so wird das, was Quelle seiner Freude für ihn werden sollte, nur zu oft Quelle mannigfaltiger trauriger Empfindungen für ihn. Oder sollte ungestörte Zufriedenheit das Loos eines Menschen seyn können, der sich aller seiner Handlungen wegen zur strengsten Verantwortung zieht, sich selbst keinen vorsätzlich begangenen Fehler

Fehler verzeiht, und bey allem Guten, welches er verrichtet, doch überzeugt bleibt, daß er noch weit mehr Gutes hätte thun können und sollen? Und besteht nicht die Würde des Tugendhaften vorzüglich darin, daß er unablässig Vergnügungen der Sinnlichkeit aufopfert, ja selbst sein Leben, wenn es die Pflicht verlangt, hergiebt, um sich durch seine innere Würdigkeit gerechte Ansprüche auf fortdauerndes Wohlsfeyn zu verschaffen? Durch wen aber, und wo soll ihm die verdiente Glückseligkeit zu Theil werden, wenn es keinen Gott giebt, der mit unpartheiischer Gerechtigkeit seinen vernünftigen Geschöpfen Glück oder Unglück einzig und allein nach dem Maaße ihrer innern Güte zutheilt; wenn keine göttliche Weltregierung da ist, unter deren Einflusse Glückseligkeit und Tugend früher oder später in die genaueste Verbindung treten, wenn kein ewiges Leben uns entgegen kommt, den standhaften Verehrer des Guten von einer Stufe der Tugend und Glückseligkeit zur andern zu erheben? — Sehet, m. Gel., so dringend ist für den Tugendhaften das Bedürfniß der Religion, daß er den hohen, ehrwürdigen Zweck seines Daseyns, Tugend mit Glückseligkeit vereiniget, aufgeben müßte, wollte er sein Herz nicht willig dem stärkenden Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit öffnen.

Wie so ganz anders verhält es sich doch mit dem Menschen, dem diese edle Gesinnung, die zur Religion führt, gänzlich mangelt! In seiner Brust erwacht das Bedürfniß der Religion niemals, oder wird doch nie so stark und lebhaft, daß es feste, dauernde Ueberzeugung hervorbringt. Freilich kann auch er bey der Betrachtung der Welt sich nicht des Gedankens erwehren, daß ein unendlicher Verstand, eine

unermessliche Macht allenthalben in derselben in ihrem Ursprunge sowohl, als in ihrer Fortdauer sichtbar sey. Zwar beschäftigt auch ihn zuweilen die Vorstellung, daß er vielleicht auch nach seinem Tode noch fortleben werde. Er hat diese Sache wenigstens in seiner Jugend gelernt, und er kann sie, wenn er auch wollte (zu oft wird er daran erinnert) nie ganz vergessen. Die Erkenntniß derselben aber ist tod und unwirksam in seiner Seele; er erinnert sich ihrer, ohne daß sein Herz an dieser Erinnerung Theil nimmt. Versichert er es auch mit seinem Munde, daß er an Gott glaubt, so lehnt sich doch die böse Lust, die in seinem Innern wohnt, heimlich dagegen auf, und spricht: Es ist kein Gott (Psalm. 53, v. 2.). Gäbe er aber auch dieser Wahrheit seinen aufrichtigen Beifall, wie weit wäre er bey demselben noch von der wahren Religion entfernt, zu welcher allein die Tugend hinleitet! Was ist Gott ohne Heiligkeit, selbst bey der größten Macht, und dem vollkommensten Verstande? Ein Gegenstand, den wir zwar bewundern und fürchten, dem wir uns aber unmöglich mit freiem Gehorsam und mit kindlicher Ergebung unterwerfen können. Was ist die Welt, deren Hauptzweck nicht in der Veredelung und Beglückung ihrer vernünftigen Bewohner besteht? Ein Wunder der Macht und der Klugheit, dessen Anblick bald Schrecken, bald Zutrauen, bald Freude, bald Traurigkeit erweckt, je nachdem die Kräfte der Natur in ihren sichtbaren Wirkungen sich zerstörend oder wohlthätig zeigen. Was ist die Ewigkeit, die den wesentlichen Trieben unserer Natur keine Befriedigung anbietet? Ein endloses Spiel von Naturkräften, dessen Ansicht den Verstand auf kurze Zeit ergötzen, die Sinne, bis sie stumpf sind, küheln, dem Tugendhaften aber, der höhere Bedürfnisse kennt, und edlere Güter sucht,

kein

kein Genüge leisten kann. Die Religion des wahrhaft guten Menschen ist weit edlerer Natur. Er befolgt in der Ausübung aller Pflichten, welche ihm von der Vernunft geboten werden, das Gesetz, die Befehle eines heiligen Gottes, der nichts, als was gut ist, will, und verbindet mit dem Bestreben, Gottes Willen zu beobachten, den frohen Glauben, daß der ewige und selbige Urheber seines Daseyns ihm in alle Ewigkeit es möglich machen werde, stets an Tugend und Glückseligkeit zu wachsen und zuzunehmen. Die Religion des Tugendhaften ist demnach der Glaube an das Reich Gottes, welches, wie Jesus (Luc. 17, v. 21.) sagt, in unserm Herzen wohnen soll. Entwickelt sich dieser Glaube aber nur in einem der Tugend ganz geheiligten Herzen, wie könnte er dann jemals das Eigenthum eines Menschen werden, dessen Wandel mit dem Glauben seiner Vernunft im Widerspruche steht! Sein Dichten und Trachten geht einzig und allein auf die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse; wie sollte er für höhere geistige Bedürfnisse Sinn und Geschmack gewinnen können! Nur das, was sichtbar ist, reizet seine Aufmerksamkeit: wie sollte er sein Augenmerk auf das richten, was in seinem Innern vorgeht, und nicht vor Augen liegt. Seine wahre, eigentliche Bestimmung zu einem endlosen Fortschritte in der Veredelung seiner Gesinnungen hat er ganz aus dem Gesichte verloren; wie sollte er sich die Reinigkeit des Herzens zu erwerben suchen, aus welcher der Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit in leichten Uebergängen von selbst hervorgeht! Froher Lebensgenuß ist das einzige Ziel, wornach er strebet; wie könnten Religion und Tugend, die er als grausame Störerin seiner zeitlichen Wohlfahrt ansieht, Werth und Würde in seinen Augen erhalten! Er theilt seine Zeit unter Zubereitungen zu sinnlichen Freudengenüssen

fen und unter diesen Genüssen selbst; wie könnte er die nöthige Muße, Ruhe und Stille finden, seinen Geist zum Nachdenken über seine Pflichten und Hoffnungen zu erheben! Verstand, Vernunft, sind ihm nicht wichtig, weil er durch sie zur wahren sittlichen und religiösen Aufklärung gelangen kann; sie sind ihm nur in so ferne etwas werth, als sie ihm bey einem gewissen Grade der Ausbildung tausendfältige Mittel zur Befriedigung seiner selbstfüchtigen Absichten darbieten. Und fühlt er ja noch zuweilen das Bedürfniß, an Gott und Unsterblichkeit zu glauben, so entspringt dasselbe nicht aus dem lautern Gefühl der Pflicht, sondern aus der unreinen Empfindung seines Unvermögens, sich so viele Freuden zu bereiten, als sein unersättlicher Durst nach Vergnügen verlangt. Sein Glaube ist so tadelhaft als sein Betragen. Er soll ihm nicht die Möglichkeit eines beständigen Wachsthum's im Guten, sondern die Fortdauer eines ungestörten Glückes ohne vorhergegangene Tugend zusichern. Wer unter uns, m. Gl. dem das Herz für Rechtschaffenheit und Religion warm schlägt, vermag die Gesinnung eines solchen Menschen ohne eine Anwandlung von Grausen zu denken! Wer wünscht nicht, daß unter uns Niemand seyn möchte, dessen Seele für jede sittlich religiöse Ueberzeugung so ganz verschlossen wäre! Wachet sorgfältig über dieses edle Gefühl eures Herzens, und ihr werdet den Werth einer tugendhaften Gesinnung noch höher schätzen lernen, wenn ich euch

im zweiten Theile unserer Betrachtung zeige, daß nur bey ihr allein richtige religiöse Ueberzeugungen Statt finden, indeß eine lasterhafte Gesinnung unausbleiblich zur Verfälschung der Religion und nicht sel-

selten zur völligen Verleugnung derselben hinführt.

Seelig sind, die reines Herzens sind, sie sollen Gott schauen. Wahrlich! ein hoher vortrefflicher Gedanke, den Jesus (Matth. 5, v. 8.) in diesen kurzen, aber viel umfassenden, Worten ausdrückt. Nur der Tugendhafte, will er sagen, ist fähig, sich richtige Begriffe von Gott, von seinen Eigenschaften und Rathschlüssen zu bilden, und zu der Seeligkeit zu gelangen, die nothwendig mit dieser richtigen Erkenntniß, mit diesem nähern Anschauen der Gottheit verknüpft ist. Nur der wahrhaft gute Mensch verträgt die erhabenen Vorstellungen von Gottes sittlicher Größe, von seiner uneingeschränkten Liebe zum Guten, von seiner unbestechlichen Gerechtigkeit in seinem Gewissen über die freien Handlungen der Menschen, und nimmt sie willig in seinen Ueberzeugungen auf. Gott ist ihm alles: ohne Gott deucht ihm die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit ein glänzendes Nichts, und er sich selbst ein unseeliges Mittel Ding zwischen Thier und Engel ohne Absicht und Zweck zu seyn. In Gott betet er den Urheber aller Wesen an, der die Welt nach einem Plan erschaffen hat, der mit den Forderungen seiner Vernunft vollkommen übereinstimmt, und sie bis ins Unendliche fort erhalten, und so regieren wird, daß alle vernünftige Geschöpfe in derselben ihm an Tugend und Vollkommenheit immer ähnlicher werden können. Auf Gott setzet er seine ganze Hoffnung, von ihm erwartet er die Entwicklung seines, auf den ersten Blick in Nacht und Dunkel gehülleten, Schicksals, und sieht der Zeit mit Sehnsucht entgegen, wo er die Führungen der Vorsehung mit ihm, im hellen Lichte, als weise und gut, ganz dem Endzwecke seines Daseyn angemessen überschauen wird. Wie sollte er nicht fähig

fähig seyn, sich Gott, als das vollendete Urbild aller sittlichen Größe und Vollkommenheit, und das ihm bevorstehende ewige Leben jenseit des Grabes als ein gränzenloses Fortschreiten zur Aehnlichkeit mit Gott, dem Urheber und Vollender alles Guten, zu denken? Wird er seinen Schöpfer, Gesetzgeber und Richter nicht, je mehr er selbst im Guten zunimmt, in einem immer reinern Lichte erblicken? Würde er nicht alles Mangelhafte von ihm absondern, alles Vollkommene in ihm zusammen häufen, je deutlicher er es einsehen lernt, zu welcher Reinheit und Stärke edler Gesinnungen er, ein beschränktes Geschöpf des Ewigen, sich schon hienieden empor zu schwingen vermag? Wird und kann ihm eine Ewigkeit genügen, die ihm Genuß ohne Tugend, Seeligkeit ohne innere Würde anträgt? Nein, m. Gl., nur wenn Gott heilig ist, um stets das Gute zu wollen, mächtig und allweise, um es in alle Ewigkeit zu befördern, gütig und gerecht, um über seine vernünftigen Geschöpfe in dem Grade ihrer Würdigkeit Wohlseyn und Zufriedenheit zu verbreiten, kann er Gott Ehrfurcht und Vertrauen, Liebe und Anbetung schenken, und unter seiner Leitung einer Ewigkeit getrost entgegen sehen, welche die edelsten Bedürfnisse seines Geistes und Herzens befriedigen wird.

So aber ist es nicht mit dem Menschen, in dessen Herzen keine Tugend wohnt. Entfremdet von dem Leben, welches aus Gott ist, fehlt ihm auch die Fähigkeit, sich Gott in seiner höchsten, unermesslichen Vollkommenheit vorzustellen. Selbst entblößt von allen guten und edlen Gesinnungen faßt er das hohe Geheimniß nicht, wie es ein Wesen geben könne, ganz ohne Mängel und Fehler. Sinnlich in allen seinen Wünschen und Neigungen, in seinem Thun
und

und lassen begreift er es nicht, wie die Welt einen höhern Zweck haben könne, als die höchstmögliche Summe angenehmer Empfindungen. Froh sollst du seyn: dies ist das Gesetz, dem er folgt, dies die Bestimmung, welcher er nachgeht. Was auffer dieser Gränze liegt, dafür ist sein Auge verschlossen, seine Urtheilskraft gelähmt, sein Gefühl abgestumpft. Dies kennt und begehrt er nicht, und mag es nicht kennen und besitzen. Was Wunder, daß er es nicht versteht, und daß es keinen Eindruck auf ihn macht, wenn er an seine eigentliche Menschenwürde, an seine Anlagen zur Tugend, an seine Bestimmung zu immer größerer Vollkommenheit erinnert, wenn Gott ihm in seiner Heiligkeit, sein gegenwärtiges Leben als ein Stand der Erziehung und Vorbereitung, und die Ewigkeit als die Fortsetzung des hienieden angefangenen Werkes seiner sittlichen Veredlung vorgestellt wird? Wendet nicht ein, daß diese Behauptungen einseitig und grundlos sind; sie werden auch durch die Erfahrung und Geschichte aller Zeiten und Völker hinlänglich bestätigt. Je richtiger und deutlicher man das Wesen und die Würde der Tugend erkannte, je standhafter man ihr in seinen Gesinnungen und Handlungen huldigte, desto mehr sittliche Größe und Hoheit vereinigte man in Gott, dem Urheber alles Wahren und Guten. Je unvollständiger hingegen die Begriffe einzelner Völker und Personen von ihren Pflichten sind, je weniger Achtung sie denselben in ihrem ganzen Betragen erweisen, desto menschlicher und leidenschaftlicher denken sie sich Gott, seine Weltregierung und die von ihm erwartete Zukunft. Ein auffallendes Beispiel hievon stellen uns die rohen, sinnlichen Vorstellungen der Juden von Gott, dem Jehovah, vor Augen, wie wir sie im alten Testamente aufgezeichnet finden, verglichen mit den viel würdiger

gern Begriffen von Gott, dem Allvater, zu welchen Jesus, der wohlthätige Stifter unserer Religion, seine Bekenner zu erheben suchte.

Wollten wir aber auch annehmen, m. Th., daß der böse Mensch so wohl als der Gute zu richtigen Religionsüberzeugungen gelangen könne; so bleibt auch in diesem Falle unser Satz noch immer unwiderlegt, daß nur bey dem, der Gottes Willen thut, gereinigte Religionsbegriffe Statt finden. Freilich schützt das gute Herz nicht vor allen Irrthümern in der Religion; es bewahrt aber sicher vor den verderblichsten unter ihnen; vor solchen nämlich, welche Trägheit im Guten begünstigen, und mit ihr alles Streben nach Vollkommenheit zerstören. Der Gewissenhafte kann nur, der Gewissenlose aber will getäuscht werden. Natürlich gerathen sie bey so verschiedenen Gesinnungen auf ganz entgegen gesetzte Ueberzeugungen in der Religion. Der tugendhafte Mensch liebt und sucht alles Gute, mithin auch die Wahrheit, diese wohlthätige Beförderin menschlicher Würde und Glückseligkeit. Weit entfernt, sich mit dem geringen Ertrage des, in der Jugend empfangenen, Religionsunterrichtes zu begnügen, fährt er unablässig fort, die Würde seiner sittlichen Natur, die Vorzüge und Aussichten seines unsterblichen Geistes, den Endzweck seines Daseyns auf Erden immer genauer zu erforschen, immer überzeugender zu erkennen, immer richtiger beurtheilen zu lernen. Er strebt unaufhörlich nach vollständigern Einsichten von Gottes Eigenschaften, Rathschlüssen und Werken, vorzüglich von der Verbindung, in welcher er sich mit Gott, seinem Schöpfer, Erhalter, Gesetzgeber, und Richter befindet. Er macht sich immer näher mit den Mitteln und Anstalten bekannt, welche Gott besonders durch

Je-

Jesum getroffen hat, ihn und seine Brüder für ihre erhabene Bestimmung diesseits und jenseits des Grabes zu erziehen. Er merket in dieser Hinsicht auf jede Belehrung über seine Pflichten und Hoffnungen, welche Gott ihm in dem lehrreichen Tempel der Natur, in dem ehrwürdigen Buche der Bibel, in der wohlthätigen Schule des eigenen Nachdenkens in dem großen Bildungshause menschlicher Schicksale, Verbindungen und Einrichtungen, antragen läßt. Ihn bethört nicht der Wahn, als ob Christus blos hier oder da gepredigt, die Wahrheit einzig und allein auf diesem oder jenem Lehrstuhle, in diesem oder jenem Buche rein und unverfälscht verkündiget werde. Er glaubt sie wahrzunehmen in jedem Herzen, das für Gott und Tugend glühet, in jedem Munde, der Heiligkeit des Lebens als das höchste Ziel unsers Daseyns anpreiset, in jedem Buche, das zu seiner sittlichen Bervollkommung auf irgend eine Weise beitragen kann; und nimmt sie dankbar auf, wo und in welcher Gestalt sie ihm sich nähert. Dabey schmeichelt er sich nie mit der thörichten Hoffnung, daß er die Wahrheit jemals ganz ohne alle Beymischung von Irrthum bereits erkannt habe, oder noch erkennen werde. Und eben dieser vernünftige Glaube ist es, der ihn für immer vor jener schimpflichen Trägheit im Forschen nach Wahrheit sicher stellt, die, zufrieden mit den Einsichten, welche sie hat, sich nicht darum bekümmert, ob diese wahr oder falsch, vollständig oder mangelhaft sind, und eben darum, weil sie jedes dargebotene Mittel zur weitem Belehrung vorsätzlich verschmäht, gemeinlich tiefe Unwissenheit, grobe Irrthümer, verderbliche Vorurtheile unausbleiblich zur Folge hat. O! es kann nicht fehlen, bey diesem reinen Sinn für Wahrheit und Tugend, bey diesem redlichen Streben nach richtiger Religionskenntniß, wird der Ge-

wissenhafte finden, was er sucht. Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit werden ihm immer mehr in einem Lichte erscheinen, in welches nur der Tugendhafte freudig, ohne Furcht und Selbstbeschämung blicken kann. Seine Begriffe von diesen erhabenen Gegenständen werden sich je länger je weiter über alle menschliche Zusätze und Meinungen hinwegsetzen, wodurch die Religion zum ewigen Nachtheile der Menschheit nicht selten entstellt, verdunkelt und ihrer göttlichen Würde beraubt worden ist. Jeder Fortschritt im Guten, verbunden mit einem betrachtenden Blicke auf die Anlagen seines Herzens, die bis ins Unendliche entwickelt und ausgebildet werden können, bringt ihn dem Anschauen Gottes immer näher, läßt ihm seine Vollkommenheit immer deutlicher erkennen, und reißet nach und nach die Decke von seinen Augen hinweg, welche ihm Zukunft und Ewigkeit bis dahin verhüllten.

Wie traurig sieht es im Gegentheile in dieser Hinsicht mit dem lasterhaften aus! Er ist nicht bloß gleichgültig gegen richtige Religionskenntnisse; er ist auch dagegen eingenommen: denn sie sind ihm für seine Absichten, die bloß auf die Befriedigung sinnlicher Begierden gehen, hinderlich und nachtheilig. Müßte er nicht, um nicht mit Schaam und Abscheu vor sich selbst erfüllt zu werden, von seinem unsittlichen Betragen abstecken, wenn die Ueberzeugung von Gottes unveränderlicher Heiligkeit sich seiner Seele ganz bemächtigte? Müßte er sich nicht als den Störer göttlicher Absichten betrachten, wollte er den Glauben herrschend bey sich werden lassen, daß Gott die Welt zunächst darum erschaffen habe, und sie noch erhalte, um seine vernünftigen Geschöpfe zur Tugend zu erziehen? Müßte er nicht allen seinen Lieblings-

neigung?

neigungen, in so ferne sie mit seiner Pflicht streiten, je eher je lieber entsagen, wenn er der Vorstellung Raum in seinem Herzen geben wollte, daß die Unsterblichkeit unserer Seele nur dem Tugendhaften wichtig und wünschenswerth seyn könne? Ach! alle diese Wahrheiten sind für ihn zu fürchterlich, als daß er sie in seine Ueberzeugungen aufnehmen möchte. Die Sünde ist ihm zu theuer geworden, als daß er solchen Religionslehren den Eingang in sein Herz versatten sollte, die seine unrechtmäßige Denk- und Handlungsweise gerade zu als schädlich und strafwürdig verurtheilten. Wer Arges thut, sagt Jesus (Joh. 3. v. 20.), der hasset das Licht, und nähert sich dem Lichte nicht, auf daß er seiner Laster wegen nicht durch Vorwürfe gequält werde. Lieber thut er Verzicht auf richtige Religionseinsichten, lieber giebt er sich dem schimpflichsten Wahne, dem albernsten Aberglauben, den Widerspruchvollsten Vorurtheilen in der Religion Preis, als daß er solchen Wahrheiten seinen Beyfall schenket, die sein Gewissen aus dem furchtbaren Todeschlaf der Sünde aufregen, ihm Gott in dem vollsten Glanze seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit darstellen, und ihn ihm selbst als einen verabscheuungswürdigen Menschen kennbar machen würden. Sehet hier m. Gel. die Hauptstütze, welcher so manche irrige, unsittlich religiöse Meinung auch noch in unsern Tagen ihre Erhaltung, ihr Ansehen zu verdanken hat! Wäre unsere eigene Liebe zum Guten rein und unbestechlich, haßten und fürchteten wir selbst in der Welt nichts als die Sünde und das Unrecht, urtheilet selbst, wie könnten manche Christen denn — um nur Eins und das Andere zum Beleg des Gesagten anzuführen, — wie könnten sie noch vielfältig wähnen, daß Gott, dem alle Sünden ohne Unterschied zuwider sind, einige übersehe, — weil sie dieselben vorzüg-

Sich lieb gewonnen haben? Wie könnten sie meinen, daß man bey Gott, dem Allgerechten, den Mangel eigener Tugend durch fremde Verdienste ersetzen könne, und ihm statt der geforderten Anbetung im Geist und in der Wahrheit Opfer und Ceremonienwerk, statt der thätigen Lebensbesserung eine bald wieder versiegte Thräne, oder eine unwirksame, nichtswürdige Reue, auf Furcht vor Gottes strengem Gericht und seiner strafenden Allmacht gegründet, mit Erfolg anbieten dürfe? Wird durch diese und ähnliche Vorstellungen nicht die Gottheit entehrt? Wird ihr nicht dadurch das, was sie uns vorzüglich zum Gegenstande der Ehrfurcht, der Anbetung und des Gehorsams macht, ihre sittliche Größe und Vollkommenheit, geraubt? Wird sie nicht zu einem schwachen Regenten erniedrigt, der schwankend und doppelzünftig in seinen Gesetzen, leicht bestechbar bey der Handhabung der Gerechtigkeit ist, und verschwenderisch in den Erweisungen seiner Gnade?

Eine böse Gesinnung entstellt, verfälscht indeß nicht immer die Lehren der Religion; sie verleitet oft auch zur Abwerfung aller religiösen Bande, zur Verläugnung aller der Wahrheiten, welche guten Menschen von jeher heilig waren. Dies ist vorzüglich bey solchen Menschen der Fall, die zu viel Verstand haben, um alles das für Religion zu halten, was Einfalt und Aberglauben ihnen gerne unter diesem ehrwürdigen Namen aufdringen möchten, die aber nicht Wahrheitsliebe genug besitzen, um durch angestregtes Nachdenken, durch sorgfältige Prüfung das Wahre vom Falschen in der Religion abzusondern. Die Zahl dieser Ungläubigen wird noch durch die gefährlichen Leidenschaften des Ehrgeizes und der Neuerungs-sucht ansehnlich vermehrt. Ihr Stolz wird durch
den

den Gedanken geschmeichelt, daß ihr Unglauben sie in die Gesellschaft solcher Männer versetzt, welche sich über die Meinungen der meisten Menschen erheben, und dadurch nicht selten den Ruhm vorzüglicher Geisteskräfte und ungewöhnlicher Einsichten davon tragen. Sind diese in sich schon sträflichen Begierden vollends mit wirklicher Liebe zu Lastern verknüpft, dann hält sie nichts mehr zurück, alle Bande des Glaubens an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit zu zerreißen, alle bisherigen alten Formen und Glaubensarten ohne Unterschied als unvernünftig und lächerlich darzustellen, und die heillosen Erfindungen ihres verrückten Herzens frech und schaamlos anzupreisen. Jeden Augenblick durch ihre böse Lust zum Verbotenen hingezogen, möchten sie gar zu gerne sich von der Furcht befreien, welche die Stimme ihres eigenen, sie noch immer anklagenden Gewissens, so wie die religiöse Vorstellung eines höhern Richters ihnen einflößt; so oft sie vom Wege des Rechts und der Pflicht abzuweichen. Was kann ihnen in diesem Zustande erwünschter seyn, als der Gedanke: Wer weiß, ob ich allen den Pflichten Gehorsam schuldig bin, zu deren Ausübung Vernunft und Religion mich ohne Nachsicht verbinden? Wer kann sicher dafür seyn, ob nicht alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, von Lohn und Strafe, Ueberbleibsel einer zu ängstlichen Erziehung sind? Wer kann es verbürgen, ob es, wie die Religion lehrt, einen Gott giebt, der unserm Thun und Lassen Gesetze vorgeschrieben hat, und die Uebertretung derselben an dem muthwilligen Verbrecher ernstlich ahnden will? Noch ist er ein Zweifler. In kurzer Zeit aber geht der Zweifel in den Wunsch über, daß die

Lehren der Religion wirklich unwahr seyn möchten: dieser Wunsch wird Hoffnung, und die Hoffnung fester, unbeweglicher Glaube. So wird der Mensch, welcher der Tugend einmal seinen Beifall versagt hat, nach und nach an seinen eigenen Ueberzeugungen zum Verräther; so verliert er allmählig alles Gefühl für seine Menschenwürde, und sinkt von Stufe zu Stufe, immer tiefer zu der schändlichsten Lasterhaftigkeit und zu dem trostlosesten Unglauben hinab. Wer beklagt nicht mit mir diese traurige Ausartung eines Geschöpfes, das so nahe mit seinem Schöpfer verbunden ist, und sich so weit von ihm entfernt; das in der Gemeinschaft mit Gott so groß und selig seyn könnte, und nun, in der Entfernung von ihm, so unaussprechlich niedrig und elend wird! —

Rufen aber unsere Ueberzeugungen in der Religion auf dem sittlichen Werth unserer Denk- und Sinnesart; dann leuchtet drittens von selbst ein, daß sie nicht ohne lebendigen Einfluß auf Herz und Leben seyn können. Wie könntest du, gutgefinnter Christ, in den Aufforderungen deines Gewissens zur Tugend den heiligen Willen Gottes verehren, ohne dich sogleich und auf immer zur unverbrüchlichen Befolgung desselben zu entschliessen? Wie könntest du dich von der Absicht Gottes, dich zu immer größerer Tugend und Vollkommenheit zu erziehen, überzeugt halten, ohne seinen Plan, seinen Endzweck mit dir zu dem deinigen zu machen? Wie könntest du dich unsterblich glauben, ohne alles das gerne zu vollbringen, wodurch eine ewig wirksame Fortdauer deines Geistes dir wahrhaft wünschenswerth, ohne alles das willig zu vermeiden, wodurch die Unsterblichkeit deiner Seele dir fürchterlich werden könnte? Nein, dein

dein Glaube, der auf dem fruchtbaren Boden eines guten Herzens sein Daseyn, seine Festigkeit und seinen Adel erhielt, wird kein todter Glaube bleiben; er wird deiner Tugend, indem er deine Liebe zum Guten stärkt, die Dienste reichlich wieder vergelten, welche er von ihr empfing. Durchdrungen von dem großen Gedanken, daß du heilig werden sollst, wie Gott heilig, wirst du den erhabenen Endzweck deines Daseyns nie aus dem Gesichte verlieren, auch da nicht, wo innere Begierden und äußere Vortheile denselben deinen Augen entziehen wollen. Erfüllt von der belebenden Vorstellung, daß Gott dich gewürdiget hat, unter seiner Aufsicht und seinem Beystande an der Ausführung seines Planes, nach welchem Tugend und Glückseligkeit im gleichen Grade unter den Menschen wachsen sollen, zu arbeiten, wirst du in jedem dir anvertrauten Stande und Geschäfte Gottes Absichten vollenden, Gottes Zwecke befördern helfen. Erhaben zu der edelsten Freude über deine frohen Aussichten über Tod und Grab, wirst du die Vergnügungen verachten, in deren gewissenlosem Genuße der Thor seine Blicke in die Zukunft trübt, und dein ganzes Betragen so einrichten, daß du am Abend deines Lebens, mit dem seligen Bewußtseyn treuerfüllter Pflichten entschlafen, und am Morgen der Ewigkeit mit der gewissen Hoffnung einer glücklichen Zukunft wieder erwachen kannst. O! meine Brüder, nur ein Mensch, der um seiner Tugend willen an die Verheißungen der Religion glaubt, und durch seinen Glauben die Güte seines Willens erhöht und befestiget, ist ein wahrhaft edler Mensch, und strebt durch die ganze Dauer seines Daseyns nach immer größerer Veredelung. Stets vollkommener und vollkommener geht er aus jeder Veränderung seines Lebens, selbst aus der Verwandlung des Todes hervor, und das

steigende Gefühl seiner Würde ist sein süßester Lohn, die stärkste Stütze seiner Hoffnung auf die vor ihm liegende Zukunft. — Aber dieser Geist des edlen Mannes, der nur in soferne einen Werth auf seinen Glauben legt, als dieser in ächte, wirksame Besserung des Lebens übergeht, ist gänzlich von demjenigen gewichen, der sich bey seinen Ueberzeugungen in der Religion keiner wahrhaft guten Gesinnung zu erfreuen hat. Ihm genügt es an dem bloßen Herr Herr sagen; den Willen seines Gottes zu thun überläßt er Andern, oder er vollbringt ihn doch nur alsdann, wenn er sich sinnliche Lebensgüter davon versprechen darf. Und glücklich genug ist die Welt, wenn er es bloß bey einem müßigen Glauben bewenden läßt, wenn er seinen Inhalt nicht durch eigene Verdrehung und fremde Zusätze entstellt, und ihn nicht zur Beschönigung seiner strafbaren Triebe, zur Entschuldigung seiner gewohnten Sünden, wie zum Unglücke seiner Brüder mißbraucht. Daß dieses nur zu oft geschehen ist, und leider noch immer häufig geschieht, lehren Geschichte und Erfahrung unwidersprechlich. Ich will aber — um eure Aufmerksamkeit nicht zu ermüden — das empörende Bild dieses schrecklichen Mißbrauches der Religion zu den schändlichsten Verbrechen nicht ausmalen, und diese Betrachtung mit einer dringenden, auf die Materie des gehörten Vortrages genau sich beziehenden, Bitte beschließen.

Sind euch nämlich, meine Theuren, wie ich so gerne von euch allen glauben möchte, sind euch Sittlichkeit und Tugend noch etwas werth; so prüfet euch sorgfältig und gewissenhaft, wie es mit euren Ueberzeugungen in der Religion stehe. Fraget euch an diesem feierlichen Tage der Andacht, ob ihr noch das
Be-

Bedürfniß der Religion in eurem Herzen fühlt; ob ihr es wagen dürft, euch Gott, als euren heiligen Gesetzgeber, als euren gerechten Richter zu denken, und ob ihr die bessernde Kraft der Religion empfunden habt, und noch empfindet. Heil und Segen euch! wenn ihr nach der strengsten Prüfung diese wichtigen Fragen mit einem freudigen Ja beantworten könnt. Ihr dürft in diesem erwünschten Falle mit Zufriedenheit auf euch selbst, mit Vertrauen auf Gott, mit Freudigkeit auf die Zukunft hinschauen; denn ihr habt die Tugend geliebt, liebet sie wenigstens jetzt mit ungetheilten Herzen. — Findet ihr aber das Gegentheil in euch; ist eurem Geiste und Herzen die Religion gleichgültig, müßet ihr, um ruhig zu seyn, den Gedanken an sie von euch entfernen, oder schändet ihr sie wohl gar durch Entstellung und Mißbrauch; o! dann zittert vor euch selbst, und eilet, eure Seelen zu erretten. Ihr seyd unter dieser Voraussetzung sicher nicht tugendhaft: sonst würdet ihr nach Gott und Unsterblichkeit, als nach eurem höchsten Gute verlangen und den Glauben an diese heiligen Lehren der Religion, als das köstlichste Kleinod eures Lebens, als die reinste Quelle eures Trostes, als die zuverlässigste Stütze eurer Tugend ansehen und bewahren. O! öffnet euer Herz dem Guten; und die Liebe zur Religion wird wieder bey euch einkehren. Verbannet den Gedanken an die Sünde aus eurer Seele, und ihr werdet euch gerne mit der Religion beschäftigen. Suchet von nun an gut zu seyn, und stets besser zu werden, und auch ihr werdet es nach dem Ausspruche Jesu erfahren, ob seine Lehre wahr und göttlich sey oder nicht. Amen.

F.

Siebente Predigt.

Von welchen Menschen kann man sagen,
daß sie ihre Bestimmung in diesem
Leben erreichen?

Ueber Luc. 18, v. 17-18.

Mit einem Herzen voll innigem Danke und reiner Liebe, nahen wir uns dir, allgütiger und heiliger Gott! Wir sind uns der hohen Würde — wir sind uns der Vorzüge bewußt, welche du vor allen sichtbaren Geschöpfen uns ertheilt hast. Die Stimme der Pflicht in uns — kündigt sich als dein Gesetz an. Das Gefühl der Freiheit belebt uns mit Muth, über der sinnlichen Triebe Ver-

Verführungen zu siegen. Dies alles ist
 dein Geschenk. Du hast uns das Ziel gesetzt,
 dem wir entgegen streben, das wir, mit jenen
 hohen Kräften ausgerüstet, zu erreichen su-
 chen sollen. O! daß wir deiner Wohlthaten
 uns nie unwürdig zeigen, daß wir nie unter
 das Joch der thierischen Triebe und Leidens-
 schaften uns hingeben, — daß wir den an-
 gestammten Adel und die Würde unserer sittli-
 chen Natur nie vergessen möchten! — Wir
 blicken zurück auf unsern vorigen Lebenswan-
 del — und das Bewußtseyn der Schuld
 beugt uns tief. O Herr, so kommen wir
 dann zu dir, um durch den erquickenden Ge-
 danken an deine Weisheit und Güte, um durch
 die erhabene Vorstellung deiner Heiligkeit und
 Gerechtigkeit uns zu stärken. Die Hinsicht
 auf dich belebe das Bewußtseyn unserer ho-
 hen Würde und Bestimmung; denn wir sind
 ja deines Geschlechts, — du schufst uns nach
 deinem Bilde. Der Trost deines Bestandes
 bey redlichem Eifer im Guten, gebe unserm
 Herzen Kraft, mit Gewissenhaftigkeit die Vor-
 schriften, welche aus einer aufmerksamen Be-
 trachtung der großen Vorzüge unserer Natur
 fließen, in allen unsern Handlungen zu befol-
 gen. In dieser Absicht wollen wir jene Be-
 trachtung mit Aufmerksamkeit und unparthei-
 scher Wahrheitsliebe anstellen. Du wirst sie,
 Vater der Liebe, segnen und wohlthätig für
 uns machen. — Amen.

Jesus sprach: wahrlich, ich sage euch, wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen. — Da fragte ihn ein Oberster und sprach: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe.

Geliebte Zuhörer! Unter allen Gegenständen des Nachdenkens und Forschens ist dem zum Gefühle seiner Würde und höheren Bedürfnisse gelangten Menschen keiner anziehender und wichtiger, — als er selbst. Die Frage: wozu er bestimmt? und welches das endliche Ziel seiner Bestrebungen sey? dringt sich ihm unwiderstehlich auf. Er verspürt bald, daß von ihrer Beantwortung die Richtschnur seiner Handlungen sowohl, als die Zufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustande und frohe Aussichten für die Zukunft abhängen. — Es ist daher sehr begreiflich, wie jene andringende Aeußerung Jesu über die zur wahren Tugend nothwendige Herzens Keinheit und Unschuld, den nach Belehrung dürstenden Zuhörer bewegen konnte, — dem innig verehrten Lehrer sogleich die wichtigste Angelegenheit seines Herzens zur Entscheidung vorzulegen. Da nemlich die Frage über unsere wahre Bestimmung auf Erden in der genauesten Verbindung mit dem Gefühle für Pflicht und Recht steht, und den Bedürfnissen des Geistes Befriedigung verspricht; — so wird sie natürlich um so lebhafter und andringender, je mehr durch fruchtbare Belehrungen unsere moralische Anlagen geweckt und in Thätigkeit gesetzt werden.

Wenn es noch eines andern Beweises für die Wahrheit dieser Behauptung bedürfte, — so würde er durch die Erfahrung und Geschichte aller Zeiten leicht zu führen seyn. Das Bedürfniß der Religion wurde alsobald sichtbar, wenn der Mensch über sich selbst und den letzten Zweck seines Daseyns und Wirkens auf Erden nachzudenken anfieng. Er verspürte, daß, um mit sich selbst in Einverständnis zu kommen, und die Frage: wozu bin ich da, und was soll ich thun, um dauerhafte Zufriedenheit zu erlangen? zu beantworten, — er seine Zuflucht zum Glauben an eine über alles, mit Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe waltende Macht, nehmen müsse. Je lebhafter er diesen Glauben auffaßte; je inniger er ihn mit seiner Denk- Empfindungs- und Handlungsart verwebte, desto sanfter ward sein Sinn, desto stärker das Gefühl seiner Pflicht, desto kindlich ehrfurchtsvoller gegen seinen Urheber und Richter wurde sein Gemüth, und er erkannte allmählig: die in seinem Innersten hörbare Stimme der Vernunft sey die einzig sichere Führerin, und gebe allein wahrhaft befriedigende Auskunft über den Zweck seines Lebens und Wirkens auf Erden. Und — meine Geliebten — wenn wir unsere Blicke auf die Weisen und Guten der Vorkwelt — auf die großen Lehrer der Menschheit in allen Jahrhunderten, richten; — wenn wir fragen: was sie, die Weisheit, Tugend und Aufklärung mit aller Kraft beförderten, was sie, vor deren hohem Tugendssinn unser Geist sich beugt, — was sie, deren reines Herz das unsere zur Liebe bewegt, — wollten, erstrebten und wornach sie trachteten? — Werden wir uns diese Frage anders, als so beantworten können: sie strebten, die größte Angelegenheit der Menschheit aufs Reine zu bringen, sie forschten nach der wahrhaften Bestimmung ihres Geschlechts, sie traten den Kampf ge-

gen

gen Dummheit und Aberglauben, gegen Geistesclaverey und Gewissenszwang nur deswegen muthig an, um die Hindernisse zu brechen, welche von jeher Eigennuß, Herrschsucht und andere niedrige Leidenschaften den Menschen in die Wege legten, damit sie weder ihre wahre Würde und Bestimmung richtig erkennen, — noch mit thätigem Eifer ihre Kräfte zur Erreichung derselben anwenden möchten.

Traurig, wahrhaftig traurig, ist also wohl jedem, der es mit der großen und guten Sache der Wahrheit und Tugend redlich meint, der Anblick von Menschen, die über die wichtigste ihrer Angelegenheiten als vernünftige Wesen — mit einem leichtsinnigen Wegfahren, als beträfe die Frage nach dem letzten Zwecke ihres Daseyns eine Kleinigkeit, mit welcher ein jeder ohne Gefahr es nach Gutdünken halten könne. Im höchsten Grade kränkend sind die Ausflüchte: daß man wegen überhäufeter Berufsgeschäfte, wegen der, im gesellschaftlichen Leben unvermeidlichen Zerstreungen, oder um der, für sein eigenes und seiner Familie Glück nöthigen Sorgen willen, zum ernstesten, anhaltenden und fruchtbaren Nachdenken über sich selbst, Zeit zu gewinnen, nicht im Stande sey. Wie soll man endlich die Ausflüchte derer entschuldigen, die sich sogar mit dem Scheine eines vorurtheilsfreien Nachdenkens brüsten, und sich nicht entblöden, keklich die Frage dem Wahrheitsfreunde entgegen zu stellen: was denn ein mühsames Nachdenken über den letzten Zweck des menschlichen Lebens fromme, da man darüber doch niemals zur vollkommenen Gewißheit gelangen könne? — Ob man denn klüger zu seyn meine, als alle die tiefdenkenden Weisen, die mit allem Forschen und Nachgrübeln es dahin nicht hätten bringen können, etwas ganz Bestimmtes, durch-

aus

aus Wahres und jedermann Einleuchtendes über die Bestimmung des Menschen auf Erden auszumachen. — O! der elenden Aufklärung, die den Verstand mit Kenntnissen bereichert, und ihm die Kunstgriffe zeigt, den Schein freimüthiger Prüfung anzunehmen, — indem sie das Herz erkältet, und gegen die reinsten Gefühle abstumpft! Gönnet mir, G. Zuh. die erquickende Hoffnung, daß unter denen, die meine Vorträge der Aufmerksamkeit würdigen, keiner sey, der jenen nichtswürdigen Beschönigungen und Ausflüchten Gehör giebt! Es liegt in allen Belehrungen Jesu, so wie bey der Antwort, welche dem, nach Aufklärung sich sehnennden Jünglinge in unserm Texte auf seine Frage zu Theil ward, ins besondere am Tage, daß unser großer Lehrer den Weg, auf welchem jeder zur befriedigenden Auskunft über die wichtige Aufgabe: welches Ziel ist dem Menschen, auf Erden gesetzt? gelangen kann, sehr deutlich vorgezeichnet habe. Der wahre Geist und Hauptgedanke der Lehre Jesu läßt sich folgendermaßen kurz zusammenfassen: Weber einseitige Erkenntniß, — noch einseitige Uebung unserer Pflichten reicht zu, um unserer Bestimmung auf Erden ein Gnüge zu leisten; — sondern ganz müssen wir die hohe Würde unserer sittlichen Natur fassen, erkennen und fühlen, — selbst mit Aufopferung herrschender Lieblingsneigungen müssen alle Pflichten, welche das Gesetz der Sittlichkeit vorschreibt, geübt werden.

Laßt uns diesen lehrreichen und fruchtbaren Sinn der Belehrung Jesu — zum Leitfaden der folgenden Betrachtung machen! Ueber die Wichtigkeit des vorliegenden Gegenstandes habe ich gewiß genug gesagt, um eure Aufmerksamkeit, der Sache wegen,

gen, — zu fesseln. Denn, — ihr werdet eurer Würde als vernünftige Wesen ja nicht entsagen, — ihr werdet euer Herz nicht gegen die natürlichsten Empfindungen verstocken, ihr werdet eure Ohren nicht der Stimme der Wahrheit und Pflicht verschließen wollen! Wohlan, benutzen wir diese Stimmung, dieses Gefühl unserer höheren Bedürfnisse zu einem, um so fruchtbarern, Nachdenken über uns selbst! Benutzen wir sie, um in ein wohlthätiges Einverständniß über die Frage zu kommen:

Von welchen Menschen kann man rechtmäßigerweise sagen, — daß sie ihre wahrhaftige Bestimmung in diesem Leben erreichen.

In Ansehung der Quelle, aus welcher wir die Grundsätze und Belehrungen schöpfen, welche uns bey Beantwortung dieser Frage zum Leitfaden dienen werden, — laßt uns, meine G. Z., zuörderst einen Wahn entkräften, der noch viele vom selbstthätigen und vorurtheilsfreien Nachdenken abhält! Ich meine den Wahn: als komme es bey dergleichen Betrachtungen hauptsächlich auf einen unmittelbaren göttlichen Unterricht an, dessen Belehrungen man ohne weitere Prüfung in demüthigem Glauben annehmen könne. Eben diese unglückliche, von gewissenlosen Gewalthabern und von verschmitzten Priestern begünstigte Meinung hat der Vernunft die entehrendsten Fesseln angelegt, und den Menschen unter das Sclavenjoch des Frohn- und Lohn-Glaubens gebeugt, welcher alle wahre Sittlichkeit im Aufkeimen erstickt. Nein, so ist es nicht, und so soll es nicht seyn! Selbst prüfen,

wissen, — was thun, um sein Ziel auf Erden erreichen zu können?

Man ist allgemein darüber einverstanden, daß, um ein Kunstwerk oder eine Maschine, der Absicht ihrer Verfertigung gemäß, vollkommen zweckmäßig zu gebrauchen, nothwendig genaue Kenntniß ihrer inneren Einrichtung, ihrer Triebfedern und des Maasses von Kraft, wodurch sie in die gehörige Bewegung gesetzt werden kann, — erforderlich sey. Wie will denn der Mensch irgend einen zusammenhängenden Begriff von seiner Bestimmung und den Mitteln, sich derselben zu nähern, ohne Kenntniß seiner Naturanlagen, seiner Kräfte, Fähigkeiten und höhern Geistes-Vermögen, erhalten? Man möchte einwenden: es sey für Menschen, die nicht ausschließlich ihre Zeit tiefsinnigem Forschen widmen können, unmöglich, so genau und bestimmt den innern Zusammenhang, die wechselseitige Wirkung und Kraft der mannichfaltigen Vermögen ihrer Natur, kennen zu lernen, — als hier erfodert zu werden scheint. Allein dieser Einwand will bey näherer Beleuchtung wenig sagen. Denn, um die Kräfte und Anlagen der sittlichen Natur, — die Bedürfnisse und Triebe des irdischen, sinnlichen Theils unseres Wesens, auf welche beyde Hauptstücke es vorzüglich ankommt, — kennen zu lernen, — bedarf es keinesweges eines tiefsinnigen Forschens. Die erstern kündigen sich hinlänglich durch die Stimme der Vernunft, durch die Gefühle von Pflicht und Recht, durch die Belohnungen oder Anklagen des Gewissens an; — die letztern durch angenehme oder unangenehme Empfindungen, durch die Gefühle der Abhängigkeit und Schwäche von der uns umgebenden Sinnenwelt, deren Eindrücke wir lebhaft genug verspüren. — Was bedarf es also anders, als
der

der Aufmerksamkeit auf sich selbst, — des ernstesten Nachdenkens in einsamen Stunden, und einer redlichen Benützung faßlicher, allgemein verständlicher Belehrungen der Männer, welche über die menschliche Natur tiefer nachdachten, und ihre Beobachtungen uns mündlich oder schriftlich mittheilten? Es wird ja nicht verlangt, daß jedermann, wie ein tiefdenkender Gelehrter, alle seine Gemüthsbewegungen ursprünglich aus ihrer Quelle solle ableiten, ihren genauen Zusammenhang solle angeben, oder alle mitwirkenden Gründe derselben vollständig aufzählen können. Aber allerdings darf nur derjenige auf den Ehrenahmen eines vernünftigen Wesens Anspruch machen, der richtige und zusammenhängende Begriffe von seiner ursprünglichen menschlichen Würde, — von den Hauptbestimmungsgründen und dem Zwecke seiner Handlungen — und endlich von seinen höhern Bedürfnissen und den hauptsächlichsten Mitteln ihrer Befriedigung, sich zu verschaffen, angelegentlich gesucht, und dazu die dargebotenen Belehrungen gewissenhaft benutzt hat.

Es sind hier drei Hauptpunkte der Erkenntniß, als nothwendige Bedingungen zur Erreichung unsrer wahren Bestimmung, angegeben worden.

Wir sollen vor allen Dingen wissen, worauf unser ursprünglicher Menschenwerth, und die uns eigenthümliche Würde beruht. Viele erhabene Aussprüche der heiligen Schrift von der Majestät und Würde der menschlichen Natur wecken das Nachdenken des unbefangenen und aufmerksamen Lesers über diesen Gegenstand. Z. B. die Art und Weise, nach welcher der Verfasser der ersten Kapitel im ersten Buche Moses die

Schöpfung des Menschen beschreibt: Gott schuf den Menschen, nach seinem Bilde, nach seinem Bilde schuf er ihn, — kann etwas Erhabeneres und Ehrfurcht erweckenders vom ursprünglichen Werthe des Menschen gesagt werden? — Ferner, die herzerhebende Belehrung Jesu; daß der Mensch ein Wesen sey, mit welchem keins der sichtbaren Geschöpfe Gottes verglichen werden könne; (Matth. 6, v. 26. u. f.) wie sehr muß er uns mit dem Gefühle unserer Würde erfüllen? Diese und so manche gleichlautende Aeußerungen Jesu sollten doch wohl die Frage in Anregung bringen: worauf gründet sich denn des Menschen wahrer Werth und Vorzug vor allen übrigen sichtbaren Geschöpfen? — Die Antwort ist keine andere, als: der Mensch allein ist ein freyes, sich selbst durch Vernunft bestimmendes Wesen. Im großen Ganzen der Natur bewegt sich sonst alles nach ewig = unverrückt feststehenden Gesetzen, ohne freye Willkühr, ohne eigene Wahl und Selbstbestimmung. So laufen Sonne, Mond und das unzählbare Sternenheer ihren ewigen Kreislauf ohne Bewußtseyn. So treibt die fruchtbare Erde den Keim zum Sproßlinge, den Sproßling zum Baume, nach ihrer uralten Richtschnur, von der sie auch nicht um ein Haarbret, — abweichen kann. So folgt das Thier seinem Triebe zum Genuße ohne freye Willkühr. Es kann nicht anders. Es hat nicht einmahl Empfindung oder Gefühl von der Möglichkeit, anders, als auf die bezeichnete Weise wirken zu können. — Der Mensch steht allein da, als Herr und Leiter der Natur zu seinen Zwecken, durch Freyheit. Er allein hat die Macht des Ueberlegens und Wählens. Ihm allein ist das Gefühl und Bewußtseyn der Kraft, sich auch anders bestimmt haben zu können, als er that, eigen!

Sollen

Sollen aber, mein christlicher Zuhörer, diese erhabene Vorstellungen für dich nicht leere, hochtönende Worte ohne fruchtbaren Sinn seyn; so mußt du forschen: worauf denn jenes große bewunderungswürdige Vermögen, frey zu wählen und frey zu wirken, sich gründe? Du wirst bey redlichem und gewissenhaftem Betragen, bald finden, daß nicht der sinnliche Theil deines Wesens auf jene hohen Vorzüge Anspruch machen könne; sondern daß ein Gesetz, dessen majestätische Stimme du in deinem Innersten vernimmst, dich in eine übersinnliche Welt und in die Klasse höherer Wesen versetze, wo du wahrhaftig nach vernünftiger Wahl und Selbstbestimmung mit Freyheit wirken kannst. Bey jedem Siege, den du nach mühevollem Kampfe über die Reizungen des Lasters und deiner rohen Sinnentriebe Anforderungen davon trägst, wird das Bewußtseyn der Freyheit lebhafter werden, und lieblicher wird sich deinen Augen die Zukunft entfalten, weil du deines Strebens Ziel: freye Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, immer näher heranrücken siehst.

Und diese Erkenntniß, dieses Bewußtseyn und lebhaftes Gefühl der Freyheit, wie sehr muß es deine Vorstellungen über die wahre Bestimmung des Menschen auf Erden berichtigen und aufklären? Wie könntest du in ihrem Besitze wähnen, daß Sinnen-genuß, daß behagliche Gefühle des Körpers, daß Besiz von Macht, irdischem Ansehen, Reichthum und Wohlleben deines Daseyns und Wirkens Zweck wären? Da alle diese Güter ihren wahren Werth erst durch das ungleich höhere Gut der Freyheit erhalten. Da sie durch unweisen Besiz und Gebrauch grade dein unschätzbarstes Kleinod, die Freyheit, dir rauben. — Wie solltest du, dem thörichten Glauben:

Gott werde ohne deine Mitwirkung oder eigene Anstrengung und gewissenhaften Gebrauch deiner Kräfte, dir dauerhafte wahre Glückseligkeit zu verschaffen günstig genug seyn, Gehör geben, und dich dadurch einschläfern lassen. Da eine solche Vorstellung deiner ursprünglichen Würde geradezu entgegen ist, und dich zu einer Maschine, ohne selbstthätige Willens Bestimmung und freye Kraftanwendung, herabwürdigt. Mein! im Besitze richtiger Vorstellungen von unserer auf Freyheit gegründeten ursprünglichen Menschenwürde, werden wir kein Gut für ein wahres und unser würdiges ansehen, zu dessen Erwerb wir nicht selbst mitwirkten. Wir werden frenlich die verschmizte Entschuldigung des leichtsinnigen und lasterhaften verkiehren, welche den Menschen unbedingt einer blinden Naturnothwendigkeit unterwerfen; um dem Zufalle und Schicksale das Böse zuschreiben zu können, was sonst als selbstgewirktes Uebel auf ihre eigene Schuldrechnung kommen würde. Aber wie ein so kleiner Verlust ist dieß gegen den großen Gewinn des befeeligenden und erhabenen Bewußtseyns der Freyheit. Wie eine so herrliche Unterstützung und Anforderung zur Gewissenhaftigkeit gewährt dagegen jener fruchtbare Begriff der Freyheit, und wie viel richtiger werden durch ihn unsere Vorstellungen vom Werthe irdischer vergänglichlicher Güter.

Jenes Bewußtseyn der Freyheit, wird jedoch, um wahrhaftig fruchtbar und wohlthätig zu werden —

auch mit richtigen Vorstellungen von dem Gesetze der Vernunft, dessen Befolgung unsere wahre Menschenwürde sichert, verbunden seyn müssen. Freyheit ohne Gesetz ist nur Zügellosigkeit, und höchstens für ganz rohe, wilde

wilde und von stürmischen Leidenschaften getriebene Menschen ein wünschenswürdiges Gut. Der vernünftige Mensch begehrt die Freyheit zu keinem andern Zwecke, als um den Aussprüchen der Vernunft oder dem heiligen Willen Gottes, auch gegen die Anforderungen sinnlicher Triebe, ein Gnüge leisten zu können. Eben deswegen G. Z. kann man mit vollkommener Rechte behaupten: ohne richtige Vorstellungen von der allein reinen Quelle tugendhafter Gesinnungen und Handlungen zu haben, — ohne fest überzeugt zu seyn, daß das Gute um sein selbst, und nicht um irgend eines Vortheils, Gewinns oder Eigennutzes willen geliebt, und erstrebt werden müsse — sey es ganz unmöglich, sich richtige Vorstellungen von der menschlichen Freyheit zu machen.

Suche also, mein christlicher Zuhörer, jenes erhabene Gesetz der Sittlichkeit, welches Gott als seinen heiligen Willen dir selbst ins Herz prägte, in seiner ganzen Majestät zu erkennen. Wenn du in einsamen Stunden des Nachdenkens über deinen vorigen Lebenswandel seine richtende Stimme über manche deiner Thaten hörst, — o so verstocke dein Herz nicht gegen sie! — Wenn du im Gedränge der Leidenschaften, neben den Lockungen sinnlicher Begierden, oder bey den Reizungen irdischer Ehre und Vortheils, das Erwachen des Richters in deinem Innersten durch ein unbehagliches Gefühl der Unzufriedenheit mit dir selbst, verspürst, — o so gieb seinen Warnungen, so gieb den Anforderungen deiner höhern geistigen Natur Gehör! Warte nicht, bis diese Warnungen, nach vollbrachter That, in Drohungen und Gewissensbisse übergehen. Gewiß dieses lebhaftere Bewußtseyn eines über alle sinnliche Reizungen erhobenen Gesetzes; diese Ansprache der Vernunft, als

ein vernünftiges Wesen zu handeln; diese Stimme der Pflicht, die nicht schmeichelt wie die Lockungen des Sinnengenusses, — sondern gebietet, mit Majestät und Ernst, sind die sichern und ganz verständlichen Thatsachen, auf welche du ohne die geringste Gefahr fußen, die dir als unfehlbare Leitfaden gebrauchten kannst, um über deine wahrhafte Bestimmung auf Erden die gewisseste Auskunft zu erhalten. Bey angestringter Aufmerksamkeit auf das, was in deinem Innersten vorgeht, und durch gewissenhaften Gebrauch deiner Denkkraft, werden sie dir immer verständlicher, — werden ihre Ansprüche: du sollest dein bessers Selbst achten, und dich nicht zum Sinnenclaven herabwürdigen, immer herzerhebender sich beweisen.

Bey solchen reinen Vorstellungen von dem Gesetze, welches uns zu dem Range höherer Wesen, und selbst zur Aehnlichkeit mit Gott, als sein Gesetz erhebt, geht dem Menschen gleichsam ein neues Licht über seine Bestimmung auf. Das, was ihm sonst Zweck war, der Genuß sinnlicher Freuden und Güter, lernt er nun aus einem richtigern Gesichtspunkte, als Mittel zur Erquickung seiner höheren Kräfte, schätzen. Das Ringen und Streben nach Glückseligkeit — ist bey ihm den Vorschriften der Tugend untergeordnet, und nicht mehr fließen daraus die Hauptbestimmungsgründe seiner Handlungen her. Er lernt einsehen, daß für vernünftige Wesen der Besitz eines Gutes, ohne durch Tugend sich dessen würdig gemacht zu haben, keine wahre Glückseligkeit zu nennen sey. Er lernt die Zufriedenheit mit sich selbst als die edelste und reinste aller Freuden schätzen. Sein Blick erweitert sich über dieses engbeschränkte Sinnenleben hinaus, in ein künftig zu hoffendes Reich der Wahrheit und reinen Sittlichkeit.

Die

Die natürlichen Gefühle der Mitfreude und des Mitleidens verädeln sich zu rein moralischen Empfindungen, indem er in andern Menschen dasselbe majestätische Gesetz, dasselbe höhere Geistes-Vermögen, dieselbe Willensfreiheit verehrt, die ihn mit Bewunderung und Achtung gegen sein wahres Selbst erfüllen. Er verachtet irdische Macht, wenn sie nur angewandt wird, um andere, als bloße Mittel, oder Maschinen zur Erreichung eigennütziger Plane zu gebrauchen. Die eingeschränkte Eigen- und Selbstliebe erweitert sich zum reinen und humanen Sinne des Menschenfreundes, der anderer Rechte, als seine eigene ehrt, und im Kampfe für Wahrheit und Tugend, für Weisheit und Menschenwohl, keine Gefahr scheuet.

Wie aber G. J. alle Kenntniß, und selbst die unserer höheren Geistesvermögen, sobald sie einseitig ist, ihres wahren Zwecks verfehlet; so würde auch die Kenntniß unserer Freiheit und moralischen Würde nicht wohlthätig und fruchtbar seyn können, wäre sie nicht —

zugleich mit richtiger Erkenntniß unserer Bedürfnisse, als eingeschränkte und stänlich abhängige Wesen verbunden. Es giebt einen mißverstandenen Stolz auf die erhabenen Vorzüge unserer Natur, der in seinen Wirkungen eben so schädlich, als die kleinmüthige Selbstverachtung und Muthlosigkeit, welche auf eigene Kräfte nichts wagen will, — werden kann. Dieser falsche Stolz entsteht unvermeidlich, so bald wir unser Verhältniß zu Gott und der Welt als eingeschränkte und abhängige Wesen — vergessen. In dem lächerlichen Wahne, mehr, als unsere Pflicht erheischt, thun zu können, oder gar schon gethan zu haben, denkt man

man nicht daran, daß dem Gemüthe manche Stärkungsmittel der Sittlichkeit sehr wohlthätig und nöthig sind. Wir vernachlässigen also dieselben; die herzerquickende Religion, wird mit ihren Trostgründen uns fremd, und die erhabene Vorstellung von Gott als Vater, Regierer und Freund seiner vernünftigen Geschöpfe, verwandelt sich in einen tödten Schulbegrif, welcher nicht Kraft genug hat, den sinkenden Muth in Leiden zu unterstützen, die Tugend durch frohe Hoffnungen zu beleben, und dem Gewissen zur Stärkung zu dienen.

Vergiß also, mein christlicher Zuhörer, selbst bey dem reinsten Bewußtseyn der Tugend, die niedrige Stufe nicht, auf welcher du als ein sinnliches, von irdischen Trieben und Bedürfnissen zum Theil abhängiges Wesen stehst! So wie du einerseits durch reifes Nachdenken die große Würde und Kraft deiner moralischen Natur zu faßen suchen mußt; so sollst du auch nicht vergessen, die Schwäche deiner sinnlichen Natur zu prüfen, und dich der Stärkungs- Ermunterungs- und Hülfsmittel zur Tugend zu bedienen, welche die reine Religion des Herzens darbietet. Gehe es dir selbst immerhin ein, daß du an deinem Theile nicht alle Hindernisse heben, nicht die Gelegenheiten zum Wirken des Guten herbeiführen, nicht die Umstände und Verhältnisse so wohlthätig verketteten kannst, — daß alles, als Mittel zum großen Zwecke der Menschen Veredelung und Beseeligung hinwirke. Diese demüthige Anerkennung deines Unvermögens, weit entfernt, dich muthlos und verdrossen zu machen, wird vielmehr den Glauben an eine, über alles waltende, Vorsehung stärken und beleben. — O leugne es, bey der Ansprache des Gewissens, dir selbst nicht ab: daß du über manche deiner verfloßenen Thaten der

der Beruhigung wohl bedürftig, — und nicht im Stande seyest, selbst das von dir gewirkte Uebel wiederum gut zu machen und wegzuschaffen. In dieser redlichen Selbsterkenntniß wirst du zugleich des Bedürfnisses des Glaubens an Gottes Gnade, und das des kindlichen Vertrauens auf seine Weisheit und Güte verspüren. Dann wird dir das große Werk der Erlösung durch Jesum in seiner wahren Würde vor Augen treten; Dann wirst du den fruchtbaren Sinn der Verheißungen: ich bin kommen, die Sünder selig zu machen, in seiner ganzen Reinheit fassen. Und je lebhafter du es fühlst, was an deiner Seite versäumt ward; je eifriger wirst du auf deinem Standorte und in dem angewiesenen Wirkungskreise Tugend und Freude zu verbreiten suchen.

So hätten wir also, G. 3. die unentbehrlichen Kenntniße dargelegt, — ohne welche der Mensch seine wahre Bestimmung auf Erden unmöglich erreichen kann. Diese Kenntniße sind an und für sich selbst, ihrer Natur zufolge, thätig-wirksam; sie haben Leben und Kraft; sie gehen den geradesten Weg vom Verstande zum Herzen. Aber eine traurige Erfahrung lehrt uns, daß sie dennoch, vor äußern Gestalt nach, bey manchen Menschen sich finden, ohne in thätige Aeußerung überzugehen und dem Willen, als seine hauptsächlichsten Triebfedern, zu dienen. Eben dieser Ursach wegen ist es nöthig, im zweiten Theile unserer Betrachtung

der Frage: was ist zu thun, um seine Bestimmung auf Erden zu erreichen? einigige Aufmerksamkeit zu widmen.

Gewiß M. J. man darf mit völliger Sicherheit von dem Menschen, — welcher die gründlichsten Kenntniße über seinen Werth und seine Würde hat; noch nicht behaupten, er werde das Ziel, welches uns allen gesetzt ist, erreichen. Es giebt eine zwiefache Aufklärung, — nemlich die des Kopfes — und die des Herzens. Die erstere, ohne mit der letztern in genauer Verbindung zu stehen, ist nur ein täuschender Schimmer, ein unächter, in der Ferne blühender Stein, dem es an wahrhaftem innern Werthe; an ächtem und reinen Glanze gänzlich mangelt. Sie lehrt uns, schön schwätzen, und moralische Grundsätze, gleich als wären es die unsrigen; zur Schau ausstellen. Sie verführt, hinter den unreinsten Triebfedern des uns bestimmenden Eigennuzes, sogenannt moralische Empfindungen herauszukünsteln, und so lernt man die unfeelige Kunst des Betrugs; sich selbst und andern Menschen über die wahren Gründe des Handelns täuschenden Schein vorzumachen. — Die letztere — (die Aufklärung des Herzens) — hingegen ist die edelste Frucht des reinen und guten Willens; sie allein ist's, die als der reine Geist der Wahrheit und Tugend ihre Verehrer in alle Wahrheit leitet. Daher kann sie auch nur guten und reinen Seelen zu Theil werden, der tröstende Geist der Wahrheit, der von Jesus nach seinem Hintritte ins bessere Leben nur seinen ächten Schülern versprochen ward. Die anzugebenden Grundsätze des Handelns, welche als unumgänglich nothwendige Bedingungen zur Erreichung unserer wahren Bestimmung auf Erden angesehen werden müssen, — sind allein Früchte jener wahrhaften Herzens- und Verstandesaufklärung, welche vom guten und reinen Willen ausgeht. Wir wollen sie hier demnach als solche darstellen.

Wer einmal Wahrheit und Tugend um ihrer selbst willen, als die höchsten Güter des Lebens, liebt, erstrebt und mit allen Kräften zu verbreiten trachtet, von dem kann mit Recht gesagt werden: Er erfüllt die Hauptzwecke, um welcher willen der Mensch lebt. Er wird seine Bestimmung auf Erden erreichen. Die Wahrheit, um irgend eines irdischen Vortheils willen gesucht, ist nicht mehr Wahrheit. Denn für sich selbst behauptet sie ihre Würde, als Geleitsmann und unzertrennlicher Gefährte der Tugend. Eine Tugend, bey deren Uebung man fragt: Was wird mir dafür? — Eine Aufopferung, bey welcher man vorher berechnete, wieviel größer der künftige Gewinn seyn werde, — ist nicht mehr Tugend, und hat gar nichts Verdienstliches. Der Aufklärer und vermeintliche Menschenfreund, der Kenntnisse und Aufklärung verbreitet, damit die klüger gemachten Menschen desto besser zu den Absichten und Entwürfen der Großen dienen, desto leichter deren Ausführung befördern mögen, — ist ein Verräther an seinem Geschlecht: Er wirkt nicht im Rathe der Vorsehung. Er verdient vielleicht um des Erfolgs, — aber nie um seiner Absichten willen den Dank der Zeit- und Nachwelt. Meinst du, m. chr. Zuh., es also mit der großen Sache der Wahrheit und Tugend redlich, so reiche ihr die reine Liebe, die sie um ihrer eigenen Schönheit und Würde willen, verdient. O! frage und prüfe dich selbst, ob nicht die Eitelkeit, mit helleren Einsichten, durch ausgebreitetere Kenntnisse oder tiefern Forschungsgeist zu glänzen, — dir das Streben nach Wahrheit und Licht angenehm machte? — Prüfe dich wohl, ob du nicht Aufklärung predigst, um als ein Lehrer der Menschheit verehrt und bewundert zu seyn?

seyn? Frage dich, ob du der Gewalt des Despoten, und den Fesseln des Aberglaubens nicht deswegen nur kühn die Stirn bietest, damit dein Muth, deine starke Seele, dein Eifer für Wahrheit und Recht angestaunt und bewundert werden? — Findest du dergleichen etwas in deinem innersten; so sey überzeugt, daß du noch nicht auf der rechten Bahne zu dem dir gesteckten Ziele wanderst. Halte dich fest versichert, daß du das große Kleinod der Menschheit, — Wahrheit und Tugend, — noch nicht recht kennst. Du schätest nur seine Einfassung, du willst es nicht als Zweck, sondern als Mittel, und es wird in eben dem Maaße sich weiter von dir entfernen, als du um seines Vortheils und möglichen Nutzens willen seinen Glanz zu erhaschen, und dir anzueignen suchst. Wahrheit und Tugend seyn dir also, um ihrer selbst willen heilig. Heilig, weil auf ihrem Besiß deine wahre Menschenwürde ruht. Wohl aber kannst du des erquickenden Gedankens dich erfreuen, daß die Vortheile, welche die Vorsehung mit dem Besitze dieser Güter verknüpfte, — auch dir zu Theil werden sollen. Liebst du nun rein und warm Tugend und Wahrheit; so benutze auch — —

Jede zum Wirken des Guten, auf deinem Standorte und in deinem Wirkungsfreiß dir dargebotene Gelegenheit. Siehe sie als Winke und Mittel in der Hand der Vorsehung an, womit du insbesondere geleitet und beglückt wirst. So gewiß, m. Z. der Glaube an eine, alles mit Weisheit und Güte leitende Vorsehung, die festeste Stütze der Zufriedenheit mit unseren Schicksalen und des Trostes in Widerwärtigkeiten ist; so gewiß ist jener lebendige Glaube auch Stärkungs- und Erbauungs-Mittel zur sittlichen
 Thä-

Thätigkeit. Einmahl lernen wir dadurch das Geschäft und Amt, welches wir in der menschlichen Gesellschaft verwalten müssen, als den von Gott selbst uns angewiesenen Wirkungskreis schätzen, und sie mit gewissenhafter Treue ganz ausfüllen. — Ferner wird uns durch jene wohlthätige Vorstellung eine gewisse Bedachtsamkeit eigen: keinen günstigen Umstand zur Verbreitung des Reichs der Wahrheit und Tugend vorbehen zu lassen. Willst du also, o Mensch, deine wahrhafte Bestimmung auf Erden erreichen, willst du dir selbst und deinen Brüdern Wohlthäter, Lehrer und Freund werden, — so sey dein Herz für jeden guten Eindruck, für jede Ermunterung zur höhern Tugend, für jede Lehre der Weisheit offen. So müssen deine Kräfte stets bereit seyn, das Gute zu wirken, wozu sich dir Gelegenheit darbietet, oder welches du mit lebhafter Anstrengung zu Stande bringen kannst. So müßest du stets geneigt seyn, mit Sanftmuth und Schonung, — mit Klugheit und Güte; aber auch mit Ernst und Nachdruck Vorurtheile und Aberglauben, herrschende Laster und das daraus quellende Elend, — Bedrückungen der Menschheit und Pfaffentrug, der ihnen zur Stütze dient, — zu bekämpfen, und dagegen zu verbreiten Wahrheit und Licht, Unschuld des Herzens und Keinheit der Sitten. In dieser Hinsicht mache es dir vorzüglich zur Pflicht, den Standort, auf welchem du wirken sollst, genau zu prüfen, damit du wissest, was an deinem Theile zur Menschenveredelung und Beglückung gethan werden könne. Mache es dir zur Pflicht, die Kräfte der Weisen und Guten, welche sich dir nahen, — mit den deinigen zu gemeinschaftlichen, edlen Zwecken zu verbinden. Durch eine solche Freundschaft werde dein Leben verfürzt, dein Wirken fürs Gute erweitert, dein Herz zu erhabnern Gefühlen gespannt, und dafür

erwärmt. Gewiß wirst du auf diesem Wege deine Bestimmung auf Erden erreichen.

Damit du aber in deiner Wahl mit Sicherheit, in deinem Wirken mit Nachdruck und Stärke verfahren könntest, so mache endlich

Gewissenhaftigkeit zur Gefährtin des Lebens. Es sey der Hauptgrundsatz und Leitfaden deines Handelns: nichts auf die Gefahr, daß du in deiner Wahl doch wohl geirrt haben könntest, — zu thun. Wenn Leichtsinn und Verführung, — wenn die Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft und falschen Klugheit, — wenn die stürmischen Anforderungen sinnlicher Begierden und gereizter Leidenschaften das Urtheil unsers gesunden Verstandes zu bestechen drohen; — so ist gerade jener zum Leitfaden unserer Handlungen angenommene Grundsatz der einzige rettende Freund. Man kann ihn daher zur obersten Regel aller Tugendmittel erheben. Wer nichts thun will, auf die Gefahr zu irren; wer mit bloß scheinbaren, — den Sinnentrieben behaglichen Gründen (bey der Wahl unter zwo einander entgegengesetzten Handlungsarten) sich nicht begnügt, — ist vor tausend Fallstricken gesichert, denen der leichtsinnige und Unbedachtsame gerade entgegen rennt. Der Grundsatz der Bedachtsamkeit geht bald in Gewissenhaftigkeit, und als solche sogar in eine Fertigkeit über, die mit jeder neuen Übung leichter wird. Deswegen ist ein solcher Mensch stets geneigt, über jede seiner vorzunehmenden Handlungen, ehe er einen entscheidenden Schritt thut, den Ausspruch der Vernunft zu Rathe zu ziehen, und sich demselben, — wie er auch ausfallen mag, — unbedingt zu unterwerfen. Von ihm kann man wahrhaftig

haftig sagen; er wandle den graden und richtigen Weg zu seinem Ziele auf Erden. Suche also, mein christl. Zuh., jene Nüchternheit und Bedachtsamkeit dir ganz vorzüglich eigen zu machen. Wage es nicht auf die ungewisse Hoffnung, ein glücklicher Erfolg werde deine Entschlüsse rechtfertigen, etwas vorzunehmen, wenn nicht in dem Urtheile deiner Vernunft und durch völlige Bestimmung des Gewissens die Güte deiner Handlungsart ausgemacht ist. Gewöhne dich frühzeitig, die Dinge nicht bloß aus dem Gesichtspunkte, welchen der erste Eindruck deiner ersten Einbildungskraft darbietet, zu beurtheilen. Unterwirf vielmehr jede deiner Neigungen dem richterlichen Ausspruche der Vernunft. Erhöhe die Freuden des Lebens dir selbst durch das Bewußtseyn der Rechtmäßigkeit ihres Genusses! Richte zusehends über deine Handlungen, mit unpartheiischer Strenge dich selbst; so kannst du wegen des Urtheils der Welt ruhig seyn. Denn die Guten werden dir ihren Beyfall nicht versagen, — der Bösen Urtheil mag dich im Bewußtseyn, gewissenhaft deine Pflicht erfüllt zu haben, wenig kümmern. Dieser erhabene und große Nahme müsse dir über alles heilig seyn. Wage es nie, sich seiner zur Beschönigung und Ausschmückung eigennützig, von sinnlichen Triebfedern bestimmter, Handlungen zu bedienen. Du würdest ihn dadurch entehren. Denn er verschmäh't alle Verwandtschaft mit sinnlichen Neigungen. Er allein bewahrt den göttlichen Adel deiner sittlichen Natur. Das Bewußtseyn der Pflicht und ihrer redlichen Erfüllung erhebt dich über die ganze Sinnenwelt. Es erweitert deinen Blick in die bessere Zukunft, ja es begründet, bestätigt und belebt die Hoffnung, daß dein gegenwärtiges Leben nicht der ganze Zweck deines Daseyns und Wirkens seyn werde. In dem Maa-

ße hingegen, als du jenen majestätischen Nahmen der Pflicht mißbrauchst, und ihn zu deinen Neigungen herabwürdigst, wirst du von der Sinnenwelt, worin du jetzt noch lebst, abhängig. Du erhebst den Eigennuß auf den Thron, welchen doch nur die Tugend einnehmen sollte. Du wirst sein unterwürfiger Slav, und wenn einst das Gefühl deiner höhern Würde erwacht; — so wirst du dich selbst verachten müssen. Welchen Trost kannst du bey diesem drückenden Gefühle von der Religion erwarten, die dann nur einen strengen und gerechten Richter dir darstellt? — Wie kannst du an seine Güte und Gnade mit Zuversicht dich wenden? — Hast du doch ihrer dich nicht werth gemacht. Und wenn du auch zu jenen so oft mißverstandenen Lehren des Christenthums von Genugthuung und Rechtfertigung vor Gott durch Jesum, — deine Zuflucht nehmen wolltest, was würden sie dir anders, als einen Schimmer von Trost und Beruhigung gewähren, — der beym furchtbaren Erwachen des Gewissens in Leiden und selbst verschuldeten Widerwärtigkeiten bald verschwindet?

Nein, seine Pflicht verletzt zu haben, ist ein Bewußtseyn, das alle falschen Trostgründe gewiß einmahl niederschlägt. Das Bewußtseyn ihrer redlichen Erfüllung hingegen ist mit dem, seiner Bestimmung gemäß gelebt zu haben, eins. Von dem Menschen also, der seine Würde als vernünftiges, freyes Wesen kennt, — seine Bedürfnisse nicht übersieht, sondern der reinen Religion Erleichterungs und Stärkungs-Mittel zur Tugend sich bedienet; — von dem, der Wahrheit und Tugend um ihres eigenen Werths willen liebt und befördert, — und jede Gelegenheit, die Grenzen ihres Reichs zu erweitern, redlich benützt, — von dem, der gewissenhaft über sich selbst

selbst macht, kann mit Recht gesagt werden, er erreicht seine große Bestimmung hier auf Erden. Und, mein christl. Zuhörer, je eifriger du diese Kenntniße suchst — je mehr du jene Grundsätze zu den deinigen machst, je öfterer du deiner sinnlichen Triebe Ladungen zum Bösen überwindest; desto mehr wird in voller Klarheit deine hohe Würde als Mensch dir sichtbar seyn. Es wird ein Gefühl in deiner Brust belebt werden, welches, reiner als alle sinnlichen Gefühle, dir einen ewig dauenden Genuß der Zufriedenheit gewährt. — Es wird mit einem göttlichen Feuer die Seele entzündet und deine Einbildungskraft beleben, daß du in voller Ueberzeugung mit dem begeisterten Dichter ausrufen kannst: Psalm 8, v. 5. f. O Gott, was ist der Mensch, — wie erhaben und groß ist seine Bestimmung! Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werke, und indem du ihn mit Freiheit und Vernunft begabtest, — hast du alles unter seine Füße gethan. — Sich dieser großen Bestimmung würdig zu machen; dies allein sey sein Stolz und eifriges Streben! — Amen.

Achte Predigt:

Die vorzüglichsten Hindernisse der Vollkommenung im Guten.

Ueber Röm. 3, v. 23.

Text Röm. 3, v. 23.

Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumahl Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.

Undächtige Zuhörer! Keilsich erwogen, stimmt diese Klage des Apostels mit dem Bewußtseyn eines jeden gewissenhaften Menschen — und mit der Erfahrung aller Zeiten überein. Wo ist der Mensch, welcher mit völliger Zustimmung des Gewissens sagen
5 könn-

könnte: er habe nie seine Pflicht übertreten, nie sich irgend eine Beeinträchtigung seiner menschlichen Würde zu Schulden kommen lassen — und in jeder Lage die Gelegenheit, Gutes zu thun, und seiner Nebenmenschen Wohl zu befördern, ganz benützt? Welches Jahrhundert oder welcher noch kleinere Zeitraum — zeigt uns nicht Ausartungen der menschlichen Natur, und wo — finden wir nicht sowohl Laster der Roheit, als Laster der Ueberschneidung in der Geschichte?

Es ist wahr, meine Zuh., daß Menschenhaß, Schwermuth und Unzufriedenheit mit der Welt gar oft die Klage über Verdorbenheit der menschlichen Natur zu hart und ungerecht geführt haben, und noch führen. Gleichwohl ist sie nicht ganz als ungegründet abzuweisen. Doch weit entfernt, daß nach dem wahren Sinne der Lehre Jesu — uns jene Bemerkung niederschlagen, und verdrossen im Guten, oder gar muthlos machen sollte; — fordert die unleugbare Wahrheit derselben vielmehr jeden, der es mit seiner Beredelung redlich meint, auf, den Ursachen der herrschenden Unsittlichkeit nachzuforschen, ihre Quellen aufzuspüren, und sie, wo möglich zu verstopfen! Es ist ein Grundsatz, der allen Betrachtungen über dergleichen Gegenstände zum Leitfaden dienen muß: das Gute sowohl, als das Böse gehe vom Menschen selbst aus; sey in dem Gebrauche seiner Freiheit gegründet; und mithin müsse er sich dafür als verantwortlich ansehen. Auf eben diese Lehre deutet auch Paulus Klage hin. Es giebt hier keine triftige Entschuldigung, die etwa von der Schwäche und Unvermögendheit der menschlichen Natur hergenommen wäre. Noch weniger können die falschen Vorstellungen: als

sey das herrschende Böse Wirkung eines mächtigen feindsüchtigen und bösen Wesens, — eine Beschönigung für uns abgeben. Demnach bleibt nichts übrig, als unparteiisch und gewissenhaft den Quellen des Bösen unter uns und den Hindernissen des Guten nachzuforschen; ein Geschäft, das, so mühsam und unangenehm es seyn mag, — doch als die erste Bedingung wahrer Veredelung angesehen, und als solche, jedem vernünftigen Menschen — wichtig seyn muß. Wir suchen also gegenwärtig

Die vorzüglichsten Hindernisse, welche uns abhalten, so gut zu werden, als wir werden könnten und sollten, — kennen zu lernen.

Um seine Bestimmung auf Erden zu erreichen, muß man sich richtige Vorstellungen von derselben erwerben, — und den ernstesten Willen haben, ihnen gemäß zu handeln. Wir haben uns davon in der vorhergehenden Betrachtung hinlänglich überzeugt. Dieses doppelte Erforderniß zur Erreichung unsers wahren Lebens-Zwecks, macht es nothwendig, die jetzt anzustellende Betrachtung in zwei Hauptfragen zu theilen. Nämlich:

Erstens. Welches sind die vorzüglichsten Hindernisse des guten Willens und eifrigen, unermüdeten Bestrebens, unsere Bestimmung zu erreichen?

Zweitens. Wodurch werden richtige Erkenntnisse der wahrhaft großen Bestimmung des Men-

Menschen auf Erden erschwert und gehindert?

Was zuförderst die Beantwortung der ersten Fragen anbetrifft; — so wird kein unbefangener Menschenbeobachter leugnen können, daß:

Zuerst eine zu frühe und stark gereizte, über die Gebühr ausgedehnte und dadurch herrschend gemachte Sinnlichkeit die reichhaltigste Quelle vieler, der wahren Veredelung des Menschen entgegenstehenden, Hindernisse sey. Wir verstehen unter dem allgemeinen Ausdruck Sinnlichkeit — sowohl die Anforderungen unserer rohen und thierischen Naturtriebe, als auch die feineren Bestrebungen, die möglich größte Summe sinnlicher Freuden und Vergnügungen zu genießen. So gewiß es Bedürfniß und Pflicht ist, die uns tief eingepflanzten Naturtriebe zu befriedigen, so gewiß sind jene Triebe unter der Oberaufsicht und Leitung der Vernunft, — an und für sich, keinesweges Quellen des herrschenden Bösen. Das Bestreben, feinerer und veredelter Vergnügungen theilhaft zu werden, — ist, als unausbleibliche Folge der gesellschaftlichen Bildung des Menschen, ebenfalls nicht zu tadeln. Allein, daß man gar oft den sinnlichen Trieben und Neigungen auf Kosten der Vernunft und sittlichen Freiheit einen zu großen Spielraum zugestehet, — das macht sie zu dem mächtigsten und hartnäckigsten Feinde wahrer Tugend.

Lasset uns unpartheiisch prüfen, ob wir dergleichen uns nicht zu Schulden kommen lassen! Frühzeitig prägt man jungen Gemüthern den Grundsatz des

Eigennußes ein: man müsse, um dereinst recht angenehm, bequem und im vollen Genusse der Glückseligkeit zu leben, — sich viele Kenntniße, scharfen Beobachtungsgeist — und eine gewandte Urtheilskraft zu verschaffen, — bemüht seyn. Gewöhnlich nimmt man bey der Wahl des künftigen Berufs nicht auf dessen Nützlichkeit für die menschliche Gesellschaft, — sondern vielmehr auf dessen Einträglichkeit, oder auf die guten Aussichten, hohe Ehrenstellen, äußerliches Ansehen und Reichthümer zu erwerben, vorzüglich Rücksicht. Wir glauben ferner den Verstand unserer Kinder und Zöglinge nicht früh genug aufklären zu können, — und vernachlässigen darüber sehr oft die Bildung des Herzens und die Stärkung des guten Willens. So lernen sie frühzeitig über ihre Pflichten schön und rednerisch sich ausdrücken, wissen alle Gründe, warum sie dieß oder jenes thun, auf das genaueste zu zergliedern; — allein gewöhnlich geht dadurch das reine Gefühl für Pflicht und Recht verloren, der Eigennuß weiß dann unter dem erborgten Nahmen der Pflicht sein Spiel zu treiben, und durch den Schein der Vernunftmäßigkeit ihres Betragens sogar das Gewissen zu betäuben.

In diese Bahn geleitet, gewöhnt man sich immer mehr daran, seine Bestimmung auf Erden aus dem Gesichtspunkte des Eigennußes zu betrachten. Gewinn und Vortheil — werden die Lösungswörter unsers Wirkens. Man wird wohl endlich durch die Gesellschaft und den Umgang in der großen Welt gebildet, ein gesitteter — aber äußerst selten ein sittlich guter Mensch.

Wie mannigfaltig wird in diesem Zustande der Name der Tugend gemißbraucht! Seinen Körper nicht

nicht ganz durch Ausschweifungen entkräftet, — sondern im Genusse der Wollust sich mit Bedachtsamkeit und Vorsicht betragen zu haben, -- heißt Enthaltbarkeit. Aus Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, Religion und ächte Aufklärung, sich nicht um die Meinungen und Grundsätze anderer Menschen bekümmern, wird weise Duldsamkeit genannt. Die niedrigen Stände der bürgerlichen Gesellschaft, um unsers eigenen Nutzens willen, gewisiger, — und sie als Dienstbothen und Mittel zu unseren Zwecken klüger gemacht zu haben, gewährt uns oft den ehrenvollen Titel eines Beförderers der Aufklärung.

Und nun, m. Zuh., fordere ich einen jeden auf, zu prüfen, ob diese Schilderung zu hart und menschenfeindlich entworfen sey! — Wer kann die traurigen Wirkungen dieser mißverstandenen Aufklärung — in unserm Zeitalter — ableugnen? Freilich sind es nicht mehr Laster der Roheit, die uns entehren. Man sieht nicht so häufig thierische Wollust, groben Eigennuß und schmutzigen Geiz unsere Zeitgenossen herabwürdigen. Aber das feine Gift verschmizter Wollust und Ueppigkeit, heimlicher Untergrabung der Ehre und des guten Namens Anderer, des versteckten Eigendünkels und Stolzes frisst desto weiter um sich.

Zu dieser, durch eine zweckwidrige Erziehung eröffneten, Quelle der Unsittlichkeit, zu dieser herrschenden Sinnlichkeit gesellt sich gewöhnlich noch

ein gleichsam zur Mode gewordener Leichtsinn, der gerade über die wichtigsten Angelegenheiten, als wären es unbedeu-

tende Kleinigkeiten, wegschlüpft. Wer will wohl gern in der großen und gebildeten Welt für einen mürrischen, melancholischen Grübler gehalten seyn? Sein Leben zu genießen und die kurzen Freuden desselben nicht durch unnützes Grübeln zu vergällen, das, sagt man, ist grade die wahre Lebensklugheit, und ein Weiser derjenige, — der sie recht anzuwenden weiß. Die Sprache: „weil so manche Unbedachtsamkeiten keine schädlichen Folgen nach sich gezogen haben, — weil so manche Widerwärtigkeiten für uns glücklich beendigt sind, — wollen wir uns nicht das Leben durch Nachgrübeln über die Folgen unserer Handlungen verbittern;“ ist so gewöhnlich, daß gewiß jeder unter euch sie kennt. Dieser Sinn wird immer weiter ausgebreitet; und wie ist es auch anders möglich, da Menschen, die in der großen Welt sich herumtreiben, durch den Wirbel aufeinander folgender Vergnügungen von allem ernstern Nachdenken abgehalten werden, und ihr Gemüth — zu keiner anhaltenden Stimmung gelangen kann? — Man würde noch zu gelinde urtheilen, wenn man diesen Leichtsinns nur bey den vornehmern Ständen annehmen wollte. Leider hat er sich auf die unteren Volksklassen ebenfalls ausgedehnt. Wie bey den ersteren eine falsche Aufklärung dessen Ursache ist, so werden bey den letztern Aberglauben und falsche Religions-Vorstellungen als Hauptquellen desselben dem unpartheiischen Beobachter sichtbar. Die falsch verstandene Lehre von der Rechtfertigung und Erlösung durch Jesus, — die unrichtigen Vorstellungen von Gottes Barmherzigkeit und Nachsicht, das unvernünftige Vertrauen auf die übernatürlich wirkenden Gnadenmittel des heiligen Abendmahls und Gebets sind die wahren Grundpfeiler des schädlichen Leichtsinns, welchen wir allmählig auch unter dem großen Haufen sich ausbreiten

ten sehen. Wo einmahl das Gemüth in diese Stimmung versetzt worden ist, betümmert man sich weiter nicht darum, über seine Bestimmung und den letzten Zweck des Erdenlebens nachzudenken. Bey pünktlicher Erfüllung des Aeußerlichen und Unwesentlichen der Religion, — durch das Mitmachen der öffentlichen Gebräuche und kirchlichen Anstalten — glaubt man alles gethan zu haben, was an des Menschen Seite zu thun nöthig und möglich ist. — Eben auf diesen, unter Vornehmen und Geringen immer weiter um sich greifenden Leichtsin, stützt sich die sinnliche Trägheit, welche die Antriebe des guten Willens zu benutzen nie lust hat, und es fließt daraus eine entehrende Fühllosigkeit gegen alle Ermunterungen und Anreize zum ernstern Nachdenken über sich selbst, — her.

Ein nicht minder großes Hinderniß wahrer, ausdauernder Tugend, ist endlich eine mißverstandene und falsche Schaam; — oder der Mangel an festem Muthe, sich Thorheiten und Lastern mit Ernst und Nachdruck zu widersehen. Man darf zur Ehre der Menschheit wohl mit Recht annehmen, daß so viele schlechte, und von schädlichen Vorurtheilen angesteckte Menschen nicht da sind, — als es der erste Anschein ergiebt. Eine mißverstandene Schaam, nicht den Sonderling spielen, — sich nicht dem Gespötte und Gelächter der feinen Welt aussetzen zu wollen, ist gewöhnlich bey redlichen, aber schüchternen Gemüthern der Grund, warum sie zu manchen Thorheiten und Lastern schweigen. Mancher, der mit innerm Abscheu die Bedrückungen der niedern Stände ansieht; — mancher, der gern auch öffentlich die Rechte des Mitmenschen ehren möchte; — mancher, der vernünftigere, zusammenhängendere und sittlich fruchtbarere Begriffe gern
in

in Umlauf brächte, — wagt es nicht, seine wahre Herzens = Meinung zu äußern, weil er sich nicht stark genug fühlt, die verhöhrende Sprache und den Spott der Weltleute zu ertragen. — Er wagt es nicht, — weil er wirklich nicht den Muth hat, um der Wahrheit und Tugend willen, irdischen Vortheil aufzupfern, oder Leiden und Verdrüßlichkeiten zu übernehmen.

Aber leider, m. Zuh., bleibt es nur selten bey dem stillen Zuhören und Zuschauen des Irrthums. Allmählig wird man die Sprache des Lasters und Aberglaubens — und der Thorheit gewohnt. Die Stimme der Vernunft spricht immer leiser, jemehr man aus Furcht oder eigennützigen Absichten ihren öffentlichen Ausbruch unterdrückt. Die warmen Gefühle für Tugend und Wahrheit erkalten. — Jetzt laßt einen bedeutenden irdischen Vortheil hinzukommen, um einen solchen Menschen in die große Bahn des Lasters zu locken, — und er ist gewöhnlich für Tugend und Wahrheit verloren. Er vergißt seine große menschliche Bestimmung, er tritt in die vorher verabscheuten Pfade des Eigennuzes, er selbst wird ein Verfechter herrschender Vorurtheile, des Aberglaubens Freund, — und die Schlangenwege des verschmizten Lasters finden an ihm oft einen beredten Vertheidiger.

Fragt man, meine Theuersten, woher denn dieser Mangel an Muth und diese falsche Schaam entstehen? — Die Antwort ist so gar schwer nicht. In den vornehmern Ständen liegt es größtentheils in der Erziehung. Da ihnen das schädliche Vorurtheil eingeprägt wird, man müsse manches der Mode und des guten Tons wegen, mit Nachsicht hingehen lassen.

Oder

Oder, es sey unhöflich, andern Menschen ihre Fehler und Thorheiten zu zeigen. — Bey den niederen Ständen ist aber wirklich viel auf die größeren Vorrechte derer, die nach den einmal bestehenden Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft über sie erhaben sind, — auf die Ungleichheit der Güter, und die von Jugend auf dem Armen zur Pflicht gemachte Unterwürfigkeit zu rechnen. Denn die Seele muß durch keinen Kleinmuth gebeugt, sondern von dem edlen Gefühle für Pflicht und Recht ganz durchglüht seyn, wenn man bey Vertheidigung der höchsten Güter, Wahrheit und Tugend, nichts, selbst nicht Verachtung und Hohn der Welt, oder den Verlust irdischer Güter scheuen soll.

Daher denn, m. S. haben nur wenige Menschen den Muth der Tugend. — Und Muth gehört allerdings dazu, denn die Tugend ist Kampf; sie kostet Anstrengung, sie fodert Mühe und Ausdauer. Doch ein Gemüth, das von wahrem Vertrauen auf Gott besetzt und von reiner Liebe zum Guten durchglüht ist, wird nie anstehen, dem Laster und Irrthume eine eiserne Stirn entgegen zu setzen. Die Kräfte eines einzigen Rechtschaffenen vermögen schon sehr viel, und das Gute gedeiht durch die Mitwirkung der allweisen und gütigen Vorsehung, wie der Keim erquickender Frucht im guten Acker. Es überwächst das Unkraut des Bösen, und erhebt endlich die Seele zu einem Bewußtseyn ihrer Kraft, gegen welches kein sinnlicher Reiz etwas vermag.

Nun ist es freylich wahr, daß unsere gesellschaftliche Verbindung, — daß unsere bürgerlichen Geschäfte und Verhältnisse, die ganze Richtung der Aufklärung unserer Zeiten, in unserm — dem gebil-

det

detsten Theile des Erdbodens, — der lautern, tugendhaften Gesinnungs- und Handlungsart eines jeden Einzelnen große Hinderniße in den Weg legen. — Aber solche äußere Hinderniße sind doch bey weitem nicht die größten; denn diese liegen vielmehr in uns selbst. Suche also, mein christlicher Zuhörer, die Ursachen des Zurückbleibens auf dem Wege sittlicher Vervollkommung zunächst in dir selbst — in der Unlauterkeit deines Willens, oder in der, die Vernunft beherrschenden Sinnlichkeit auf! Sey überzeugt, daß von deinem Besserwerden auch das Besserwerden der Umstände und Verbindungen, welche dir den Besiß des Guten zu erschweren scheinen, abhängt! Frage dich also gewissenhaft, ob du über keine deiner Pflichten leichtsinnig wegschlüpfest? Ob falsche Schaam dich nie vom öffentlichen Bekenntniße der Wahrheit und Tugend zurückhielt! Oeffne gern der leisesten Rüge des Gewissens dein Herz. Gestehe es dir immerhin, auch an deiner Seite war ein Theil der Schuld, daß es in deinem Kreise nicht besser ward. O! laß dieses Bewußtseyn der Schuld dich nicht verdrossen im Guten, oder gar muthlos machen. Pflanze fein vielmehr, als eines Ermunterungsmittels zum Guten, als eines herrlichen Keims der Besserung! Strebe vorsichtiger zu werden in der Wahl deiner Handlungen. Wage es, tugendhaft zu seyn, und deinen Wirkungskreis in Gottes Welt ganz auszufüllen, das selbst gewirkte Uebel wieder wegzuschaffen, und den Kampf gegen das Laster, gegen Irrthum und Aberglauben muthig anzutreten. — Ein guter Wille wird, unter Gottes mächtigem Beystande, alle Hinderniße des Guten überwinden. Die Aufklärung deines Verstandes wird eine wahre seyn, denn der gute Wille leitete sie, und eben deswegen wird es dir leichter werden, das

Zweite Haupthindernis, keine Bestimmung zu erreichen, zu besiegen: nämlich die falschen und höchst schädlichen Vorstellungen, von dem Zwecke des menschlichen Lebens und Wirkens auf Erden. Die Haupthindernisse, welche den Verstand von wahrer Aufklärung über die Bestimmung des Menschen abhalten, fließen gewiß von einem unlautern Willen aus. Der lasterhafte mag keinen gerechten und heiligen Richter in Gott sich denken, — er stellt ihn lieber als ein eigennütziges Wesen vor, welches durch Jesu Verdienst und Tod versöhnt worden ist. Ihm, dem faulen Sinnensclaven, ist gewissenhafter Gebrauch seiner sittlichen Kräfte, um Gottes Gnade zu erwerben, sehr zuwider; — lieber betet er ein leeres Glaubensbekenntniß, — und gesteht seine Unwürdigkeit, in der Hoffnung, dieß werde ihm als Verdienst angerechnet werden.

Bei solchen Menschen ist es allerdings der böse Wille, welcher die Denkkraft zu Gunsten der Laster und Thorheiten benebelt und irre leitet. Bei ihnen ist gar nicht darauf zu rechnen, sie würden einmahl richtigere und edlere Begriffe von ihrer Bestimmung auffassen. Man glaube doch nicht, dergleichen Menschen durch Belehrung und Ermahnung allein bessern zu können! Da sie die Stimme des Gewissens zu unterdrücken wissen, werden sie auch dem hellsten Lichte der Wahrheit keinen Raum geben.

Allein auffer diesen inneren Hindernissen richtiger und für die Sittlichkeit fruchtbarer Begriffe von des Menschen wahrer Bestimmung, giebt es allerdings einige äußere, die gewiß unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. Zu diesen gehört

vorzüglich Mangel an Freyheit im Denken — und der Mittheilung des Gedachten. Um ein wahrhaft aufgeklärter, richtig über seine große Bestimmung auf Erden urtheilender Mensch zu seyn, — ist die erste Bedingung: daß man es wage, sich seiner Vernunft frey zu bedienen. Man muß also die Vernunft wie jede Seelenkraft, üben, und das kann nicht ohne freyen Austausch der Gedanken geschehen. Ein Mensch, dem von zartester Jugend an die Füße in übermäßig enge Schuhe eingeklemmt worden sind, wird auch, wenn er seine Füße von den alten Fesseln frei bekommt, nicht festen Schritts gehen können. — Er wird, weil er vorher durch Übung nie Vertrauen auf seine Kräfte fassen lernte, es nicht wagen, den kleinsten Graben zu überspringen. — Und versuchte er ja einen kühnen Sprung; so ist freylich der Erfolg noch immer sehr zweifelhaft. Grade so ist es mit denen, — deren Vernunft lange Zeit in den Fesseln des Aberglaubens und der Vorurtheile erhalten worden ist. Giebt man ihnen auch die Freyheit, durch schriftliche oder mündliche Belehrungen sich aufzuklären, so wird das kleinste Hinderniß sie abschrecken. Entweder ist ihr Geist zu sehr erschlafft und zu träge, der Wahrheit nachzuforschen, — oder die alten Schreckbilder des Aberglaubens verschrecken jeden aufkeimenden freyern Gedanken. — Es geht solchen Menschen wie den bedaurungswürdigen Sclaven, die in langer Leibeigenschaft das Gefühl für das höchste Erdengut, die Freyheit, so sehr verlohren haben, daß sie nicht nur darnach gar keine Sehnsucht empfinden, sondern sogar den angebotenen Genuß desselben oft verschmähen. Sie wollen lieber Sclaven seyn, als es wagen, selbst für sich zu denken und zu arbeiten; lieber die

Geißel

Geißel des Treibers erdulden, als der Faulheit ent-
sagen.

O! gewiß m. Th. ohne das lebhafteste Gefühl für
Freiheit ist kein Gefühl für unsere wahre Würde,
und mithin keine richtige Vorstellung von unserer gro-
ßen Bestimmung zu hoffen. — Aber wie ist es
denn möglich, jemandes Gedanken zu zwin-
gen? wie möglich, der Freiheit des Den-
kens zu wehren? — Höre ich hier die heimlichen
Verfechter der Dummheit und des Gewissenszwangs
ausrufen! —

Eine sehr elende Ausflucht, wahrlich! Eine
Beschönigung, die sich augenblicklich in ihrer Nichtig-
keit darstellen läßt. Wer frühzeitig des Menschen
Vernunft in die Fesseln des Aberglaubens zwingt; —
frühzeitig ungebildeten Gemüthern es zur Gewissens-
sache macht, — keiner andern als der gewohnten Vor-
stellungszug und lehrart Gehör zu geben; — der be-
raubt sie wahrhaftig der Freiheit zu denken. Früh-
zeitig schiebt er durch jene unedlen Kunstgriffe der
Vernunft im Gewissen einen Kiegel vor. Nun wagt
sie es nicht einmal die verwünschten Irrthümer zu
untersuchen, — und so bleibt alles im alten Gange.
Der Aberglaube sitzt fest auf seinem Throne; Dumm-
heit und Schwärmeren treiben fernerhin ihr schändli-
ches Spiel.

Fragt man noch weiter, wer die Freiheit im
Denken hindere? so ist die Antwort: jedert hindert
sie, der freyen und öffentlichen Umtausch der Gedan-
ken erschwert, denn dieser ist erste Bedingung aller
Aufklärung. Jeder hindert sie, der durch eitele
Schreckbilder die Gewalthaber der Erde zu ver-
pred. über die Moral. M gleichen

gleichen Verboten anreizt. Denn die Summe richtiger Erkenntnisse, welche der Mensch aus sich selbst nehmen kann, ist sehr klein. Ohne durch gegenseitige Mittheilung angereizt, und auf neue Untersuchungen geleitet zu werden, behalten seine Gedanken immer den alten Stempel, bleiben immer in dem gewohnten Gleise. Er weiß sogar auf einmal, ob alles, was er als Wahrheit erkennt, — Wahrheit sey. Denn Widerspruch und verschiedene Ansicht der Gegenstände, müssen erst zur ernstesten und fruchtbarsten Prüfung anleiten. — Wo also durch irgend etwas, sey es auch die göttliche Lehre Jesu selbst, freye Prüfung gehindert, erschwert und mit Strafen belegt wird, da ist keine Gedanken Freyheit; da ist an keine wahren und hellen Einsichten von des Menschen Bestimmung zu denken. Die Ausflucht: als sey die Religion zu heilig, um mit frecher Vernunft über sie zu grübeln; ist durchaus nichtig. Denn es ist nichts so heilig, was sich der Untersuchung einer bescheidenen, jedoch auf ihre Würde aufmerksamen, Vernunft entziehen dürfte. Gerade dieses ist das heiligste Vorrecht der Menschheit, und in Ermangelung dessen eröffnen sich dem Aberglauben und der Schwärmerey die lieblichsten Ausfluchten.

Viele Stimmen werden sich aber doch noch gegen diese wohlthätige Denkfreyheit erheben. Man wird ausrufen: wie vielen Thorheiten und Irrthümern ist dann das Menschengeschlecht Preiß gegeben! Und hierauf muß man freylich erwiedern: daß dem allerdings so seyn werde. Wie aber das schwache Kind durch Straucheln und Fallen allererst zu einem beobachtbaren und festen Gange angeleitet wird; so muß auch des Menschen Vernunft erst in Freyheit gesetzt werden und Fehlversuche machen, — damit er sich
ihrer

ihrer weise und zweckmäßig beblenen lerne. Die selbsterrungene Wahrheit wird ihm unendlich theurer seyn, als die auf guten Glauben, ohne Prüfung von andern angenommene Meynung. Er wird stärker den Werth der ihm verliehenen Kräfte schätzen, — seine Würde mehr ehren, und seine große Bestimmung auf Erden — aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen lernen. So wie nun in dem Mangel an Freyheit ein großes Hinderniß wahrer Aufklärung über den großen Zweck des Erdenlebens liegt, — so findet sich ein solches auch:

In dem oft so zweckwidrigen und verkehrten Religions-Unterrichte. Die Erfahrung und Beobachtung aller Zeiten hat gelehrt, daß jeder Unterricht, der irgend eine Seelenkraft auf Kosten der anderen erhebt, schädlich sey. So schaden ohne Zweifel Schriften, welche die Einbildungskraft zu sehr reizen, sie zu früh und zu stark in Thätigkeit setzen, der wahren Vernunftbildung. Die Vernunft sowohl als der Verstand sind dann wirklich nicht recht frey. Die Bilder der Phantasie berücken beyde, und gestatten kein nüchternes, anhaltendes Nachdenken. Wie von dieser Seite viele unserer üppig ausgeschmückten, und hauptsächlich die Einbildungskraft reizenden Schriften der wahren Aufklärung schaden, — so schadet ein Religionsunterricht, der Glaubenssätze und Lehrformeln dem Menschen früher einprägt, und wichtiger macht, als die Tugend-Vorschriften der Religion, unausbleiblich der wahren HerzensVeredelung. — Frühzeitig wird der Mensch gewöhnt, zu glauben: es sey nöthiger zu wissen, was Gott für ihn thun wolle, — als was er selbst zu seiner eigenen Beseeligung thun könne und solle. Er glaubt, in leeren Worten, die er gewöhnlich nicht einmal ver-

N 2

steht,

steht, große Weisheit und Wissenschaft zu besitzen. Er brüstet sich damit, als mit einem köstlichen Schatze, — und eben dieses verführt ihn zu einem noch gefährlichern Irrwege, — nämlich zum Mangel an Aufrichtigkeit gegen sich selbst.

Wer mit Sachen groß thut, als verstände er sie, sey klüger als andere, — da er doch nicht mehr davon versteht, als jeder andere Mensch, kann sich auch gar leicht über seine sittliche Denk- und Handlungsart täuschen. Er macht sich ein leeres Blendwerk vor, und gebraucht den heiligen Namen der Pflicht, um dem verborgen ihn leitenden Eigennuß — ein schönes Gewand umzuwerfen. O! gewiß m. Th. dieses Krebsartig um sich freßende Gift ist leider viel mehr verbreitet, — als man glauben sollte, wenn man auf das äußerlich anständige und uneigennüßige Betragen der meisten Menschen sieht. Viele sind wahrhaftig in diesem Stücke Betrüger und Betrogene zugleich. Ihr verkehrter geleiteter Verstand betrügt sie in der Selbstprüfung, — und sie betrügen Andere wieder, und machen ihnen ein Gauckelspiel vor. Aufrichtigkeit, du größte Freundin der Wahrheit und Tugend, ehe du unter uns deinen Thron nicht aufgeschlagen hast, — ist an keine wahrhafte Besserung zu denken. — Daß doch nie, mein christl. Zuhörer, Rücksichten des Eigennußes dich zu solch einem Verfahren verleiten! Gewiß hättest du alsdann bey reiflicher Prüfung dir den Vorwurf zu machen: du seyst ein Verräther an deinen Nebenmenschen gewesen, — habest ihre wahre Aufklärung gehindert und Irrthum statt Wahrheit ihnen gegeben.

Soll es wirklich besser mit der großen Sache der Menschen Veredelung und Aufklärung werden; so muß

muß nicht mehr den, nur zur Befriedigung einseitig gefühlter Bedürfnisse nöthigen, Glaubenslehren der Vorzug vor den eigentlich sittlichen Vorschriften der Religion gegeben werden. Es kann nicht anders seyn, als daß die herrschende Sinnlichkeit sich hier ins Spiel mischt; daß einseitige und halb wahre Aufklärung immer der Erfolg ist, wenn man nicht von der Bildung eines guten Willens und reinen Herzens anfängt. Dieses ist die wahre Quelle eines, nicht minder wichtigen Hindernisses auf dem Pfade zur Erreichung unserer wahren Bestimmung; ich setze nämlich dasselbe

In einseitige und falsche Begriffe von Aufklärung überhaupt. Es gehört kein sehr hoher Grad von Aufmerksamkeit und Beobachtungsgestalt dazu, um sich zu überzeugen, daß man gewöhnlich mit dem Worte Aufklärung entweder gar keinen festen, — oder einen sehr einseitigen Begriff bezeichnet. Ausgebreitete Einsichten und Bildung der Denkkraft zum möglichst sichern und dauerhaften Erwerb der Glückseligkeit, — wird meistens Aufklärung genannt. Von einer Aufklärung, deren unerschütterliche Grundfeste ein guter Wille ist, — welche von diesem ausgeht, — und Verstandesbildung, so wie die Bildung aller Seelen- und Körperkräfte hauptsächlich zum Recht wollen und Recht thun einleitet und befördert, — hört man nur selten reden, — und noch seltener sieht man die Wirkungen dieser, allein des großen Nahmens würdigen, Aufklärung. — Man empfiehlt Freyheit im Denken und Schreiben. Warum? — um die Menschen klüger und zum Erwerbe der Glückseligkeit geschickter zu machen. Man hat auf diesen Zweck meistens die neuere Erziehungsart berechnet. Man sucht den

Menschen hauptsächlich aufgeklärt in der Religion zu machen. — Und was versteht man darunter? — Die Fertigkeit, das anscheinend Wunderbare und Geheimnißvolle natürlich zu erklären, an keine Art von herrschenden Kirchenglauben sich zu binden, und mit Freymüthigkeit alles zu modeln, wie es der herrschende Ton erheischt.

So vielen Werth aber die auf solche Zwecke gerichtete Verstandesbildung haben mag; so ist sie doch wahrhaftig nicht die Hauptsache, worauf es ankommt; wenn es mit der großen Sache der Wahrheit und Tugend weiter kommen soll. Ist der aufgeklärte Verstand nicht mit einem guten Willen und reinem Herzen gepaart, so artet er selbst in eine Quelle der verfeinerten Unsittlichkeit aus. Er lehrt uns, andere und uns selbst zu berücken. Er vertift sich entweder in unnütze Grübelen, — oder schlägt in freche Freygeisterei aus, die alles, was Menschen heilig ist, unter die Füße tritt. Mit einem Worte: die Denkkraft wird im Dienste der Neigungen, zur verschmißten Dienerin der Sinnlichkeit abgerichtet.

Wie weit nun zu der hier gelieferten Schilderung unser Zeitalter die Belege und Beweise liefere, stelle ich, mein christl. Zuhörer, deiner unpartheiischen Prüfung anheim. Gewiß ist's, daß gerade diese Quellen herrschender Unsittlichkeit diejenigen sind, auf welche uns die Geschichte aller Zeiten verweist. Unter rohen Völkern sind die Ausbrüche des unlautern Willens, — Raubgier, Grausamkeit, finsterner Aberglauben, Pfaffentrug und wilde Verfolgungssucht. Unter verfeinerten Nationen, Ueppigkeit und Leichtsin, verschmißte Wollust und die Laster in ihrem Gefolge. — Unglauben auf der einen, — Schwär-
meren

mercy und Empfindeley auf der andern Seite. Da artet die edle Sprache der Wahrheit in geschraubte Worte und künstliche Wendungen aus. Da weiß man äußerlich das Gewand der Tugend umzunehmen, — und ist innerlich gefoltert von wüthenden Leidenschaften.

Der große Lehrer der Menschheit, — Jesus, macht in seinen vielen lehrreichen Gleichnißreden auf eben diese Quellen aufmerksam. Er ist's, der ein reines Herz zur ersten Bedingung macht, um am Reiche Gottes Theil zu nehmen. Der Geist und Hauptgedanke seiner Lehre geht immer darauf hin, den innern Menschen erst zu bessern, — ehe man auf Besserung der äußern Umstände denkt. So sahen wir den Menschen selbst; sahen menschliche Einrichtungen und Verhältnisse, als die ersten Quellen des Bösen und der Zerrüttung im Reiche Gottes auf Erden. Jeder, der es redlich meint mit Tugend und Wahrheit und stets fortschreitender Vervollkommnung, fange demnach mit der Besserung seines Innern an. Er wirke dann in seinem Kreise so viel Gutes, als seine Kräfte erlauben. Er tröste sich dabey mit der sichern Hoffnung des gütigen, weisen und mächtigen Beystandes der göttlichen Vorsehung. — Diesen Sinn, — o allgütiger Gott, belebe, befestige und stärke in uns allen. — Amen.

Neunte Predigt.

Einige falsche und höchst schädliche Vorstellungen von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens.

Ueber Röm. 7, v. 18.

Text: Römer 7, v. 18.

Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnt nichts Gutes: Wollen habe ich wohl, — aber Vollbringen des Guten finde ich nicht.

Undächtige Zuhörer, mit Recht darf man behaupten, daß unter allen Aussprüchen der heiligen Schrift, keiner sey, der öfterer falsch verstanden und übler angewandt worden wäre, — als gerade dieser, und

und die mit ihm auf einen Sinn oder Zweck hinauslaufenden Aeußerungen Jesu und seiner Schüler. Es sind darauf Lehrsätze erbauet worden, die sowohl dem wahren Geiste und Hauptgedanken des reinen Christenthums entgegen, — als auch für ächte Sittlichkeit und thätige Besserung äußerst verderblich sind. — Lehrsätze, die darauf abzuzwecken scheinen, den Menschen alles Gefühls seiner sittlichen Würde zu berauben, zu einer mißverstandenen Demuth, ja sogar zur Selbstverachtung und Niederträchtigkeit der Gesinnungen — ihn anzuleiten.

Sehr unrecht würde es seyn, dergleichen falsche Anwendungen dem Verfasser eines wahrhaft fruchtbaren, und durch zweckmäßige Erläuterung, wohlthätigen Ausspruchs, aufzubürden. Paulus, der es mit seiner Vervollkommung im Guten redlich meinte, und das dazu höchst nöthige Erfoderniß: unpartheiische Selbstprüfung, sich zur Pflicht machte, — konnte allerdings mit inniger Ueberzeugung sich also ausdrücken. Eigenes Gefühl konnte ihm sagen, wie viel Kampf und Anstrengung der Sieg über die Reizungen der sinnlichen Triebe kostete. Das Gewissen mochte ihm noch manche Fehlritte vorhalten, — und bey dem allen war er doch ein tugendhafter, mit der Erfüllung seiner Pflichten es redlich meinender, Mann. Er hatte das Wollen und den lobenswürdigen Vorsatz des Guten; aber die noch zu wenig durch Uebung der Vernunft untergeordneten Triebe — manche durch lange Befriedigung herrschend gewordene Lieblingsneigung, mit wenigen Worten, die Schwäche und Gebrechlichkeit seiner sinnlichen Natur, dies war's, was ihn hinderte, jenes reine Wollen in vollem Umfange wirksam, stets herrschend und durch Handlungen anschaulich zu machen.

Dieses ist wirklich die, dem bekannten Character des Paulus einzig angemessene Auslegung, und darnach möchte wohl mit vielem Rechte behauptet werden: jeder bescheidene und unpartheißch die Schwäche und Gebrechlichkeit seiner sinnlichen Natur beherzigende Mensch finde in den Worten des Apostels sein eigenes Bild, — und müsse mit Zustimmung des Gewißens eben so von sich selbst urtheilen.

Woher ist es denn gekommen, daß diese und ähnliche Stellen der heiligen Schrift, statt wohlthätige Selbstprüfung zu befördern, so übel verstanden und schädlich angewandt worden sind? Es kann uns hier wohl das alte und bewährte Sprüchwort einfallen: kein Ding sey so vortreflich und gut, — das nicht zu etwas Uebeln gebraucht werden könnte. Mit Ausnahme eines reinen und guten Willens, welcher in keiner Absicht zum Bösen gebraucht werden kann, — darf man jenem Sprüchworde auch gültige Anwendung auf die Lehren der besten Religion einräumen. Denn weil sie richtige Erkenntniß und guten Willen zur gehörigen Einsicht und Anwendung erheischen, werden sie in Ermangelung dieser Haupterfordernisse ebenfalls gar oft zum Bösen, d. h. zur Unterstützung der Gewißensträgheit, Religionschwärmeren und herrschenden Unsittlichkeit gebraucht. Grade so ist es nun der Lehre des Paulus von der Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ergangen. Der Aberglaube hat sie gemißdeutet, um einen übernatürlichen Beystand Gottes zum Guten und außerordentliche Gnadenwirkungen desto nothwendiger und glaublicher zu machen. Der finstere Schärmer, um die menschliche Natur gänzlich zum Staube herabzuwürdigen, und alles Heil der Menschheit in dem innern Lichte, welches Uneingeweihten ganz unbegreiflich ist, zu

zu sehen. Der Frohn- und Lohn Glaube, um in dem Hersagen eines Bekenntnisses der überschwenglichen Verdienste des Erlösers, in dem Maschinenartigen Mitmachen öffentlicher Kirchengebräuche und einem Glauben, der nichts als Worte kostet, — alles Verdienst, was der Mensch selbst vor Gott zu geben vermag, — darstellen zu können. Eine mißverstandene Schulweisheit, oder sogenannt höhere Gottesgelehrtheit hat endlich jene an sich leicht verständlichen Herzensäußerungen der Schüler Jesu auf spißfindige Lehrbestimmungen und Formeln gebracht, — wovon der große Haufe leicht verführt wird, zu glauben, er habe daran einen Schatz himmlischer Erkenntnisse. Es ist also gewiß der Mühe werth, jene falschen Auslegungen reißlich zu beheerzigen, und die Lehre des Christenthums von der Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. Laßt uns demnach

Die irrigen und höchst schädlichen Vorstellungen von gänzlicher Verderbtheit des menschlichen Herzens näher untersuchen und prüfen!

Wir werden

Erstens die vorzüglichsten derselben darzustellen, und ihre Quellen bemerklich, — und dann

Zweitens, deren höchst schädliche Folgen anschaulich zu machen suchen.

Man

Man sollte es nicht glauben, daß der Mensch seine hohe Würde so ganz vergessen, und das Gefühl der ihm verliehenen Kräfte so sehr ersticken könnte, daß er sich selbst für gänzlich verderbt, und ohne die mindeste Neigung zum Guten ansähe und darstellte. Gleichwohl liefert nicht blos die Geschichte vergangener Zeiten, — sondern auch die gegenwärtige Erfahrung davon höchst auffallende Beispiele. In den Jahrhunderten des unumschränkten Priester Regiments erzeugte jene unglückliche Vorstellung die erbittertsten Streitigkeiten — und leidenschaftlichsten Verfolgungen der anders Denkenden. In unserer Zeit finden wir in manchen Erbauungs-Schriften und in öffentlichen Religions-Vorträgen, — ja sogar in gesellschaftlichen Gesprächen und Urtheilen über die menschliche Natur — ebenfalls Spuren der ganz mißverstandenen Lehre: der Mensch sey zu allem Guten untüchtig. Aufmerksame Religionslehrer werden in ihrer eigenen Amtsführung, z. B. in traulichen Gesprächen mit ihren Gemeindegliedern, oder bey Krankenbesuchen oft Gelegenheit haben — die Wirkungen jenes verderblichen Wahns zu bemerken.

Und wäre diese Erfahrung nicht für jedermann anwendbar, um sich von dem Daseyn solcher Mißverständnisse zu überzeugen; — so kann doch jeder an den Wirkungen des heimlich um sich freßenden Gifts, das heißt, an der Erschlaffung der sittlichen Kräfte zur Besserung, — bey vielen Menschen das Vorhandenseyn jener schädlichen Vorstellungen wahrnehmen. Fragt man nun nach der Quelle dieses Uebels, so läßt sich mit vielem Rechte antworten: die unvernünftige Benutzung der heiligen Schrift im Religionsunterrichte, (besonders der Jugend) ist eine Hauptquelle jener Irrthümer. Wie ist es möglich, daß ein Mensch,
der

nur Sprüche hat auswendig lernen müssen, ohne jemals eine faßliche, unseren Bedürfnissen angemessene; und den wahren Sinn derselben entwickelnde Erläuterung gehört zu haben, — dieselben richtig verstehen und anwenden lerne? Er ist sich eigener Vergehungen und der Schwäche seiner sinnlichen Natur bewußt. Er wird also ängstlich, glaubt sich selbst nicht helfen zu können, und nun kommen jene, nur den Worten nach aufgefaßten Sprüche dazu, um seinem Gemüthe den letzten Stoß zu geben. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; — wir sind allzumal Sünder; — da ist auch nicht einer, der gerecht wäre. — Dergleichen Aussprüche, welche nach vernünftiger Erklärung einen sehr fruchtbaren Sinn haben, werden für solch ein Gemüth die vorzüglich wirkenden Ursachen, daß es sich für gänzlich verworfen, der Sünde völlig übergeben, und zu allem Guten untüchtig ansieht. Die herzerhebenden Lehren der Bibel von der Würde und Majestät der menschlichen Natur kommen dagegen nicht auf, — ja sie erhalten selbst durch die mißverstandenen Lehren vom menschlichen Verderben eine falsche Deutung.

Es ist nichts gewisser, m. Zub., als daß diese Verkehrtheit des Verstandes, diese unrichtigen Vorstellungen — von einem bösen Willen gar bald in seinen Vortheil gezogen werden. Dem ausschweifenden Wollüstling, — dem schmutzigen Geizigen, dem Schlemmer, dem niedrigen Sinnensclaven, — diesen allen sind jene Vorstellungen willkommen, weil sie keine Lust zur Besserung haben. Sie benutzen jene falsche Lehre vom menschlichen Verderben zu ihrer Vertheidigung. Sie bedienen sich ihrer, als eines Schlupfwinkels, in welchen sie sich bey den Angriffen ihres eigenen Gewissens zurückziehen.

Eben

Eben so gut als der böse Wille und das unreine Herz — versteht auch eine überspannte und schwärmende Einbildungskraft, jene Vorstellungen zu gebrauchen, um ihre Träumereien zu rechtfertigen. Der Schwärmer, welcher auf dem gewöhnlichen, allen Menschen vorgezeichneten Pfade redlicher Besserung, gewissenhafter Pflichterfüllung und thätiger Menschenliebe es für unmöglich hält, das verdorbene Gemüth wieder ins Gleis des Guten und auf den Weg wahrer Vervollkommnung zu bringen; — sucht lieber durch Fasten, Kasteiungen und Gebete ein göttliches Licht in seiner Seele anzuzünden, welches ihn mit einemmale reinigt. Er tröst auf seinen Wunderglauben, und rechnet seine vermeintlich himmlischen Entzückungen sich recht hoch an, weil nach seiner Meinung sie ihn von dem Trosse der Uneingeweihten unterscheiden. Hier sieht man oft anscheinende Demuth, welche sich selbst für ganz unwürdig zu halten scheint, — mit eitlem Stolze innig gepaart; und nun tritt der verderbliche Frohn-Glaube hinzu, um vollends die letzten Keime der Sittlichkeit zu ersticken. Das Glauben und die Annahme des Verdienstes Jesu ohne redliche Benutzung der Kräfte und Mittel zur Besserung — ist ihm die Hauptsache. — So, meine Theuren, geht die falsche Vorstellung von gänzlicher Verdorbenheit des menschlichen Herzens, vom vernunftwidrigen Gebrauch der heiligen Schrift in der Jugend aus; — ein unlauterer Wille, in der großen Welt und durch das böse Beispiel genährt, verstärkt sie — die überspannte Einbildungskraft weiß ihr einen Schein von ächter Religiosität zu verschaffen, — und der Frohnglaube, gestützt auf natürliche Geisteschwäche oder auf selbstverschuldete Geistessträgheit, wird ihr eifrigster Verfechter.

Diese

Diese letztern wissen sich auch wohl der Geschichte zu bedienen; indem sie uns auf die Beyspiele von Lastern, Grausamkeiten und Ausartungen des Menschen — in allen Jahrhunderten verweisen, und dabey kühnlich die Frage aufwerfen: was man denn für Gründe habe, eine solche gänzliche Verderbenheit des menschlichen Herzens abzuleugnen? Aber hierauf ist die Antwort leicht. Gänzliche Verderbtheit des Menschen setzt einen wahrhaft teuflischen Willen voraus. Einen Willen, der selbst gegen besser Wissen und Gewissen aus Eigensinn dem Bösen anhängt. Eine grundböse Vernunft, die ihr höchstes und heiligstes Gesetz gänzlich aufgegeben, die Stimme der Pflicht ganz zum Schweigen gebracht, und den schändlichen Eigennuß einzig zu ihrer Triebfeder gemacht hat. So etwas anzunehmen empört aber nicht nur den gemeinen gesunden Menschenverstand; sondern es ist auch in sich selbst unmöglich. Ja, die deutlichsten und bestimmtesten Aeußerungen Jesu, und sogar seine ganze Anstalt sind dem entgegen. Hat nicht Jesus auf Erden gelebt, um den Menschen zu bessern? Sagt er nicht selbst: Ich bin kommen, die Sünder selig zu machen? Allein ist die obige Lehre wahr; — ist der Mensch wirklich vom Grunde aus verderbt, — so kann ihm nur durch ein unerhörtes Wunder, nämlich, durch eine neue Schöpfung geholfen werden. Wo aber ist auch nur eine Aeußerung Jesu, — welche zu einer so thörichten Erwartung Veranlassung gäbe?

Eine andere, zwar nicht so empörende, aber doch unrichtige und schädliche Vorstellung ist die: Der Mensch sey auch bey dem eifrigsten Bestreben, — ohne unmittelbaren göttlichen Beystand nicht vermögend, in das verlassene

ne

ne Gleis der Tugend zurückzukehren. Diese falsche Vorstellung ist zwar nur hauptsächlich durch die Verbindung mit einem bösen Willen schädlich. Sie entsteht oft bey den besser Gesinnten aus einer mißverstandenen Demuth. Allein, nach jedem neuen Siege über das Laster; nach jeder standhaften Besorgung des uns ins Herz geprägten Willens Gottes muß sie nothwendig abnehmen, — und das Gefühl unserer sittlichen Kräfte — sie allmählig ganz verdrängen. Daß sie aber wirklich unrichtig und auf Mißverständnisse gegründet sey, ergiebt sich aus reiflicher Prüfung unserer sittlichen Anlagen leicht. Frey waren wir, als unser Wille sich bestimmte, die Stimme der Pflicht — den Anforderungen der Neigungen so unterzuordnen. Unsere eigenen Kräfte waren es, die uns vom Wege der Tugend ableiteten. Soll unsere Besserung Werth haben, soll sie etwas gelten; — so muß sie also ebenfalls aus unserer freyen Willführ hervorgehen. Gott kann hier durch kein Wunder wirken, ohne uns zu Maschinen zu machen. Und warum sollen denn auch die Kräfte, welche durch ungewissenhafte Anwendung stark genug waren, uns vom Pfade der Tugend abzuziehen, — nicht stark genug seyn, durch gewissenhafte Anwendung und zweckmäßige Richtung uns wieder in das verlassene Gleis zurückzuführen?

Freilich bedürfen wir der Antriebe von Gott, dem Vater des Lichts, von dem jede und vollkommene Gabe ausgeht, und diese, so wie seinen Beystand zu erhalten, dürfen wir mit Sicherheit hoffen. Aber keinesweges haben wir das Recht, zu fordern oder zu erwarten, er werde auf eine übernatürliche, unerklärbare und wundervolle Art uns vom Wege des Verderbens zurückreißen. — Nein, soll seine Kraft, soll

soß sein Geist in uns thätig seyn und wirken, so müssen wir uns selbst bestimmen, ihn in uns aufzunehmen. — Wir selbst müssen die dargebotenen Mittel und Gelegenheiten benutzen.

Sollten herrschender Leichtsinns und Flatterhaftigkeit uns zu keinem anhaltenden Nachdenken gelangen lassen; — sollten wir die Lehre von göttlicher Barmherzigkeit so sehr mißverstanden haben, daß wir mehr durch übernatürlichen himmlischen Beystand, als durch Benutzung eigener Kräfte ins Reich Gottes einzugehen wähnten, und uns dadurch einschläfern ließen; — so würden wir für wahre Besserung unempfänglich, und ohne Rettung für Wahrheit und Tugend verlohren seyn. Laßt uns also nicht die eitle Hoffnung auf übernatürliche Gnadenwirkungen nähren, und darüber dasjenige, was wir selbst zu unserer Besserung thun können, verabsäumen! Eine verlorene Gelegenheit — kommt vielleicht nie so gut wieder. Krankheit kann uns aufs Lager strecken, — ein früher Tod uns wegraffen, — und dahin ist alsdann all das Gute, welches wir hätten wirken, — dahin sind die Freuden eines guten Gewissens, welche wir hätten erwerben können.

Was haben wir in diesem Falle anders zu erwarten, als ein strenges Gericht, — einen strafenden Richter, — peinigende Gewissensbiße und höchst traurige Aussichten in die Zukunft?

Oder sind etwa diese Vorstellungen Wirkungen finsterner Schwermuth, — sind es Erzeugnisse mißverständener und falscher Begriffe von göttlicher Straferechtigkeit? — Keinesweges! — Vielmehr sind es unleugbare Wahrheiten, — die sich

Pred. über die Moral. D aus

aus der Natur des menschlichen Herzens selbst ergeben. Ob wir uns Gott als einen gütigen Vater, — oder als einen strenge strafenden Richter vorstellen können; dies hängt einzig und allein von dem Bewußtseyn unserer Schuld und Strafwürdigkeit, — oder unserer behaupteten Menschenwürde und tugendhaften Gesinnung ab. Das Bewußtseyn unserer Unwürdigkeit und Schuld, einer Schuld, die wir selbst nicht wegzuschaffen strebten, — ist, wie Jesus bildlich sagt, der nagende Wurm, der nie erstickt.

Laßt also vielmehr beim Vertrauen auf Gottes Beystand uns auch Zutrauen auf unsere eigenen sittlichen Kräfte faßen lernen. Das Gefühl unserer Kraft und Würde wird uns dann beleben; die mißverständene Demuth in Bescheidenheit verwandeln, und uns ermuntern, jede dargebotene Gelegenheit zum Wirken des Guten in Gottes Welt — gewissenhaft zu benutzen.

Außer den bereits erwähnten falschen Vorstellungen, giebt es noch eine dritte, welche nicht minder schädlich und unwahr ist. Man nimmt nämlich, — (besonders in unseren Zeiten) eine Mischung vom Guten und Bösen im Menschen an, die man allein aus mangelhaften Verstandes-Einsichten herleiten zu können — wähnt. Es ist wahr, daß oft der beste Mensch aus Schwäche fehlt, und von dem Pfade der Tugend abweicht, und darauf beruft man sich auch zur Beglaubigung der eben angeführten Meinung häufig. — Allein, dies heißt den eigentlichen Gesichtspunkt der Sache verändern. Wenn vom Guten und Bösen in der Menschennatur gesprochen wird, so versteht man darunter nicht die Schwäche oder Stärke seiner körperlichen Kräfte, — seiner Urtheilskraft oder Verstandes-Einsichten; — sondern die Triebfeder, welche innerlich ihn bestimmt und

und leitet. — Diese kann nur eine einzige seyn. Sie ist entweder gut oder böse, d. h. der Mensch folgt entweder seiner Pflicht, weil er sie als Pflicht erkennt und über alles achtet; — oder er folgt seinen sinnlichen Trieben, dem Eigennuße und dem Bestreben nach Vergnügen und Freude. Die Gebrechlichkeit oder Verdorbenheit des menschlichen Herzens — liegt also nicht im Verstande; — sondern sie geht vom Willen aus. Der Wille ist entweder zu schwach, den Antrieben der Pflicht zu folgen; — oder er untermischt dieselben mit den Reizungen der Neigungen, — oder aber, er setzt den Eigennuß über seine Pflicht, und gebraucht die Vernunft nur im Dienste der sinnlichen Triebe.

Vom Willen muß also alle Besserung ausgehen; den Willen zu veredeln, zu richten aufs Gute, und ihn zu stärken in dem gefaßten guten Vorsatze, — davon muß man anfangen, — darauf vorzüglich hinwirken, — wenn es mit der Menschheit besser, wenn Tugend und Wahrheit allgemein herrschend werden sollen. Suchen wir blos den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern und lassen den Willen von Neigungen fernerhin geleitet werden; — so wird er den Verstand und dessen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen bald in seinen Vortheil zu ziehen wissen. Wir werden auf die Weise gesittete, äußerlich anständige und gefällige, — aber keine sittlich gute Menschen bilden. Das Herz ist es, wie Jesus, und nach seinem Sinne die ersten Verbreiter seiner Lehre, behaupten, — aus welchem alle Laster hervorgehen. Laßt uns diese Quelle verstopfen, durch Belehrungen und gutes Beispiel; zu beleben und zu erwärmen das Herz für Wahrheit und Tugend — frühzeitig anzuregen die Gefühle für Pflicht und Recht, und die Denkkraft im Dienste eines guten Willens zu bilden; — das sind die wahrhaften und einzig wirksamen

Mittel, die menschliche Natur zu veredlen. Gewiß wo diese Mittel zweckmäßig angewandt werden, — da ist kein unüberwindliches Verderben; sondern die Keime des Guten im Menschen werden aufschießen und herrliche Frucht bringen. Damit wir nun alle — ein jeder in seinem Kreise, zur thätigen Mitwirkung für das große Werk der Menschenveredelung aufgemuntert, und Irrwege zu vermeiden geschickt gemacht werden, laßt uns noch

Zweitens, die schädlichen Folgen der bereits geschilderten falschen Vorstellungen von gänzlicher Verderbtheit des menschlichen Herzens — einer unpartheiischen Beherzigung würdigen.

Schädlich und Verderben bringend sind zuerst jene falsche Vorstellungen für die Sittlichkeit überhaupt. Um ein wahrhaft sittlicher, Wahrheit und Tugend eifrig befördernder Mensch zu seyn, — muß man Muth, Vertrauen auf seine sittlichen Kräfte und unverdroßenen Eifer im Guten besitzen. Wo hat jemals ein feiges und slavisches Gemüth etwas Großes, daurende Anstrengung und Kampf erheischendes, — zu Stande gebracht? — Der, des Gefühls seiner Freiheit und Menschenwürde beraubte Slav kriecht nur im Staube, und die Geißel seines Treibers fürchtend, hat er keinen Sinn für die Antriebe der Ehre und eines edlen Stolzes. Unglücklicher, der du dich selbst zum Staube herabwürdigst, und die Würde deiner Natur durch die Lasterungen: sie sey zu allem Guten untüchtig, höhnt; — was wirst du thun können, was thun wollen, wenn das Gefühl deiner großen Würde und Bestimmung auf Erden dazu erforderlich ist? Gleichst du nicht dem feigen

feigen Sklaven, der nur seine Ketten schüttelt, aber nicht Muth genug hat, sie abzuwerfen? Sogar das wenige Gute, was du etwa noch thust, wird durch die Triebfeder knechtischer Furcht vor göttlichen Strafen — verdienstlos für dich. Erstickt hast du das Bewußtseyn deines bessern Selbst; ein Bewußtseyn, ohne welches Tugend und reine Sittlichkeit unmöglich ist.

Und auch du Bedaurungswürdiger, der du beim unaufhörlichen Seufzen und Wehzen nach unmittelbar göttlichem Beystande deine eigenen Kräfte erschaffen läßt, wirst für dich selbst ein Schöpfer des Mißmuths und Verdrusses und für die Gesellschaft, in welcher du lebst, ein unnützes und schädliches Mitglied. Ungenutzt verstreichen dir die herrlichsten Gelegenheiten zum Schaffen und Wirken des Guten. Du eröffnest dir nie die reine Quelle wahrer Lebensfreuden in dem Bewußtseyn: Tugend und Glückseligkeit auf Erden befördert und verbreitet zu haben. Mißverständene Demuth war's, die dich abhielt, die Keime des Guten mit thätiger Kraft zu entwickeln. Was aber noch schlimmer ist; — du wirst fast unaufhaltsam verführt, dich einem verächtlichen Frohnglauben in die Arme zu werfen, der äußeres Geberdenspiel und geistlose Ceremonien als das einzige Mittel, Gottes unmittelbaren Beystand herbey zu rufen, darstellt. Ich behaupte hierinn nicht zuviel; denn gewiß, m. Zub., sind die falschen Vorstellungen, sowohl von gänzlicher Verdorbenheit, — als auch von einer, ohne wundervolle göttliche Einwirkungen, unheilbaren Schwäche der menschlichen Natur, Hauptursachen vielfältiger Verdrehungen und Mißverständnisse der erhabensten Lehren unserer göttlichen Religion. Es entsteht daraus entweder ein unvernünftiges Ver-

D 3

trauen

trauen auf Gottes Gnade und Güte, wobey man von Gott alles, — von sich selbst aber nichts fordert; — oder finstere Schwermuth und slavische Furcht, die sich Gott stets als einen furchtbaren, beleidigten Monarchen denken, der sein Geschöß gespnnt und seine Pfeile zum Verderben der Menschen gewesen hat. Wie ist's zu bewundern, daß die Würde der Tugend und die Stimme der Pflicht auf solch ein Gemüth gar nichts mehr wirkt; — sondern Schrecken, Angst und Furcht für immer deren Stelle einnehmen? Laßt uns bey diesen Winken, welche jeder durch eigenes Nachdenken weiter verfolgen und deren Wahrheit prüfen kann, abbrechen, — und eine andere, nicht minder schädliche Wirkung jener oft berührten falschen Vorstellungen — in Erwägung ziehen.

Manche Aufmunterung; mancher Reiz zum Guten muß dem menschlichen Herzen durch den Glauben an die Tugend und Sittlichkeit seiner Nebenmenschen — zu Theil werden. Die Schaam, sich selbst als einen der schlechtesten betrachten zu müssen, kann wenigstens ein kräftiger Antrieb zum Guten werden. Die Hoffnung: durch die bereits Vollkommneren und Bessern in seinen Bemühungen unterstützt zu werden, belebet den Muth, und erhöht die sittlichen Kräfte zur Besserung.

Diese wohlthätigen Unterstützungsmittel der Tugend und Besserung sind verloren für den Unglücklichen, der alle Menschen ohne Unterschied, — als vom Grunde aus verderbt ansieht. Die edelste und uneigennützigste Handlung rührt ihn nicht; denn er ersinnt also bald unreine Quellen derselben. Die Aufopferungen der Großmuth, die Bemühungen reiner Menschenliebe

achtef

achtet er für nichts; denn sein geistloses und handwerksmäßiges Geplärre um höheren göttlichen Beystand deucht ihm viel nützlicher. Er verflucht wohl gar den Gedanken: thätige Bruderliebe, Bekämpfung des Aberglaubens und Beförderung wahrer Aufklärung, als Handlungen, die sittlichen Werth haben, zu betrachten. Dieses ist ihm vielmehr stolzer und eitler Weltfynn, der vor Gott nicht besteht. Das Bekenntniß seiner Unwürdigkeit, wobey er sich übrigens ganz leidend verhält, — deucht ihm, sey das wahre Mittel, an des Erlösers Versöhnungswerke Theil nehmen zu können. — Dieser Sinn, meine Zuh., artet nur gar zu leicht in Schwärmerey und kindischen Aberglauben aus. Ein solcher Mensch hält alsdann seinen vermeintlichen Umgang mit höhern Geistern, seinen Wunderglauben, seine Entzückungen, Fasten, Kasteiungen und brünstigen Gebete für tausendmal verdienstlicher, — als die Beobachtung der gemeinen Schuldigkeit. Seine Pflichten redlich zu erfüllen, in seinen Geschäften gewissenhaft, ordentlich, und auf dem angewiesenen Standorte für Menschen wohlthätig u. wirksam zu seyn; — das sind ihm Werke des Fleisches, an welchen Gott bey weitem so viel Wohlgefallen nicht hat, als an seinen überirrdischen Träumen und unaufhörlichen Gebeten. — — Wie sollte nun ein solcher Verirrter auf Rath, Unterstützung und Beystand anderer, die er entweder für gleich verderbt, oder gar als weit unter ihm stehend, betrachtet, — hoffen? Wie sollte er durch edle Nacheiferung anerkannter Tugend — zu einer höhern Stufe im Guten angereizt werden? Wie auch nur dem Gefühle der Achtung für wahre Menschengröße Spielraum und Einfluß auf sein Gemüth verstatten können? —

Beflagungswürdiger wird er noch durch die Härte und Ungerechtigkeit seines Urtheils über andere, die aller Herzen von ihm abwendet, — ja ihn selbst abhält, Menschenelend zu lindern und wegzuschaffen, wo er's doch vermag. Der unglückliche Arme, der Kranke und Leidende, der durch unvorhergesehene Unglücksfälle ins Elend Gestürzte, — sind ihm die klaren Beispiele göttlicher Strafgerichtigkeit, wegen der Verderbtheit, Bosheit und Unwürdigkeit des Menschengeschlechts. Wie sollte er der Vorsehung ins Amt fallen? Wie sollte er das Leiden lindern, welches sie selbst, als gerechte Strafe, über die Menschen verhängte! Nein lieber verdoppelt er es durch harte Vorwürfe, durch schlechtangebrachte Ermahnungen zur Buße und Besserung, oder durch eitle Trostgründe. O! Meine Theuren, es gehört nur wenig Menschenkenntniß und Beobachtungsgeist dazu, — um sich zu überzeugen, daß hinter diesem anscheinend religiösen und demüthigen Sinne oft die größte Tyrannei und Unempfindlichkeit bey menschlichem Elende sich verstecken. Daß Geiz, Wucher und eitler Stolz ihn zum Schilde ihrer teuflischen Künste gebrauchen. — Und was wird für die menschliche Gesellschaft der Erfolg dieser verderblichen Irrthümer seyn? Was anders, als gegenseitiges Mißtrauen, falsche Beurtheilungen des Nächsten, hämische Verkleinerungs- und Verläumdungssucht, oder niedrige Schadenfreude? Das Mitgefühl der Leiden muß dann erschlaffen; denn jeder will nur für sich arbeiten, um nicht in Verlegenheiten zu kommen. — So wird endlich der niedrige Eigennuß allmächtig herrschend, und das reine Streben nach Tugend und Verebelung gänzlich erlöscht. O! daß doch nie, mein christl. Zuhörer, dein Gemüth zu die-

diesen Verirrungen verleitet werden möchte! Daß du nie das Gefühl für große und gute Handlungen in dir ersticken, und das Streben der Nacheiferung erschlaffen lassen mögest! Daß nie dein Herz den Verstand verleite, hinter den Bollwerken falscher Religiosität Schutz zu suchen! Daß du doch nie das Gefühl deiner menschlichen Würde und Kraft verliere, oder grausam feindseelig und absprechend über Andere urtheilest, ihre Leiden dadurch erschwerest und ihre Verwünschungen auf dich ladest!

Fliehe den unwürdigen und mit dem Geiste des Christenthums ganz im Widerspruch stehenden Irrthum: als seyn alle Keime des Guten in der Menschen Natur ertödtet. Denn er raubt dir — und Andern die süßesten, reinsten, edelsten Lebensfreuden. Freude ist's, süße und edle Freude, sich bewußt zu seyn, für Menschen Wohl und Tugend unermüdet gewirkt, und unablässig an seiner eignen Vervollkommnung gearbeitet zu haben. Was kommt dem Gefühle bey: Ketter der Unschuld, Beförderer der Wahrheit, Bekämpfer des Lasters, des Uberglaubens und Gewissenszwangs gewesen zu seyn? Was ist je eine reinere Quelle unvergänglicher Freuden, als die Zufriedenheit mit sich selbst, aus dem Bewußtseyn: seine Würde und den sittlichen Werth, als Mensch, behauptet zu haben, entsprungen? Unseeliger Irrthum, der du den Menschen zum Staube herab erniedrigst, und ihm das Gefühl seines Werths in Gottes Welt nimmst, du bist's, der diese Quelle reiner Zufriedenheit verstopfst. Ein Mensch, der den Glauben an gänzliche Verdorbenheit des menschlichen Herzens mit seiner übrigen Gedankenreihe verknüpft hat, muß entweder ein ausschweifender Wollüstling und Sinnensclave, oder ein finsterner Schwärmer werden.

den. Denn ohne alle Hoffnung möglicher Besserung, wenn Gott nicht durch ein Wunder hilft, genießt er aller Freuden des Lebens im Uebermaasse, so lange es nur immer gehen will. „Die Zeit der Strafe, des Nichtgenusses, der Erschlaffung der sinnlichen Werkzeuge kommt schnell heran, — man muß mitnehmen, was noch zu haben ist; das sind seine Grundsätze.“ — Oder, ein solcher Verirrter verfällt auf die unseelige Vorstellung von Gott: er könne nicht anders, als das ganz verdorbene Menschengeschlecht hassen. Er fürchtet diesen Haß durch den Genuß erlaubter Freuden zu erhöhen, und Gottes furchtbare Strafgerichtigkeit noch mehr zu reizen. So verschmäht er alle Freuden der Gesellschaft, und glaubt verdienstlich zu handeln, indem er selbst die stärksten Naturtriebe unterdrückt. Ein einsames, anschauendes, unter stetem Gebet fortgeführtes, — und eben dadurch für die menschliche Gesellschaft gänzlich unnützes Leben, — hält er für das einzige Mittel, sich wieder mit Gott auszusöhnen. Sein Urtheil über Andere, die hierin ihm es nicht gleich thun, ist hart und verdammend. Es sind ihm Kinder der Welt, die an Gott keinen Theil haben, und, wenn ihm die Macht dazu gegeben wird, — sogar seine Verfolgung verdienen.

Wollte jemand gegen mich einwenden, daß diese Schilderung zu hart und empörend sey; — so würde ich ihn auf die Erfahrung aller Zeiten, auf die furchterlichen Scenen, die Mönchsgeist und Mönchtum vormals anrichteten; — in unserm aufgeklärten Zeitalter aber auf den Glauben an Geistererscheinungen, an die Kraft der Betastung und an die vermeintlich übernatürlichen Wirkungen des Gebets — verweisen. Es würde ein leichtes seyn, zu zeigen, wie Aberglauben, Schwärmerey und Pfaffentrug, von jener oft be-

rühr-

rührten unseeligen Vorstellung ausgehen; oder sie doch gar trefflich in ihren Vortheil zu ziehen wissen.

Mit vereinten Kräften laßt uns also jenem im Verborgenen schleichenden Gifte entgegen arbeiten, und, soviel an uns ist, ein edles und stärkendes Gefühl unserer wahren Menschenwürde befördern. Damit uns aber dieses gelinge, ist es nöthig, den schädlichen Folgen, welche die im ersten Theile bemerkte unrichtige Ableitung der Ursachen unleugbarer Schwäche, Gebrechlichkeit und Unlauterkeit des menschlichen Herzens, in der Erziehung hat, — entgegen zu arbeiten. Laßt uns, ehe wir den Verstand unserer jüngern Brüder und Schwestern mit Kenntnissen bereichern, ihre Einbildungskraft für sinnlich verfeinerte Genüße aufregen, — ihren Herzen die sanfte Wärme der Tugend und Pflicht durch faßliche Lehren und Beyspiele einhauchen! Laßt uns frühzeitig sowohl die Vernunft als die Einbildungskraft zum Dienste eines guten und reinen Willens abrichten. Laßt uns die göttliche Lehre Jesu, sein erhabenes Beyspiel, seine faßlichen, tiefeindringenden Ermahnungen und Gleichnisse benutzen, — um das Herz, ja das ganze Gemüth, mit dem lebendigen Feuer der Tugend und Sittlichkeit zu durchglühen. In dieses Gleis gebracht, wird der Mensch und das Menschengeschlecht gewiß die Würde seiner erhabenen sittlichen Natur behaupten, und die Schmähungen mißverständener Demuth, — kriechender Niederträchtigkeit und eines sich selbst verachtenden Sinns, — widerlegen.

O! meine Theuren, es ist traurig, aber nothwendig zu sagen: daß diese erquickenden Hoffnungen und Aussichten in unserm gerühmten Zeitalter noch einem schönen Traume ähnlich sehen. Es ist nur zu
sicht-

sichtbar, daß die Aufklärung des Verstandes, mit der sittlichen, vom guten Willen und reinen Herzen ausgehenden, Aufklärung über unsere Pflichten und die wahrhaft große sittliche Bestimmung des Menschen — nicht gleichen Schritt halte. Es ist nur zu wahr, daß wir bis jetzt weit mehr darauf hingearbeitet haben, die Denkkraft im Dienste der Neigungen zur Erhöhung des Genusses zu entwickeln, als sie für dasjenige Wissen zu bilden, und auf die Ueberzeugungen zu leiten, — welche uns zum Rechten und Recht wollen nöthig sind. Doch, Dank sey es der Vorsehung, und den großen, um die Menschheit verdienten Männern, — wenigstens sind die Fesseln des Aberglaubens zerbrochen; — die Gefühle für Wahrheit angeregt. Laßt uns hoffen, — laßt uns ein jeder auf seinem Standorte mitwirken, — daß diese Saat gute und reife Früchte bringe!

Und du, o allgütiger Gott, der du zu jedem guten Vorsatze Kraft, und zu seiner Ausführung das Gedeihen giebst, belebe und stärke uns in diesem Sinne für Wahrheit und Tugend! Wir fühlen es im Bewußtseyn unserer Schwäche, daß wir deines Beystandes bedürfen. Wir wissen, daß die Gelegenheiten zum Schaffen und Wirken des Guten in deinem Reiche — uns von dir zukommen. Wir sind des großen Beystandes und der Unterstützung im Guten, die der Gedanke an dich gewährt, uns zu lebhaft bewußt, — als daß jemals die reine Religion, die dein Sohn uns lehrte, unserm Herzen fremd werden und gleichgültig seyn könnte. Diese beseeligende, trostreiche und stärkende Religion sey denn für immer unsere Freundinn und Rathgeberinn. Sie erhöhe und verstärke die Stimme der Pflicht und des Gewissens; — sie erheitere uns die Aussicht in die Zukunft,
wenn

wenn unser Wirken vergebens, unsere Bemühungen für Tugend und Wahrheit, als umsonst übernommen, uns erscheinen könnten. Du bist es, der die Keime des Guten bewahrt, und oft unsern Augen unsichtbar daraus herrliche Früchte erwachsen lässest. Und dieser Glaube sey uns Trost und Beruhigung, sey die stärkste Schutzwehr gegen den unglücklichen Irrthum, als wäre es nicht möglich, das herrschende Böse zu überwinden, und dafür Tugend und Glückseligkeit auf Erden zu verbreiten. Amen.

.

Zehnte Predigt.

Richtige Urtheile über das im Menschen
wahrgenommene Böse.

Ueber Galater 6, v. 4.

Text Galater 6, v. 4.

Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk, — und alsdann wird er an ihm selbst Ruhm haben, — und nicht an einem andern.

Undächtige Versammlung. Das Geschäft der Selbstprüfung, welches die ersten Lehrer des Christenthums so dringend und wiederholt einschärften, — ist freylich mit mannichfaltigen Schwierigkeiten verknüpft. Es ist unangenehm, sich selbst manche Schwä-

Schwächen und Fehler eingestehen zu müssen. — Es ist gar leicht, sich bey der Selbstschätzung zu täuschen. Allein so beschwerlich jenes Geschäft auch seyn mag; — so ist es doch nothwendig. Ohne dasselbe findet keine wahre Besserung statt, ja man versinkt in eine höchst gefährliche Sicherheit, die endlich alle Keime der Sittlichkeit erstickt. Dieß kann hinlänglich seyn, um uns von der Wichtigkeit der Ermahnung des Apostels an die Galatischen Christen zu überzeugen.

Wir finden, wenn wir uns jenes Geschäfts mit redlichem Eifer unterziehen wollen, eine besondere Schwierigkeit, bey der Schätzung — des, in uns wahrgenommenen Bösen. Wie dieses Böse, diese Neigungen zum Eigennuz und zur Selbstsucht entstanden seyn mögen? — Wie sie sich erweitert und allmählig die Herrschaft gewonnen haben? Welche Mittel ihnen entgegen gestellt, und zur Unterdrückung derselben wirksam werden können? — Dies sind Fragen, die jeden Menschen von einigem Nachdenken ernsthaft beschäftigen müssen.

Gleichwohl bedeckt ein gewisses, manchem behagliches, Halbdunkel diese wichtigen Untersuchungen. Entweder aus Leichtsinn, — oder aus Mangel an Verstandesbildung begnügt man sich gewöhnlich mit halbahren und schwankenden Vorstellungen vom Ursprunge und der Fortwirkung des Bösen im Menschen. Man glaubt theils die Sache nicht so wichtig, als sie in der That ist; — theils scheuet man sich, ihr recht auf den Grund zu kommen, um seine eigene Verwerflichkeit nicht so klar aufgedeckt zu sehen.

Diese Rücksichten m. Z. sollen uns nicht bestimmen. Ueberzeugt — daß auf unserer Seite, noch
viel

viel zu thun sey, um den Anforderungen der Lehre Jesu und den Aussprüchen unserer eigenen Vernunft ein Gnüge zu leisten, — wollen wir lieber den Feind, welcher innerlich den gefaßten guten Vorsätzen entgegen wirkt, recht kennen lernen, als durch oberflächliche Betrachtung ihm Zeit geben, in seine gewöhnlichen Schlupfwinkel sich zurückzuziehen, um nachher mit desto besserem Erfolg die Vernunft zu berücken und dem Gewissen ein Gaukelspiel vorzumachen. Es sey demnach gegenwärtig nach Anleitung des erwähnten Textes unser ernstliches Geschäft, die Frage zu beantworten:

**Wie haben wir über das in uns, bey gewissenhafter Selbstprüfung wahrge-
nommene Böse — zu urtheilen?**

Um unsere Betrachtung zu erleichtern, wollen wir dieselbe in drey Untertheile zerfallen lassen.

Erstens. Wie sollen wir über das Böse urtheilen, in Ansehung seines Ursprungs?

Zweitens. Wie — in Ansehung seiner Entwicklung und Verstärkung?

Drittens. Wie in Ansehung — seiner Verbreitung und seines Umfangs?

Der Beantwortung dieser Fragen — muß indessen eine bestimmte Erörterung des Begriffs vom Bösen — zur Vermeidung aller Mißverständnisse vorhergehen. Das Böse ist allemal ein Erzeugniß oder eine Wirkung des Willens. Deswegen spricht man

man auch im gemeinen Leben von keinem bösen Verstande, von keiner bösen Vernunft, — wohl aber von einem bösen Herzen — welcher Ausdruck mit dem: ein böser Wille, gleichbedeutend ist. Der Mensch kann nur in so fern böse seyn, als er mit Bewußtseyn handelt. Das Böse kann ihm nur insofern zugerechnet werden, als er das Gute Kraft und Gelegenheit hatte, zu erkennen. Der Mensch kann endlich auch nur gut oder böse im moralischen Sinne seyn, wenn er ein freyes Wesen, d. h. wenn er im Stande ist, auch gegen die Anlockungen sinnlicher Neigungen der erkannten Pflicht oder den Aussprüchen seiner Vernunft zu folgen.

Das Böse im Menschen hat aber Stufen. Er handelt böse, wenn er seine Vernunft den Ansprüchen der Triebe und Neigungen unterordnet; — oder auch nur die Ansprüche der Vernunft mit denen seiner sinnlichen Natur vermischt, und beyde in eine Klasse setzt. Dieses geschieht entweder aus Schwäche; er ist noch nicht so weit Herr über seine Neigungen, daß er ihre Stimme, wenn von Pflicht die Rede ist, zum Schweigen bringen könnte; — oder aus Mißverständniß; indem er sich selbst täuscht, und den Anspruch der Triebe für eine Forderung der Vernunft ansieht. Die höchste Stufe des Bösen im Menschen ist endlich, wenn er der erkannten Pflicht, bey gebildetem Verstande und einer aufgeklärten Urtheilskraft, — die Reizungen des Eigennuzes oder seine selbstsüchtigen Triebe und Neigungen vorzieht; mit dem Diahmen Pflicht ein eiteles Gauckelspiel treibt, und, wo andere glauben, er handle aus wahrer Achtung der Tugend, — doch nur seinem wohlberechneten Vortheile folgt. Aus dem allen ergiebt sich, daß nur der innere Grund und die tief im Gemüthe verborgen

pred. über die Moral. P. liegen.

liegende Triebfeder unserer Handlungen — sie eigentlich gut oder böse machen. In Folge dieser Begriffe suchen wir nun die erste Frage zu beantworten:

Erstens. Wie soll man über das vorhandene Böse in Ansehung seines Ursprungs urtheilen?

Es giebt der künstlichen Entschuldigungen viele, um bey der unleugbaren Wahrheit: man habe manche Fehler und Vergehungen sich vorzuwerfen, — das Gewissen in Schlaf zu wiegen. Der Aberglaube sowohl, als die Freygeisterey wissen derselben mehrere vorzubringen. Dem erstern thut dabey die mißverständene Lehre von Erb sünd e die besten Dienste. Da durch Adam — alle Menschen das Erbübel eines bösen Willens erhielten, — so ist man ja nicht zu verdammen, wenn eine überwiegende Neigung, dem Eigennuse zu folgen — sich in der menschlichen Natur vorfindet. — Der Leichtsinn mit Freygeisterey gepaart, bedient sich dagegen der Gemein sprüche: " wir sind alle schwache Menschen, — es ist nicht möglich, immer das Wahre und Gute — vom Irrthume und dem Bösen zu unterscheiden. Die Natur scheint auch die Einrichtung so getroffen zu haben, daß Böses mit Gutem vermischt sey. Unkraut wuchert zwischen nährenden Frucht; den friedlichen Hausthieren wird von den reißenden Thieren des Waldes nachgestellt. — Ungewitter und Sturm ist untermischt mit lieblichem Sonnenscheine. Und wie so ganz dem ähnlich ist die moralische Welt! Der Irrthum erzeugt endlich Wahrheit; — unvorhergesehenes drückendes Unglück — reizt neue Kräfte im Menschen auf, erzeugt treffliche Erfindungen, ja es ist

ist selbst Veranlassung zur Aeußerung der edlen Gefühle des Mitleidens und der herzlichsten Theilnahme. Gutes und Böses hat also die Natur aus einer und derselben Quelle fließen lassen. Wie kann man noch fragen, woher das sogenannte Böse bey dem Menschen komme? Es ist Einrichtung der Natur, die von ihrem großen Gesetze ihn nicht ausnahm. Er würde nicht wissen, was Gut sey, — wäre nicht eine Mischung vom Bösen in seinem Wesen.“ — Dies ohngefähr, sind die eitelen Täuschungen, womit oft die oberflächlich prüfende Vernunft berückt wird. — Aber laßt uns dagegen an dem Leitfaden des Gewissens — der Sache näher auf den Grund zu kommen suchen!

Woher dann in einsamen Stunden des Nachdenkens und der Selbstprüfung die mißbilligende und strafende Stimme des innern Richters? — Woher in noch nicht ganz verdorbenen Gemüthern — die Schaam, wenn sie wegen mancher Handlungen gelobt werden, — deren Grund nach ihrem Bewußtseyn nur Eigennuß war? — Ist dies etwa Täuschung? — Ist diese Stimme des Rechts in jeder menschlichen Brust erkünstelt? — Und Täuschung, Thorheit und Irrthum müßte jene Rüge des Gewissens durchaus seyn, — wäre es Zweck der Natur, bey dem Menschen Böses mit Gutem untermischt ihn verrichten zu lassen.

Woher ferner die überall gangbare Vorstellung von Strafwürdigkeit, — wenn man seine Pflicht verletzete, — Gottes Gebote übertrat, und mit Zurücksetzung der Vernunft wilden, regellosen Trieben folgte? Alle Strafe muß gerecht seyn; sie muß durch die Handlung, auf welche sie folgt, — und nicht

blos durch den Lauf der Natur gerechtfertigt werden, — wenn Gott, als weiser und gerechter Richter, nicht als Despot, oder ein auf seine Majestät eifersüchtiger Regent — gedacht werden soll.

Diese unleugbaren Aussprüche jeder gebildeten Vernunft, — ja des gemeinen gesunden Menschenverstandes verbreiten über den Ursprung des Bösen ein ganz anderes Licht. — Alles in der Natur ist ursprünglich gut — und zum Guten erschaffen. Des Menschen Triebe sind Anlagen zum Guten und nur durch unordentliche, vernunftwidrige Befriedigung werden sie Quellen des Bösen. So hoch wir demnach in der Menschengeschichte und unserer eigenen Erfahrung hinaufsteigen mögen; — müssen wir doch immer das Böse in uns und im Menschen überhaupt — von der Freiheit ausgehen lassen. Diese Behauptung ist keineswegs zu hart, wie aus der Betrachtung des Gegentheils sich ergibt.

Wollten wir wohl das Gute, welches mannigfaltige Mühe und Ueberwindung kostete; wollten wir die Bezähmung unserer stärksten Begierden, der Neigung zum Stolze und Eigendünkel, zum Neide und zur Mißgunst — uns als ein willkührliches Geschenk des vernunftlosen Laufs der Natur — anrechnen lassen? — Würde diese Wegnahme alles Verdienstlichen auf des Menschen Seite nicht jeden empören? Würde es uns nicht tief fränken, wenn andere aus den günstigen Umständen und Lagen, worinn wir lebten, die Gründe unsers tugendhaften Betragens ableiten, — oder es blos auf die genoßene zweckmäßige Erziehung, — oder endlich — auf die Güte der Staatsverfassung unsers Vaterlandes schieben wollten? —

ten? — Soll aber nun, wie das jeder Mensch als heiliges Recht behauptet, das Gute unser Selbstwerk seyn; — so muß das nämliche vom Bösen gelten. Das eine sowohl, als das andere, — müssen wir als freie Wesen verübt und gewirkt haben, — wenn Belohnung oder Strafe dessen rechtmäßiger Erfolg seyn soll.

So giebt es, m. christl. Zuh., dann hier gar keine hinlängliche Ausflucht. Du mußt dich selbst als den Urheber des Hangs zum Eigennutze, zur Selbstsucht, Eitelkeit und sinnlichen Wollust betrachten. Du mußt einräumen, der in deinem Innersten gegen die guten Vorsätze ankämpfende Feind, die Neigung zum Selbstbetruge — und zur Täuschung anderer, sey durch deine eigenen Kräfte besiegt. Du mußt zugestehen: jede von dir verübte pflichtwidrige Handlung, sey Wirkung eines vernunftwidrigen Gebrauchs deiner Freyheit. — Du kannst endlich bey unparteyischer Prüfung gewiß nicht in Abrede seyn: die gütige Vorsehung habe es keinesweges an Ermunterungen und Gelegenheiten zum Guten dir fehlen lassen. — Wolltest du gegen diese Wahrheiten mit spißfindigen Einwendungen streiten; — wolltest du etwa die Frage aufwerfen: in welchem Zeitpunkte des Jugend- oder Kindesalters denn genau der Anfang des Bösen zu setzen sey? — und, weil niemand bestimmt dir diese Frage beantworten kann, — die ganze Sache für leere Täuschung, für Vorurtheil und Aberglauben erklären; — so würdest du doch niemals dein eigenes Gewißen ganz zum Schweigen bringen können. Wenn dieser innere Richter dir nun sagt: du seyst für das von jeher begangene Böse verantwortlich; — alle Entschuldigungsgründe von schlechter Erziehung, — bösem Beyspiele — und unüberwindlichen Lockungen

hergenommen, — rechtfertigen dich nicht ganz; — willst du auch seine so deutlichen Erklärungen für falsch und lügenhaft ausgeben?

Und gewiß, so viel du durch Anerkennung der Wahrheit: alles Böse in deiner Denk- und Handlungsart — sey dein Selbstwerk — auf der einen Seite zu verlieren scheinst; — so viel, und noch mehr gewinnst du dadurch auf der andern. Auch das erstrebte Gute ist dann dein Selbstwerk; — du lernst den wahren Feind desselben genauer kennen; — du schauest in seine verborgenen Schlupfwinkel; du erfährst, wo du ihn angreifen und besiegen sollst. Behaupte und bewahre also in deinem Urtheile über das vorhandene Böse die Wahrheit: es gehe vom Menschen selbst und dem zweckwidrigen Gebrauche seiner Freiheit aus. Behaupte sie als Schutzmauer deiner wahren Würde. Denn läßest du deine Freiheit sinken, so ist auch jene Würde nur Täuschung. — Behaupte sie als den kräftigsten Trost und Grund der Hoffnung: daß Menschen selbst durch vernunftmäßigen Gebrauch ihrer Kräfte vermögend seyn werden, — das herrschende Böse wegzuschaffen. Denn wären sie nicht selbst dessen Urheber, — wie könnte es jemals mit menschlichen Kräften gehindert werden? Welch ein quälender Gedanke würde es seyn, immerfort umsonst zu arbeiten, seine Kräfte vergebens zu verschwenden, und niemals einen vollkommen glücklichen Erfolg der angestrengtesten Bemühungen sich versprechen zu können. — Indem wir nun über den Ursprung des vorhandenen Bösen richtig haben urtheilen gelernt, laßt uns unser Urtheil

Zweitens über die Art der Entwicklung des Bösen im Menschen — genauer bestimmen und berichtigen!

Alle

Alle im Menschen schlummernde Kräfte müssen allerdings geweckt und gereizt werden; — sie müssen irgend etwas finden, woran sie sich abreiben, üben, und durch Uebung stärken können. Der Ehrtrieb, oder die Begierde, sich geltend zu machen, erwacht erst recht in der großen Welt; — die Gefühle des Mitleidens werden durch den Anblick menschlicher Leiden gereizt, genährt und in Thätigkeit gesetzt, und oft ist es eine unvermuthete Veranlassung, welche die im Menschen schlummernden Kräfte und Talente aufregt, und bewunderungswürdige Wirkungen derselben erzeugt.

So ist es allerdings auch mit dem Hange zum Bösen, dessen Spuren der aufmerksame Menschenbeobachter bereits an Kindern durch die ihnen oft geläufige Verstellungskunst wahrnehmen kann. Es sind vorzüglich Erziehung, — böse Beispiele, — und die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, wodurch das Böse genährt, entwickelt und verstärkt wird. Es wird erlaubt und zweckmäßig seyn, mich hier vorzüglich auf die Erscheinungen unserer Zeiten zu beziehen, und die allgemeine Erfahrung zum Gewährsmann meiner Bemerkungen zu machen.

Es giebt zwei Arten der Erziehung in unserm Zeitalter, welche nothwendig die Keime des Bösen nicht nur nähren, sondern sie auch zum frühen und schnellen Wachsthum bringen müssen.

Die eine, unter den niedern Ständen besonders gewöhnliche, besteht darin, Kinder zu dem, was man für sie zuträglich und nützlich findet, durch ein hartes, gebietherisches Wesen zu zwingen. — Ohne irgend auf die Gefühle des Anständigen und Schickli-

chen hinzuwirken, und ohne irgend einen vernünftigen Grund des Gebots zu geben, — sie durch das bloße Machtwort zu regieren, und Furcht vor der Strafe zum einzigen Beweggrunde ihres Gehorsams zu machen. — Nun müßten sie weder freye, noch vernünftige Wesen seyn, wenn sich nicht in ihnen der Eigensinn regen, — und die, obwohl schwache, Vernunft nicht irgend einen Grund des Befehls fordern sollte. — Durch das gebietherische Betragen ihrer Eltern, und durch die slavische Behandlung artet bald der Eigensinn in Verstocktheit aus, die, weil sie sich verbergen muß, um so gefährlicher wird. Die unterdrückte Vernunft sinkt entweder zur gänzlichen Erschlaffung und Faulheit herab; — oder im Verborgenen ersinnt man verschmißte Mittel, seine Eltern und Lehrer, denen man nicht aus Achtung folgt, zu betrügen, — und doch heimlich seinem eigenen Willen zu folgen.

Die Wahrheit dieser Bemerkung ist durch Erfahrung über alle Zweifel erhaben. Auf die Weise entwickelt Erziehung den Hang zur Verstellung, — das mächtigste Beförderungsmittel des bösen Willens.

Auf der andern Seite führt man in den sogenannten gebildeten und aufgeklärten Ständen Kinder viel zu frühzeitig an, den eigennützigen Grund, warum dieses und jenes ihnen geboten wird, aufzuspüren. Sie lernen daher sehr bald dem großen Beherrscher des Zeitalters, dem Eigennütze, huldigen; wissen, — wenn man ihnen nachher von Pflicht und Recht vorspricht, das Gewand der Vernunftmäßigkeit ihrem wohlberechneten Vortheile umzuhängen, und endlich wird für alle, keinen Vortheil versprechende,
Hand-

Handlungen ihr Herz erkälte und gefühllos gemacht: Auch wenn man, ehe die Gefühle des Anständigen, Schicklichen und Ehrbaren zur Unterstützung der Vernunft entwickelt und gebildet worden sind, — immer von Vernunft zu Kindern redet, immer durch Vernunftgründe auf sie wirken will; — wird man die Selbsttäuschung befördern, und den Hang zum Bösen, — oder zur Unläuterkeit der Gesinnungen entwickeln helfen. Es ist kaum zu berechnen, wie viel Böses durch beyde zweckwidrige Arten der Erziehung gestiftet werde. Wer aber weiß, daß Heuchelen und unbiegsamer Eigensinn die mächtigsten Beförderungsmittel grober und feiner Unsittlichkeiten sind, — wird wohl nicht zweifeln, daß eine Erziehung, welche diese Dinge in Gang bringt, zur Entwicklung des Hangs zum Bösen — sehr geschickt sey.

Das böse Beyspiel schadet eben soviel, und verstärkt wirklich die, in jungen Gemüthern aufkeimende, Neigung zur Unsittlichkeit. Auf die junge Seele wirken Empfindungen und Gefühle weit mehr, als Begriffe und Verstandes-Einsichten. Man hat zwar nicht mit Unrecht behauptet; — daß empörende Laster der Eltern, als zum Beyspiel, häufige Betrunkenheit, — auffahrende Wuth und dergleichen, — mehr geschickt wären, den Kindern Abscheu, als Billigung und Nachahmung einzusößen. Es giebt indessen der feinem Vergehungen so viele, daß sie allein schon hinreichend, die junge Seele zu verderben. Uebertriebene Gewinnsucht, Neid und Schadenfreude, Verläumdungssucht und Lecterey gehen sehr häufig von Eltern und Erziehern auf ihre Kinder und Zöglinge über. In der großen Welt finden sich in der Folge Niemand genug zu ähnlichen Unsittlichkeiten; —

man kenne auch wohl manche angesehene Leute, die sich dergleichen ebenfalls zu Schulden kommen lassen. Mit zunehmenden Jahren werden daher gewöhnlich die bösen Neigungen durch verstärkte Reizungen erweitert und entwickelt.

Man kann es endlich nicht leugnen, daß manche Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, gar wohl geschickt sind, -- die Keime des Bösen im Menschen -- zu entwickeln. Es giebt einige Stände und Handthierungen, -- in welchen es äußerst schwer ist, ein vollkommen rechtshaffener Mann zu bleiben. Man sieht in ihnen das große Beyspiel des Eigennußes, der Gewinnsucht und des feinen Betrugs tagtäglich vor Augen. Das Gefühl für Recht und Pflicht wird dadurch allmählig abgestumpft; -- man wagt den ersten Schritt; er gelingt, bringt bedeutende Vortheile, eröffnet Ausichten zu noch größerm Gewinne, -- und so folgen die andern Schritte bald nach. Dazu kommt noch, daß in der feinen, gebildeten Welt dergleichen Vergehungen mit Nahmen gestempelt sind, -- die das Empörende und Sündliche verdecken, ihnen das Ansehen von Schwachheits Sünden -- oder leicht verzeihlichen Fehlern geben, und auf die Weise viel beitragen, das Gewissen in Schlaf zu wiegen. -- Wer kann endlich leugnen, daß ohne einen gewissen Grad der Verstellungskunst in manchem Stande durchaus kein Glück zumachen sey; -- daß wir zu vielen Thorheiten schweigen, und manche Laster der Verfeinerung übersehen müssen, -- wenn es uns darum zu thun ist, vor den Verfolgungen, dem Gespötte und Gelächter eingebildeter Thoren und la-sterhafter Großen gesichert zu seyn?

Ob wohl diese, auf Erfahrung gegründeten, Bemerkungen kein unpartheiisch Prüfender für unwahr erklären wird, — so genügen sie doch uns selbst, bey redlicher Prüfung, keinesweges, um das Böse oder die herrschenden Neigungen zum Eigennutze und zur Selbstsucht vor dem Richterstuhle des Gewissens zu entschuldigen. Der Ausspruch des innern unbestechlichen Zeugen bleibt immer derselbe: wir hätten dennoch besser seyn, — hätten dennoch unsere Pflicht erfüllen, — und unsere Menschenwürde behaupten sollen! — Dieser Ausspruch des Gewissens ist eben der sicherste Beweisgrund, daß ein großer, ja der größte Theil der Schuld auf unsere eigene Rechnung komme. Wir selbst hätten durch unermüdeten Fleiß und ununterbrochene Wachsamkeit — viele der Sittlichkeit entgegenstehende Hindernisse heben, — manchen Feind der Tugend besiegen, — manche Umstände zur Unterstützung des Guten leiten, und eine größere Summe von Tugend und wahrer menschlicher Glückseligkeit befördern können.

Freylich ist dieses Geständniß nicht angenehm. Ohne Zweifel wird der Lasterhafte auf alle Weise dasselbe für eine Täuschung zu erklären suchen, welche auf früh eingesogenen schwärmerischen Begriffen und mißverstandenen Religions Vorstellungen beruht. Mag er sich denn mit solchen Ausflüchten beruhigen, wenn es ihm möglich ist, die Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen. — Mag er die Freyheit lieber wegstreiten, als im Besitze dieses größten Vorrechts der Menschheit — seine Schuld und Strafbarkeit anzuerkennen. Du, mein christl. Zuhörer, forsche vielmehr in den Stunden der Einsamkeit, wenn deine irdischen Geschäfte dir Ruhe zum reifern Nachdenken gewähren, ob in den verflossenen Jahren nicht

nicht hie und da ein glücklicher Zeitpunkt eintrat, wo du über das herrschende Böse in deinem Kreise wahrhaftig Herr werden konntest? Ob nicht dann und wann ein Wink der Vorsehung sich dir zeigte, muthig und mit unerschrockenem Eifer das Laster zu bekämpfen? — Ob du nicht je zuweilen stärkere Regungen verspürtest, den bisher betretenen Pfad zu verlassen? Ob nicht selbst das Geschäft, welches zur Begünstigung der Gewinnsucht von dir gebraucht ward, — Mittel und Gelegenheiten darbot, in reinem Jugend-Glanze die Redlichkeit darzustellen, mächtig durch dein gutes Beispiel zu wirken, und die niedrige Habsucht zu beschämen? Prüfe, ob du nicht in reiferen Jahren Gelegenheit hattest, durch den Umgang mit weisen und tugendhaften Menschen, oder durch redliche Benutzung gut geschriebener Bücher und faßlicher mündlicher Belehrungen, — die Eindrücke, welche eine fehlerhafte Erziehung in deinem Gemütze zurückließ, zu verwischen; das Herz für wahre Tugend zu erwärmen, und größere Unterstützung deiner redlich gefaßten Vorsätze zu bekommen?

Und — bist du nicht vermögend, bey solcher redlichen Selbstprüfung dein Gewissen ganz zum Schweigen zu bringen; so halte dich überzeugt, du selbst habest zur Entwicklung des Hangs zum Bösen, mitgewirkt. Mitgewirkt dazu, sowohl durch Nachsicht gegen die pflichtwidrigen Anforderungen deiner Triebe und Neigungen; — als durch strafwürdige Befriedigung derselben, — wo deine Pflicht zu erkennen, — dir möglich und leicht war. Laß diese Ueberzeugung und dieses, zwar unangenehme und demüthigende, aber doch wohlthätige Gefühl dich in dem Glauben befestigen: alle wahre Besserung müßest du selbst mit deinen Kräften anfangen, —
wenn

wenn Gott Gedeihen und Beystand dem großen Geschäfte der Besserung gewähren solle. Und damit du nicht durch falsche Vorspiegelungen dich täuschen oder vom Leichtsinne zum Aufschub der Besserung dich verleiten laßest, so beherzige wohl die Summe des Bösen, des Elends und Leidens, welches ein Einziger zu verbreiten vermögend ist. Deswegen ist auch hauptsächlich das Urtheil über das vorhandene Böse:

Drittens In Ansehung seiner Verbreitung und seines Umfangs zu bestimmen.

Jede im Menschen verborgen liegende Kraft und Anlage äußert sich und wirkt, sobald dazu Reiz und Veranlassung eintritt. — Wie sollte es mit dem bösen Willen und den unreinen Trieben anders seyn? — Daher sagt auch Jesus: Es muß ja Aergerniß kommen, — aber wehe dem Menschen, durch welchen es kommt. — In einer andern Stelle der heiligen Schrift heißt es: Aus dem Herzen der Menschen gehen heraus alle die Laster, durch welche sie ihre erhabene Würde beflecken. Erfahrung und aufmerksame Menschenbeobachtung zeigt das Wahre jener Bemerkung. Ein wahrhaft tugendhafter und religiöser Mensch — kann unmöglich seine Ueberzeugungen und Grundsätze in sich verschließen, unmöglich der Herrschaft des Lasters und Irrthums gleichgültig zusehen. Er wird durch Ermahnungen, durch sanfte Belehrungen und lehrreiches Beyspiel — dem Umsichgreifen des Bösen Einhalt zu thun suchen.

Wollte man nun auch nicht annehmen, daß der verdorbene Mensch absichtlich das Böse verbreite; — so wird er es doch unwillkürlich thun. — Seine leichtfertigen Grundsätze werden sich allenthalben

ben in seinen Reden äußern. Er wird theils, aus einem natürlich unangenehmen Gefühle beim Anblicke der Tugend große und gute Handlungen anderer Menschen gern verdächtig machen, und sie für Wirkungen eben so unreiner Triebfedern, als die ihn selbst bestimmenden sind, — ausgeben; — theils durch einen gewissen falschen Stolz angetrieben, die Würde der Tugend überhaupt herabzusetzen suchen.

Diese Winke, Aeußerungen und Reden im Munde des Lasterhaften sind gleichsam Feuerfunken, die in unerfahrenen, wenig mit festen Grundsätzen ausgerüsteten Gemüthern, — gar leicht brennbaren Zunder finden.

Zunächst bezieht der äußere Schimmer von Kühnheit der Gedanken und unbegränzt freyen Grundsätzen die jugendliche Seele; — bald findet der tief liegende Keim unreiner Triebe darin für sich etwas Behagliches und Nährendes, und so geht allmählig die Verückung des Verstandes — in Verunreinigung des Herzens über. Waffne dich daher, Jüngling, — mit festen, unwandelbaren Grundsätzen der Tugend gegen diese fein geschliffenen Dolche der Verführung! laß nicht durch den äußeren Schimmer schön klingender Worte und leichtfertiger Grundsätze deine Einbildungskraft bestechen! Durch deine bedachtsam und gewissenhaft das Wahre prüfende Vernunft zügle vielmehr den wilden Aufschwung der Phantasie. So wirst du im Stande seyn, das Falsche, Vernunftwidrige und Gewissenlose der verführerischen Reden des Lasterhaften zu entdecken; — du wirst die Verbreitung des Bösen hindern, und sowohl dir selbst durch Gewissenhaftigkeit, — als anderen durch sanfte

sanfte Belehrungen ein Wohlthäter werden können.

Noch mehr als leichtfertige, unsittliche Reden, wirkt zur Verbreitung des Bösen das mächtige Beyspiel. Es ist ein eben so altes als bewährtes Sprüchwort: Beyspiele des Guten und Bösen — finden leichter und sicherer den Weg zum menschlichen Herzen; — als Lehren der Tugend in Worten ausgedrückt, und künstlich falsche Schlüsse, — um durch den irre geleiteten Verstand — auf den Willen zu wirken.

So wird der im Glanze des Reichthums, irdischen Ansehens und Glücks prangende Bösewicht, dem Herzen Anderer ein gefährlicher Feind, — als der verächtliche Schriftsteller, welcher durch spitzfindige Schlüsse in seinen Schriften alle wahre Tugend wegstreiten, und den Eigennuß auf den Thron erheben will. Bey dem erstern macht der nach gleichen Gütern trachtende Mensch alsobald den Schluß: auch dir könnte es auf demselben Wege gelingen, Macht und Ansehen, — Reichthum und Wohlleben zu erringen. Laßt diesen giftigen Gedanken Wurzel faßen; — stellt ihm nicht frühzeitig die Grundsätze der Tugend, die Gefühle für Pflicht und Recht, — die Vorschriften der Religion entgegen, — und er wird bald herrschend und tödlich für die noch vorhandenen Keime der Sittlichkeit werden.

O! daß ihr glänzende Slaven des Lasters es bedenken möchtet, — wie manche unschuldige Seele durch euer verführerisches Beyspiel vergiftet, — wie manches bereits auf dem Pfade der Tugend schwankendes Gemüth — durch den Reiz eurer eiteln Größe

Größe völlig in den Abgrund des Lasters gerissen wird.

Laßt uns endlich m. J. einen prüfenden Blick auf die ins Unendliche fortwirkenden Folgen des Lasters — werfen! Unendlich sind wirklich seine Folgen. Denn wer kann berechnen, wie viele Menschen durch den Verführten wieder verführt werden? Wer hat Muth und Kraft, die Folgen einer einzigen bösen Handlung berechnen, oder dafür verantwortlich werden zu wollen? Werft den Saamen der Wollust in die unschuldige Seele, und ihr habt einen Funken angefacht, der den fürchterlichsten Brand anrichten kann. Seht! um seine schändliche Lust zu befriedigen, achtet der Wollüstling seine Amtspflicht für nichts; er wird ein Betrüger, wenn es ihm an Gelde fehlt; Ertappung auf der That kann ihn zum Morde verleiten, und sogar die edelsten Geistes Kräfte, Wiß, Verstand und Scharfsinn, wendet er an, um das unschuldige Herz der Unglücklichen, die seine wilden Triebe reizte, zu verpesten, — den Verstand zu berücken, und ein unreines Feuer in der reinen Brust zu entzünden. — Wer vermags, dem Neide, dem Geize, der Herrschsucht ihre Grenzen zu bestimmen, wenn sie einmahl das Gemüth beherrschen? In ihren Fesseln — wird selbst die Vernunft eine verschmißte Dienerinn des Lasters. Die herrschende Leidenschaft des Neides macht erfinderisch, und bedient sich des Verstandes, um Fehler und Vergehungen an Andern zu entdecken. Auf gleiche Weise verhält es sich mit allen Leidenschaften. Zunächst dient eine verführte, und wiederum verführende Einbildungskraft ihnen zur Pflege und Nahrung. Alsdann muß der Verstand und die verschmißte Urtheilskraft, Mittel zu ihrer Befriedigung ersinnen. Endlich,
weiß

weiß die Vernunft Rechtfertigungs und Entschuldigungs-Gründe darzustellen, welche oft sogar das Gewissen, den innern Zeugen des Unrechts, bestechen, — und der wahren Besserung die mächtigsten Hindernisse entgegen stellen.

So verbreitet sich das Böse, und so wirkt es fort ins Unendliche; so weiß das unreine Herz und ein böser Wille die ursprünglichen Anlagen zum Guten zu verderben, und in seinen Vortheil zu ziehen. — Gelingt ihm dieß, wie nicht selten geschieht; — so ist seine Herrschaft gegründet. Es treten verschmißte Vertheidiger der Dummheit, des Aberglaubens und Gewissenszwangs auf. An die Stelle einer reinen, leicht faßlichen Sittenlehre tritt die künstlich erfundene Klugheitslehre oder Politik. Die Grundsätze des Eigennutzes werden zusammenhängend in eine wissenschaftliche Form gegossen, — und es kostet oft den Kampf von Jahrhunderten, um diesen tyrannischen Beherrscher der Menschheit von seinem Throne zu stoßen.

O mein christl. Zuhörer, du kannst bey unparteiischer Prüfung deines Zeitalters ebenfalls Spuren dieses herrschenden Verderbens wahrnehmen. Du findest manche Anzeigen, welche dir das Vorhandenseyn jenes innern Gifts glaublich machen. So sey dann wenigstens auf dich selbst aufmerksam und suche die Keime des Bösen, so viel an dir ist, zu ersticken; täusche dich nicht mit den falschen Vorspiegelungen; als sey das herrschende Böse Einrichtung der Natur, — und nicht auf deine Schuldrechnung zu bringen. Wirke vorzüglich auf deine jungen Zeitgenossen; denn auf ihnen beruht hauptsächlich die Hoff-

nung eines vereinst verebeltern Menschengeschlechts. Deine Reden und dein Beispiel müssen nie zur Begünstigung des Leichtsinns — des niedrigen Eigennuzes und der daraus quellenden Laster beitragen. Auf die Weise, so du durch That und Rede den Sinn für Wahrheit und Tugend begünstigst, wirst du ein wahrer Wohlthäter deiner Zeit und der dankbaren Nachwelt. Du erwirbst wenigstens in deinem Innern eine Billigung, die alle Güter des irdischen Lebens weit übertrifft. Amen,

Elfte Predigt.

Grundsätze zur richtigen Schätzung und Beurtheilung des sittlichen Menschenwerths.

Ueber Matth. 7, v. 18. 20.

Text: Matth. 7, v. 18 und 20.

Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, —
und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. —
Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Das Geschäft der Schätzung und Beurtheilung
des sittlichen Menschenwerths — ist eins
der schwersten, und zugleich eins der nothwendigsten
im menschlichen Leben. Es erfordert Behutsamkeit,
D. 2 Scharf-

Scharffsinn, unermüdeten Beobachtungsgeist und Bescheidenheit. — Im Besitze aller dieser Erfordernisse kann man sich aber dennoch täuschen, und getäuscht werden. Oft weiß das Laster äußerlich die Gestalt der Tugend anzunehmen; — oft verbirgt Schüchternheit, zu weit getriebene Demuth und dunkle Armuth die Tugend den Augen des Wahrheitsforschers.

Wichtiger noch ist's, daß der Maafstab, dessen wir uns in Beurtheilung unserer selbst mit völliger Sicherheit bedienen können, — bey Beurtheilung anderer oft sehr trüglich ist. Aus Handlungen müssen wir den Character, die Denk- und Empfindungsart anderer kennen lernen. Aber können wir wohl mit völliger Sicherheit wissen, ob das Fehlerhafte in ihrem Betragen, Fehler des Verstandes, Mangel an Urtheilskraft und nöthiger Erfahrung, — oder Fehler des Willens sey? Der letztere ist es doch einzig und allein, wodurch Handlungen der Menschen sittlich gut, oder böse werden. Dieser Blick in das Innerste des Herzens, und diese Prüfung und Entwicklung der verborgen wirkenden Triebfedern des Willens müssen wir also allein Gott, dem Herzenskündiger, anheim stellen. Es ist Pflicht, über den Character unserer Nebenmenschen nur bedingungsweise zu urtheilen; so weit wir ihn kennen, ist er nach diesen, jenen Thatsachen gut oder böse.

Anders ist es mit uns selbst beschaffen. Welche Triebfeder die wirksame in uns sey, sagt uns das Gewissen — oder das Bewußtseyn unserer Selbst. Wir erkennen ihre Wirksamkeit an den Früchten; wir wissen, ob sie kräftig genug ist, uns zu Handlungen, die Anstrengung, Aufopferung und Kampf kosten,

kosten, zu bewegen. So ist es dann das Bewußtseyn eigener Thaten, verbunden mit dem der innern Bewegungsgründe, worauf wir eine gerechte und höchst fruchtbare Selbstschätzung gründen. Gibt es nun dafür allgemeingültige Regeln; so sind diese aber auch auf alle andere Menschen, so weit wir sie kennen, anzuwenden. Nur daß unser Urtheil immer bedingungsweise nach dem Ausspruche Jesu: ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen, u. s. f. — gefällt werde. Es giebt zwar allerdings Handlungen, die so ganz gegen alles Gefühl von wahrer menschlicher Würde sich empören; daß fast unmöglich eine gute und reine Quelle sie hervorgebracht haben kann. So sind Heuchelei, Neid, Schadenfreude, Heimtücke, und insgemein die Laster alle, welche aus Ueberschneidung und herrschender Sinnlichkeit hervorgehen, ohne Gefahr einem verdorbenen Herzen zuzuschreiben. Dahingegen es Laster der Noth giebt, welche obgleich auf den ersten Anblick für uns empörender, doch nur aus Mangel an gebildeter Urtheilskraft und sinnlicher Verfeinerung erzeugt seyn können.

Aus dem Wenigen hier gesagten erhellet schon, daß es von äußerster Wichtigkeit sey, nach feststehenden Grundsätzen über den sittlichen Werth des Menschen zu urtheilen. Daß wir, sowohl um uns selbst nicht zu täuschen, — als auch in der Werthschätzung anderer nicht ungerecht und lieblos zu verfahren, einen sichern Maasstab stets zur Hand haben müssen. Nun glaube ich, daß dazu die Ermahnung Jesu, die Frucht unserer Gesinnungen genau zu prüfen, — die beste Veranlassung geben könne. — Die Frucht muß nemlich auf einem guten Stamme erzeugt; — sie muß völlig reif, — nahrhaft, und

von wilden Auswüchsen gesäubert seyn. Wahrlich ein Bild, dessen Sinn und Umfang groß, — dessen nähere Beherzigung und zweckmäßige Anwendung auf den hier vorliegenden Gegenstand sehr lehrreich werden kann. — laßt uns demnach in Anleitung desselben

Die Grundsätze auffuchen, welche uns in der Beurtheilung des wahren sittlichen Menschenwerths leiten müssen!

Wir fassen dieselben unter einen vierfachen Gesichtspunkt zusammen.

Erstens, Je reiner die Bestimmungsgründe unserer Handlungen, und je edler die Zwecke derselben sind, — desto größer ist unser sittlicher Werth.

Zweitens, Je mehr Anstrengung, Aufopferung und ausdauernden Fleiß im Guten wir bewiesen.

Drittens, Je bereitwilliger wir waren, jede Gelegenheit zur Verbreitung des Guten mit Klugheit und Vorsicht zu benutzen.

Viertens, Je reiner die Ermunterungs- und Stärkungsmittel im Guten sind, welche die Religion uns gewährt: — Desto mehr Anspruch auf wahre sittliche Güte der Gesinnungen haben wir.

Erstens

Erstens, auf die Reinheit der Beweggründe und Triebfedern menschlicher Handlungen ist hier also zunächst die Aufmerksamkeit zu richten,

Es ist wohl wahr, daß schon wegen der vielen Menschen eigenen Verkleinerungssucht nicht sehr zu befürchten steht, daß glänzende Thaten aus unedlen Beweggründen entsprungen, — und um eigennützig-ger Absichten willen vollführt, lange daurendes Lob sich erwerben werden. Die Geschichte macht uns indessen mit einigen Handlungen und Personen bekannt, welche lange in dem Ansehen der Vortrefflichkeit und Achtungswürdigkeit sich erhalten haben, weil man von Vorurtheilen verblendet, ihre Quellen und Absichten zu ergründen, — nicht wagte. Bey näherer unpartheiischer Prüfung würde man oft gefunden haben, daß Herrschsucht, Stolz und versteckter Eigennuß jene gerühmten Thaten erzeugten, und daß sie aus der Reihe großer und guter Handlungen mit Recht — weggestrichen werden müßten.

Wie lange hat man, z. B., das Betragen und den Character des Jacob für untadelhaft gehalten. Da er doch offenbar Heimtücke und Verstellung gegen seinen Bruder und Vater sich zu schulden kommen ließ? — Er galt einmal für einen heiligen Mann; das Ansehen der Bibel schien eine solche Vorstellung zu bestätigen, — und dies war genug, — um das Urtheil zu mißleiten, und den hinterlistigen Mann sogar als Muster der Tugend darzustellen. — Wie sehr aber dadurch die Urtheilskraft auf Irrwege geleitet, wie leicht sie verführt werde, über unseren eigenen Werth falsch abzusprechen, — bedarf wohl keines ausführlichen Beweises, wenn man bedenkt, daß

ein Hang zur Verstellung und zum Selbstbetruge frühzeitig im Menschen angeregt, und durch solche schiefe Richtung der Urtheilskraft genährt werden könne.

Mache es demnach, mein christlicher Zuhörer, dir zur unerläßlichen Pflicht: das Innerste deines Herzens zu erforschen, und ohne Rückhalt die Bewegungsgründe deines Thuns und Lassens dem richterlichen Ausspruche der Vernunft zu unterwerfen! Wiße, der glückliche Erfolg deiner Anschläge drückt ihnen noch nicht den Stempel der Tugend und Verdienstlichkeit auf; sondern nur das Bewußtseyn, aus reiner Achtung deiner Menschenpflicht Gutes gewirkt, und allgemeine Glückseligkeit befördert zu haben, — giebt dir wahren sittlichen Werth. Wenn du richtig über die Güte deiner Gesinnungen und Thaten urtheilen willst; so erforsche also zuvörderst mit unbestechlicher Strenge ihren Ursprung, und die vorzüglich auf dein Gemüth wirkenden Triebfedern. Findest du dann Spuren der Eitelkeit und Ruhmsucht, — des Stolzes und der Gewinnsucht; — siehst du mit einem Worte: Eigennuß, verflochten mit deinen Wünschen, Bestrebungen und Vorsätzen; — so halte dich noch nicht für den weisen, tugendhaften und edlen Menschenfreund, welchen andere oft in dir zu erblicken glauben, und deswegen der tiefsten Achtung dich werth schätzen. — Sagt dir ferner nüchterne und behutsame Selbstprüfung, daß ein plötzlich, durch die Einbildungskraft entworfenes Bild von Größe und Erhabenheit der beobachteten Handlungsart, — ohne Zuziehung der richtenden Vernunft, und ohne Ueberlegung der sittlichen Güte deines Vorhabens dich hinriß; — mußt du eingestehen, — daß nur in dieser lebhaften Bewegung aller Gemüthskräfte du fähig warest, die vermeintlich große und gute That zu unter-

ternehmen; — so sey ja auf deiner Huth, dich noch nicht für vollkommen, und über verkleinernde Mißdeutung erhaben, anzusehen. Bist du dir es bewußt, in Vollführung deiner Vorsätze hauptsächlich durch den eiteln Stolz: ein angefangenes Werk nicht unvollführt zu lassen, und dadurch andern zum Gelächter oder Spotte zu werden, — unterstützt worden zu seyn, — so waren wahrlich die Beweggründe deines Willens nicht ganz lauter.

Täusche dich nicht, deine Gesinnungen schon für untadelhaft zu halten, wenn nur kein grober Eigennuß, keine Gewinnssucht und auffallende Eitelkeit dich leiteten. Mehr als andere geleistet haben zu wollen, und zu vollführen, was noch keiner vollführte, um seinen Nahmen mit Dankbarkeit und Ehrfurcht nennen zu hören, — zu überwinden die Lockungen irdischer Größe und Macht, um als ein außerordentlicher Mensch zu glänzen, — ist auch Eitelkeit. Diese Eitelkeit ist grade der gefährlichste, im Verborgenen lauschende, Feind sittlicher Güte des Herzens. Der Lügner in uns, welcher selbst das Gewissen und die richtende Vernunft berückt.

Das Gute um sein Selbst willen zu thun, weil es Pflicht ist, — es auch dann zu thun, wenn niemand davon etwas erfährt, ja, wenn Spott und Verachtung dessen Lohn wären; — dies, und nur dies allein ist Beweis eines reinen und guten Herzens. Das höchste Gut des Menschen ist die Tugend, entblößt von allem irdischen Schmuck und Vortheil. — Nach Wahrheit zu forschen, sie zu behaupten und zu verbreiten, weil es Wahrheit ist; nicht weil dadurch etwas gewonnen oder erworben werden kann, — das ist der Character des Weisen und ächten Wahrheitsfreundes.

Freilich, meine Zuhörer, ist dies eine harte Rede; unbehaglich vielleicht für uns alle, und für eines jeden Gefühl insbesondere. Allein, — wäre auch keiner, der sich nach ihrem Geiste für gerecht halten dürfte, — so ist sie doch nichts desto weniger die Sprache der Wahrheit, die Schutzwehr der Tugend, der Probiertestein des höchsten Kleinods der Menschheit. — Die Tugend ist nur ein leerer Name; — oder sie ist alles durch sich selbst. — Sie ist wie ein kostbarer Diamant, der ohne alle glänzende Einfaßung seinen Werth behauptet, — sie verliert wie dieser, in dem Maaße, — als man sie durch blendenden Glitterstaat schmücken will.

Erkennest du, o! Mensch, dem Vernunft und Freiheit, und mit ihnen ein Gesetz, das du selbst dir auferlegen, oder es verwerfen kannst, zu Theil wurden; — erkennst du diese Grundsätze für wahr und deiner Würde entsprechend; — so mußt du auch eingestehen, daß nur die That, welche durch Vernunft bestimmt ward, und von der Freiheit ausgieng, dir Werth oder Unwerth in deines höchsten Richters Augen geben kann. Danke es der wohlthätigen Ausstattung der Natur, wenn sie dir weicherer Gefühl für menschliches Elend, mehr Antrieb zum Mitleiden, mehr natürliche, und durch Empfindungen wirkende Reize zur thätigen Unterstützung des Unglücklichen gab, als vielen deiner Nebenmenschen; — aber halte dich, wenn du zu solchen guten Thaten schnell durch Empfindungen getrieben wirst, wozu jene durch Ueberlegung langsam geleitet werden müssen, nicht für besser, als sie! Danke es deinen Lehrern und Erziehern, wenn sie frühzeitig dein Gefühl bildeten, deine Einbildungskraft erweiterten und du dadurch, auch ohne die Vernunft zu fragen, zu manchem Edlen
und

und Guten hingeführt würdest; — doch wähne nicht, deswegen ein besserer Mensch, als derjenige, zu seyn, welcher durch kaltes Nachdenken zur Erfüllung seiner Pflicht bestimmt wird, und nur nach hartem Kampfe gegen ungeriegelte Triebe seine menschliche Würde behauptet.

Doch eben so wenig gieb dem thörichtem Wahne Gehör: als könntest du nur durch Eröd tung deiner Triebe wahren sittlichen Werth erwerben. Auch deine Glückseligkeit zu gründen, erlaubte Freuden zu genießen, und Mittel, deines Daseyns dich zu freuen, zu bereiten, soll Zweck deines Wirkens auf Erden, — nur nicht dessen Hauptzweck, nur nicht erster Bestimmungsgrund deiner Handlungen seyn. Kannst du demnach mit gutem Gewissen sagen, daß die Anforderungen deiner sinnlichen Natur immer den Gesetzen der Vernunft untergeordnet waren; und bist du dir nicht bewußt, einen höhern Zweck um des irdischen Genusses willen aufgegeben zu haben; so ist dein sittlicher Werth begründet. — Je mehr du dieses von dir selbst weißt; — je reiner deine Absichten waren; — je inniger du das Gute um sein selbst willen liebtest; — je eifriger du Wahrheit, weil du als solche sie schätztest, errangst; — je mehr offenes Gefühl du für anderer leiden, je mehr reinen Willen du zur Beförderung ihres wahren Wohls bewiesest: — desto erhabener, größer, fest begründeter ist dein sittlicher Werth, desto mehr Anspruch hast du auf reine und dauerhafte Glückseligkeit zu machen.

Von diesen Grundsätzen gehe nun ein jeder, auch bey der Beurtheilung des sittlichen Werths seiner Nebenmenschen aus. Er wage es nicht, über ihren Character und die Güte ihrer Handlungen ein be-

bestimmtes Urtheil zu fällen, wenn nicht behutsame und unpartheiische Beobachtung der Gründe und Quellen ihrer Thaten — vorher gieng. — Aber weit entfernt sey von uns allen jene verächtliche Gemüthsart, die so gern anderer Menschen Character durch Unterschiebung schlechter Absichten beschmußt, — weil sie sich selbst bewußt ist, nichts wahrhaft Großes und Gutes unternehmen zu können. — Entfernt sey jene schändliche List, die sich bemüht, anderer Fehler empörender zu machen, damit man aller Pflichten der Menschenliebe und Güte gegen sie, sich entbürdet halten könne! Strenge, unerbittlich strenge in der Beurtheilung seiner selbst, — nachsichtig und schonend in der Beurtheilung anderer, — (so weit dieselbe auf unser Betragen Einfluß haben kann) zu seyn; — das ist der Character des wahren Menschenfreundes. Das ist Zeichen der Liebe, wovon Paulus sagt: sie ist des Gesetzes Erfüllung: (Röm. 13. 10) sie bessert uns selbst (1 Cor. 8. 2.) und ohne sie ist alle Weisheit und Wissenschaft einem tönenden Erze gleich: (1. Cor. 13. 1.) Dieß sey demnach in der Beurtheilung unsers Nächsten ein unwandelbar fest stehender Grundsatz: ohne die einleuchtendsten Thatfachen — niemanden schlechte Absichten, unedele Zwecke und eigennützige Bewegungsgründe unterzulegen.

Ein jeder sey seinem eigenen Gewissen, und dem alles durchdringenden Auge des Herzenskundigers überlassen. Ob man vor diesen unpartheiischen Richtern bestehen könne, sagt jedem das Bewußtseyn der Gründe und Absichten seiner Thaten. So prüfe dann jeder sein Selbstwerk; und findet er dasselbe den Aussprüchen der Vernunft gemäß und aus wahrer Achtung

Achtung seiner Pflicht vollführt, — so wird er Ruhm, Beruhigung und frohes Bewußtseyn in und an sich selber haben.

Zur nähern Bestimmung des sittlichen Werths unserer Handlung dient

Zweitens der Grundsatz: sie sind um so ehrwürdiger, je mehr Anstrengung, Kampf und ausdauernden Fleiß im Guten uns ihre Erfüllung kostete.

Es leuchtet bald ein, daß die Tugend um so ehrwürdiger erscheint, je mehr sie unser selbst Werk ist. D. h., je weniger Erziehung und Temperament, Belehrung und aufmunterndes Beyspiel; — vortheilhafte Ausichten auf Belohnung und Anerkennung unserer Verdienste oder dergleichen etwas beitragen konnten, uns im Gleise des Guten zu erhalten, desto mehr Achtung sind wir uns selbst, — und sind uns andere schuldig. Diese Achtung ist dem Menschen etwas so eigenthümliches und natürliches; daß auch der verwöhnteste Sinnenclavie sie dem tugendhaften, und der stolzeste Höfling sie dem armen, rechtschaffenen Mann nicht versagen können. Sie ist gleichsam unwillkührlich; unser Geist beugt sich vor dem Verdienste, das wir an einem Andern wahrnehmen, um so tiefer, und die Ehrfurcht, die uns durchdringt, wird um so stärker; je mehr wir unserer Mängel uns bewußt sind, und je weniger Gelegenheit wir haben, die Schwächen oder Mängel des bewunderten Mannes kennen zu lernen.

Es ist gleichfalls unmöglich, sich das Gefühl der Selbstbilligung zu versagen, wenn man in
sein

sein voriges Leben zurückblickt, und wahrnimmt, daß eine unvernünftige Erziehung, zweckwidriger Religionsunterricht, und andere, das Böse befördernde Umstände doch nicht im Stande waren, die natürliche Güte des Characters ganz niederzubeugen; sondern, daß man seinen sittlichen Werth von Zeit zu Zeit mehr verspürte und behauptete. — Und warum muß denn dem Menschen, welchen die natürliche Antriebe zum Guten, die eine vernünftige Erziehung geben kann, mangeln, unwillkürlich mehr Achtung gezollt werden, wenn man ihn seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen sieht? — Ohne Zweifel, weil ihm die Tugend mehr Kampf, — Anstrengung, — Ausdauer und Mühe kostete.

Eben dieses ist der Fall, wo wir gegen die Lockungen des Lasters — oder irdischer Ehre, Ansehens und Reichthums, dem rechtschaffenen Mann ankämpfen, und nach kräftigem Widerstande, ihn endlich obliegen, und seine Würde behaupten sehen. O! meine Zuhörer, welch ein herzerhebender Anblick ist es, die Tugend im Kampfe gegen Verleumdung, Schmach, Verfolgung und drückende Leiden dennoch obliegend zu erblicken! Was ist es, das uns in dieser Lage, bey diesem Anschauen der von allen irdischen Reizen entblößten Tugend die tiefste Ehrfurcht abnöthigt? — Was ist's, das uns den Wunsch einflößt: für Wahrheit und Tugend, wie Jesus; — für die Behauptung seiner Unschuld, wie Joseph; — für das Vaterland, wie die erhabenen Helden Rom's und Griechenlands; — für die Rettung seiner Nebenmenschen, wie ein Herzog Leopold von Braunschweig, — leiden und sterben zu können? Der Vortheil oder Gewinn der Tugend kann es hier nicht seyn, wodurch sie uns so ehr- und wünschenswürdig

würdig wird. — Denn sie hat keinen, sie ist entblößt von allem, was irdischen Reiz ihr geben könnte. So bleibt dann nichts übrig, als einzugestehen: die Tugend hat um so mehr Werth, und ist um so ehrwürdiger, je mehr sie kostet, je reiner sie von allen sinnlichen Beymischungen erscheint, — je mehr sie ihre Würde durch sich selbst behauptet, und in ihrer eigenthümlichen Gestalt als Tochter der Vernunft und sittlichen Freyheit erscheint.

Umgekehrt ist ebenfalls der Anblick des Lasters um so empörender, — je mehr die durch Erziehung, Unterricht und günstige Umstände wohl geleiteten Triebe und die Neigungen des Temperaments zum Edlen und Guten, durch Laster zerknickt, und abgehärtet gegen die Antriebe zur Tugend gemacht werden mußten. Daher auch die Laster der Roheit im Gefolge wilder Triebe und Leidenschaften des ungebildeten Menschen, — nicht so viel Abscheu erregen, — als die Laster der Uebersverfeinerung aus kalter Grübeley, welcher Genuß der fikelndste und langdaurendste sey, — entsprungen. Der wilde Barbar, der den schon besiegten Feind mordet, erscheint uns nicht so entsetzlich, als der studierte Wollüstling, welcher nach kalter Ueberlegung seines teuflischen Plans, die Unschuld vergiftet, — und langsam sie mordet. Jener tödtet nur den Körper, — dieser verlöscht das göttliche Feuer der unschuldigen Seele, und zündet in der reinen Brust die verzehrende Flamme wilder Triebe und Begierden an. Schätze also, mein christl. Zuhörer, gute Handlungen und edle Gesinnungen an deinem Nebenmenschen in dem Maaße höher, als du ihn von den natürlichen Antrieben zur Tugend verlaßest, und dennoch seiner Pflicht getreu bleiben siehst. Halte ihn um so mehr der Entschuldigung, Nachsicht und brü-

brüderlichen Schonung bey seinen Fehlern würdig; je reizender in seiner Lage die Lockungen zum Laster waren. Ueberlege wohl, ob du es dir zutrauen kannst, unter ähnlichen Umständen deiner Pflicht standhaft getreu zu bleiben! Schenke dem Unglücklichen dein Bedauern und eine sanfte Zurechtweisung, wenn er nach langem Kampfe endlich erlag. Verdamme ihn nicht, wenn frühzeitig eingefogene Vorurtheile seine Urtheilskraft in der Wahl des Bessern berückten, und er dadurch allmählich zu größern Vergehungen hingerissen wurde. Bewahre für ihn, wie für jeden deiner Nebenmenschen das Gefühl der Achtung seines natürlichen Werths, als Mensch. Verehre auch in dem tief gesunkenen Verbrecher die Würde der Vernunft, und laß seine Vergehung nicht dazu dienen, ihn nur als Mittel für deine Zwecke zu behandeln. — Und wenn du eingestehen mußt, daß nicht alle mitwirkende Umstände, Anreize und Lockungen seiner Laster dir bekannt sind; — so überlaß den letzten Ausspruch über seine Verwerflichkeit seinem eignen Gewissen, als dem am unpartheiischsten urtheilenden Richter.

Er erscheine dir, wie groß auch seine Verbrechen seyn möchten, immer noch der Schonung, brüderlichen Belehrung und Zurechtweisung werth. — Ward dir mehr Einsicht, wurden dir bessere Anleitungen zum Guten, wurden dir mehrere Ermahnungen und aufmunternde Beyspiele großer und guter Menschen in deinem Creise zu Theil; so sey dir dieß ein verstärkter Bewegungsgrund zur sanften und schonenden Beurtheilung seiner Fehler. Das ist die thätige Liebe, welche dem Geiste des Christenthums so ganz entspricht, — der schärfste Sporn zur Linderung des menschlichen Elends wie zur Verbreitung wahrer Ver-

standes-

standes = Aufklärung und Herzens = Veredelung, als der kräftigsten Mittel, Sittlichkeit und dadurch wahrhaftige menschliche Glückseligkeit auf Erden zu gründen. Mit diesen Grundsätzen zur richtigen Schätzung des sittlichen Menschenwerths steht der folgende in genauer Verbindung:

Je bereitwilliger der Mensch jede Gelegenheit zur Verbreitung des Guten, mit Klugheit ergreift und mit Vorsicht benützt; — desto größer ist sein sittlicher Werth, als Theilnehmer und Mitarbeiter an dem Reiche der Tugend und Wahrheit auf Erden.

Wiß, Verstand, Urtheilskraft, können wie Reichthum, irdische Macht und Ansehen auch zum Bösen angewandt werden, — und sind daher an und für sich selbst nicht gut. Ein guter Wille muß sie leiten, damit sie aus Anlagen zum Guten wirklich thätige Mittel zur Verbreitung desselben werden. Aber wo jene Eigenschaften im größern oder geringern Maasse vorhanden sind, ohne zur Verbreitung menschlicher Veredelung und wahrer, allgemeiner Glückseligkeit zu wirken, — da muß man doch schließen, daß es an gutem Willen ihrem Besitzer mangelt. Es ist also gerecht, den sittlichen Werth unserer Gesinnungen zum Theil auch nach ihren Wirkungen im menschlichen Leben und in dem angewiesenen Wirkungskreise zu messen. Wer Wahrheit und Tugend eifrig liebt, spricht weniger von ihnen, — als er für sie thut. Es ist ihm unmöglich, irgend eine Gelegenheit vorbeizulassen, wo er Uberglauben und Vorurtheile mit Nachdruck bekämpfen, das verkannte Verdienst hervorziehen, — die geschmähte Tugend rechtfertigen,
 Pred. über die Moral. R gen,

gen, — und dem unbemerkten Fleiße die wohlverdiente Belohnung verschaffen könnte.

Wie so ganz anders mit denen, welche sich mit dem erborgten Schimmer der Aufklärung, des Gefühls für jedes Edle und Gute, und mit dem stolzen Nahmen eines Weltbürgers brüsten! Bereit, mit Worten und Versprechungen jedermann zu dienen, spielen sie überall die Beschüzer verkannter Verdienste, geben sich das Ansehen, denen, die ihre Hülfe für mächtig und wirksam halten, durch kräftige Empfehlungen helfen zu können; — betheuren, daß sie von ganzem Herzen gern alles aufbieten wollen, um ihr Versprechen zu halten; — und in der nächsten Stunde sind alle diese herrlichen Zusicherungen vergessen.

Der Eifer des wahren, thätigen Beförderers alles Edlen und Guten äußert sich ganz anders. Mit Nachdenken und Ueberlegung hört er auf die Bitten des verkannten Verdienstes. Er verspricht wenig, denn er fühlt selbst die Kränkung für andere, Versprechen, auf die man bauete, nicht erfüllt zu sehen. — Nicht durch den ersten Reiz seiner Einbildungskraft läßt er sich hinreißen; sondern in ruhiger Seelenstimmung forscht er zuvörderst, ob sein Plan wirklich gut, ausführbar, zum Besten seiner Mitbürger, und zur wahrhaften Erhöhung ächter Aufklärung dienlich sey. — Er schätzt das Gute, er schätzt Wahrheit und menschliche Veredelung zu sehr, — als daß er sie durch ein unüberlegtes, vorschnelles Betragen in die Gefahr, verkannt zu werden, setzen sollte.

So denkt und handelt der Mensch, von dem mit Wahrheit gesagt werden kann: er beweist seinen sittlichen Werth durch Thaten vor jedermanns Augen.

Er

Er bewährt sich als einen gewissenhaften Theilnehmer an dem großen Werke der Menschen Veredelung. Er ist ein treuer Kämpfer für Wahrheit und Licht, gegen Aberglauben und Finsternisse. Offen ist sein Gefühl für jedes menschliche Leiden, bereit seine Hand zur Hülfe, — aufmerksam sein Geist auf jedes erlaubte Mittel und auf jede Gelegenheit, dem Guten mehr Feld zu gewinnen. Solche Früchte können nur auf einem guten Baume wachsen, dessen Stamm gesund, dessen Säfte treibend und nahrhaft sind. — Je mehr du also mein christl. Zuhörer, diesen Sinn und Geist an deinen Nebenmenschen wahrnimmst; — je gewisser du einsehst, daß die Tugend bey ihnen nicht in leeren Worten, sondern in That besteht, — je gewissenhafter du sie die Anlagen des Geistes, und die verliesenen irdischen Güter zum Wohle des Ganzen und der Gesellschaft, worin sie leben, anwenden siehst; — um so inniger schätze ihren sittlichen Werth, als gewissenhafte Theilnehmer an dem großen Plane der wahren Menschenbeglückung.

Nimm sie dir zum Vorbilde und Muster! Frage unpartheiisch dich selbst, ob dieser Geist auch in dir lebendig und thätig wirksam sey? — Durch ihr Beispiel anschaulich belehrt, was menschliche Kräfte vermögen, — belebe deinen Muth, unterstütze dein Vertrauen auf die Vorsehung und verscheuche die verächtliche Aengstlichkeit, nichts thun zu wollen, was dir Verdruß und Verläumdung von bösen Menschen zuziehen könnte.

Aber, — möchte man einwenden, — ist dann dieser Maasstab auch zur Schätzung des sittlichen Werths derjenigen Menschen geschikt, welchen die Vorsehung, weder ausgezeichnete Geisteskräfte noch

irdische Güter zur Verbreitung wahrer Aufklärung und Sittlichkeit verlieh? — Allerdings auch für diese ist er gerecht. — Denn es ist kein Wirkungskreis, so klein, in welchem man nicht um sich her mehr Gutes, als man darin vorfand, — verbreiten könnte. Wo nur irgend menschliche Kräfte wirken, da können sie auch Gelegenheiten vorfinden, das Gute zu erhöhen. Der ärmste Tagelöhner kann durch sein Beispiel seinen Mitarbeitern Ermunterung zur gewissenhaften Treue und Arbeitsamkeit geben. — Er kann, bey oft vorkommenden Gelegenheiten durch die ungekünstelte Sprache der Rechtschaffenheit andere vom Betrage gegen diejenigen, für welche sie arbeiten, abhalten. — Der redliche Handwerksmann kann seinen Gesellen, wie seinem ganzen Hausgesinde und seiner Familie Muster der Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit werden. Er kann, ohne große Gelehrsamkeit zu besitzen, zu rechter Zeit durch seinen gesunden Menschenverstand den schädlichen Zunft-Vorurtheilen entgegen wirken, und zu ihrer Wegschaffung beitragen. — Er ist im Stande, durch sein Vorbild wohlthätigen Erfindungsgeist und dadurch größere Bequemlichkeit und selbst Wohlstand unter seinen Handwerksgenossen zu verbreiten. — Und wo wäre der Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, der nicht zu ähnlichen wohlthätigen Verbesserungen seinen Theilnehmern, wenn sie anders nur guten Willen und für erleuchtende Belehrungen offenen Sinn besitzen, Veranlassung gäbe? Kann nicht jeder dem kleinlichen Brodneide, — der Verleumdungssucht, — der Unsittlichkeit der Vergnügungen, — dem verächtlichen Eigennutze und eingewurzelten Vorurtheilen entgegen arbeiten?

Gewiß dazu bieten sich häufige Gelegenheiten jedem Menschen in seiner Freundschaft und Verwandtschaft, — in seinem Geschäfts- und Berufskreise dar. — Und ohne Zweifel beruht des Menschen sittlicher Werth auch großen Theils darauf, inwiefern er diese Gelegenheit mit offenem Sinne für wahre menschliche Veredelung ergreift, — mit Vorsicht und Klugheit sie benützt, mit Eifer sie vermehrt und für andere nützlich macht.

Um den sittlichen Werth menschlicher Gesinnungen und Thaten zu bestimmen, ist endlich nothwendig

auf die Reinheit der Ermunterungs- und Stärkungsmittel, welche dazu die Religion gewährte, — Rücksicht zu nehmen.

Wer mag es leugnen, daß die reine Religion des Herzens die beste Freundin und Führerin auf allen unsern Lebenswegen sey? Wer kann den Trost und die Hülfe undankbar verkennen, welche uns der Glaube an Gott und ein künftiges Leben im Kampfe gegen die Lockungen zur Sünde gewähret? — Wer vermag aber auch, von der andern Seite die Sache betrachtet, zu leugnen, daß sehr häufig abergläubische und auf Eigennuß abzweckende Religions Begriffe, die wirkendsten Ursachen von Handlungen waren, — die man lange als groß und ehrwürdig angesehen hat? Es ist daher nothwendig zu bestimmen, inwiefern die Religion ein wahrhaft kräftiges und reines Unterstützungsmittel der Tugend abgeben kann. Wir erfüllen unsere Pflichten, weil es Gebote Gottes, unsers höchsten Oberherrn und Richters, sind; — dieß kann einen zwiefachen

Sinn haben. — Es kann heißen: wir erfüllen sie, weil wir dafür von Gott in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben große Belohnungen uns versprechen, — deren wir doch gern theilhaftig werden möchten. — Wir erfüllen sie anderseits auch aus Furcht vor den schrecklichen Strafen, welche uns durch seine Gesandten in einer künftigen Welt angedrohet sind. Diese Vorstellung beruhet unstreitig auf Aberglauben und zeugt von einem slavischen und eigennützigem Sinne, welcher mit dem Gefühle unserer menschlichen Würde keinesweges übereinstimmt. Würde ein solcher Mensch, wenn ihm, wie doch wohl geschehen kann, — Zweifel an dem Daseyn eines allmächtigen und weisen Urhebers der Welt, oder an der Gewißheit eines künftigen Vergeltungszustandes eingeffloßt würden, denn noch sich zur Vollbringung der Religionsvorschriften verpflichtet halten? Würden nicht jene Zweifel das ganze Gebäude seiner Tugend über den Haufen stürzen? Würde er, wenn im gegenwärtigen Leben, nach seiner Einsicht und Erfahrung, das Laster mehr Vortheil als die Tugend gewährte, der letztern getreu bleiben, oder ihrer Behauptung irdische Vortheile aufopfern? Wenn die Religion nur durch die Aussicht auf Belohnungen — oder durch Furcht vor der Strafe vom Bösen abschreckt und zur äußerlichen Erfüllung seiner Pflichten anhält, — dem ist sie nichts anders als ein verächtlicher Frohn- und Lohn Glaube. Es ist auch unmöglich, daß der Blick in die ferne Zukunft, wo Belohnung oder Strafe unserer harret, stark genug wäre, den gegenwärtigen reißenden und durch eine feurige Einbildungskraft noch erhöhten Lockungen des Lasters das Gleichgewicht zu halten. Der Aberglaube, durch Befolgung der Religionsvorschriften Gotte selbst, gleichwie irdischen Königen, einen Dienst abtragen zu müssen, kann wohl für ganz
rohe

rohe Gemüther ein Zügel wilder Triebe und Leidenschaften, — aber nimmermehr ein würdiger und reiner Bewegungsgrund guter Handlungen für gebildete Menschen seyn.

Wer nun im Gegentheile sich Gott als dasjenige heilige und vollkommene Wesen denkt, welches seinen Willen uns selbst ins Herz geprägt, und durch die Vernunft diesen heiligen Willen eben so deutlich, als durch seine Offenbarungen im Alterthume, — erklärt hat; — wer das zu hoffende künftige Leben, als den erfreulichen Zustand, in welchem das hier oft bestehende Mißverhältniß zwischen der Tugend und Glückseligkeit aufhören wird, betrachtet; wer durch den Gedanken an Gott, seinen heiligen Befehlgeber und Richter, seinen gütigen Wohlthäter und Vater, bey dem Bewußtseyn der Schwäche der sinnlichen Natur, sich gegen die Reitzungen des Lasters wapnet, — das Gewissen schärft, und die Vorstellungen seiner Pflichten, als eines Theilnehmers an dem Reiche Gottes, stets lebhaft erhält: — der bedient sich wahrhaftig der Religion als eines reinen, vortreflichen und kräftigen Unterstützungsmittels der Tugend. — Und je weiter er auf dieser Bahn fortschreitet, desto lebhafter und stärker wird sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; desto stärker sein Eifer im Guten; desto unermüdeter sein Wirken für Wahrheit und Tugend in Gottes Welt. — Vertrauensvoll erwartet er von einer bessern Zukunft Auflösung der Räthsel, welche zu ergründen ihm hier unmöglich war. Leicht söhnt er sich aus mit der Beschränktheit seiner Einsichten, mit den unvermeidlichen Uebeln des Lebens, und den, sonst so tief kränkenden, Verläumdungen seiner edlen Absichten und Thaten. Und dieß, — nur dieß allein ist die wahre Religiosität, die unzertrenntliche Ge-

fährtinn der Tugend. Sie durchglüht die ganze Seele mit einem himmlischen Feuer; sie allein gewährt kräftigen Trost in Leiden, lehrt Demuth und Bescheidenheit im Glücke. Sie haucht uns den Geist der Duldsamkeit und Schonung, der brüderlichen Zurechtweisung und wahren Menschenliebe ein. Ihr ächter Verehrer entwirft sich das Bild der Gottheit, nach der Vorstellung und dem lebhaften Gefühle seiner Pflichten; und nicht entwirft er sich seine Pflichten nach der vom Eigennutze ausgeklügelten Vorstellung des Wesens eines allmächtigen Belohners oder Bestrafers. Dieß ist die Religion, welche alle Stürme des Unglaubens und der Freygeisterey nicht zu erschüttern vermögen; denn sie ist innerlich verwebt mit allen unseren edlen Gefühlen; sie lebt und wächst täglich herrlicher in einem reinen Herzen, welches allein vermögend und würdig ist, sich eine anschauliche Vorstellung vom Wesen der Gottheit zu bilden.

Wo du also Aberglauben und eigennützig falsche Religions Vorstellungen, als Quellen großer und glänzender Thaten, mit Gewißheit erkennest; — da urtheile mit Sicherheit, mein christlicher Zuhörer, — daß solche Handlungen keinesweges den wahren sittlichen Werth des Menschen erhöhen. Wo du dergleichen Triebfedern in dir selbst verspürest, da wage es ja nicht, dich bereits für vollkommen im Guten zu halten. Nur gar zu leicht ist man geneigt, sich den knechtischen Sinn gegen den Allheiligen und Gerechten als etwas Verdienstliches anzurechnen; aber dieß ist schädlicher Selbstbetrug, es lauscht dahinter der verschmißteste und gefährlichste Feind einer wahrhaft tugendhaften Gefinnung. Bekämpfe ihn frühzeitig. Wisse, nichts gründet und erhöht anders
deinen

deinen sittlichen Werth, als was dein Selbstwerk ist. — Nach dieser Regel richte dich selbst, — und so weit anderer Menschen Innerstes zu kennen, dir möglich ist, — auch sie. Schätze, bekenne öffentlich, und vertheidige die Tugend, wo du sie findest. Es wird dann nicht fehlen, daß sie bald dein wohlthätiges Vorbild werde. Amen.

Zwölfte Predigt.

Vernunftmäßige und dem Geiste des
Christenthums entsprechende Vorstellungen
von dem Werke der Menschen-
Erlösung durch Jesum.

Ueber Galater 3, v. 13.

Text Galater 3, v. 13.

Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes
da er ward ein Fluch für uns.

Meine Zuhörer, es ist ein Bedürfniß für die
menschliche Vernunft, bey dem Bewußt-
seyn, manches Uebel auf Erden gewirkt, und oftmals
vom Wege der Pflicht abgewichen zu seyn, sich nach
einem

einem Trost- und Beruhigungsgrunde umzusehen, den sie in sich selbst nicht finden zu können glaubt. Unverhohlen gesagt, hat dieses Bedürfniß zu erst die Lehre von einem Versöhnungswerke, wodurch Gottes Gnade wiederum erlangt werden könnte, erzeugt. Diese Lehre ist viel älter als das Christenthum; denn sie findet sich zwar in roherer Gestalt sowohl in der ältern jüdischen, als in allen uns bekannten, einigermaßen ausgebildeten, heidnischen Religionen. Versöhnungsoffer waren in der jüdischen, wie in allen Religionen gebräuchlich; für den gebildeten Theil der Menschen, als bildliche Vorstellungen, sich an ihre Schuld und Strafbarkeit lebhafter zu erinnern; — für rohe, ungebildete Gemüther, als wirkliche Abkaufungs- und Versöhnungsmittel, des, durch mannigfaltige Vergehungen gereizten, Zorns der Gottheit.

Es ist wahr, daß Aberglauben und Priesterbetrug, verbunden mit der, vielen Menschen eigenthümlichen, Trägheit zur wahren Herzensänderung und Besserung, jene Lehre entseßlich verunstaltet, und dadurch selbst zum mächtigen Hinderniß wahrer Aufklärung und Sittlichkeit sie gemacht haben. — Aber demunerachtet verdient sie, als aus einem Bedürfniße der menschlichen Vernunft entsprungen, eine unpartheische Beherzigung und Prüfung. — Um sich durch die mannigfaltigen, oft sogar vernunftwidrig klingenden Aeußerungen der Apostel über jene Lehre nicht irre leiten zu lassen, muß man allerdings Kenntniß von den Bedürfnißen der Zeiten und den herrschenden Vorstellungen der Menschen haben, in und unter welchen jene Männer lebten, und deren Vorstellungsart ihnen selbst von Jugend auf eigenthümlich geworden war. Gewiß, warum sollte man es leugnen? hiengen jenen verehrungswürdigen Männern, (dem
einen

einen mehr, dem andern weniger) — noch manche Vorurtheile des Judenthums an. Unstreitig war es eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen, die von Jesus aufgenommenen, reinen und würdigen Religionsvorstellungen in ein gewisses Einverständnis mit ihren vormaligen Begriffen zu bringen. Und, — noch gewisser ist, daß sie durch die Bedürfnisse und gewöhnliche Vorstellungsarten ihrer Schüler sich genöthigt sahen, die neue Lehre an die alte verjährte zu knüpfen, oder der neuen Sache das alte Gewand zum Theil umzuhängen, um ihr Eingang und Aufnahme zu verschaffen. — Es ist hierbei aber eine unfehlbare Regel, sich an den Geist, und nicht an den Buchstaben ihrer Aeußerungen zu halten. Wenn nun aus allen ihren Ermahnungen und Lehren hervorleuchtet, daß auf Beförderung reiner Sittlichkeit, auf Bekämpfung des Aberglaubens und Gewissenszwangs — auf Verbreitung wahrer christlicher Freyheit und Geistesaufklärung ihr Wirken vorzüglich gerichtet war; — warum soll man denn ihren Aeußerungen über das Versöhnungswerk Jesu einen Sinn unterlegen, — der zum Ruhelassen der faulen Vernunft, zur Ertödtung wahrer Sittlichkeit und zur Beschönigung des Mangels an Selbstthätigkeit und Anstrengung der sittlichen Kräfte gebraucht werden kann? — Nein, das wollen wir nicht, meine Freunde! Ueberlassen wir dieses unglückliche Geschäft dem Mönchsgeiste, der Schwärmeren und dem herabwürdigenden Frohnglauben; überlassen wir ihnen den tödtenden Buchstaben, — und untersuchen vielmehr mit Unpartheilichkeit und Bescheidenheit, ob der Geist, Hauptzweck und Hauptgedanke jener Aussprüche vor dem Richterstuhle einer gebildeten, und durch guten Willen geleiteten, Vernunft die Prüfung aushalte! — Ich habe eben deswegen einen der stärksten und am härtesten
 klin-

klingenden Aussprüche des Paulus zu unserm dormaligen Texte gewählt, und werde mich nicht hier in wenigen Worten, — sondern im Fortgange der Betrachtung selbst bemühen, auch den Geist und Hauptgedanken desselben anschaulich zu machen. Ohne Zweifel will Paulus sagen: Ihr seyd jetzt frey von dem knechtischen Gehorsam, welchen ihr ehemals der, auf äußerliche Gesezmäßigkeit abzweckenden, Mosaischen Religion schuldig waret. Ihr habt den angedrohten Fluch im Uebertretungsfalle der Cerimonialgesetze nicht zu fürchten; denn Christus hat ein für allemahl durch seinen Tod der Sache genug gethan. Ihr könnt ihn daher, als das gesezmäßige Versöhnungsoffer für euch betrachten, — wenn ihr denn ja ein solches durchaus haben müßt.

Zunächst redet also Paulus von Jesus Christus Versöhnungstode, in Beziehung auf die alte jüdische Religions = Vorstellung von nothwendigen Sühnopfern. Er redet so, um der Schwachen willen, welche diese Idee nicht fahren lassen wollten. — Aber, verglichen mit so vielen anderen seiner Aeußerungen, erhellet auch hinlänglich: er habe den Tod des vollkommen gerechten Menschenfreundes als ein wirkliches Erfahrmittel für dasjenige, was wir an unserm Theile nicht leisten können, sich gedacht. Er habe ferner, zur Befriedigung eines mächtigen Bedürfnisses, die lehre von der Versöhnung durch Jesum, als eine sehr trostreiche und fruchtbare, vorgetragen und anempfohlen. Die Aeußerungen aller anderen Schriftsteller des N. T., ja Jesu Reden selbst stimmen auch mit dieser Vorstellungsart überein.

Durch häufige Mißverständnisse ist, wie schon gesagt, diese lehre sehr entstellt, in Aberglauben ausgegear-

geartet, und sogar ein Hinderniß wahrer Besserung geworden. Sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen, ist gewiß kein leichtes Geschäft; eben wie mit Unpartheilichkeit die Mittelstraße zwischen denen, die sie gänzlich verwerfen, und denen, welche ihr die größte Wichtigkeit einräumen, zu halten. Laſſet uns jezt den bereits bemerkten Leitfaden, nemlich das Bedürfniß unserer Vernunft zu Rathe ziehen, und damit die wohlverstandenen Aussprüche des Christenthums vergleichen! Es wird niemand an der Wichtigkeit einer solchen Betrachtung zweifeln, da von ihr unendlich viel für unsere Beruhigung abhängt. Wir suchen also

**Die vernunftmäßigen und dem Geiste
des Christenthums entsprechenden Be-
griffe von dem Werke der göttlichen
Begnadigung und Versöhnung durch
Christum, — darzustellen.**

Diese Betrachtung können wir in zwei Haupttheile zerfallen lassen, indem wir nemlich:

Erstens Die Bedürfnisse der Vernunft beynt Bewußtseyn des auf Erden gewirkten Uebels, nebst ihren Beruhigungsgründen, — und

Zweitens Die bestimmteren Erklärungen des Christenthums darüber, — unpartheiisch erwägen.

Wie urtheilt also zunächst die bescheidene Vernunft über die Nothwendigkeit eines Versöhnungswerks — zum Besten des Menschen?

Der Ausspruch der Vernunft geht unter allen Umständen dahin, seine Pflichten in jedem Verhältnisse und in jeder Lage des Lebens gewissenhaft zu erfüllen. Das Gewissen, oder die sich selbst richtende moralische Urtheilskraft — sagt dagegen, daß wir den Anforderungen des uns ins Herz geprägten Willens Gottes beyweitem nicht immer Folge geleistet haben. Diese Behauptung gründet sich auf eine Thatfache, und ein inneres Gefühl, welches niemand ableugnen kann, — und um dessentwillen man sich kühnlich an jedes Menschen eigenes Bewußtseyn zur Bewahrheitung des obigen Satzes, — wenden darf.

Müssen wir nun eingestehen, daß durch unser, von sinnlichen Trieben geleitetes Wirken, manches Uebel in die Welt gebracht worden ist, müssen wir uns auch nur den Vorwurf machen, nicht alle unsere Pflichten gewissenhaft erfüllt zu haben; — so ist damit allemal Unzufriedenheit und Furcht vor der verdienten Strafe verbunden. Dieses Bewußtseyn vermag niemand so ganz zu unterdrücken, daß damit vollkommene Ruhe beym Rückblick aufs Vergangene, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, und frohe Aussichten für die Zukunft bestehen könnten. Jeder Mensch befindet sich daher nach gewissenhafter und strenger Selbstprüfung in einem drückenden Zustande. Er kann nimmer mehr thun, als seine Pflicht. Indem er diese erfüllt, wirkt er für den Augenblick nur, was er wirken soll, und äußerst selten ist es in seiner Macht, wieder gut zu machen, was einmahl von ihm

ihm Böses, und Zerrüttung in den Plan der Vor-
 sehung zur Menschenbeglückung bringendes, —
 gewirkt worden ist. Auch sind ja nicht einmahl die
 Folgen seiner Handlungen in des Menschen Gewalt.
 — Eine einzige unsittliche That kann eine Reihe von
 Unglück, Uebel und Leiden nach sich ziehen, — wo-
 gegen alle menschliche Macht und Klugheit nichts ver-
 mag. — Wenn dergleichen Thaten aber aus freyer
 Entschliesung hervorgiengen; — so ist der Mensch
 allerdings für deren unglückliche Folgen verantwortlich,
 seine Einbildungskraft mochte sie ihm vorstellen, —
 und sein Verstand sie vorhersehen oder nicht.

Dieses, m. gel. Zub., ist der Standort, auf
 welchem man allein das Bedürfniß der Vernunft:
 ein kräftiges Beruhigungsmittel zu er-
 halten, aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beob-
 achten vermag. Ohnstreitig wird das gebildete, fein
 fühlende und der Tugend ergebene Gemüth eines sol-
 chen Beruhigungs- und Trostmittels viel stärker, als
 das rohe, und sinnlichen Trieben folgende, bedürfen.
 — Es ist hier aber keine andere Zuflucht, — als
 die Religion. Kennen wir durch Vernunft nur un-
 sere Pflichten. Wäre eben diese Vernunft nicht ge-
 schickt, den Glauben an einen allheiligen, gerechten
 und doch gütigen, weisen und allmächtigen Gott zu
 begründen; so wäre hier gar kein Trost möglich.
 Nach unumstößlich feste stehenden Grundsätzen der
 richtenden Vernunft müßten wir die Leiden und Wi-
 derwärtigkeiten des Lebens, bey dem Bewußtseyn des ge-
 wirkten Uebels, als selbstgeschaffene Strafen ansehen,
 und sie eben deswegen um so tiefer empfinden. Daß
 diese Leiden einen großen Zweck noch übrigens für un-
 sere künftige Glückseligkeit haben sollten, dürften
 wir nicht einmahl annehmen. Denn sie wären als
 ver-

verschuldete Strafen, gerecht, — und dies ist schon genug, um ihren ganzen Zweck zu bestimmen. Die durch ein mächtig gefühltes Bedürfniß zum Glauben an Gott, — die Vorsehung und der Seelenunsterblichkeit angeleitete Vernunft, — erhellet demnach durch Religion allererst das Dunkel, flößt Trost in das bekümmerte Herz, und giebt Muth der wankenden Seele.

Der Gott, den sie uns als den allheiligen, allgerechten u. allmächtigen verehren lehrt; — wird mächtig genug seyn, die Folgen des von uns gewirkten Uebels entweder wegzuschaffen oder doch zum Guten zu leiten. Diese Hoffnung und Beruhigung ist nur für denjenigen gültig, — der sich des lebhaftesten Eifers im Guten, der Anstrengung aller seiner Kräfte und einer redlichen Benützung jeder vorkommenden Gelegenheit und Veranlassung zur Bekämpfung des Bösen — bewußt ist. Nur er kann sich den gerechten Richter, — auch als einen gütigen Vater denken. Nur er kann bey dem Bewußtseyn, an seinem Theile alles gethan zu haben, um das einmal vorhandene Uebel wieder wegzuschaffen, — annehmen, — die weise und gütige Vorsehung werde ihrerseits nichts fehlen lassen, dem Unvermögen des Menschen zu Hülfe zu kommen. Dieser Glaube der Tugendhaften Seele ist stark genug, sie bey'm Rückblick aufs Vergangene zu beruhigen, und die Last des strafenden Bewußtseyns der Schuld zu erleichtern. — Er scheint hinlänglich sie zufrieden mit dem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, wo sie ihre Schwäche und Unvermögendheit im Kampfe gegen das herrschende Böse oft so lebhaft fühlt. — Er ist kräftig, unsern Blick in die Zukunft durch die Hoffnung zu erheitern:

Pred. über die Moral.

§

daß

daß wir einst die herrlichen Folgen unserer redlichen Bemühungen für Menschenwohl erblicken, und durch dauerhafte Glückseligkeit uns belohnt sehen werden.

Aber alle dieser Trost ist verlohren für den Lasterhaften. Was kann er für ein Recht haben, sich Gott als gütig gegen ihn zu denken? Worauf gründet er die Hoffnung einer wohlthätigen Einwirkung der Vorsehung zur Verbreitung des Guten? — Sie muß ja durch Menschen auf Menschen wirken; und er selbst hat von diesem rechtschaffenen, auf das Wohl des Ganzen abzweckenden, wahre Sittlichkeit beabsichtigenden Wirken, kaum eine schwankende Vorstellung. Um einen richtigen Begriff davon zu haben, muß man selbst ein sittlich guter Mensch seyn; muß durch Erfahrung gelernt haben, was menschliche Kräfte vermögen, und für edle Freundschaft zum gemeinschaftlichen Zwecke des Guten offenen Sinn haben. — Die Beruhigung der Vernunft durch den Glauben an Gott und Ewigkeit, ist also nur für tugendhafte Gemüther. Sie fehlt dem Lasterhaften, und findet sich ja etwas derselben Aehnliches, so ist's Aberglauben. Denn Aberglauben ist alles, wozu man, um es anzunehmen, keinen vernünftigen Grund hat. — Die Religion des Sinnenclaven ist nichts als Frohn- und Lohn-Glauben, und in dieser Hinsicht insbesondere nichts, als ein Betäubungs- und Einschläferungs-Mittel des Gewißens. Laßt uns jetzt einen Schritt weiter gehen!

Die wahre Vernunft-Religion stellt dem Tugendhaften die Leiden des Lebens zwar einerseits als verdiente Strafen, — aber auch zugleich als Besserungs- und Stärkungs-Mittel im Guten vor; indem er
sich

sich dieser Wirkungen durch eigene Erfahrungen bereits bewußt ist.

Das Bedürfniß der Vernunft und das Streben nach Trost und Beruhigung wird insbesondere durch das Gefühl der Leiden, welche oft uns drücken, verstärkt. Wenn sich der tugendhafte Gottesverehrer der Reue und innigen Schaam über ehemals begangene Sünden, wenn er sich des festen Vorsatzes und bereits gemachten Anfangs der Besserung bewußt ist; so wird statt der furchtbaren Vorstellung eines strengen Richters, das Bild eines liebevollen und gütigen Vaters, bey dem Gedanken an Gott, vor seine Seele treten. Sein neuer und gebesserter Sinn giebt ihm alsdann Zeugniß von der Gnade seines höchsten Oberherrn, dessen Kraft und Geist in ihm bereits wirkt. Er weiß und fühlt sogar, daß er ein Kind Gottes geworden ist. (Röm. 8, 16.) Als ein solches, sieht er ein, daß Widerwärtigkeiten ihm zur Zucht, Erziehung und Besserung dienen sollen. Er erkennet darin nicht einen zürnenden Richter, sondern einen liebenden Vater, — welcher eben dadurch seinen Kindern die größte Zuneigung beweiset, wenn er sie züchtigt. (Ebr. 12, 6.) Bey diesem wohlgegründeten Vertrauen auf Gottes Liebe — ist er stets aufmerksam auf die Ableitungen vom Bösen, und auf die Einschränkungen seiner ungerichteten Triebe und Neigungen, — welche ihm durch unangenehme Vorfälle, Krankheiten und andere Unglücksfälle zu Theil wurden.

In dieser Stimmung blickt er mit Hoffnung in die Zukunft. Er erwartet Zusammenhang, Grund, Folge und Zweck, dereinst von manchen Erscheinungen und Umständen zu erfahren, — welche ihm nach

dem gegenwärtigen Ausspruche seiner beschränkten Urtheilskraft, ohne Zweck zu seyn schienen, und deren rechtmäßigen Grund er nicht entdecken konnte. So wird der Glaube an Gott und Ewigkeit — ihm zwar kein Ruhepolster der faulen Vernunft, aber doch ein trefflicher Leitfaden zur Erkenntniß der, seinen Einsichten gesteckten, Grenzen. — So wird er ihm gleichfalls ein Trost, — ohne den Eigennuß: der einst doppelt so viele Freuden, als man hier aufopferte, wieder zu erlangen, begünstigt zu haben. Denn von den zu erwartenden Freuden, ist keine ihm so gewiß, daß er mit Aufopferung der gegenwärtigen sie gleich ergreifen könnte. Alles, was er hofft, beruhet einzig auf der fortwährenden Rechtschaffenheit der Gesinnungen und Thaten.

Ganz anders ist es mit dem Sünder, und anfänglich sogar mit dem, auf den Weg seiner Pflicht zurückkehrenden, Reuigen beschaffen. Er kann die ihn treffenden Leiden blos als verdiente Strafen ansehen. Sein beängstigtes Gewißen macht sie für ihn doppelt hart. Die Entziehung sinnlicher Freuden ist ihm, der noch keine edlern Genüße und Güter kennt, eine wahre Marter. Er fühlt beym Mangel des guten Willens in sich auch keine Kraft, nur das geringste von dem gewirkten Uebel wieder wegzuschaffen. Er sieht gar keinen Ausweg, auch nur einen kleinen Theil seiner Schuld abzutragen. Wenn ein anderer also nicht an seiner Statt bezahlt; — wenn nicht durch ein Wunder, wobey er nichts thun kann, und oft nichts thun mag, der furchtbare Richter mit ihm versöhnt wird; so hält er sich für verlohren. — Es ist dem Lasterhaften nicht genug, das Versprechen einer solchen Genugthuung erhalten zu haben; —

Nein!

Mein! er will bestimmt wissen, wie, auf was Weise, und durch wen ihm geholfen werden soll, damit er Zutrauen fassen kann. In der That ist es ihm aber um nichts weiter zu thun, als ein Bekenntniß der Verdienste eines Andern zu bekommen, — dessen gedankenloses Hersagen er sich dann zum Verdienste machen, und es statt wahrer Sinnesänderung und Besserung Gotte darbringen will.

Die gebildete Vernunft hingegen, auf Religion gestützt, und von gutem Willen geleitet, — findet, obwohl nicht völlig hinlängliche, doch einigermaßen beruhigende Auskunft über die hier obwaltenden Leiden. Sie muß sie zwar als Strafen für gerecht anerkennen; hat aber auch Grund, anzunehmen: sie seyn bessernde Zucht- und Zurechtweisungsmittel im gegenwärtigen Zustande.

Bei dem Gefühle der Schwäche und Unvermögendheit, im Kampfe gegen das Böse nicht wohl bestehen zu können, bedarf endlich die Vernunft des Glaubens an einen versöhnten Gott, um Stärke und Kraft im Guten zu erhalten.

Um mit Muth und Eifer seine Pflichten zu erfüllen, muß man auf seine Kräfte Vertrauen setzen, und kein niederbeugender Gedanke muß der Seele ihre Spannkraft und Thätigkeit benehmen. Sich Gott als einen versöhnten Vater vorstellen zu können, ist also in dieser Hinsicht ein Haupterforderniß. Wodurch aber ist Gott mit uns versöhnt worden? Wodurch haben wir uns seiner Liebe wiederum würdig gemacht? Was giebt uns die Hoffnung, im Fortgange der Besserung seines Bestandes gewiß seyn zu können?

nen? — Nichts anders, 'als grade der feste und unwandelbare Vorsatz der Besserung. Denn Gott ist gut, und kann nur das Gute wollen, es befördern, unterstützen und dazu den Muth beleben. — Es folgt aus der Sache selbst, daß ein solches Zutrauen nur dem Tugendhaften, als welcher Grund dazu hat; — keinesweges aber dem Lasterhaften, der es blos auf Aberglauben bauen könnte, — eigen seyn wird.

Der erstere lernt seine Kräfte zum Guten mit jedem Fortschritte mehr kennen; — der letztere versinkt immer tiefer in den unglücklichen Wahn: der Mensch könne an seinem Theile wenig oder gar nichts zur Wiederherstellung des ursprünglich guten Zustandes seiner Natur thun. Das Gefühl der Freyheit wird bey dem ersteren in dem Maaße lebhafter, als er sich der Freyheit in Bezähmung seiner wilden Triebe wirklich bedient. Der letztere, dem es unmöglich scheint, durch Vernunft die stürmenden Anforderungen der sinnlichen Natur abzuweisen oder einzuschränken, — giebt allen Glauben an die sittliche Freyheit auf, und dünkt sich selbst eine Maschine, — die nur so wirkt, als der Lauf der Natur es mit sich bringt.

Wenn wir jetzt aus der angestellten Betrachtung eine allgemein gültige Folgerung ziehen wollen; so wird es die seyn: Die Vernunft im Menschen fühlt zwar ein unablässiges Bedürfniß, sich bey dem Bewußtseyn des gewirkten Uebels, mit dem heiligsten und gerechtesten Richter als ausgesöhnt betrachten zu können; — aber sie findet auch Gründe in sich selbst, von Gott zu hoffen und zu erwarten, er werde dem gebesserten Menschen das Böse in seiner ganzen Fülle nicht zurechnen, welches er herzlich bereuet, und wiederum wegzuschaffen, den eifrig thätigen Willen hat.

Es ist nicht zu leugnen, daß eine bestimmte Versicherung der Gottheit: dies solle geschehen, von großer Wichtigkeit, Beruhigung und zum Guten stärkenden Wirksamkeit seyn würde, — und daher wünschenswürdig genannt werden könne. — laßet uns also jetzt untersuchen:

Zweitens: Welche Hoffnungen das Christenthum begünstigt, — welche Versprechungen hierüber in Jesu und seiner Schüler Aeußerungen — gefunden werden.

Jesus selbst stellt sich oftmals auf das bestimteste als den von Gott gesandten Lehrer dar, welcher zur Besserung und Beglückung der Menschen und zur Seligmachung der Sünder in die Welt gekommen sey. — Wenn irgend ein Mann, — all das Wunderbare, was bey seiner Geburt vorgieng, in seinem Erdenleben von ihm gewirkt ward, — und bey seinem Tode sich noch ereignete, abgerechnet, — des Glaubens an solche Versicherungen würdig war; — so war es Jesus. — Sein Character war der reinste, edelste und tugendhafteste; — seine Absichten waren die lautersten; sein großer Zweck ist der erhabenste, der je in eines Menschen Seele gekommen ist; sein ganzes Wirken endlich das wohlthätigste, eine aneinanderhängende Kette trefflicher Belehrungen, fruchtbarer Beispiele der Tugend und wohlthätiger Handlungen zur Linderung des Menschen Elends.

Dieser große, göttliche Mann sagt nun: „durch ihn sey das Menschengeschlecht mit Gott, den er im höhern Sinne seinen himmlischen Vater nennt, versöhnt worden, — und solle noch mit ihm fernerhin

versöhnt werden.“ Wie kann er dergleichen Versicherungen verstanden haben, — wie kann er wollen, daß wir sie verstehen?

Unmöglich so, daß er bey Gott eine Genugthuung geleistet hätte, wobey für den Menschen an seiner Seite nichts zu thun nöthig wäre. Hätte er so etwas sich verlauten lassen, so möchten übrigens von ihm noch viel wundervollere Thaten verrichtet seyn, — wir müßten ihn für einen Schwärmer oder Betrüger ansehen. Er höbe damit die Freyheit des Menschen, — die Würde seiner sittlichen Natur, — die Stimme des Gewissens — und die verständlichsten Aussprüche der gemeinen, gesunden Vernunft auf. Ein menschlicher Gerichtshof würde ja nicht einmahl eine so ganz vernunftwidrige und ungerechte Genugthuung gelten lassen oder annehmen, — wie viel weniger dann der allheilige, der gerechteste Richter! — Wie wäre es auch möglich, für einen andern etwas zu leisten, was gar nicht äußerlich, sondern nur innerlich ist, oft mehr in Gesinnungen, als in Thaten besteht; mit einem Worte: wie ist es gedenkbar, daß in sittlichen Dingen, die auf freye Willensentschliessung und Handlung sich gründen, — ein Wesen für das andere verantwortlich werde? — Nimmermehr kann also die Versicherung Jesu: Gott sey durch ihn mit uns versöhnt, einen solchen Sinn haben. — Eben so wenig den Sinn:

der Mensch solle sich das bloße Bekenntniß der Verdienste, oder der Genugthuung seines Erlösers, als etwas Verdienstliches, wodurch Gottes Gnade wieder erlangt würde, anrechnen. — Dieser Sinn wird

verspricht einmahl geradezu den bestimmtesten Erklärungen Jesu, indem er sagt: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr Herr! — d. h. die mich als ihren Mittler und Versöhner äußerlich bekennen; — sondern nur die den Willen meines Vaters im Himmel thun, in das Himmelreich kommen, d. h. als würdige Theilnehmer und Bürger in dem Reiche der Wahrheit und Tugend anerkannt werden. Jenem Sinne widerspricht ferner, der ganze Geist und Hauptgedanke der Lehre Jesu, welcher thätige Menschenliebe, uneigennütziges Wirken des Guten, Reinheit des Herzens und unermüdetes Streben nach Verbesserung, als die einzigen Bedingungen, des göttlichen Wohlgefallens würdig zu werden, — darstellt. Eine solche Versprechung würde überdem auch dem Frohn- und Lohnglauben zur bequemsten Stütze dienen; — alle Tugend in äußeres Geberdenspiel verwandeln; — Heuchelen mit dem Scheine der Tugend und mannichfaltige Betrügereyen begünstigen. So etwas läßt sich also, als geradezu den Aussprüchen der gebildeten Vernunft entgegenstehend, — ganz und gar nicht annehmen.

Wie kann und soll man demnach die Aeußerungen Jesu verstehen?

Er wollte wirken auf Menschen, durch Mittel, die in der Natur des Menschen begründet, für seine Freyheit nicht beeinträchtigt und keinesweges den Aberglauben begünstigt seyn mußten. Dem Menschen sagt die Vernunft: Rückkehr auf der Tugendbahn sey die unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens. Alles, was demnach Jesus gethan und auf Erden geleistet hat, um Menschen-Veredelung, — wahre Aufklärung — reine Sittlichkeit

und unermüdetes Streben nach Wahrheit zu begründen, — das hat er mittelbar — zu unserer Versöhnung mit Gott gethan. — Und viel, unendlich viel hat er dazu gewirkt.

Durch seine Lehre und Anstalt, eine fortdaurende Veredelung, nicht bloß seiner Zeiten- und Zeitgenossen, — sondern aller Menschen und Zeiten zu begründen und einzuleiten. Die Hauptgrundsätze dieser göttlichen Lehre sind: daß ohne innere Keinheit des Herzens alles äußere Religionswesen keinen Werth hat; — daß Gott, als der vollkommenste Geist, nur im Geiste durch innige Herzens Anbetung würdig und der Wahrheit gemäß verehrt werden kann; — daß der reine Sinn und Wille des Guten sich in Thaten der Menschenliebe äußern, — und durch Beispiel für andere zur Belehrung und Besserung wohlthätig wirksam werden muß; daß eben derjenige, welcher ohne Aussicht auf Belehrung und ohne Eigennuß das Gute that, der Belehrung am würdigsten sey; — daß der frohe Blick in die Zukunft und das wohlgegründete Vertrauen auf Gott, endlich alle Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens erleichtern, und der Tugend zur kräftigsten Stütze dienen müssen. — Sind diese Grundsätze unter Menschen die allgemeingeltenden, ja werden sie auch nur als allgemeingültige anerkannt, — so ist das schon ein Beweis des herrlichen Anfangs des Reichs Gottes auf Erden. Die sicherste Bewährung, daß Gott versöhnt, und unser gnädiger Vater sey. — Und dies hat Jesus Christus wahrhaftig gethan. Er hat diese Lehren auf die faßlichste Art in die Herzen seiner Schüler geprägt; — er hat schon dadurch den Anfang der Versöhnung mit Gott gemacht. — Er hat aber diese Versöhnung noch mehr —

durch

durch sein erhabenes Beyspiel, ja durch sein ganzes Wirken auf Erden bekräftigt. — Er, der Gerechte, zeichnet uns bestimmt den Pfad unsers Verhaltens vor. Was mehr noch ist; er zeigt in seinem Muster, was der Mensch auf Erden seyn, leisten, wirken, und welche Summe des Guten er um sich her verbreiten kann. Ein jeder werde in seinem Kreise, was dieser vollkommen Gerechte in dem Seinigen war. Und hat er dieses Muster in sich aufgenommen; ist sein Bild lebendig wirksam in der Seele; sucht er, wenigstens im Kleinen, alle Züge desselben getreulich nachzuahmen; — so kann er gewiß glauben, mit Gott versöhnt zu seyn. Denn dieses Muster eines Gott wohlgefälligen Menschen ist ja der Zweck der ganzen sicht- und begreifbaren Schöpfung. Wir können uns nach demselben allein einen Begriff von der Gottheit bilden, und müssen annehmen, es sey von Gott selbst ausgeflossen. Indem Jesus nun in seiner Person ein solches Bild der Vollkommenheit aufstellt, beweiset, daß es durch Menschen-Kräfte zu erreichen möglich sey; — Muth zur Nacheiferung seinen wahren Verehrern einflößet; und den kräftigsten Beystand der Vorsehung dazu verspricht; zeigt er wirklich den einzig möglichen Weg der Versöhnung mit Gott, im edlen Sinne dieses Begriffs. — Er sagt: daß der Geist Gottes, welcher uns alsdann belebte, unserm Geiste Zeugniß geben würde, daß wir Gottes Kinder geworden sind. Er selbst, der sich bewußt war, daß er alle Pflichten erfüllte, — daß niemand ihn einer Sünde zeihen durfte, — konnte sich also in einem noch höhern Sinne, als andere Menschen, ein Kind, ja einen eingebornen Sohn Gottes nennen.

Er stand durch die Unsträflichkeit seiner Gesinnungen mit Gott in einem Verhältnisse, worinn er seinen himmlischen Vater gleichsam von Angesicht zu Angesicht schauen konnte. — Und dieses Anschauen der Größe, Majestät und Heiligkeit Gottes verspricht er ja auch denen, die reines Herzens sind, und preiset sie deswegen selig. Wie sollte er, der reinste unter den Menschen, — nicht diese Seeligkeit in höhern Maaße genießen haben?

Allein von allen diesen, und den anderen mehr bildlichen Reden Jesu, kann nur das tugendhafte Gemüth und reine Herz des Frommen die richtige, fruchtbare und zur höhern Sittlichkeit ermunternde Erklärung fassen. Dem sinnlichen Menschen sind sie wahrhaftige Geheimnisse, die er nicht versteht; oder Thorheiten, — die er mit stolzem Dünkel verspottet. Eben so nimmt der Aberglaube diese Erklärungen alle nach den Buchstaben, legt ihnen einen verworrenen Sinn unter, glaubt durch Nachplappern derselben sich in Besiz der größten Weisheit gesetzt zu haben, und macht sich dieses zum Verdienste, welches er Gott, statt der geforderten Herzens-Aenderung, als Sühnopfer abtragen will.

Jesus hat endlich —

Durch sein großes Leiden und seinen schmälgigen Tod allen seinen Bemühungen die Krone aufgesetzt, — und uns dadurch, insofern wir seine Gesinnungs- und Handlungsart zu der unsrigen machen, vollkommen mit Gott versöhnt. Es ist zunächst auch der ungebildeten Vernunft einleuchtend, die Tugend erscheine grade dann in ihrer schönsten Würde, wenn sie

sie von allen sinnlichen Reizen entblößt, mit Leiden kämpfend, und selbst das irdische Leben zu ihrer Behauptung aufopfernd, — dargestellt wird. Wer daher mit offenem Sinne für Wahrheit, die letzten Tage des Erdenlebens Jesu und seinen ruhmvollen Tod betrachtet, kann sich der innigsten, selbst unwillkürlichen Bewunderung und Ehrfurcht nicht erwehren. Hier erscheint die Tugend in ihrem vollen, strahlenden Glanze. Bewährt bis in den Tod, siegt sie über alle Angriffe, beweiset sich in ihrer ganzen Stärke, und nimmt auch den entferntesten Verdacht eigennütziger Absichten sowohl, als einer schwärmerischen Gemüths-Verfassung, — von ihrem erhabenen Besizer hinweg.

Das ist der Mann, dem man sich ganz anvertrauen, dessen Lehren man durch alles, für Menschen Ueberzeugung mit sich führende, bestätigt sehen kann. Hier kommt nun eine Idee hinzu, die der menschlichen Vernunft sich gleichsam unwillkürlich, beym Bewußtseyn ihrer Schwäche aufdringt. Es ist hier alles nach menschlichen Verhältnissen gedacht, — wie dann der Mensch nun selbst das Erhabenste zu fassen, keinen andern Maafstab hat. Der sich schuldig fühlende Knecht — wagt es nicht, auch wenn er seinen Herrn, als den gütigsten kennt, sich ihm ohne Fürsprecher zu nahen. Ist nun irgend ein solcher, (wie man das wohl zu glauben geneigt seyn kann,) — bey Gott unserm allerheiligen Richter nöthig; — wen könnten wir, mit mehr Zutrauen dafür ansehen, — als eben diesen gerechten, in Leiden und Tod bewährten Menschenfreund Jesus? — Wenn seine Gesinnung, wenn sein Geist uns ganz belebt; — so darf eine solche Idee, gerade nicht als Aberglauben verworfen werden,

Dieß

Dies ist aber auch alles, was die sich selbst überlassene Vernunft darüber aussagen, und, ohne in Aberglauben zu verfallen, hoffen kann. — Ein einziger Schritt weiter, der mindeste Versuch, das Wie? jener gewünschten Fürsprache erklären zu wollen, führt ohnfehlbar in das Reich der Schwärmerey, wo der wild ausschweifenden Einbildungskraft alsdann keine Zügel mehr angelegt werden können.

Die Schüler Jesu sind offenbar dieses Glaubens gewesen; sie haben ihn gepredigt; sie haben ihn den Tugendhaften als das kräftigste Trost- und Beruhigungsmittel anempfohlen. Wenn jemals die Gottheit durch einen von Menschen auszuführenden Plan — das von Menschen gewirkte Uebel wegschaffen wollte; wenn sie jemals dazu eine bestimmte Anstalt anordnete: — so war gewiß kein Werk dazu geschickter, als das große Werk der Menschenbelehrung, Beredelung und Beglückung durch Jesum Christum. Kein Mensch war dazu tauglicher, als gerade dieser große, göttliche Lehrer; — der alle Menschen ohne Unterschied des Volks und Glaubens in seinem Plane befaßte. Vielleicht — auch keine Zeit dazu geschickter, als die Zeit seines Lebens und Wirkens auf Erden.

Hier ist die Grenze unsers Wissens. Der wahrhaft Glaubige ist derjenige, welcher bey'm Bewußtseyn seiner redlichen Gesinnung sich begnügt, mit Grunde zu hoffen, der Allgütige und Allweise werde durch Jesum, und durch andere, jener großen Anstalt ähnliche, Verfügungen, das gewirkte Uebel wegschaffen, das Gute befördern und die Leiden des menschlichen Lebens, als verdiente Straf- und Besserungsmittel zu unserer eigenen Vervollkommung leiten.

ten. — Der wahrhaft Unglaubige hingegen ist der, welcher bestimmt das *Wie?* oder die Art und Weise, wie die Vorsehung wirkt, wissen, und gleichsam in den Plan der Gottheit einschauen will. Denn warum will er dieß wohl anders, — als weil er's mit der Tugend nicht redlich versuchen mag, und hoffnungsvoll die Erfüllung der Versprechungen nicht erwarten will: es solle ihm der Geist Gottes zu Theil werden, der Beruhigung, Trost und Licht in seine Seele flößen werde?

Wer also hierin sich auf ein bestimmtes Bekenntniß etwas einbildet; — oder gar anders Denkende, und jenes Bedürfniß nicht so stark fühlende Menschen verkehret, — gehört zu den Unglücklichen, welche der Buchstabe des Wortes Gottes fesselt, und die für seinen wahren Sinn und Geist, weil sinnliche, niedrige Triebe sie leiten, keine Empfänglichkeit haben.

So m. a. Z. hätte ich euch denn nach meiner besten Ueberzeugung die vernunftmäßigen und dem Geiste des Christenthums entsprechenden Vorstellungen von dem Veröhnungs Werke durch Jesum Christum vorgetragen. — In ihrer ursprünglichen Reinheit gedacht, befriediget die Versicherung Jesu und der Apostel, allerdings das Bedürfniß der Vernunft. Aber man kann keinesweges sagen, daß dieses Bedürfniß ein eben so nothwendiges, als das des Glaubens an Gott und Ewigkeit wäre, und daher von jedermann grade ein solcher Glaube an Jesum gefodert werden könnte. — Es ist wahr, daß dieser Glaube bey dem Tugendhaften den Willen im Guten bestärkt und befestigt. Aber es ist nicht minder wahr, daß er dem Lasterhaften, der ihn mißverstehet, ein Einschläferungs- und Betäubungs-Mittel des Gewissens wird, auf groben Aberglauben ihn hinleitet und der Schwärmeren Thür und Thor öffnet. — Es ist wahr,
daß

daß er uns Beruhigung beyhm Anblicke des Uebels und der Gefühle von Leiden gewährt, — aber auch diese Beruhigung ist nur für das reine Herz.

Es erhellet aus allem, daß auf die Denk = Empfindungs = und Handlungs = Art eines jeden hier alles ankomme, ob jener Glaube wohlthätig, fruchtbar und eine Stütze des guten Willens seyn; — oder zur Unterlage der faulen Vernunft, sinnlichen Trägheit und abergläubischen Schwärmeren dienen soll. Auch hier: ist also vorzüglich die große Wahrheit: Seelig sind, die reines Herzens sind, denn sie allein werden Gott schauen, d. h. eine anschauliche Vorstellung von seiner Vaterliebe und Gnade erhalten, und gewiß werden, mit ihm durch Jesu Christi Geist versöhnt zu seyn. Amen.

B.

Drey

Dreizehnte Predigt.

Was lehrt das Christenthum über die
Belohnung des Guten und die
Bestrafung des Bösen?

Ueber Röm. 2, v. 6 = 10.

Heiliger, gerechter Gott, nur wer gut ist
und recht thut, und immer besser zu
werden, und alle deine heiligen Gebote immer
vollkommner zu erfüllen, aus allen seinen Kräf-
ten strebet, darf deines Wohlgefallens sich ge-
trösten, und voll Zuversicht Glück und Heil
von dir erwarten. Wer böse ist — und Bö-
ses thut, — bleibt nicht vor dir, dem gerech-
ten, unpartheiischen, unbestechlichen Richter!

Pred. über die Moral.

§

Einem

Einem jeglichen giebst und wirfst du geben, was seine Thaten werth sind, ohne Ansehn der Person, nach den unwandelbaren Regeln der Wahrheit und des Rechts! O! daß wir dieser großen Wahrheit nie vergäßen, oder, verführt durch unser Herz, sie selbst verfälschten; und daß sie stets zur mächtigen Schutzwehr gegen die Angriffe des Lasters, so wie zur festen Stütze unserer Tugend dienen möchte, wo sie wanken will! Laß sie uns zu dem Ende jetzt mit Nutzen und Segen von dir erwägen — darum bitten wir dich, o unser Vater ic. —

Text: Röm. 2, v. 6 10.

Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergänglichcs Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben: aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, — Ungnade und Strafe, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun.

Se reiner und vollkommener unsre Tugend ist, m. J. desto weniger bedürfen wir der Hoffnung von Belohnungen und der Furcht vor Strafe, um uns zu dem, was die Pflicht gebietet, zu entschließen, und, was sie untersagt, zu meiden. Es ist nicht die Tugend selbst, sondern die Schwachheit des sinnlichen Menschen, welche des Trostes nicht entbehren kann, daß

es bey einem redlichen Bestreben, einen rechtschaffenen, Gott wohlgefälligen Wandel zu führen, dem Menschen auch wohlergehen werde ewiglich. Wie oft würden wir nicht ohne diesen Trost Gefahr laufen, der Tugend, dem Dienste Gottes die Opfer zu verweigern, die wir ihm bringen sollen; wie oft würden Verlust und Schmerz uns wegschrecken von dem alleinigen Pfade des Rechts und der Wahrheit! Ist nun unsre Tugend, sofern Hoffnung künftiger Belohnungen und Furcht vor künftigen Strafen Antheil daran haben, nicht ganz rein; so erlangen wir doch durch Übung immer mehr Kraft und Fertigkeit im Guten, um immer uneigennütziger, edler, Gott ähnlicher seyn und handeln zu können. Genug, wenn das Bedürfniß des Rückblickes auf die Folgen unseres Verfahrens immer schwächer bey uns wird. Dies ist alles, was der Heilige in dieser Absicht von Wesen fordern kann und wirklich fordert, die, wie wir, nur von einer Seite mit den Engeln, von der andern hingegen mit den Thieren in so naher Verwandtschaft stehen.

Sehr wichtig aber für unsre Tugend muß es unter diesen Umständen seyn, daß wir uns von der Belohnung des Guten und von der Bestrafung des Bösen, welche in dem Reiche Gottes Statt finden wird, richtige Begriffe machen. Jeder Irrthum hierin kann unsrer Tugend gefährlich werden. Die Erfahrung hat es zur Gnüge gelehrt, und lehret es noch täglich, welchen nachtheiligen Einfluß es auf Gesinnung und Leben des Menschen hat, wenn er sich, z. B., die Gottheit als gleichgültig bey seinem Betragen denkt, wenn er sie für partheiisch hält, wenn er sein Wohlergehen von irgend etwas anderem abhängig glaubt, als von seinem Verhalten, und Belohnungen verlieren, oder Strafen entgehen zu können wähnet, die seinem

Thun und Lassen angemessen sind, kurz, wenn er anders hierüber denkt, als Paulus in den Worten unsers Textes uns denken lehret, indem er spricht: Gott werde einem jeglichen geben nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, ewig dauernde Glückseligkeit, denen, die mit Geduld in guten Werken trachteten nach dem ewigen Leben; aber denen, die da zänkisch wären, der Wahrheit nicht gehorchten, den Ungerechten, — Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst:

laßt uns dann, m. Zuh., mit aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt erwägen

Was das Christenthum über die Belohnung des Guten und die Bestrafung des Bösen lehrt?

Es sind vorzüglich folgende vier Stücke:

Erstens: Beyde erfolgen unfehlbar, so wie sie

Zweitens: Genau nach dem Grade der Würdigkeit des Menschen sich richten.

Drittens: Sie bestehen dabey nicht sowohl in Mittheilung und Entziehung sinnlicher Annehmlichkeiten, als in einem innern Wohl — oder Uebelfeyn, welches von innerer Vollkommenheit und Unvollkommenheit abhängt.

Wiertens: Ohne Besserung hört die Strafe nicht auf, und bey fortdaurendem Tugend-Eifer bleibt uns die Belohnung ewig gewiß.

Es ist zuerst unmöglich, daß der Mensch Böses thut, und der Strafe entgehen, und Gutes, ohne seinen Lohn zu empfangen. Unfehlbar wird Belohnung oder Strafe ihn treffen, jenachdem er sich des einen oder des andern würdig gemacht. Thut er Gutes; so widerfährt ihm Gutes; thut er Böses, so widerfährt ihm Böses. Vondes gleich gewiß und unausbleiblich. Er darf als Freund der Tugend nicht besorgen, als Knecht des Lasters nicht hoffen, daß es ihm anders ergehen werde, als er verdient. Belohnung des Guten, Bestrafung des Bösen erfolgen unfehlbar. So lehret das Christenthum, wenn wir es recht verstehen; anders kann die Vernunft nicht urtheilen, wenn keine Leidenschaften sie verblenden.

Schon aus allen jenen Stellen der Schrift, worin Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen im Allgemeinen angekündigt werden, müssen wir ja schließen, daß sie unfehlbar erfolgen werden. Was könnte uns berechtigen, an Ausnahmen von dieser Regel zu denken, wenn, z. B., Paulus in unserm Texte so einfach, so geradehin spricht: Gott wird einem jeglichen geben, nach seinen Werken! Oder wenn er (1 Cor. 6, 9.) ausdrücklich erklärt, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Wie könnte neben diesen und ähnlichen Aeußerungen die Behauptung Statt finden, daß zuweilen auch wohl die Belohnung für das Gute oder die Bestrafung des Bösen ausbleiben könne? —

Aber es fehlt auch keineswegs an solchen Stellen der heiligen Schrift, worin noch mit besonderm Nachdruck die Unfehlbarkeit der göttlichen Belohnungen und Strafen angedeutet wird.

Im dritten Verse unsers Text'- Kapitels kann die Frage des Apostels, an den Sünder: Denkest du, o! Mensch, daß du dem Urtheile Gottes entrinnen werdest? keine andre Bedeutung haben, als: es ist ganz unmöglich, daß du dem göttlichen Urtheile entrinnen werdest; ohnfehlbar wird dich treffen, was du verdienst; schmeichle dir daher mit keiner falschen Hoffnung! Auch das Verborgene soll, nach dem sechzehnten Vers dieses Kap., gerichtet — und von jeglichem unnützen Worte sogar, nach Jesu eignem Ausspruche (Matth. 12, 36.) Rechenschaft gegeben werden. Daß Gott denen, die ihn suchen, ein Bergelter seyn werde, erklärt der Verfasser des Briefes an die Hebr. für eben so nothwendigen Glauben, als daß Gott sey. Keine Handlung soll, nach den ausdrücklichsten Aussprüchen der h. Schrift, unvergolten bleiben, sie sey gut oder böse. Der mit Liebe gereichte, der aus Mangel an Liebe verweigerte Trunk Wassers — soll nicht ohne Lohn und Strafe bleiben.

Und wie könnt' es anders seyn, meine Zuhörer? Würden wir in Gott den Allgerechten verehren können, wenn er bald einmahl das Gute belohnte, das Böse bestrafte, bald einmahl wiederum nicht? Wenn er in einigen Fällen mit unerbittlicher Strenge jeglichen Fehltritt ahndete, bald nicht darauf achtete und gegen das Betragen seiner Menschen sich gleichgültig bewiese? Was würden wir von einem menschlichen Vater urtheilen, der in der Erziehung seiner Kinder so verführe, so wandelbar, so ungleich sich selbst?

Und

Und wie könnten wir die Gottheit uns unvollkommener denken, als selbst einen sterblichen Menschen? Mein, heiliger, gerechter Gott, du bist unveränderlich auch in deinen Aussprüchen und Urtheilen über der Menschen Thun und Lassen; unfehlbar seegnest und belohnest du den Guten, der nach deiner Liebe strebet; unfehlbar triffst deine Strafe den Verbrecher, der dein Gesetz nicht achtet!

Und gesetzt, m. J., die Gottheit nähme keinen Antheil an unsern Schicksalen, und träfe keine besondere Anstalten in ihrem Reiche, denen zufolge jeglicher Mensch irgend einmahl den gebührenden Lohn für seine Thaten empfienge; so bringt schon unsre eigene Natur es mit sich, daß, wenigstens auf irgend eine Weise, Gutes wie Böses uns vergolten wird. Nicht zu gedenken, daß, wenigstens in den gewöhnlichen Fällen schon hier auf Erden, und durch die äußeren natürlichen Folgen unsrer Handlungen die guten belohnt, die bösen bestraft werden; so entgeht doch der Sünder mindestens nicht ganz den Züchtigungen seines Gewissens; so entstehen doch dem Tugendhaften wenigstens die Belohnungen der Tugend nicht, die in dem Beyfalle seines Gewissens liegen! Sey es auch, daß der Lasterhafte die Stimme dieses innern Richters eine Zeit lang übertäubt, — endlich wird sie doch einmahl zu seinem Ohre bringen, und seine Seele mit Schrecknissen und mit Bangigkeit erfüllen: sey es, daß dieser innere Richter in diesem ganzen Leben sein Amt nicht mit dem gehörigen Nachdruck verwalten kann, — doch wird er deine Freuden stören, deine Genüsse verbittern, o Lasterhafte! Denn ganz wirst du es nicht vermögen, den Menschen zu verleugnen. Es werden doch Stunden, Augenblicke kommen, wo Schaam und Selbstverachtung, Angst und Schrecken

Z 4

dich

dich ergreifen, und dich für deine Thaten büßen lassen werden! Und eben so wirst auch du, treuer Beobachter deiner Pflichten, selbst unter dem Druck äußerer Leiden, unfehlbar oft dich deiner Tugend freuen, wenn dein Gewißen mit tröstender Stimme dir zuruft: du hast doch recht gethan, — du bist doch eines besseren Schicksals würdig! — So vergilt wenigstens das Gewißen jede gute, jede böse That, belohnt jene, bestraft diese unfehlbar.

Aber nicht genug, m. Fr., daß Belohnung und Strafe unfehlbar erfolgen, je nachdem der Mensch Gutes thut oder Böses, — beyde richten sich auch zweitens genau nach dem Grade der Würdigkeit des Menschen, dem sie zu Theil werden.

Wer Gutes thut, empfahet auch Gutes, — aber zugleich genau so viel, wie er zu empfangen würdig ist; der Sünder entrinnt der Strafe nicht, — aber seine Strafe ist auch aufs genaueste seinen Vergehungen und seiner Schuld angemessen. Es sind nicht blos die äußern Handlungen des Menschen, von deren Beschaffenheit sein Schicksal abhängt, sondern die Gesinnungen, die ihn dabey leiten, der gute oder böse Wille, woraus sie hervorkeimen; indem sich darauf der eigentliche Werth des menschlichen Thuns und Lassens gründet. Je größer die Hindernisse sind, die der Mensch im Dienste der Tugend zu überwinden hat; je reiner und uneigennütziger die Beweggründe sind, nach denen er thut, was er thut; je mehr es der Wille der Gottheit, Ehrfurcht für die Tugend, Gehorsam gegen die Pflicht ist, — was ihn zu handeln antreibt, und je weniger Antheil sinnliche Neigungen und Begierden, Hoffnung auf Gewinn, Ehrgeiz, Wollust auf seine Ent-

Entschließungen und auf sein Betragen haben, kurz, je mehr jene und dieses der Lehre und dem Beispiel Jesu gemäß sind; — desto größer wird auch die Belohnung seyn, die er zu erwarten und zu genießen hat. Je leichter es dir hingegen ist, o Christ! die Pflichten zu erfüllen, die du übertrittst; je weniger du dem göttlichen Willen, dem Gedanken an deine Pflicht Einfluß auf dein Herz und Leben verstatte; je williger du deinen fleischlichen Trieben Folge leistest; — desto strafbarer bist du, desto strenger wird das Gericht seyn, welches einst über dich ergeht. Auf's allergenaueste wird bey den Belohnungen oder Strafen, die dir zu Theil werden, auf das Maaß deiner Kräfte, auf den Grad deiner Erkenntniß, sofern er von dir abhieng, auf die Umstände, unter denen du lebst, Rücksicht genommen werden. Je mehr du Gutes zu thun im Stande warest, je besser du von deinen Pflichten unterrichtet warest, oder seyn konntest, je mehr die Umstände, die Erziehung, die du bekamest, die Lebensart, die du führtest, die Beispiele, die dich umgaben, deiner Tugend Eifer begünstigen; desto größer wird auch die Verantwortung, desto schwerer die Strafe seyn, die dir bevorsteht, wofern du nicht bist, was du seyn, nicht thust, was du thun solltest.

Von menschlichen Richtern können wir nicht mehr fordern, als daß sie nach gewissen Abstufungen Lohn und Strafe austheilen, und diese Abstufungen nach den auffallenderen, anscheinenden Verschiedenheiten des Grades der Strafbarkeit oder Würdigkeit der Menschen bestimmen. Unser göttlicher Richter hingegen wird, wie er allein dazu im Stande ist, Belohnung und Strafe auf's genaueste nach dem Maaße der Würdigkeit oder Strafbarkeit seiner Unterthanen einrichten; er wird nicht den Frommen überhaupt

beglücken, sondern genau in dem Maaße, wie er sich der Glückseligkeit würdig machte; und nicht den Sünder überhaupt zu irgend einer Strafe verurtheilen, sondern gerade zu derjenigen Strafe, die seinem Vergeh'n am angemessensten ist. Gott wird so verfahren, wie es Paulus in den zunächst auf unsern Text folgenden Versen beschreibt. Bey ihm ist kein Ansehn der Person, — keine Partheilichkeit, die strengste Gerechtigkeit ist der Maaßstab, nach welchem er Belohnung und Strafe austheilen wird. Welche ohne Kenntniß des geschriebenen Gesetzes gesündigt haben, die werden auch als solche, das heißt mit gerechter Rücksicht auf das geringere Maaß ihrer Erkenntniß, folglich gelinder, bestraft werden, wie diejenigen, welche, bey einer bessern Kenntniß ihrer Pflichten, dennoch dawider handelten.

Nur so, nicht anders kann das heiligste Wesen, der höchstgerechte, nur so kann Gott verfahren. Gott würde nicht heilig, nicht gerecht, nicht Gott seyn, wenn es anders sich verhielte. Dünkt es uns daher, m. Z., als vermüßten wir hienieden oft die vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem Verhalten und den Schicksalen der Menschen; so müssen wir uns bescheiden, weder das eine, noch die andern immer richtig genug beurtheilen zu können, und uns mit der beglückenden Hoffnung trösten; daß in einer andern Welt uns ein Licht aufgehe, und uns die vollkommene Gerechtigkeit Gottes mehr sichtbar machen werde, die wir schon hier nicht bezweifeln dürfen, wenn gleich die Wirkungen derselben uns oft verborgen bleiben.

Dieser Hoffnung werden wir uns um so williger überlassen, wenn wir drittens erwägen, daß die göttlichen Belohnungen und Strafen nicht

nicht sowohl in Mittheilung und Entziehung sinnlicher Annehmlichkeiten, als in dem inneren Wohl- oder Uebelsenn bestehen, welches von unsrer innern Vollkommenheit oder Unvollkommenheit abhängt.

Es ist wahr, die göttliche Vorsehung kann sich allerding's auch schon sinnlicher Annehmlichkeiten und Uebel bedienen, um uns an die Beschaffenheit unsers Verhaltens zu erinnern, und uns in einen Zustand zu versetzen, der unserem Betragen angemessen sey; ja es geschieht dies unstreitig oft wirklich.

Oft, gewiß, belohnt Gott Mäßigkeit durch Gesundheit, Fleiß und Sparsamkeit durch Wohlstand und vielleicht Reichthum, Rechtschaffenheit durch das Zutrauen anderer, Güte und Liebe gegen den Nächsten durch Erwiederung ähnlicher Gesinnungen desselben gegen uns. Die natürliche Verbindung, worin Mäßigkeit, Fleiß und Sparsamkeit, Rechtschaffenheit, Güte gegen den Nächsten und Menschenliebe mit Gesundheit, Wohlstand oder Reichthum und andern Annehmlichkeiten stehen, — rührt sie nicht von Gott her? Erfolgt sie nicht unter seiner Leitung?

Aber oft stehn die äußern Schicksale der Menschen auch in keiner sichtbaren Verbindung und in keinem merklichen Verhältniß mit ihrem Verhalten. Diejenigen, auf welche der Thurm zu Siloha fiel, waren deswegen nicht strafbarer, als andere. Mancher Mäßige erkrankt, indeß der unmäßigste und ausschweifendste Schwelger lange des ungestörten Besizes der Gesundheit sich erfreut? Wie mancher Rechtschaffene bringt, wie man zu reden pflegt, bey aller Arbeit-

sam-

samkeit, Ordnung und Sparsamkeit dennoch nichts vor sich, während andre, ohne alle Mühe, durch die unerwartesten Glücksfälle zu Reichthum, Ehre und Ansehn kommen? — Wie zahlreich sind nicht ähnliche Erfahrungen? — Daher sagen wir, m. J., Gott belohne und strafe, nicht so wohl durch Mittheilung und Entziehung sinnlicher Annehmlichkeiten, als durch die innere Vollkommenheit und Unvollkommenheit selbst, welche mit Tugend und Laster unzertrennlich verbunden sind.

Je eifriger wir Gott und der Tugend dienen, je redlicher und ernstlicher wir uns bestreben, unsern Pflichten Genüge zu thun, je größer und fester die Herrschaft unserer Vernunft über unsere Neigungen und Triebe wird — desto ähnlicher werden wir Gott, desto vollkommener! Und je vollkommener wir werden, desto mehr Freude müssen wir nothwendig an uns selbst haben. Es ist nicht möglich, sich eines hohen Grades von wahrer, und besonders sittlicher Vollkommenheit bewußt zu seyn, ohne — sich durch dies Bewußtseyn beglückt zu fühlen. Und werden wir im entgegengesetzten Fall uns nicht in eben dem Maaße elend und unglücklich fühlen, wie wir uns mehr erniedrigen, uns unsrer selbst schämen, uns selbst verachten und gestehen müssen, uns auf einem Wege zu befinden, der uns immer weiter von Gott, von der höchsten Vollkommenheit entfernen wird? Und in welchem Maaße wird dies dann geschehen, wenn nun die Täuschungen der Sinne, der Rausch des Lasters, die Zerstreuungen des Lebens und seiner Angelegenheiten allmählig ihre Kraft verlieren, aufhören und uns gleichsam mit uns selbst allein lassen? Ach! wie manche Todesstunde mag nicht unter diesen Umständen mit ihren Martern — ganze Lebensalter,
die

die in Lust und Freude verlebt wurden, aufgewogen haben! Und was sind alle sinnliche Annehmlichkeiten und Vorzüge dem, der sich von einem bösen Gewissen gepeinigt fühlt — der bey jeglichem Blick in sein Inneres mit Beschämung, Selbstverachtung und Furcht vor einer ewigen Gerechtigkeit zurück beben, der sich ihrer in jeder Absicht selbst unwürdig erklären muß? — Wird er ihrer froh werden können? Wird je ein Gefühl reiner Lust, wahrer, beständiger Freude seiner unreinen, erniedrigenden Seele zufließen können? — Dem Guten sind sie ermunternder Lohn — nichts stört ihn im Genuß derselben — er darf sich ihrer würdig achten! Und treffen ihn sinnliche Unannehmlichkeiten, muß er den Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens bestehen; welcher Gewinn für ihn, daß er darin keine Merkmale des göttlichen Misfallens suchen darf und finden kann? Wie muß ihm die Last derselben durch den Gedanken erleichtert werden: ich bin eines bessern Schicksals würdig; diese Leiden, diese Uebel sind nicht Strafen des gerecht richtenden Gottes, sie sind unvermeidliche Unvollkommenheiten, dem zu ertragen leicht, der höhere Schätze kennet, wie diese Welt ihm geben kann; sie sind Prüfungen, wodurch meine Tugend geläutert und befestigt werden soll; diese Thränen sind Saamenkörner, woraus dereinst Freude und Wonne auch für mich hervorgehn wird. — Ja, m. Z., der Gute, der Fromme, der tugendhafte Christ darf sich, wie einst Paulus (Röm. 5, 3.) seiner Trübsale rühmen — ihm sind sie nicht werth der Herrlichkeit, die an ihm soll offenbaret werden (Röm. 8, 18.) — er ist fest versichert, daß sie, wie alles, was ihm auch immer begegnen kann, zu seinem Besten dienen werden! (Röm. 8, 28.) Und der Gottlose — der Lasterhafte? — o, er kann ja nicht anders, als in jedem Unfall den

den Anfang der Bestrafung sehen, die er von der Gerechtigkeit des Heiligen zu fürchten hat — seine Gewissensbisse müssen ja jeden Schmerz nur noch mehr schärfen, der ihn peiniget; die ganze Last seiner sinnlichen Leiden liegt ja auf ihm; es ist nichts da, was sie ihm erleichtern könnte, nichts, wodurch er beym Verluste seines sinnlichen Wohlsenns schadlos gehalten würde.

So darf uns denn nichts wankend machen in unserer Ueberzeugung, daß — in dem ganzen Umfange unsers Daseyns Belohnung und Strafe aufs genaueste unserm Verhalten angemessen seyn werden, denn die Belohnungen des Guten, und die Strafen des Bösen bestehen nicht sowohl in den sinnlichen Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten dieses Lebens, als in der innern Vollkommenheit und Unvollkommenheit selbst, die von Tugend und Laster unzertrennlich sind.

Lasset uns jezt noch viertens bemerken, daß wir ohne Besserung keines Aufhörens der Strafe uns getrösten dürfen, so wie wir auf keine Weise zu befürchten haben, daß je, wofern wir nur der Tugend getreu bleiben, eine belohnende Glückseligkeit uns werde entzogen werden.

Es giebt Folgen unsrer Handlungen, m. Z., die niemals aufhören können. In diesem Betracht dauern die Belohnungen unsrer guten, wie die Strafen unsrer bösen Handlungen ewig fort. Gute, edle Thaten werden uns ewig mit einem frohen Bewußtseyn lohnen; des Bösen, was wir verübten, werden wir uns ewig schämen. Die Erinnerung an jene,
wird

wird uns bis in alle Ewigkeit erquickendes Labfal seyn, das Andenken an diese auch die Seeligkeit des Himmels stören und vermindern. Was wir einmal veräumten, das können wir ewig nicht wieder nachholen; angestiftetes Unheil im eigentlichen Verstande ewig nicht wieder gut machen, und die Folgen des gewürkten Guten — verbreiten sie sich minder weit? Aber, m. Z. die Versicherung haben wir gleichwohl, als Christen, als diejenigen, welche in Gott den Heiligen und Allgütigen verehren, daß, so wie er die Guten ewig belohnen will, er auch dem Sünder Gnade und Vergebung, folglich Aufhebung der eigentlichen Strafe angedenhen lassen wolle, der seine Sünde bereut und lassen werde. Nicht als wenn er durch Wunder, durch Zerstörung seiner weisesten Geseze die Ordnung der Natur unterbrechen, und die natürlichen Folgen unsrer Handlungen aufheben werde. Wer könnte dies von Gott erwarten? — Und wo ist der Grund, der uns dazu berechtigte?

Nein, der Gebesserte darf die Uebel, die ihn treffen, nicht weiter als göttliche Strafen ansehen, sondern entweder als unvermeidliche Unvollkommenheiten, oder als Mittel zu seiner Besserung, zu seinem Wachsthum in der Tugend, wobey er der Glückseligkeit immer würdiger werden soll. — Gott wird endlich keine weitere Strafen über ihn verhängen. Gottes höchste Gerechtigkeit verherrlicht sich bey dieser Einrichtung aufs offenbarste. — Jeder Mensch verlangt ein Maaß von Glückseligkeit, welches genau seinem Verhalten angemessen ist — der Ungebesserte bleibt immer überwiegend elend — der Gebesserte verlangt Vergebung seiner Sünde, aber das Maaß seiner Glückseligkeit bleibt ewig in demselben Verhältniß größer oder geringer, worin sein Reichthum

thum an guten Thaten, die Rechtschaffenheit seiner Gefinnungen stehet. Jeder wahrhaft gebesserte findet Gnade und Vergebung bey dem Allgütigen — aber keiner erlangt eine höhere Glückseligkeit, einen reicheren Lohn, als seine Thaten werth sind — und der Unbekehrte schmeichelt sich in Thorheit umsonst mit dem Wahn, mit allen seinen Sünden, in seiner ganzen Verworfenheit vor dem Gerechten Gott bestehen, oder finden zu können, was nur der Gute von ihm hoffen darf, Belohnung, Glück und Seeligkeit!

So fordert es, m. Z., die höchste Gerechtigkeit Gottes, so fordert es unsre Vernunft, wodurch er sich als den Heiligen ankündigt, und uns die Welt als ein wahres Himmelreich betrachten heißt — worinn allein rechtschaffene Tugend und Gottseeligkeit zu ehrenvollen Stellen berechtigt und Anspruch auf Glück und Seeligkeit verschafft. Und wie? lehret die heil. Schrift etwas anders? — Nichts weniger. Nach ihrem entscheidenden Ausspruche werden die Unge rechten, die Beharrlich-Bösen in die ewige Pein gehn, ewig elend seyn, so wie die Gerechten in das ewige Leben. Ist also Belohnung ohne Tugend, Befreyung von der Strafe ohne Besserung zu hoffen? — Ohne Glauben ist freylich auch keine Seeligkeit, aber eben so wenig Tugend, gleichwie ohne Tugend wiederum kein Glaube statt finden und zur Seeligkeit wirken kann. Die, so an Gott gläubig worden, sollen in einem Stande guter Werke erfunden werden; und so uns unser Herz, unser Gewissen; nicht verdammet; so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. (1 Joh. 3, 21.) Sollen unsere Sünden getilgt werden; so müssen wir Buße thun und uns bekehren. Sehnen wir uns folglich nach dieser Freudigkeit, die wir als Sclaven

ven der Sünde nicht haben können, wünschen wir einer wahren Glückseligkeit theilhaftig zu werden, und uns von den Strafen befreit zu sehn, die ist schon auf uns liegen, oder uns bevorstehn, so müssen wir zur Aenderung unsres Sinnes und Wandels uns entschließen und bessere Menschen werden, Bäumen gleich, deren Früchte beweisen, daß sie guter Art sind. —

Beglückt uns im Gegentheile schon ist der Friede eines guten Gewissens, genießen wir schon ist einen Theil der Belohnungen, wodurch Gott die Tugend seegnet und ermuntert — wie möchten wir denn unsern Pfad verlassen? wie der Warnung bedürfen, daß in diesem Falle, Strafe an die Stelle der Belohnung, Unglückseligkeit an die Stelle der Glückseligkeit treten würde?

Sehet da, m. Z., das Wichtigste, was Vernunft und Schrift über die Belohnung des Guten und über die Bestrafung des Bösen lehren! Müssen wir es nicht gestehen, daß weder die eine, noch die andre etwas über diesen wichtigen Gegenstand sage, was uns im Guten träge, in dem Geschäfte unsrer Heiligung nachlässig machen kann? — Müssen wir nicht vielmehr bekennen, daß diese ganze Lehre, von dem Lohn und der Strafe, die der Tugend und dem Laster bevorstehn, ganz dazu geschickt ist, unsre Liebe zum Guten zu vermehren, unsern Eifer in der Tugend aufrecht zu erhalten, unsern Muth im Kampfe gegen die Sünde zu stärken, und jede strafbare Begierde mit unwiderstehlicher Kraft nieder zu schlagen? — O! daß wir sie denn auch so und ganz so benutzten, wenn von Zeit zu Zeit unsre Sinnlichkeit sich empört, wenn die Majestät des Gesetzes unsers heiligen

Pred. über die Moral. U gen

gen Gottes sich dem Auge unsers Geistes nicht sichtbar genug zeigt, und wir gegen die Reizungen der Sünde auch sinnlicher Hülfsmittel bedürfen! — Ja das wollen wir, m. Eh.! Droht die Sünde, uns zu überwältigen; so schrecke der lebendig gedachte Gedanke sie zurück: Unfehlbar wird ihr Strafe folgen, ganz ihr angemessen, Strafe, die mein eigentliches Ich trifft, deren Folgen nie aufhören, und wogegen mich nur Besserung sichern kann! Erkaltet unser Tugendzifer — so zeige sich die endlose Reihe beglückender Wirkungen der Tugend unsern Blicken, so erhebe sich unsre Seele zu dem großen Gedanken: Gott selbst wird sie belohnen ewiglich. Was ich säe — das werd' ich auch erndten ohn' Aufhören. Wohl uns, m. Eh. wenn wir auf diese Weise unsrer Schwachheit zu Hülfe kommen, und uns der Glückseligkeit würdig machen, die Gott einem jeden bestimmte, der sich nicht selbst um den Besiz derselben bringen würde. Amen.

nie zu der durchgängigen Rechtmäßigkeit seines Verhaltens, nie zu der Weisheit, Tugend und Gottähnlichkeit emporschwingen, die ihm sein erhabener Schöpfer und Herr zum Ziel setzte, und wozu er ihm Anlagen und Kräfte verlieh! Der Künstler wird nie mit Recht auf den Namen eines Meisters in seiner Kunst Anspruch machen können, welcher zu früh den höchsten Gipfel derselben erstiegen zu haben, sich fälschlich einbildet!

Um so mehr ist es zu bedauern, daß der Mensch so leicht in den gedachten Bahn verfällt, so leicht sich überhebt, und sich von der Einbildung behören läßt: als bedürfte er keiner Vervollkommnung mehr! Weiß er sich von den größten Fehlern, womit er andre behaftet sieht, frey; hat er schon verschiedene böse Gewohnheiten abgelegt, einen und den andern strafbaren Hang besiegt; sieht er sich im Besiz der nothwendigsten Erfordernisse zu einem tugendhaften Charakter, wie leicht glaubt er nicht, schon ergriffen zu haben, was ihm noch lange fehlen wird! Nun keiner Besserung, keines fortschreitenden Bestrebens nach immer größerer Tugend weiter zu bedürfen! Oft verbirgt sich zwar die Eigenliebe des Menschen unter Gemeinprüchen; sie stimmt mit ein, wenn alle Menschen für Sünder erklärt werden, sie beruft sich, wie andre, auf die alten Menschen nun leider einmal anklebende Unvollkommenheit. — Aber nichts desto weniger läßt sie von der hohen Meynung nichts nach, die sie von sich selber hegt, ja sie findet in solchen Aussprüchen einen Bestätigungsgrund ihrer Einbildung mehr. Es ist genug, denkt der von ihr irre geleitete Mann, auf einem Wege, den niemand ganz zurücklegt, bis so weit fortgeschritten zu seyn, von einer Kunst, die niemand

mand sich ganz zu eigen macht, so viel gefaßt zu haben! —

Aber findet denn hier gar keine Ausnahme Statt? fraget ihr, m. Zuh.; sind denn alle Menschen, ohne Unterschied, der Besserung bedürftig? — Alle ohne Unterschied, m. Th., es findet hier schlechterdings keine Ausnahme Statt. Es ist freylich nicht einerley Besserung, welche den verschiedenen Menschen noth thut.

Nicht alle sollen gerade ihre ganze Denkart, ihre ganze Handlungsweise umkehren und verändern, wie es der eigentlich lasterhafte, der wißentlich und wilkentlich der Sünde dienende Slav soll. Wer nie ganz vom Wege der Tugend abwich, — oder schon längst auf denselben zurückkehrte, — der bedarf diese Rückkehr nicht. Aber auch dieser ist immer noch der Besserung, der fortschreitenden Besserung nicht überhoben. Hat er schon im Allgemeinen den Entschluß eines gottgefälligen, tugendhaften Wandels gefaßt; so soll er auch im Einzelnen mit immer regem Fleiße an sich selbst arbeiten, einzelne Fehler, Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die ihm noch ankleben, immer mehr ablegen, und die einzelnen Vorzüge, die ihm noch mangeln, sich zu erwerben suchen. — Dies ist eine Pflicht, wovon niemand sich lossagen kann, der fortbauend auf den Namen eines Tugendhaften und eines Christen Anspruch machen will. Alle Menschen, ohne Ausnahme, sind verbunden, wie Paulus in unfrem Text es ausdrückt, darnach zu streben, daß sie immer völliger, immer weiser und besser werden, und der Bote Jesu ruft es gleichsam uns allen zu: Habt ihr gelernt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen; so begnügt euch nicht

mit den ersten Anfangsgründen der Gottseeligkeit, sondern suchet, daß ihr immer völliger darin werdet!

Daß es mir doch gelänge, uns alle dazu recht wirksam zu ermuntern, wann ich jetzt ausführlicher beweisen werde:

Daß Besserung allen Menschen obliege.

Diese Wahrheit erhellet aus folgenden Gründen:

Erstens: Die höchste, sittliche Vollkommenheit muß das Ziel unsrer vornehmsten Bemühungen seyn.

Zweitens: Dieser höchsten, sittlichen Vollkommenheit können wir uns aber nur allmählig nähern.

Drittens: Auch lehren Erfahrung und Selbstprüfung zur Gnüge, wie bedürftig alle Menschen der Besserung sind.

Viertens: In Ansehung unsrer sittlichen An gelegenheiten ist endlich Stillstand so gut, wie Rückgang.

Sind diese Sätze wahr und richtig, m. Zuh.; so ist es auch wahr und unzweifelhaft, daß Besserung allen Menschen obliegt, daß kein Mensch je aufhören darf, an seiner Veredlung und Vervollkommnung mit allem Fleiße zu arbeiten.

Unser

Unser erster Grund war also dieser:

Die höchste, sittliche Vollkommenheit muß das Ziel unsrer vornehmsten Bemühungen seyn.

Es ist nicht etwa irgend ein bestimmter Grad von sittlicher Vollkommenheit, wozu wir berufen sind; es ist die höchste Vollkommenheit selbst.

Nicht blos in einigen, oder den meisten, sondern in allen Fällen und Lagen sollen wir dem göttlichen Befehl gemäß handeln, sey es schwer oder leicht, koste es viel oder wenig, sey es unsern Neigungen zuwider oder gemäß, in der stillsten Einsamkeit, wo niemand unser Thun erfährt, oder auf den glänzendsten Schauplätzen, wo Ehre und Ruhmsucht unsern Eifer entflammen können. — Wir sollen nicht nur zuweilen oder oft, sondern immer aus uneigennütigen, reinen Absichten und Beweggründen handeln, und den Einfluß sinnlicher Neigungen und Begierden auf unsre Entschließungen und Thaten immer mehr entfernen oder veredeln. Nicht genug, wenn wir nach langem Kampfe endlich den Widerstreit des Fleisches gegen den Geist besiegen und der Pflicht gehorchen; — unsre Tugend soll zur Fertigkeit gedeihen, — so, daß wir leicht und schnell, ohne Zaudern und Bedenken thun, was Gott gebietet. So will es das Vernunftgesetz, diese Stimme Gottes in unserm Innern; das bestätigen alle Anlagen des Menschen, alle Anstalten, welche Gott zur Beförderung menschlicher Tugend traf; das bekräftigen die unzweydeutigsten Aussprüche der heiligen Schrift.

Wer ist unter uns, m. Th., dem seine Vernunft und sein Gewißen verstatteten, sich wirklich bey dem Vorsatze zu beruhigen: diesen oder jenen Grad der sittlichen Vollkommenheit, ein solches oder andres Maaß von Tugend will ich zu erreichen suchen, und dann mich nicht weiter bemühen: die Fehler und Schwachheiten, die mir denn noch anhängen, will ich — mit Ueberlegung und Vorsatz an mir dulden, und das Gute, woran es mir dann noch mangeln wird, will ich unbekümmert entbehren. Leg' ich nur meine übrigen Fehler ab; so will ich dem Hange zur Trägheit oder Habsucht, oder Wollust, welcher mich beherrscht, immerhin sein freyes Spiel lassen; hab' ich meine strafbaren Begierden nur bis auf einen gewissen Grad eingeschränkt; so soll es mir genügen. Wann ich nur erst in den meisten und wichtigsten Fällen nicht mehr aus Geldgier, Ehrsucht, Liebe zum Vergnügen thue und unterlasse, was ich thue und unterlasse; so will ich mich weiter nicht anstrengen, auch in allen übrigen Fällen aus Ehrfurcht gegen Gott, aus wahrer, reiner Achtung gegen sein heiliges Geseß, seinen Willen zu thun. — Wessen Vernunft, wessen Gewißen könnten solche Entschlüsse und Verabredungen eines Menschen mit sich selbst billigen, wenn nicht gerade seine Leidenschaften und Begierden das Auge seines Geistes blenden? — Nein, m. Th., zu laut ertönt dazu in unserm Innern der Ruf: Seyd vollkommen! Strebet, den Forderungen des göttlichen Geseßes volle Genüge zu leisten!

Betrachten wir ferner die Anlagen des Menschen; so bestätigt sich uns gleichfalls die hohe Bestimmung desselben zu sittlicher Vollkommenheit. — Er kennt in dieser Rücksicht keine Schranken; — er ist einer ins Unendliche gehenden Beredlung und Vervollkommnung

mung fähig. Er hat in dem Geschenk der Freyheit das erhalten, dessen er bedarf, um ohne Einschränkung, zu jeder Zeit und unter allen Umständen nach den Vorschriften der Pflicht zu leben. Sein Verstand und alle seine Erkenntnißkräfte — sind sie nicht immer höherer Ausbildung fähig, können sie nicht immer mehr umfassen, zu immer deutlicherer, vollständigerer und gewisserer Einsicht ihm verhelfen? Vermag nicht sein Wille zu immer größerer Reinheit und Stärke sich zu erheben, und seine Gewalt immer mehr auszubreiten und zu befestigen? Kann es nicht jeder, wie in allen Dingen, so auch besonders in Absicht auf Tugend und Pflichterfüllung durch fortgesetzte Übung und Fleiß zu immer größerer Fertigkeit und Stärke bringen? Ja, m. Zuh., auch seinen Anlagen nach können wir dem Menschen kein andres Ziel setzen, als die höchste Vollkommenheit selbst! Gott, der höchste allein ist es, den der Mensch für unerreichbar erkennen muß, wenn er die herrlichen Anlagen seiner Natur mit Ueberlegung betrachtet, und was bleibt ihm also übrig, als diesem höchsten selbst nachzustreben, um in einer stets fortschreitenden Annäherung zu ihm Erfaß dafür zu finden, daß er nie in dem Maaße gut und vollkommen werden kann, wie Gott allein es ist? — Oder sollte die erhabenste Weisheit dem Menschen vergebens, oder ohne Absicht und Zweck solche Anlagen und Kräfte, solche Fähigkeiten und Vermögen verliehen haben, in deren Besitze er sich zum Streben nach der höchsten sittlichen Vollkommenheit berufen fühlt? — Dies ist um so unglaublicher, da Gott auch die mannigfaltigsten Anstalten getroffen hat, daß die Anlagen des Menschen zum Guten immer weiter ausgebildet, geübt und erhoben werden möchten. —

Alles kann der Mensch unter der Leitung seiner Vernunft zu diesem großen Zweck benutzen und anwenden. Die Natur mit allen ihren mannigfaltigen Schönheiten und Reizen, mit allen ihren Auftritten und Veränderungen, mit allen ihren Spuren von der Weisheit, Macht und Größe ihres unendlichen Urhebers lehrt ihn seinen Schöpfer immer mehr in seiner Größe und Vollkommenheit erkennen, immer ehrfurchtsvoller anbeten.

Die Verhältnisse, worin er mit der menschlichen Gesellschaft steht, und die abwechselnden Vorfälle in derselben, heißen und helfen ihn seine Begierden zügeln, spornen ihn zu rastloser Thätigkeit, und geben seinen edelsten Trieben einen bestimmten Wirkungskreis. Seine eignen Schicksale und Begebenheiten, die frohen und angenehmen, wie die traurigen und unangenehmen, seine Freuden, wie seine Leiden, Armuth wie Reichthum, Krankheit wie Gesundheit; — alles erzieht und bildet den Menschen, giebt ihm Veranlassung und Gelegenheit, seine Kräfte zu üben, belehrt und unterrichtet ihn, und kann von ihm, unter der Leitung seiner Vernunft, zum Vortheil seiner Tugend, zur Begünstigung seiner guten, zur Bezwingung seiner strafbaren Triebe, zur Vermehrung seines Abscheus gegen Laster und Sünde, zur Erhöhung seiner Liebe zum Guten benutzt werden.

Und welche besondre Anstalten hat die weise Güte unsers höchsten Gesetzgebers und Erziehers nicht getroffen, die Menschen zu immer höherer Vollkommenheit zu erziehen! Wie hat sie nicht so wohlthätig und sichtbar dafür gesorgt, daß von Zeit zu Zeit, je nachdem das sittliche Bedürfniß der Menschen es erforderte, mit vorzüglichen Gaben ausgerüstete Männer sich erhoben, dem Verderbniß der Sitten unter ihren Brü-

Brütern sich entgegen stellten, reine, richtige Begriffe von Verehrung Gottes, Pflicht, Tugend und Bestimmung des Menschen verbreiteten, oder als glänzende Vorgänger auf dem Wege zur Vollkommenheit ihre verirrtten, oder schwachen Zeitgenossen, oft auch die spätesten Nachkommen zur Nachahmung anfeuereten, und durch alles dieses den halberstickten Trieb nach Vollkommenheit wiederum in ihnen rege machten! — Wer kann diese Absicht Gottes, die Menschen zur sittlichen Vollkommenheit zu erziehen, bey der wichtigsten unter allen seinen Anstalten zu diesem Zweck, bey dem Christenthum, verkennen? Wenigstens erklärt sich die heilige Schrift laut genug dafür!

Sie stellt uns Gott selbst, — den Allervollkommensten zum Muster der Nachahmung auf; und heißt dies etwas anders, als: Sie gebietet uns nach Vollkommenheit zu streben? — Ermuntert Jesus zur Barmherzigkeit, selbst gegen denjenigen, den wir unsrer Wohlthaten unwürdig erkennen; so spricht er: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist! (Luc. 6, 36.) Gebietet er den Seinen eine allumfassende, uneigennütige Menschenliebe; so spricht er: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. 5, 48.). Der göttlichen Natur sollen wir theilhaftig werden, durch einen frommen, tugendhaften Wandel, und zu dem Ende hierauf allen unsern Fleiß anwenden. (2 Pet. 1, 5.). Nirgends finden wir in den Lehren Jesu und seiner Apostel eine Erlaubniß, nur bis zu einem gewissen Grade der sittlichen Vollkommenheit uns zu erheben; fast auf jeder Seite des Neuen Testaments hingegen lesen wir die Forderung unsers Textes: immer völliger zu werden, es immer weiter in Erkenntniß und Uebung des Guten zu bringen. Nicht nur zu ein-

einzelnen Tugenden ruft uns Paulus auf; sondern wo irgend eine Tugend, ein Lob ist — dem sollen wir nachdenken, und eben dies macht er zur Bedingung, daß der Gott des Friedens mit uns seyn werde. (Phil. 4, 8. 9.)

Es ist ihm nicht genug, daß man von einzelnen Sünden lasse, die größten Fehler ablege; alle Bosheit — alles Gott Misfällige soll ferne von denen seyn, die das Christenthum zur Tugend erziehen will. (Ephes. 4, 31.) Jesus selbst hat in sich das Muster der höchsten Aehnlichkeit mit Gott aufgestellt, der Vollkommenheit, wozu nur immer die menschliche Natur sich erheben kann, und diesem Muster sollen alle seine Verehrer nachstreben. Wie er gesinnet war, so soll ein jeder von ihnen auch gesinnet seyn — (Phil. 2, 5.); seinen Fußstapfen sollen wir alle nachfolgen (1 Pet. 2, 21.) — und er war ohne Sünde!

Doch, was bedarf es mehr, m. Z., zum Beweise, daß die höchste sittliche Vollkommenheit das Ziel unsrer angelegensten Bemühungen seyn müsse, so lange wir sie nicht wirklich erreicht haben. Und darf kein Sterblicher sich rühmen, sie hienieden zu erreichen; so werdet ihr auch unbedenklich einräumen: daß Besserung allen Menschen — auch die Besten nicht ausgenommen, — obliege, so lange wenigstens, wie ihr unsterblicher Geist die irdische Hütte bewohnt, die ihm hier zum Wohnsitz angewiesen ward. So verhält es sich aber genau!

Der höchsten sittlichen Vollkommenheit, wovon wir so eben redeten, können wir uns zweytens nur stufenweise und allmählig nähern.

Wie

Wie alles in der Natur so wird auch der Mensch nicht auf einmal, was er werden kann und wirklich wird. Sein Körper gelangt nur nach und nach zu der Stärke, Festigkeit und Gewandtheit, die ihm im männlichen Alter eigen ist. —

Nie ist noch ein großer Meister in irgend einer Kunst auf einmal entstanden — sie alle haben sich, freylich der eine schneller, der andre langsamer, nach und nach zu der Vortrefflichkeit erhoben, die sie auszeichnete. — Die Natur des Menschen, die ursprüngliche Beschaffenheit aller seiner Kräfte bringt es nicht anders mit sich. Uebung, wiederholter Gebrauch stärkt und schärft alle Sinne, alle Seelenkräfte. Wie viel faßt das lange geübte Gedächtniß, so schwach es auch zu allererst noch war? — Wie steigen nicht von Tage zu Tage, bey fortgesetzter Anwendung, Verstand und Vernunft zu immer höherer Vollkommenheit? Jede erworbene Kenntniß erleichtert die Erwerbung einer neuen, jeder Schritt zum bessern, den folgenden. Dieses allgemeine Naturgesetz nun, m. Th., dem zufolge alle Veränderungen nur allmählig und stufenweise erfolgen — erstreckt sich auch auf die Beredlung und Besserung des Menschen. Auch zur sittlichen Vollkommenheit erhebt er sich nicht auf einmal, sondern allmählig. Mit dem Entschluß, fort hin nicht weiter wissentlich und vorsätzlich der Sünde, sondern Gott zu dienen, hat der Befehrte nur den Anfang seiner Besserung gemacht, und er kann jenem Vorsatz unverbrüchlich treu bleiben, ohne darum des weiteren Bestrebens um Besserung im mindesten überhoben zu seyn. Gesezt — er sündigte, wie er es als ein wahrhaft tugendhafter soll, nie wieder mit Ueberlegung und Wissen — ist er darum sogleich von seinen fehlerhaften Gewohnheiten frey? Werden die, der Herr

Herrschaft so lange gewohnten, fleischlichen Triebe nicht oft noch ganz unvermuthet den bessern Menschen in ihm überwältigen, und ihn zu dem demüthigenden Geständniß nöthigen: das Gute, was ich wollte, that ich nicht, und das Böse, was ich nicht wollte, das that ich? Wenn du heute den Vorsatz fassst, dich forthin der Sanftmuth, der Dienstfertigkeit, der Mäßigkeit ernstlich zu befeißigen — wirst du darum auch sofort ohne Uebung und Fleiß in diesen Tugenden, immer Sanftmuth, Dienstfertigkeit, Mäßigkeit in der That beweisen, und ist es nicht auch Pflicht, es zur Fertigkeit im Guten zu bringen, und selbst gegen unvorsägliche Sünden auf seiner Hut zu seyn? Du hast bisher dem Eigennuße gefröhnt — und willst von ist an edleren, pflichtmäßigeren Beweggründen in deinem Thun und lassen folgen — aber werden sich nicht immer noch, wider deinen Willen, strafbareigennützig Triebfedern deines Handelns einfänden? Und wann wird dies sogar nicht mehr der Fall seyn, wie du es dir zum Ziel setzen mußt? — Wer wäre unter uns, m. Z., der es nicht auch selbst erfahren hätte, wie schwer es ihm vor Zeiten ward, diese oder jene Fehler zu meiden, und wie er nur durch lange Anstrengung und Uebung, unter manchem harten Kampfe, worin er schwerlich immer der siegende Theil war, dahin gelangte, daß er nun so leicht von jenen Fehlern nichts mehr fürchten darf? Wer hat es nicht an sich selbst bemerkt, wie sich erst nach und nach der anfangs steile Pfad der Tugend ihm zu ebnen schien, das Gute ihm immer leichter, und endlich zur Fertigkeit ward?

Und wie oft ist nicht, was Besserung genannt wird, bloßer Tausch der Fehler! Wie oft nähern wir uns nicht dem einen, indem wir uns vom andern entfernen!

fernen! So tritt allmählig an die Stelle der Verschwendung der Geiß, an die des Geißes Verschwendung, und der weglose Zerstörer seiner Gesundheit wird ein zu ängstlicher Aufseher derselben, der eben deswegen andre Pflichten versäumt. Und gesetzt wir vermöchten es, in einzelnen Tugenden auf einmal zur Vollkommenheit uns zu erheben — können wir es denn in allen zugleich? — Fehlt es uns dazu nicht, anderer Hindernisse nicht zu erwähnen, an Gelegenheit? Im Glücke können wir freylich uns in der Mäßigung üben, aber auch in der Geduld? in Krankheiten können wir Geduld und Standhaftigkeit üben, aber auch Arbeitsamkeit — und Fleiß? In der Niedrigkeit edlen Stolz, aber auch Entfernung von unedlem Stolz und Hochmuth? —

Nein, m. Z., es bleibt dabey, daß der Mensch nur allmählig, nur stufenweise der Vollkommenheit sich nähern kann, die er selbst, wenigstens hienieden, zu keiner Zeit ganz erreicht. Und so wird er denn auch nie aufhören dürfen, weiter zu streben. Er wird immer mit dem Apostel sprechen müssen: Nicht daß ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte. (Phil. 3, 12.)

Lasset uns jetzt auch drittens das Zeugniß der Erfahrung vernehmen, m. Z., auch sie bestätigt nur zu nachdrücklich, was wir behaupten, — daß Besserung allen Menschen obliege.

Ich fordre euch nicht auf, m. G., an diejenigen unter euren Brüdern euch zu erinnern, die sich als eigentlich lasterhafte zeigen, mit groben Verbrechen sich fortwährend bes Flecken, und in offenbaren Sünden

den dahin leben. — Wer könnte leugnen, daß sie der Besserung bedürftig sind? Nein, stellt euch die besten und frömmsten Menschen vor, die euch wäh- rend eures ganzen Lebens bekannt geworden sind, und prüfet sie genau und unparteiisch. — Ist auch einer unter ihnen, den ihr für völlig rein und Fehlerfrey er- klären könntet? der sich einer mangellosen Tugend rühmen dürfte? der nicht noch eine oder mehrere schwa- che Seiten hätte, irgend einer Lieblingsneigung un- terwürdig, von manchem Vorzuge, den er als Christ haben sollte, entblößt wäre? Müßt, ihr nicht, so weit eure Bekanntschaft mit den Menschen sich erstre- cket, in die Worte der Schrift einstimmen: da ist keiner, der gerecht (im höchsten Maaße, ganz voll- kommen) sey, auch nicht einer. Es ist hier kein Un- terschied, sie sind allzumal Sünder, (sie sind alle un- vollkommen), und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten? (keiner, der alle seine Pflichten ganz erfüllte) (Röm. 3, 10. 23.) Und müßet ihr denn nicht sie alle der Besserung für bedürftig erklä- ren? können sie nicht mithin, auch die Besten, noch besser werden, wie sie schon sind? und dürfen sie auf- hören, es zu wollen, und darum zu arbeiten, so lan- ge dies noch möglich ist?

Doch wozu hier eine Prüfung andrer? Prüfet euch selbst, m. Z., aber streng und ohne euch durch Eigenliebe blenden zu lassen; thue es ein jeder von uns, und keiner wird sich erkühnen, zu behaupten: er finde nichts an sich zu bessern mehr. Ach, ich fürchte, der größere Theil von uns wird, bey einiger Auf- richtigkeit gegen sich selbst, nur zu wenig Veran- lassung zu diesem Wahn finden! Aber fragt ihr euch, geliebte Mitchristen, die ihr es euch bewußt seyd, schon eine lange Reihe von Jahren hindurch mit wah- rem

rem Ernst und Eifer an eurer Besserung gearbeitet zu haben, die ihr euch vor Gott selbst das Zeugniß geben könnt, immer, wo ihr mit freyer Ueberlegung handelt, nach Gewissen zu handeln und vorsätzlich durchaus keine Sünde und keinen sündlichen Hang bey euch zu dulden — fraget ihr euch, ob ihr bey dem allen schon vollkommen seyd? Müsset ihr euch nicht noch manche Uebereilung, manchen Fehltritt vorwerfen? Bey aller Geradheit und Richtigkeit eures Ganges — strauchelt ihr nicht doch noch je zuweilen? Regen sich nicht noch manchmal unreine Lüste und Begierden in eurer Brust? Wann ihr euch in Absicht aller eurer äußeren Handlungen genug beherrscht; seyd ihr denn auch so vollkommen, daß ihr in keinem Worte fehlet? (Jak. 3, 2.) Solltet ihr so ganz frey von Eigennuß und Selbstsucht seyn, wie tief sie auch sich immer zu verhüllen wissen? Müsset ihr euch alle diese und ähnliche Fragen so beantworten, wie es die Schwachheit und Beschränktheit der menschlichen Natur mit sich bringt, so darf euch dies zwar keinesweges muthlos machen, da es nicht bey euch steht, die Schranken eurer Natur zu verrücken, und zu einer Höhe euch hinauf zu schwingen, die vielleicht kein geschaffenes Wesen erreicht; aber eben so wenig müsset ihr euch dem Gedanken überlassen, als hättet ihr nun schon alles gethan, was ihr zu thun schuldig seyd, und dürftet ihr nun in euren seeligen und ruhmvollen Bemühungen um eine immer höhere sittliche Vollkommenheit einen Stillstand machen. Und dies um so weniger, da

viertens Stillstand im Guten schon fast so schlimm wie Rückgang ist.

Es hat mit der Tugend in diesem Betrachte eben die Verwandniß, wie mit dem Forschen nach Wahrheit. — In keinem von beeden kann eigentlich Stillstand Statt finden; man gewinnt, oder verliert, man geht vorwärts oder zurück, dem Ruderer gleich, der, einen Strom hinaufrudernd, in demselben Augenblicke zurückgetrieben wird, da er die Arme sinken läßt.

Nur dadurch, daß wir unsre Erkenntniß-Kräfte, Sinne, Verstand, Wiß, Vernunft und Gedächtniß noch mehr üben, als bisher geschah, und ihnen noch mehr Fertigkeit verschaffen, können wir ihnen das schon erlangte Maaf von Uebung und Fertigkeit erhalten. Nur indem wir noch mehr Kenntnisse einsammeln, wie wir schon besitzen, können wir uns diese sichern. Dahingegen ein gänzlichcs Stillstehn in unsrem Forschen und Lernen alsbald die geübteren Kräfte minder brauchbar machen, und einen großen Theil unsers Wissens ins vergessen bringen würde. —

Ein ähnliches Schicksal würde unvermeidlich unsre Tugend betreffen, wenn wir in unsrer Besserung je einen Stillstand machen wollten. Die Achtung gegen Gott und Pflicht, die uns schon erwärmte, würde nach und nach erkalten, und eine unwürdige Gleichgültigkeit an deren Stelle treten; unser Tugend-Eifer würde unfehlbar immer mehr nachlassen; unsre schon erworbene Kraft und Fertigkeit im Guten unvermerkt wiederum verloren gehen, oder doch um vieles geschwächt werden — denn nur immer wiederholte Uebung, die sie zugleich vermehret, kann sie erhalten. Ungenutzt — rostet der glänzendste Stahl — ungenutzt verdirbt die schönste Kraft zum Guten. —

Ja der bloße Entschluß, auf dem Tugendpfade still stehen zu wollen, obgleich man weder am Ziele, noch auch unvermögend ist, weiter zu gehen, — ist er nicht schon Rückfall zur Sünde? Ist er nicht selbst schon sündlich? — Ist er nicht schon selbst Uebertretung eines heiligen Gesetzes Gottes?

Und wenn dem so ist, m. Z., so können wir um so weniger an der großen Wahrheit zweifeln, wovon wir durch unsere bisherige Betrachtung uns überzeugen wollten. Es bleibt andem, was wir lehren: Besserung liegt allen Menschen ob, sie seyn jung oder alt, vornehm oder gering, groß oder klein, mehr oder minder geübt, vollkommener oder unvollkommener. Keiner hat das Ziel erreicht — alle können und müssen sich demselben zu nähern streben, bis der Tod ihrem Eifer hier Schranken setzt, und ihnen eine glänzendere Laufbahn jenseits des Grabes eröffnet.

O daß wir uns einmüthig und ernstlich hiezu entschlossen, meine Zuhörer, wer wir auch seyn mögen! Daß der Sünder umkehrte von seinem Irrwege, und — lebte; daß jeder, welchen das Gefühl seiner Unvollkommenheit noch tiefer beuget, das Geschäft seiner Heiligung um so eifriger betriebe, je stärker er die Nothwendigkeit davon empfindet; daß der Vollkommnere gerade in dem freudigen Gefühle seiner schon erlangten Würde einen desto kräftigeren Antrieb fände, noch höher zu steigen, noch größere Vorzüge sich zu erwerben, und von allen kleinen Flecken und Gebrechen, die ihn etwa noch verunstalten, frey zu werden! So würde keiner von uns seine Bestimmung verfehlen, und jeder, erfüllt und

erheitert durch die süßesten Hoffnungen auf die Ewigkeit, einst seine Augen schließen. — So, so sey es, meine Mitchristen, durch die Gnade des Allerbarmers, der uns zu so großen Dingen bestimmte und berief. Amen.

Funfzehnte Predigt.

Warnung: die Besserung nicht
aufzuschieben.

Ueber Luc. 15, v. 11 = 18.

Text: Luc. 15, v. 11 = 18.

Vom verlohruen Sohne.

Sobgleich die Lehre Jesu eine späte, aber aufrichtige Besserung, erfolgte sie auch erst in den letzten Stunden des Lebens, nicht für gänzlich fruchtlos erklärt; so darf doch diese tröstliche Wahrheit gleichwohl niemand sicher machen. Diese Arznei für den Kranken darf nicht durch Mißbrauch Gift für den Gesunden werden, wie es, leyder! so oft der Fall ist;

die Ueberzeugung, auch bey der spätesten Umkehr noch Vergebung bey dem besten, zärtlichsten Vater, bey Gott, zu finden, — darf uns nicht abhalten, dem Beyspiel des unglücklichen Sohnes in unserm Terte zu folgen, und, sobald wir unser Unrecht erkennen, augenblicklich den Entschluß zu fassen: Ich will umkehren und zu meinem Vater gehn! Wenn die h. Schrift den Bedauernswürdigen, der erst spät, der vielleicht erst, gleich jenem Gefreuzigten, in der Stunde seines Sterbens zur Erkenntniß, Reue und Besserung kommt, nicht ohne Trost läßt; so billigt sie darum noch keinen willkührlichen Aufschub der Buße; so fordert sie uns darum nicht weniger auf: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12.); so warnet sie uns auch, den Reichthum der göttlichen Güte, Geduld und Langmüthigkeit nicht zu verachten, sondern uns dadurch zur Buße leiten zu lassen. (Röm. 2, 4.)

O! es sind große Gefahren mit dem Aufschube der Besserung verbunden: wer kann sagen, wie viele ihnen entrinne? Möchte ich euch, m. Z., wie es bey dem gegenwärtigen Vortrage meine Absicht ist, — davor so nachdrücklich warnen können, daß forthin keiner unter uns mit dem Geschäfte der Besserung vorseßlich zauderte. Segne du, o! höchstes, heiliges Wesen, zu diesem Ende meine Worte an uns allen nach deiner Liebe! Amen.

Vernehmet denn, m. Z.,

**Meine Warnung vor dem Aufschube
der Besserung:**

Erstens

Erstens: Vorseklicher Aufschub der Besserung ist an sich schon Beweis eines strafbaren Mangels an Achtung gegen Gott und Pflicht.

Zweitens: Je weiter wir die Besserung hinausschieben, desto schwerer wird sie.

Drittens: Und desto mißlicher ist es, ob sie überall erfolgen werde.

Viertens: Bey jedem Aufschube der Besserung bleiben wir unvermeidlich im Guten zurück;

Fünftens: Und eben deswegen auch in Ansehung unsrer Glückseligkeit.

Erstens. Wenn wir Gott aufrichtig verehren, m. Z., wenn wir in ihm den Heiligen anbeten, der nur, was gut ist, will, und sein Gesetz, als den Ausdruck des vollkommensten Willens achten, wie wir als vernünftige, freye, der Tugend fähige Wesen sollen, — wie können wir dann mit Ueberlegung und Vorsatz gegen unsere Pflicht handeln, irgend einer Sünde mit Wissen oder Willen dienen, irgend ein Unrecht absichtlich begehn? Widerspricht sich dieses nicht offenbar? Würden wir den Beurtheurungen eines Menschen, daß er uns von ganzen Herzen verehere, und uns die besten Einsichten, wie den besten Willen vertraue, Glauben bey messen, wenn er gleichwohl absichtlich und wissentlich unsern Wünschen und Anordnungen entgegen handelte? — Und verfährst du anders, m. Z., wenn du deine Besserung auch nur um

einen Tag aufschiebest? So wenig, wie du künftig der Sünde dienen und Böses thun sollst, eben so wenig, — du weißt es ja, — sollst du ihr gegenwärtig dienen, sollst du jetzt Böses thun. Sündigest du morgen, indem du Betrügerey, Unmäßigkeit, Verläumdung dir erlaubst, sündigest du denn nicht auch schon heute, in diesem Augenblick, wenn du betrügst, schwelgest, oder verläumdest? Was würdet ihr, m. Fr., von dem Menschen denken, welcher etwa so bey sich selbst spräche: Ich weiß zwar wohl, daß das, was ich jetzt thue oder vorhabe, Sünde ist, und dem heiligen Gott misfällt, aber diesemahl, heute, diese Woche, will ich es dennoch nicht unterlassen, — künftig freylich will ich mich bessern.“ — Wer so denken, so bey sich selbst zu Rathe gehen kann, ist es möglich, daß er die Ehrerbietung gegen Gott, die Achtung gegen seine Pflicht hege, die er jenem und dieser schuldig ist? Ladet der Mensch nicht durch eine solche Denkart allein schon, außer der Sünde, die daraus entspringt, die schwerste Verantwortung auf sich? — Fraget euch, ihr Eltern, was ihr von euren Kindern, ihr Obrigkeiten, was ihr von euren Unterthanen, ihr Freunde, was ihr von euren Freunden halten würdet, wenn sie auf eine ähnliche Weise gegen euch verfahren wollten, und ihr werdet auch richtig über den Menschen urtheilen, welcher wissentlich und vorsätzlich seine Besserung verschiebt. Hätte er wahre Achtung gegen Gott und Pflicht, werdet ihr sprechen, so würd' er, sobald er zur Erkenntniß kommt, auch unverzüglich den Entschluß fassen: Ich will umkehren, und zu meinem Vater gehen! Ich will ablassen von meinen Sünden und ein besserer Mensch werden!

Schon dieser Grund allein sollte hinreichen, m. Zuh., uns gegen jeden Aufschub der Besserung, wo wir auch ihrer bedürfen, zu warnen, und er wird es, wenn wir von dem Pfade der Tugend nicht schon zu weit abgewichen sind, wenn die Sünde nicht schon zu viel Gewalt über uns erlangt hat.

Aber wie klein ist nicht vielleicht die Anzahl derer, die auf diese Vorstellung allein den Entschluß ernstlich fassen möchten, mit ihrer Besserung niemals zu zögern! Höret denn auch unsere folgenden Gründe.

Zweitens. Je länger wir unsre Besserung verschieben, desto schwerer wird sie.

Diese Wahrheit ist in der Natur der menschlichen Seele fest gegründet, und die Erfahrung bestätigt sie täglich.

Die Einrichtung unseres Gemüthes bringt es mit sich, daß wir uns um so weniger von einer Sache losmachen können, je länger wir daran gewöhnt sind. — Das gilt auch von der Sünde, wenigstens in allen gewöhnlichen Fällen. Wer mehrere Jahre lang dem Trunk, der Verläumdungssucht, der Wollust ergeben war, dem wird es schon weit schwerer werden, sich von diesen Fehlern frey zu machen, als demjenigen, der etwa auf kurze Zeit darein verfiel. — Und ist es nicht eben so sehr in unsrer Natur gegründet, daß durch wiederholte Uebertretungen des Gesetzes unsre Achtung gegen dasselbe immer mehr geschwächt wird? Daß unser Gewissen immer leiser spricht, je öfterer wir seine Stimme übertäuben? Daß unsre Vernunft durch jeden Sieg, den strafbare Neigungen über sie davon tragen, gleichsam immer mehr

entkräftet, unsre wahre Freyheit immer mehr eingeschränkt wird? — Gesezt daher, daß auch einige lasterhafte Neigungen, wie z. B., die zur Wollust, bey zunehmendem Alter von selbst schwächer werden; so ist dies doch kein wahrer Gewinn für den, der absichtlich seine Besserung aufschiebt, weil seine ganze Denkungsort durch diesen Aufschub gelitten, und er es sich dadurch erschwert hat, jedem andern strafbaren Hange, der an des verloschenen Stelle sich drängt, einen tugendhaften Widerstand zu leisten; nicht zu gedenken, daß es nicht Besserung heißen kann, wenn der Mensch nur deswegen aufhört zu sündigen, weil die Neigung dazu bey ihm von selbst erstorben ist.

Immer also bleibt es eine gewisse Wahrheit, daß Besserung uns um so schwerer werden muß, je länger wir sie zu verschieben thöricht genug sind. Und das bestätigt auch die Erfahrung. Wer ist unter uns, der nicht an andern oder an sich selbst diese Bemerkungen gemacht hätte, dem es nicht schwerer geworden wäre, einen lange genährten bösen Hang zu unterdrücken, als eine, seit kurzem erst erwachte Begierde? Dem es nicht weit mehr Anstrengung und Mühe gekostet hätte, sich von einer langen Gewohnheit los zu machen, als wiederum zu unterlassen, was er erst seit kurzem that!

Welche Thörichtheit also, m. Zub., sich durch die Schwierigkeiten und Anstrengung, welche die Besserung heute erfordert, verleiten zu lassen, sie bis morgen zu verschieben, wenn diese Schwierigkeiten mit jedem Tage größer werden, und eine immer stärkere Anstrengung dazu erfordert wird? Muß nicht auch diese Betrachtung uns aufs nachdrücklichste gegen den Aufschub des

des

des wichtigsten und heilsamsten unter allen Geschäften, der Besserung, warnen?

Unsere Besserung wird aber durch den Aufschub derselben nicht bloß von Tage zu Tage schwerer und mühsamer, sondern es wird drittens auch immer mislicher, ob sie überall je erfolgen werde.

Und dies schon eben deswegen, weil sie immer schwerer wird. Wenn wir das Leichtere nicht thun wollen, wie werden wir das Schwerere übernehmen? Wenn wir uns jetzt nicht entschließen können, der Sünde zu widerstehen und ihren Unnehmlichkeiten zu entsagen, wie dürfen wir uns künftig dazu mehr im Stande glauben, wann unsre Kraft noch mehr geschwächt seyn wird, und die Hindernisse noch größer und zahlreicher geworden sind?

Dazu kommt, daß der Mensch in Ansehung des Gebrauchs seiner Kräfte, wie der Dauer seines Lebens so wenig von sich allein abhängt, daß er auch für den nächsten Augenblick nicht einstehn kann. Jetzt, m. Zub., ist noch dein Verstand gesund, jetzt kannst du noch Recht und Unrecht unterscheiden, und wenigstens die Nothwendigkeit und deine Verpflichtung, dich zu bessern, einsehen. Weißt du, wie lange dies dauern wird? Bist du gewiß, daß dies auch morgen, in der künftigen Woche, im nächsten Jahre so seyn werde, wo du ernstlich auf deine Besserung bedacht zu seyn gedenkest, daß du insbesondere auf deinem Krankenlager, bey der Annäherung des Todes deiner ganz mächtig seyn werdest? —

Und wie unsicher ist nicht die Dauer des menschlichen Lebens? Wer kann uns die nächste Minute verbürgen? Wie viel tausend Zufälle können nicht unsern Tod beschleunigen? Was kann unsinniger seyn, m. Zuh., (der Ausdruck ist gewiß nicht zu hart) als unter solchen Umständen eine Unternehmung zu verschieben, deren Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit wir doch anerkennen? Handeln wir in irgend einer andern Angelegenheit von einiger Bedeutung so? Und würde nicht jedermann, würden nicht wir selbst unser Betragen mißbilligen, wenn wir es thäten? Und hier, — wo es auf unsre ganze Würde, auf eine ewige Glückseligkeit ankömmt, hier wollten wir uns so nachlässig, so gedankenlos, so widersinniger Weise der ungewissen Zukunft anvertrauen, und unsre Besserung auf eine Zeit aussetzen, die, wär' es auch die nächste Stunde, so leicht für uns einkommen kann? Nein, es sey ferne von einem jeden unter uns, m. Th., daß wir unsre wichtigste Angelegenheit bey'm Zufall auf das Spiel setzen wollten! Jetzt leben wir, jetzt wissen wir, was die Pflicht, was der heilige Gott von uns fordert, jetzt sind wir noch im Besiß unserer Kräfte, und nichts kann uns zwingen, unsre Pflicht zu übertreten. — Lasset uns denn eilen, ehe der Tod uns ereilet, ehe unsre Kräfte sich verlieren, ehe die Umstände sich ändern, und uns, wenigstens das Gute zu thun, unmöglich machen! Ein undurchdringlicher Schleier verhüllet uns die Zukunft. — Laßt uns nicht auch von ihr erwarten, was so mancher umsonst von ihr erwartete, eine selbstgewählte Zeit zur Besserung, daß wir einst nicht auch, wie so mancher vor uns, auf eine fürchterliche Weise uns betrogen sehn.

Haben wir Beispiele spät gebesserter; so sind sie zuerst meistens sehr zweideutig; denn die Reue, die Besserung welche der Anblick des nahen, geöffneten Grabes, welche die Schrecken des Gerichts und die drohenden Martern der Hölle erpressen, welche kein nachfolgender beharrlicher Zugendfleiß bewährt, — wer mag sie zweifellos für aufrichtig, gottgefällig halten? — Wer muß nicht vielmehr das Gegentheil für ungleich wahrscheinlicher erkennen? Die Beispiele spät gebesserter sind aber auch sehr selten, wann wir sie mit der zahllosen Menge derer vergleichen, die von einer Zeit zur andern ihre Besserung verschoben, und — immer ungebessert blieben.

Aber dieser Gefahren nicht einmal zu erwähnen, angenommen sogar, daß wir sicher seyn könnten, den Zeitpunkt der Besserung, den wir uns selbst setzen, zu erreichen, und dann auch noch dazu im Stande zu seyn, setzt uns denn nicht

jeder Aufschub der Besserung auf immer im Guten zurück? — Dies ist ein vierter, höchst wichtiger Grund gegen alles absichtliche Zaudern in einer Sache von so entschiedner Wichtigkeit. Und was ist begreiflicher, als dieses? — Kann es anders seyn, muß nicht derjenige, der eine Unternehmung früh beginnt, und mit gleichem Fleiße darin fortfährt, es nothwendig weiter darin bringen, wie jeder andre, der erst spät anfängt? Ist es möglich, mein christlicher Zuhörer, daß du so viel Gutes wirken, von so viel Unvollkommenheiten frei werden, eine solche Fertigkeit in der Tugend erlangen, eine solche Festigkeit und Standhaftigkeit dir zu eigen machen kannst, wenn du das Geschäft deiner Beredlung und Besserung erst spät anfängst, als wenn du schon in deiner frühen Jugend dazu geschritten wärest?

Ist

Ist es nicht ferner eben so natürlich, daß wir in einem Geschäft um so weiter kommen, und um so mehr ausrichten, je leichter es uns schon geworden ist? Daß wir um so weniger zu Stände bringen, je schwerer und ungewohnter es uns noch ist? So wird denn auch aus diesem Grunde ein später Anfang unsrer Besserung uns unfehlbar im Guten zurücksetzen — da auch dieses Geschäft mit jedem Tage, um welchen wir es länger hinaussetzen, schwerer und mühsamer wird.

Und hier täusche uns doch ja nicht der trügliche Wahn, als vermöchten wir es im eigentlichen Verstande, das, was wir in unsrer Besserung zu einer Zeit versäumten, zu einer andern nachzuholen, oder zu ersetzen. Einmal begangene Sünden — können nicht wieder ungeschehen werden; einmal versäumte gute, pflichtmäßige Thaten sind auf immer versäumt! Oder sind wir nicht in jedem Zeitraume unsers Lebens heilig verpflichtet, alles Böse zu meiden, alles Gute zu thun, wozu wir nur immer Kraft und Gelegenheit haben? Wenn du morgen thust, was du vermagst, so thust du nicht mehr, als was du morgen schuldig bist: wie kann dann der morgende Tag die Schuld bezahlen, die der heutige machte? Die Lage des Christen in dieser Rücksicht gleicht der Lage eines Mannes, welchem an jedem seiner Tage genau soviel Arbeit zugemessen ist, wie er an demselben mit allem Fleiße nur zu bestreiten vermag.

So wie dieser sich ganz unvermeidlich auf immer zurücksetzen würde, wenn er etwas auf den folgenden Tag verschieben wollte, weil er dann an diesem folgenden Tage wieder nicht vollenden könnte, was an diesem ihm obliegt, eben so, m. Z., setzt der Mensch sich

sich im Guten zurück, welcher seine Besserung aufschiebt. Er kann denjenigen nie erreichen, welcher früher anfing, wie er, und dann mit gleichem Eifer, wie er, fortarbeitet.

Und wie oft trifft nicht der Fall ein, daß uns die Gelegenheit, einzelne Pflichten zu erfüllen, die wir einmal nicht nutzen wollten, auf immer flieht? — Der Hülfbedürftige, den du heute ohne Hülfe von dir lässest, weil die Stunde deiner Besserung, wie du es willst, noch nicht da ist, erblaßt vielleicht schon vor Morgen, und ihm kannst du nie mehr thun, was du ihm schuldig warst. Zu den nützlichen Arbeiten, die du heute verrichten solltest, und bis auf weiter verschiebst, fehlt dir vielleicht in wenig Tagen auf alle Zeiten Gelegenheit und Kraft. Woher weißt du, ob die Veranlassung, die sich jetzt dir darbietet, deine Enthaltensamkeit, deine Mäßigkeit, deine Standhaftigkeit, deine Geduld zu üben, sich jemals wieder finden werde? Und wie willst du den Verlust ersetzen? Wann nun im Reiche des heiligen und gerechten Gottes Glückseligkeit und Tugend, Wachsthum in jener wie in dieser nothwendig in einem angemessenen Verhältniß stehen müssen; so kann es auch nicht fehlen, jeder Aufschub der Besserung wird den Menschen endlich auch

fünftens in Ansehung seiner Glückseligkeit unvermeidlich und auf immer zurücksetzen.

Anders können wir, wie wir bey einer andern Gelegenheit ausführlicher gezeigt haben, nach richtigen Vorstellungen von Gott nicht denken. — Wer reichlich säet, der wird auch reichlich erndten; wer färg-

kärglich säet, kärglich erndten! Ein Gesetz, welches in der Geisterwelt so gültig ist, wie es in der Körperwelt nur immer seyn kann. — Je weniger wir Böses thun, je früher wir aufhören, mit Wissen und Ueberlegung unsrer Pflicht entgegen zu handeln, desto weniger kann natürlich unser Gewissen uns beunruhigen: je reicher unser Leben an guten, Gottgefälligen Thaten ist, je früher wir zu einem ununterbrochenen Tugendfleisse uns entschließen; desto freudiger muß auch unsre Zuversicht zu Gott, desto ungestörter unsre Selbstzufriedenheit, desto größer und herrlicher unser Lohn seyn!

Gesetz demnach, m. J., du besiegest die größern Schwierigkeiten glücklich, welche einer späten Besserung im Wege stehn; du entgiengest der Gefahr, welche den Aufschub der Besserung so mislich macht; gesetz du könntest es nicht achten, daß du durch den Aufschub der Bekehrung selbst schon strafbar bist, und daß du in deinem Wachsthum in der Tugend auf immer dich zurücksetztest, oder Gott könnte dir, in Rücksicht einer aufrichtigen Besserung, die auf dem Todsbette dir noch gelänge, dieses alles gänzlich vergeben, ja dir auch in einem andern Leben noch Zeit und Gelegenheit gewähren, dich höherer Glückseligkeit fähig und würdig zu machen, — — wirst du denn nicht demohngeachtet in alle Ewigkeit, auch in Ansehung deiner Glückseligkeit dem nachstehn müssen, der schon frühe den rechten Weg betrat? Ist Erlassung der weitern Strafe schon Belohnung? — Ist Errettung aus dem gänzlichen Verderben schon hohe, nur demjenigen verheißene Seeligkeit, der fleißig war in guten Werken lebenslang? Wird die Erinnerung an ein für die Tugend verlohrenes Leben ohne Schmerz Statt finden, und dieser Schmerz sobald unmerklich wer-

werden, oder gar aufhören? Wirst du des Genusses der Freuden, die das Glück des Tugendhaften ausmachen werden, wenn sie dir auch dargeboten würden, so bald fähig werden, wirst du es je in dem Maaße werden können, wie dein Bruder, dessen ganzes Leben Zeuge seiner Gottesfurcht und Tugend ist, du — der du dein Leben, die Kraft deiner Jugend und deiner männlichen Jahre dem Dienst der Sünde widmest, und erst die Stunden deines Sterbens, dein unvermögendes Alter Gott darbringest?

Unsre Tugend soll nicht lohnsüchtig seyn, meine Brüder, unsre Besserung nicht die Frucht der Hoffnung oder der Furcht seyn: aber aufmerksam müssen uns doch auch diese letzten Bemerkungen machen, und das um so mehr, je weniger noch die edlern Beweggründe zu einer tugendhaften Gottesverehrung allein über uns vermögen; verstärken können sie bey uns allen die Kraft jener reineren Warnungsgründe vor dem Aufschub unsrer Besserung.

Soll ich nun zum Beschluß dieser Betrachtung noch mich bestreben, eure Einbildungskraft rege zu machen, wehmüthige Rührungen bey euch hervorzubringen, Seufzer der Reue eurer Brust, Thränen eines gottseeligen Kummers euren Augen zu entlocken? Ach vielleicht dürftest alles dies nur Würfung einer Beredsamkeit seyn, die nur Blüthen, keine Früchte bringt, eine Würfung, die, wie es so oft geschieht, nur gar zu bald verschwindet! — Nein! Ich will es eurer Vernunft, eurem Nachdenken, eurem Gewissen zutrauen, daß die Gründe, wodurch ich vor dem Aufschub der Besserung euch zu warnen suchte und wünschte, euch genügen, und zu dem ernstesten, festen Entschluß vermögen werden: Eure Besserung nicht aufzu-

schieben! Der lasterhafte, der grobe Sünder gehe in sich, und kehre um von seinem Wege, daß er Vergebung finde und lebe! Jeder, der bisher noch seine Besserung aufschob, vielleicht durch Irrthum verleitet, eile, keinen Augenblick mehr zu verlieren, den er noch sein nennen kann, und bereue den bisherigen Verzug. Wir alle, (denn wir alle bedürfen der Besserung, da wir alle nicht ohne Fehler sind) wir alle wollen eilen, daß wir ablegen, was Gott noch misfallen, was unser Gewissen noch misbilligen muß. (Jak. 1, 21.) Seyn unsre Fehler auch dem Schein nach klein und unbedeutend — in Gottes Augen sind sie es nicht, sie können zu größern führen, und gewöhnen uns immer mehr an ein pflichtwidriges Betragen! Ja, m. Th., keiner säume, keiner zaudre, ehe vielleicht Besserung uns wenigstens hier unmöglich wird; keiner setze sich selbst zurück, ohne je den Verlust einbringen zu können, und Sorge so, daß er desto ruhiger und hoffnungsvoller im Tode einem ewigen Leben entgegen gehen könne. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Warum bleiben die guten Entschlie-
ßungen der Menschen so oft
unausgeführt?

Ueber Matth. 26, 33 = 35.

Herr, Gott, heiliges Wesen, wie tief füh-
len wir uns vor dir gedemüthigt, so
oft wir bey dem Bewußtseyn unsrer Fehler
an dich denken, und unsre Unvollkommenheit
mit deiner Vollkommenheit vergleichen! Wie
schwach, wie mangelhaft sind wir nicht inmer
noch, wie wenig haben wir noch recht ernstlich
daran gearbeitet, von unsern herrschenden
Fehlern frey zu werden, die uns dir misfällig
machen

D 2

machen mußten, und die Tugenden uns zu erwerben, die uns zur Aehnlichkeit mit dir erheben konnten! Und doch gelobten wir dir so oft Besserung, erkannten so oft die Verkehrtheit unsrer Wege, und beschloßen, einen andern Pfad zu betreten! Wie wenig sind wir unsrem Gelübde treu, wie mancher unsrer guten Vorsätze ist unausgeführt geblieben! — O! es kränkt und schmerzt uns, heiliger Gott, aufs höchste, — aber um so fester, hoffen wir, sollen die Entschließungen zum Guten seyn, die wir nun, so tief gebeugt, erneuern. — Gewähre du uns deinen göttlichen Beystand zur Ausführung derselben, und laß zu dem Ende das Nachdenken gesegnet seyn, wozu wir uns hier versammelt haben. B. U. —

Text: Matth. 26, v. 33 • 35.

Petrus sprach zu Jesu: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten; so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreyimal verleugnen. Petrus sprach zu ihm, und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen.

Es gereicht der menschlichen Natur zur Ehre, m. Z., daß wir so selten, — vielleicht nie, — auf Menschen stoßen, welche ganz ungestört durch ihr Gewissen, in ihren Sünden dahin lebten. Wo ist der Verhärtete, in dessen Seele nicht wenigstens zuweilen, wenn auch selten, wenn

wenn auch nur auf Stunden oder Augenblicke bessere Triebe sich regten, der Wunsch der Tugend erwachte, und Vorsätze der Besserung sich entwickelten? So laut ist der Ruf der Pflicht, so groß die Majestät der Tugend, so unverkennbar die Bestimmung des Menschen zu einem rechtschaffenen, heiligen Wandel! Aber wie ergeht es größtentheils den guten Vorsätzen des Menschen, seinen Entschlüssen zum Guten? Wie selten bleibt er ihnen treu, und bringt er sie zur Ausführung! Wie bald vergift er ihrer wieder, wie leicht verlieren sie ihre Kraft, wie sparsam sind die Früchte der Besserung, die daraus hätten hervorgehn sollen. — Und das nicht bloß, wo die Umstände es ihm unmöglich machen, sein Vorhaben auszuführen, sondern wo dies nur von ihm selbst abhängt: nicht bloß bey den schon tief gesunkenen, veralteten Sklaven des Lasters, bey unempfindlichen Gemüthern, — nein, auch bey dem geübteren Freunde der Tugend, bey dem besseren Theile des menschlichen Geschlechts. Wo lebt der Mann, der nicht unzähligemale das Schicksal des Apostels in unserm Texte gehabt hätte, und den ernstlichen, feurigsten Entschlüssen zum Guten, ach! sobald oft, wie er, untreu geworden wäre? Selbst zu sterben mit seinem Herrn und Meister entschlossen, ehe er ihn verleugnen wolle, — fest behauptend, auch wenn alle übrigen Jünger Jesum verlassen würden, doch ihm treu zu bleiben, verleugnet er ihn in derselben Nacht dreymal, ehe der Hahn krähet. — Welche Gebrechlichkeit, m. Zub., welche demüthigende Erscheinung in der sittlichen Geschichte des Menschen! Und woher das? Wie geschieht es doch, welches sind doch immer die Ursachen, warum die guten Entschlüsse der Menschen so oft unausgeführt bleiben? Lasset uns ihnen mit Uebergehung der allgemeinen Gründe der sittlichen Unvollkommenheit des

Menschen nachforschen, m. 3.; vielleicht, daß die Kenntniß derselben es uns erleichtert, künftig glücklicher und treuer in der Ausführung unsrer guten Vorsätze zu seyn, und Petro wohl in dem Eifer zu gleichen, womit er sich zur unverbrüchlichen Treue gegen seinen Lehrer anheischig macht, nicht aber in der Art, wie er seines Versprechens sobald vergißt.

Die vornehmsten Gründe, warum die guten Entschliessungen der Menschen so oft unausgeführt bleiben.

Erstens: Weil diese guten Entschliessungen nicht immer aus reinen Quellen entspringen.

Zweitens: Weil fehlerhafte Gewohnheiten schon zuviel Gewalt über den Menschen erlangt haben.

Drittens: Weil die Ausführung so oft aufgeschoben wird.

Viertens: Weil man scheinbare Kleinigkeiten und entferntere Veranlassungen zur Sünde so oft nicht achtet.

Daß die guten Entschliessungen der Menschen so oft nicht ausgeführt werden, dies, m. Zuh., rühret also zuerst daher, daß sie in unzähligen Fällen nicht aus reinen Quellen entspringen.

Ein aufrichtiger Haß und Abscheu gegen die Sünde, als Uebertretung des untadelhaften Gesetzes des heiligsten Wesens; eine ungeheuchelte Achtung gegen die Pflicht; eine herzliche Liebe für das Gute selbst, weil es gut, und Gott wohlgefällig ist, — das, meine Brüder, das sind die reinen Quellen, die lauterer Beweggründe, woraus unsre guten Entschliefungen insgesamt hervorgehn sollten, und wodurch sie zuerst in der That gut werden. Aber wenn der größere Theil der Menschen sich entschließt, der Sünde zu entsagen, seine Fehler abzulegen, nach irgend einer Tugend zu streben — geschieht es wohl immer, ja nur in den meisten Fällen aus solchen reinen Absichten? Hat dann wohl gewöhnlich wahre Ehrfurcht gegen Gott, als den Heiligen, gegen die Pflicht, als Pflicht einen bedeutenden Antheil daran? — So wünschenswürdig es auch ist, m. Th., so lehrt doch, leyder! eine genauere Beobachtung der Menschen und die ausgebreitetste Erfahrung das Gegentheil. Nein, m. Zub., es ist nicht so oft Haß gegen die Sünde, als Ueberdruß an ihren Freuden, oder das peinliche Gefühl ihrer schädlichen Wirkungen, oder Furcht vor der damit verbundenen Strafe, welche den Menschen zu dem Entschluß bringen, sich von ihr los zu sagen. Es ist nicht so oft wahre Achtung für die Tugend, als die Erwartung ihrer angenehmen Folgen für Gesundheit, Ehre, Wohlstand, — welche den Entschluß in ihm erzeugt, sich der Tugend zu widmen. Stellt sich dann aber die Fähigkeit oder Lust zum Genuß sündlicher Freuden wieder ein, hören die unangenehmen Folgen des Lasters wieder auf, oder verliert sich die Furcht vor der Strafe, bleiben die gehofften Vortheile und angenehmen Folgen der Tugend aus, oder bietet das Laster noch größere und glänzendere Vergütungen dar, als sie, wie sollten dann dergleichen gute Vorsätze be-

stehn können, da der unsichere Grund derselben dahin sinkt? So kehrt der Schwelger zu seiner viehischen Unmäßigkeit zurück, wenn er von der Krankheit und den Schmerzen geheilt ist, die den Vorsatz, sich zu bessern, von ihm erpreßten: so stiehlt der Dieb, so betrügt der Betrüger von neuem, wenn die Gefahr, seines Verbrechens überwiesen und zur verschuldeten Strafe gezogen zu werden, vorüber ist.

Künftig werd' ich mehr Vorsicht anwenden, denkt er, und was mir einmal selbst unter so mislichen Umständen gelang, — das kann mir auch immer wieder gelingen! Ein dritter will seiner Unthätigkeit oder seinem eigennütigen Fleiße entsagen, und sich ganz einer gemeinnütigen Thätigkeit widmen, — weil er davon in der Ferne nur desto größere und gewisere Vortheile, hohe Ehrenstellen, glänzenden Ruhm sich verspricht. — Aber gesetzt diese Vortheile und Annehmlichkeiten erfolgen nicht, er werde verkannt, seine Handlungen werden so ausgelegt, wie sie es eigentlich verdienen, er sehe eine Gelegenheit, durch unrechtmäßige Mittel noch leichter und schneller zu seinem Ziele zu gelangen, was wird ihn dann bewegen können, seinen Entschlüssen treu zu bleiben? Nein, m. Z., so lange unsre guten Vorsätze aus solchen und ähnlichen Quellen entspringen, so lange werden sie höchst unsicher und wandelbar seyn, gleich den Umständen, die ihnen das Daseyn geben. Ganz anders, wenn ein ächter Zugsinn, wenn wahres Pflichtgefühl die Mutter unsrer guten Entschlüssen ist! Pflicht bleibt immer Pflicht, auch wenn sie nicht alsbald durch sinnliche Annehmlichkeiten sich belohnet; die Tugend bleibt immer ehrwürdig, unser Zustand verbessere oder verschlimmere sich; das Laster bleibt immer hassens- und verabscheuungswürdig, auch wann
ihm

ihm keine Marter zur Strafe folgt. — Hier findet weder Wandel noch Wechsel Statt! Um wie viel beständiger muß nicht demnach auch derjenige in der Ausführung seiner guten Vorsätze seyn, welcher sie aus reinen Absichten faßt?

Wer kennt nicht ferner zweyten s die Macht der Gewohnheit, m. a. Zuh.? — Wer ist unter uns, der nicht in einer oder der andern Rücksicht sie an sich selbst erfahren hätte, der nicht aus eigener Empfindung wüßte, wie sie das Schwere leicht, das Unangenehmste erträglich; das Anfangs Widrige angenehm; das Unbedeutendste wichtig; die gleichgültigsten Dinge unentbehrlich macht? Wie schwer, wie unendlich schwer wird es uns nicht, von irgend einer langen Gewohnheit uns los zu machen, einem Bedürfniß, welches wir jahrelang befriedigten, zu entsagen? Wie wahr ist nicht das Sprüchwort, welches die Gewohnheit eine andere Natur nennt? — Ach, es ist nur zu wahr, daß naturwidrige Gewohnheiten uns nicht selten stärker noch und tyrannischer beherrschen, als die mächtigsten Triebe, welche die Natur selbst uns einpflanzte, und es darf uns nicht wundern, daß ihre starken Fesseln so manchem, der noch die Größe seiner sittlichen Kraft nicht erprobte, unzerbrechlich scheinen!

Ist es unter diesen Umständen befremdend, m. Fr., wenn Menschen, die lange in der Slaveren des Lasters lebten, oder doch einzelne Fehler sich zur Gewohnheit werden ließen, auch die ernstlichsten und feurigsten Entschließungen zum Guten oft unausgeführt lassen? Wird die Gewohnheit im Gebiet der Sittlichkeit ihre Natur ablegen und hier nicht so, wie sonst, mit eisernem Zepter gebieten wollen? Wird

sie nicht auch jeden Entschluß der Besserung oder der Tugend, welcher mit ihren allmählig erweiterten Ansprüchen streitet, dem Sterblichen unendlich erschweren? Er liegt in dem Kampfe für Tugend und Pflicht so oft unter, ohne einen andern Gegner zu haben, als die gewöhnlichen Feinde seiner Würde; wie viel kostbarer muß ihm denn der Sieg nicht werden, wenn die mächtige Gewohnheit sich zu ihnen gesellet? — Und was noch gefährlicher ist: von der Gewohnheit geleitet, handelt der Mensch so oft blos mechanisch, — ohne Willkühr, ohne Wissen und Absicht, gleichwie er Odem schöpft, ohne es zuvor zu wollen. Die Gewohnheit schränkt also seine Freiheit selbst auf gewisse Weise ein, so, daß es ihm zuweilen vielleicht nicht einmal möglich ist, ihrem nachtheiligen Einflusse allemal Widerstand zu leisten, bis er erst nach und nach wieder dahin gelangt, daß sie ihn wenigstens nicht ohne sein Wissen leiten und regieren kann.

So verfällt der Trunkenbold, trotz der ernstlich gefaßten und lobenswürdigen Entschließung, seinem Laster zu entsagen, doch oft aufs neue wieder in dasselbe, weil ein unmäßiger Genuß berauschender Getränke ihm durch eine lange Gewohnheit fast unentbehrlich geworden ist, und er die Hefigkeit seiner Begierde nach dieser Art des Genusses nicht anders, als mit der äußersten Anstrengung, besiegen kann; so redet der Lügner oft noch Unwahrheit, ohne es zu wissen oder zu wollen, indem er blos mechanisch wieder thut, was er so oft gethan hat.

Sehet hier, m. Zuh., wie fehlerhafte Gewohnheiten die Ausführung guter Entschließungen der Menschen so oft hindern. Lasset uns aber hierbey den wichtigen Umstand nicht übersehn, daß, wenn eine fehler-

lerhafte Gewohnheit uns die Ausführung unsrer guten Vorsätze erschwert, sie uns solche doch keinesweges unmöglich macht, wenn wir nur den festen Willen behalten, uns von ihr nicht weiter beherrschen zu lassen. Können wir uns doch sogar, wiewohl nur allmählig, vor den unwillkürlichen Verletzungen unsrer Gelübde vermahren, wozu Gewohnheit so oft veranlaßt, wenn wir immer, und besonders im Anfang, auf unsrer Hut sind.

Beides seht schon das Beyspiel so manches wirklich gebesserten außer allem Zweifel, so wie es ganz unwidersprechlich aus der sittlichen Freyheit des Menschen folget, deren Gebrauch zwar erschwert, oder auf kurze Zeit eingeschränkt, aber nie ganz aufgehoben werden kann.

Nichts ist drittens einer glücklichen und vollständigen Ausführung unsrer guten Entschließungen mehr hinderlich, als — wenn wir selbige erst aufschieben.

So oft aber wie dies geschieht — ist es freylich nicht zu verwundern, wenn die Ausführung zuletzt ganz unterbleibt, oder doch so äußerst wenig von demjenigen geschieht, was man Anfangs ernstlich wollte. Der Zusammenfluß günstiger Umstände, die unsern Entschluß beförderten, verändert sich; neue Hindernisse oder Schwierigkeiten treten ein; eine edle Begeisterung für das Gute, welche uns die ersten und schwersten Schritte so sehr erleichtert, und uns den fernern Weg zur Vollkommenheit geebnet haben würde, erkaltet; die Gewohnheit befestigt ihre schädliche Gewalt immer mehr und mehr, und — was zuerst nur auf-

aufgeschoben werden sollte, wird in Kurzem gänzlich aufgehoben.

Sollte euch, m. Z., die Geschichte eures eigenen Lebens nicht manches Exempel zur Bestätigung des Behaupteten darbieten? — O wie manche nützliche, pflichtmäßige Arbeit, die ihr euch von Zeit zu Zeit vornahmet, ist bloß darum nicht zu Stande gekommen, weil ihr nur einen Tag noch der damit verknüpften Mühe zu entgehen wünschtet. — Am nächsten Tage schien aber oft die Mühe noch größer; euere Neigung, euer Eifer hingegen war wirklich schwächer geworden, und sofort, bis ihr den Vorsatz ganz aufgabet. Ihr wollet einem Bedürfnisse entsagen, dessen Befriedigung mit eurer Pflicht nicht bestehen kann; — verschiebet nur die Ausführung, so seyd ihr gewiß ganz auf dem Wege, daß es nie geschehen wird.

Und wie manches, wozu wir uns entschließen, und was wir ist wohl vermöchten, wird uns nicht in der Folge unmöglich! — Wir wollen von unserm Vermögen einen gemeinnützigen Gebrauch machen, wie bisher, da wir es mit farger Hand festhielten. Nur noch so viel hunderte, oder tausende sollen hinzukommen, nur so lange noch wollen wir uns des eigenen Besizes unseres ganzen Reichthums freuen — allein wie bald kann irgend ein unvorhergesehener Zufall, ein Funken, welchen ein Hauch des Windes zur Flamme anbläset, ein kühner Dieb oder ein schlauer Betrüger uns um die Schätze bringen, die uns so sehr am Herzen liegen? Zu einer nützlichen Unternehmung, zur Erlernung heilsamer Kenntnisse, wozu wir uns zwar entschließen, doch so, daß wir die Ausführung verschieben, fehlen uns vielleicht bald die Kräfte, und es bleibt ewig dabey! Unsere Gesundheit,

heit, unser Leben, das Leben andrer Menschen, z. B. derjenigen, durch deren Hülfe wir irgend etwas Wohlthätiges, Gemeinnütziges ausrichten könnten, ist dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. — Wie mißlich ist es nicht, unter diesen Umständen die Ausführung irgend eines guten Vorhabens zu verschieben? Wohl dann, m. Z., hast du etwas Gutes beschlossen, so säume nicht, es bald zu thun, woferne du nicht der Gefahr dich aussetzen willst, daß es ganz unterbleibe. Entschluß und Ausführung werden nie zu weit getrennt, wenn sie jemals sich verbinden sollen.

Daß Menschen bey ihren sittlichen Angelegenheiten so wenig auffcheinbare Kleinigkeiten achten, so wenig sorgsam sind, auch die entfernteren Veranlassungen zu Fehlritten zu meiden — dies, m. Th., ist ein vierter Grund, weswegen so manche gute Entschliebung nicht ausgeführt wird.

Wer nicht treu ist im Kleinen — der wird es höchst wahrscheinlich auch nicht, und meistens noch weniger im Großen seyn; wer die entferntere Veranlassung zu irgend einem Fehlritte nicht vermeidet, der wird den näheren nicht entgehen, und durch diese bald die Sünde selbst begehen. Erfahrungen, m. Z., die jeder unter uns gewiß oft genug an sich selbst zu machen Gelegenheit gehabt haben wird!

Nehmen wir uns nun etwas vor, und erlauben es uns erst, in anscheinenden Kleinigkeiten unserm Entschlusse untreu zu werden, und vermeiden die entfernteren Gelegenheiten dazu nicht; — so wird es bald ganz darum geschehen seyn. So ernstlich wir es auch damit immer gemeynt haben mögen; — un-

fer

fer Vorsatz wird wahrscheinlich ganz oder doch größtentheils fruchtlos bleiben. Es liegt in der Natur der menschlichen Seele, daß sie immer von einem Zustande allmählig in den andern übergeht. — Eine Veränderung zieht die andre nach sich, eine dunkle Vorstellung regt eine schlummernde Neigung auf, ein geringer Umstand nährt wiederum diese Neigung, und sie wächst, schneller oder langsamer, zur heftigsten Begierde heran, die den Verstand verdunkelt, die nun mächtig genug geworden ist, selbst die Freiheit zu beschränken. Jetzt biete sich eine nähere Veranlassung, ein verstärkter Reiz zur Sünde dar — und wie viele werden in einem so gefährvollen Kampfe den Sieg erringen? —

Lasset uns hier an zwey warnende Beyspiele uns erinnern, welche die heilige Schrift uns aufstellt; das eine bietet uns Petrus in unserem Text Kapitel dar, das andre giebt uns David. —

Petrus hat den Entschluß gefaßt und seinem Lehrer das feyerliche Versprechen gegeben, daß er ihn nicht verleugnen wolle, sollt' es ihm auch das Leben kosten. Hätte er die entferntere Veranlassung, sein gegebenes Wort zu brechen, vorsichtiger gemieden, wahrscheinlich würde er uns nun nicht zum warnenden Beyspiele dienen können. Aber er begiebt sich unter Menschen, denen er zum Theil bekannt seyn konnte, von denen er, wegen seiner Verbindung mit dem erhabnen Angeklagten, in Anspruch genommen zu werden vermuthen mußte. Er hofft zwar nicht weiter, Jesu Hülfe leisten zu können — aber er giebt seiner Neugierde nach, er will sehen, wo das hinaus will (v. 58.) — und was er so heilig versprochen hatte, nicht zu thun, das thut er in ganz kurzer Zeit dreymal
nach

nach einander, als erst die Furcht sich seiner bemächtigt, indem er sich von so vielen Frevlern umringt sieht, die seinen Herrn und Meister mit dem äußersten drohen.

David erblickt ein schönes Weib im Bade. — Er achtet es für eine Kleinigkeit, sein lüsteres Auge an den Reizen der Gattin eines anderen Mannes zu weiden. Aber seine schlummernden Begierden erwachen bald, und reißen ihn zum Ehebruch hin. Auch dieser mochte dem Verblendeten nun schon Kleinigkeit dünken. Aber Urias — — Aber die That des verbrecherischen Fürsten wird ruchbar werden, und ihn vor seinem ganzen Volke mit Schande brandmarken. Kein Mittel der Rettung für sich und die Genossinn seiner Sünde bleibt ihm übrig — als Mord — vielfacher Mord an seinem unschuldigen, treuen Diener und einer beträchtlichen Anzahl eben so unschuldiger Krieger, die verrätherischer Weise aufgeopfert werden müssen, damit der eine Urias falle, ohne daß der König als sein Mörder angeklagt werden dürfe.

So, m. Z., werden unzählige Menschen den besten Entschlüssen untreu, weil sie die entfernten Veranlassungen dazu nicht sorgfältig genug meiden, oder scheinbare Kleinigkeiten, die mit denselben streiten, gering achten. So versinkt so mancher Trunkbold nach den feurigsten Betheuerungen der Besserung in seine alte Sünde zurück — weil er die Gesellschaft nicht meidet, wo er zum Trunk gereizt zu werden fürchten muß, oder eine seltene Ausnahme von seiner Regel nicht achtet, und dadurch die schon halb verloschene Leidenschaft wieder in das volle Leben zurückruft. — Der Jähzornige hat längst den Entschluß gefaßt, nie den Ausbrüchen seiner Wuth nachzuge-

zugeben. Doch läßt er sich ohne Noth in Händel ein, wovon er voraus sieht — daß sie seinem Zorn Gelegenheit geben werden, sich wieder zu äußern. Er glaubt, es sey keine so große Gefahr — und wenn es denn auch dieses einzigemal mislingen sollte — er ist doch zu sehr beleidigt worden; künftig wird ein solcher Fall nicht wieder kommen!

Was ist hier anders zu erwarten, m. Z., als daß er Petri Schicksal haben werde? Und die Gefahr — durch Achtlosigkeit in scheinbaren Kleinigkeiten und durch unbedeutendere Abweichungen von unsern Vorsätzen allmählig ganz abgebracht zu werden, muß sie nicht um so viel größer seyn, je weniger wir noch Zeit und Gelegenheit gehabt haben, uns von unsern Fehlern zu entwöhnen, und uns die Tugenden zu eignen zu machen, nach denen zu streben, wir uns vornahmen? — Meide denn Sicherheit, o Christ, wenn du das Gute ausführen willst, was du beschließt. Achte nichts für gering, was mit deinem Vorhaben streitet, und nichts müsse dich verleiten, auch nur den entferntesten Veranlassungen zur Untreue gegen deine Vorsätze nachzugeben — und das alles um so weniger, je kürzer die Zeit ist, je geringer die Anzahl der Gelegenheiten, die du hattest, dich erst recht zu befestigen.

Wenn ich euch nun überzeugt habe, m. Zuh., daß wir es vorzüglich den angeführten Gründen bezumessen haben, daß die guten Entschließungen der Menschen so oft nicht ausgeführt werden, so bleibt mir zum Schluß dieser unserer Betrachtung nichts weiter hinzuzufügen übrig, als die Ermunterung, von der Vermehrung eurer Erkenntniß, wozu ich etwa das Glück hatte, euch behülflich zu seyn, den besten Gebrauch

brauch zu machen. — Kennen wir die Ursachen eines Uebels; so haben wir in Ansehung der Heilung desselben schon viel gewonnen, wenn es uns anders nur ein wahrer Ernst ist, jenen Ursachen entgegen zu arbeiten.

Haben wir uns also von den Ursachen unterrichtet, woher es rührt, daß so manche unsrer guten Entschliessungen doch nicht ausgeführt werden; so wissen wir auch, worauf wir vorzüglich aufmerksam seyn müssen, welche Mittel wir außer den übrigen allgemeinen und besondern Beförderungsmitteln unsers Wachsthums im Guten anzuwenden haben, um es dahin zu bringen, daß künftig ein besserer Erfolg wie bisher unsre guten, auf Vermeidung des Bösen und Uebung des Guten gerichteten, Vorsätze, krönen möge. Wohl uns, wenn wir Gebrauch davon machen und uns dadurch in Sicherheit setzen, daß wir nicht einst am Ende unsrer Laufbahn das kränkende und beschämende Geständniß ablegen müssen: viel Gutes zwar beschlossen und uns vorgesezt, aber wenig oder gar nichts zur Wirklichkeit gebracht zu haben! — Nur dann kann unser Wille statt der That gelten, wenn wir ohne unsre Schuld ihn nicht in That verwandelten. Lag es aber bloß an uns, daß dieses nicht geschah, daß unsre besten Vorsätze, gleich ausgearteten Bäumen, erstarben, ohne Früchte zu tragen, und in wohlthätigen Wirkungen bleibende Spuren ihres Daseyns hinter sich zurück zu lassen: was, meine Theuren, was könnte denn vor dem Richterstuhl des Ewigen und unsers Gewissens uns rechtfertigen? —

Möge doch keiner von uns sich je in diesem traurigen Fall befinden, und einst uns allen das selige Bewußtseyn zu Theil werden, das Gute nicht bloß beschlossen und gewollt, sondern auch gethan und ausgeführt zu haben! Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Wie nöthig es sey, daß jeder Mensch nach einer möglichst vollkommenen Kenntniß seiner Pflichten strebe.

Ueber Ephes. 4, 17-19.

Heiliger Gott! Urquelle alles Guten, durch redliche Befolgung deines Willens uns deines Wohlgefallens immer würdiger zu machen, dies ist, wir erkennen es, der höchste Ruhm, dessen wir theilhaft werden, die erhabenste Würde, die wir erlangen können, und der sicherste Bürge wahrer und dauernder Seeligkeit! Möcht' es uns denn nie an Lust und Eifer fehlen, so wie du es uns nicht an

Mitteln und Gelegenheiten mangeln lässest, die Kenntniße und Einsichten uns zu erwerben, deren wir zu einem rechtschaffenen, frommen Wandel bedürfen, damit wir nicht in strafbarer Unwissenheit wider deine heiligen Gebote sündigen. Wir bitten dich darum, o! unser Vater ꝛ. ꝛ.

Text Ephes. 4, 17 19.

So sag' ich nun und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heyden wandeln, in der Eitelkeit ihres Sinnes. Welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens: welche ruchlos sind, und ergeben sich der Unzucht und treiben allerley Unreinigkeit, samt dem Geize.

Wir dürfen freylich unserm Zeitalter das ehrenvolle Zeugniß geben, m. Zub., daß es sich durch einen regen und weit verbreiteten Fleiß in Künsten und Wissenschaften auszeichnet; daß ein beträchtlicher Theil unsrer Zeitgenossen sich bey seinem Streben nach Kenntnissen nicht mehr so sehr, wie es wohl sonst der Fall war, nur auf irgend einen einzelnen Gegenstand einschränkt, sondern gemeinnützige Kenntniße, die von einem jeden angewandt werden können, in so reichem Maaße, als immer möglich, einzusammeln sucht.

Aber um desto niederschlagender ist die, gewiß nicht ungegründete Bemerkung, daß von so vielen Menschen das Streben nach einer gehörigen Kenntniß ihrer

ihrer Pflichten so wenig geachtet, so offenbar vernachlässigt wird. Von der großen Wissenschaft, welche uns belehren soll, wie wir weise, wie wir gut werden, wie wir in unserm Wandel Gott wohlgefallen sollen, welche Pflichten uns als Menschen, als Bürgern, als Christen obliegen, davon glaubt jeder bald genug, bald alles zu wissen, was er bedarf.

Wenn man in jedem andern Fache des menschlichen Wissens auf Gründlichkeit, Gewißheit, Umfang und stete Erweiterung seiner Einsichten dringt; so begnügt man sich hier gewöhnlich mit der leichtesten, dürftigsten Erkenntniß, zufrieden mit dem Unterrichte, welchen die Schule gegeben, unbekümmert um die Einsichten, welche sie noch zu sammeln übrig gelassen hat.

Wo ist gleichwohl ein Zweig menschlicher Erkenntniß so wichtig, so allgemein brauchbar und nöthwendig, als eben dieser? Wer ist es, der ihrer entbehren könnte, ohne seine Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit zu verfehlen? Wo ist eine Lage unsers Lebens, in der wir sie nicht anwenden müßten, ein Verhältniß, wo wir ihrer nicht bedürften? — Aber eben dieses Bedürfniß einer gehörigen Erkenntniß unserer Pflichten ist es, was man so oft übersieht, um zur Ehre der menschlichen Natur keinen tadelnswertheren Grund von der Zurücksetzung vermuthen zu lassen, welche die edelste der Wissenschaften betrifft. Wie haben insbesondere Christen dies Bedürfniß doch je verkennen können, die schon unser Text so nachdrücklich belehrt, welchen nachtheiligen Einfluß auf Gesinnung und Leben Unwissenheit, Blindheit und Verfinsterung des Verstandes haben, wie sie von einem göttlichen, heiligen Leben entfremden, zu aller-

Ien Lastern leiten, und oft selbst den höchsten Grad der sittlichen Verschlimmerung, — Ausschloßigkeit — nach sich ziehen?

O! daß es mir gelänge, m. Zuh., euch durch meinen fernern Vortrag recht fest zu überzeugen:

Wie nöthig es sey, daß jeder Mensch nach einer möglichst vollkommenen Kenntniß seiner Pflichten strebe.

Ich bitte euch zu dem Ende, folgende Stücke wohl zu erwägen:

Erstens: Je weniger wir unsre Pflichten kennen, desto öfterer werden wir ihnen entgegen handeln.

Zweitens: Konnten wir aber lernen, was die Pflicht von uns fordert, so entschuldigt Unwissenheit unsere Vergehungen nicht.

Drittens: Mangelhafte Kenntniß unsrer Pflichten hat endlich auf jeden Fall auch für unsre eigne und unsers Nächsten Glückseligkeit nachtheilige Folgen.

Erstens: Je weniger wir unsre Pflichten kennen, desto öfterer werden wir sie verlegen.

Wie

Wie können wir sicher seyn, m. Z., daß wir unsern Wandel nach dem Wohlgefallen Gottes einrichten, wenn wir mit seinen Forderungen an uns nicht bekannt sind? Wie können wir Verhaltensregeln befolgen, die wir nicht kennen?

Unsre Entschließungen, unsre Handlungen, hängen sie nicht größtentheils von unsern Vorstellungen und Einsichten ab? Und werden nicht jene, wenn unser Wille sich gleich bleibt, in dem Maaße richtiger und besser seyn, wie es unsre Kenntniße und Begriffe sind? Was ist also natürlicher, als daß wir unsern Pflichten um so öfter entgegen handeln, wie wir weniger mit denselben vertraut sind? Wie wird der Mensch, ohne Kenntniß der Pflicht, auch dem Feinde wohlzuthun, diese Pflicht erfüllen, wogegen sich seine ganze sinnliche Natur sträubt? — Was kann den Trägen zu einem arbeitsamen Fleiße aufmuntern, wenn er nicht erkennt, daß er dazu verpflichtet ist? Warum erfüllen die meisten Eltern die Pflichten, welche sie gegen ihre Kinder zu beobachten haben, so wenig, so unvollständig, und handeln ihnen so oft schnurstracks entgegen? Gewiß nicht immer, weil sie nicht den Willen haben, ihren Kindern zu leisten, was sie ihnen als Eltern leisten sollten, sondern oft nur deswegen, weil ihre Kenntniß von ihren Pflichten zu mangelhaft ist, weil sie, z. B., glauben, es sey genug, für das Auskommen ihrer Kinder zu sorgen, und höchstens sie an dem gewöhnlichen Schulunterrichte Theil nehmen zu lassen. Glaubet der Richter in seinem Amte den weichen Gefühlen eines ungezeitigen Mitleids folgen zu dürfen, ohne auf die Stimme der Gerechtigkeit zu achten, wie oft wird er nicht das Recht beugen, und zufolge dieses Irrthums in Absicht dessen, was seine Pflicht erfordert, gerade

nicht anders entscheiden und verfahren, wie es der gewissenloseste Verächter seiner Pflicht nur immer kann! Auch dürfen wir nicht etwa glauben, daß es, um nicht pflichtwidrig zu handeln, genug sey, dunkeln Gefühlen von Recht und Unrecht und den unbestimmten Regungen unsers Gewissens zu folgen.

Das Thier wird freylich durch Gefühle und blinde Triebe richtig geleitet; aber der Mensch hat von seinem Schöpfer das Vermögen, sich zu deutlichen Begriffen zu erheben und darnach zu handeln, — sollte er es umsonst empfangen haben? Dem Thiere sind die zu seiner Erhaltung und zur Erreichung seiner Bestimmung nöthigen Kenntniße angeboren, der Mensch soll sie sich erst erwerben.

Das Gewissen beschämt uns, wenn wir nach unsrer Einsicht und Ueberzeugung unrecht thun, und belohnt uns durch seinen Beyfall, wenn wir thun, was wir für Recht und Pflicht erkennen. Was aber recht, was unrecht sey; — das lehret es nicht, das muß die Vernunft erkennen. Unsre Kenntniß und Ueberzeugung von unsern Pflichten muß richtig seyn, wenn das Gewissen uns soll richtig leiten können.

Und wenn wir die Erfahrung befragen, bestätigt sie nicht das Unvermögen des Menschen, ohne deutliche und richtige Erkenntniß seiner Pflichten die ebene Bahn der Gerechtigkeit und Tugend zu finden, worauf jeder Rechtschaffene mit David geleitet zu werden wünscht, wenn er dort (Ps. 143, 10.) spricht: Herr! lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, — dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn! Alle jene ungebildeten, unwissenden Völker, die noch nicht zum reifen Nachdenken über ihre Pflichten und zu ei-

ner

ner deutlichen Kenntniß derselben gelangt sind, begehen, auch bey sonst trefflichen Anlagen, oft ungeschweht aus eben dieser Ursache die offenbarsten Ungerechtigkeiten, verüben die gröbsten Laster in der Meynung, Gott einen Dienst damit zu thun. Doch was bedürfen wir hier des Zeugnißes wilder und ungebildeter Völker? Aus unsrer Mitte selbst können wir es nehmen! Oder fehlt es an Christen, die aus Unwissenheit in der wichtigsten unter allen Wissenschaften — allerley Betrügereyen, Ausschweifungen, Beleidigungen gegen andre und ähnliche unerlaubte Dinge mehr sich zu Schulden kommen lassen? Tausende verschmachtet in Kerfern, duldeten unaussprechliche Martern, starben unter dem Beil des Henkers oder gaben in den Flammen des Scheiterhaufens ihren Geist auf, — weil Christen, ihre Mörder, wädhnten, die Pflicht gebiete es ihnen, so mit Feuer und Schwerdt diejenigen zu verfolgen, welche über geheimnißvolle Gegenstände des Glaubens anders dachten, wie sie. Es ist doch strafbar und sündlich, dem Lande, dessen Einwohner man ist, die Abgaben zu entwenden, welche man demselben zu entrichten schuldig ist. Wie wenige aber machen sich ein Gewissen daraus, wenn sie es unbemerkt thun können? Aber dafür herrscht auch der Irrthum so allgemein, daß man daran nicht unrecht thue!

Wünschen wir demnach aufrichtig, unsern Pflichten Genüge zu leisten, jede Uebertretung göttlicher Gebote zu meiden, und, mit einem Worte, unsern Wandel nach dem Wohlgefallen Gottes einzurichten; so werden wir uns auch verbunden achten, nach einer möglichst vollkommenen Kenntniß unserer Pflichten zu streben, ohne welche jener Wunsch nothwendig oft unerfüllt bleiben muß.

Es kann freylich durch einen glücklichen Zufall oder zufolge gewisser natürlicher Anlagen, wie z. B. des Mitleids, des Ehrgeizes, der Thätigkeit — zuweilen geschehen, daß auch der Allerunwissendste recht thut, und so handelt, als wenn er von seinen Pflichten unterrichtet wäre, und wehe der Welt, wenn dies nicht wirklich oft geschähe. Aber wer, dem seine Pflicht am Herzen liegt, wer, der die Beobachtung derselben für seine allerwichtigste Angelegenheit hält, möchte in dem, was sie betrifft, auf einen Zufall rechnen? oder mit Sicherheit auf die Wirkung natürlich-guter Anlagen bauen, die doch auch irre geleitet werden können, wie, wenn die zärtliche Liebe der Eltern sie zu schwach macht, um die zu einer guten Erziehung erforderliche Festigkeit und Strenge zu beweisen, oder der an sich wohlthätige Ehrtrieb in einen Ehrgeiz ausartet, der seiner Befriedigung alles aufopfern zu müssen glaubt. Dazu kommt, daß wahre Tugend immer den Willen, unsre Pflichten zu erfüllen, voraus setzt, daß nur die Handlungen tugendhafte Handlungen genannt zu werden verdienen, welche aus eben dem Grunde geschehen, weil Gott sie gebietet. Wirkungen des Zufalls, Aeußerungen angeborner Naturtriebe können nie tugendhafte Thaten werden; gesetzt auch, daß sie dem Aeußeren nach dem göttlichen Gesetze immer ganz gemäß wären. Der Wohlthätige, welcher bey seinem Wohlthun blos dem Zuge eines weichen, mitfühlenden Herzens folgt — mag immerhin thun, was er soll, — geben, rathen, helfen. Erkennt er aber sich zu dem allen nicht auch ohnedies verpflichtet, und thut aus diesem Grunde das Gute, was uns an ihm so lieb ist — können wir ihm dann wohl Tugend zuschreiben, ihm einen Vorzug vor dem Thiere einräumen, das auch seinen Trieben folgt? — So sehen wir dann ein, m. Zub., daß wir,

wir, wenn anders unsre guten, gesetzmäßigen Handlungen sich zu dem ehrenvollen Range tugendhafter Thaten erheben sollen, nicht ohne Kenntniß der Pflicht seyn können, die uns dazu verbindet.

Aber denket ihr, nur derjenige kann doch für seine gesetzwidrigen Handlungen Strafe verdienen, der das Gesetz kennet, welchem sie entgegen sind; und folglich leidet ja auch die Tugend eines Menschen nicht durch Sünden, die er in Unwissenheit begeht. — Lasset uns sehn, in wiefern dieser Einwurf gegründet ist.

Zweytens: Unwissenheit, wenn wir sie hätten vermeiden können, entschuldigt unser Vergehen keinesweges.

Der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, und nach den deutlichsten Aussprüchen der heiligen Schrift gereicht zwar das gesetzwidrige Betragen eines Menschen ihm nur dann zur Sünde, und ist folglich nur dann strafbar, wenn er wider seine bessere Erkenntniß handelt. Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist's Sünde, sagt Jacobus (Ep. 4, 17.); und noch deutlicher Jesus: Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt; so hätten sie keine Sünde. (Joh. 15, 22.) Aber offenbar müssen wir nach Vernunft und Schrift bey diesen Lehren voraussetzen, daß die Unwissenheit oder der Irrthum des Fehlenden unverschuldet sey, daß es nicht an ihm selbst liege, wenn es ihm an einer richtigern und vollständigeren Einsicht in seine Pflichten mangelt.

Wenn aber der Mensch die Kräfte, Mittel und Gelegenheiten, von seinen Obliegenheiten hinlänglich unter-

unterrichtet zu werden, vorsätzlich und absichtlich nicht anwendet und benützt, und nun in seiner Unwissenheit fortsündigt — so ist er es doch ja selbst und allein, der dafür verantwortlich seyn kann. Achte er seine Pflicht, und hegte er den aufrichtigen Wunsch, sie nach besten Kräften auszuüben; so würde er sie auch kennen zu lernen wünschen, und kein Mittel, das dazu in seiner Gewalt ist, unversucht lassen. Erfüllte wahre Ehrfurcht gegen Gott sein Herz; so würde er auch von seinem Willen sich zu unterrichten streben. Wer nicht auf das sorgfältigste von seinen Pflichten sich zu belehren sucht, giebt uns schon dadurch ein untrügliches Kennzeichen seiner unreinen Denkart, eines Sinnes, der ihn schon an sich selber strafbar macht. Er sucht entweder einen schändlichen Deckmantel für seine Sünden, oder es liegt ihm doch nichts daran, es ist ihm wenigstens nicht wichtig genug, seinen Pflichten, so viel an ihm liegt, nachzuleben.

So wahr und richtig demnach die Behauptung auch ist, daß, wer aus unverschuldeter Unwissenheit sich vergeht, deshalb nicht strafbar sey, eben so wahr und richtig ist auch die, daß, wer da wissen oder lernen könnte, Gutes zu thun, und es dann doch nicht weiß, nicht lernet und nicht thut, doppelter Strafe werth ist. Nehmet, m. Z., um euch hiervon noch fester zu überzeugen, auf einen Augenblick das Gegentheil an. Gesezt also, daß jede Art der Unwissenheit uns vor Strafe schützen und schuldlos machen könnte; so dürften wir ja nur, um blindlings unsern Lüsten zu folgen, und ohne Scheu die verruchtesten Thaten zu verüben, jede Belehrung über unsere Pflichten sorgfältig meiden, und unsere bereits erlangte Kenntniß davon so bald als möglich der Vergessenheit wieder übergeben. Entschuldigte, rechtfertigte auch vermeidliche

liche Unwissenheit alle Vergehungen, die aus ihr entspringen; so machten wir uns ja um die Tugend unsrer Kinder verdient, wann wir sie vor jeder Belehrung über ihre Pflichten mit allem Fleiße zu bewahren suchten. Welche Ungereimtheit, m. Z., welcher Widerspruch!

Doch ich würde zu wenig Vertrauen auf euer eigenes Nachdenken setzen, m. Z., wenn ich hierbey länger verweilen wollte.

Keiner unter uns, hoff' ich, bezweifelt es weiter, daß Sünden aus selbstverschuldeter Unwissenheit, aus vermeidlichem Irrthume, nicht minder strafbar seyn, als solche, die wir bey einer besseren Erkenntniß begehen. Und wenn das ist; so haben wir einen Grund mehr, uns mit dem angestrengtesten Fleiße und aller, nur möglichen Sorgfalt, um eine immer vollkommnere Kenntniß unsrer Pflichten, oder der göttlichen Gebote zu bemühen.

Eben dazu muß uns auch dasjenige ermuntern, was wir nun noch drittens zu erwägen haben.

Drittens. Unsrer Unwissenheit mag nämlich verschuldet und also eigentlich strafbar, oder nicht verschuldet und also im eigentlichen Verstande nicht strafbar seyn: immer wird sie unsrer eignen, oder unsers Nächsten Glückseligkeit auf irgend eine Weise durch die Vergehungen, wozu sie uns veranlaßt, nachtheilig werden.

Nur in dem Maaße, wie der Mensch die Vorschriften der Weisheit und der Tugend befolgt, kann er, nach den Anordnungen des weisesten und heiligsten

sten Wesens wahrhaft und dauerhaft glücklich werden, und je weiter er von der ebenen Bahn der Weisheit und der Tugend sich entfernt, desto weiter entfernt er sich auch von seiner wahren Glückseligkeit, desto größer ist die Störung und Zerrüttung, die er in der menschlichen Gesellschaft anrichtet, desto beträchtlicher das Unheil, worein er auch andre mit sich verwickelt. Die Welt ist einmal so eingerichtet, daß wenigstens in den meisten Fällen die Regel gilt: Thue nichts Böses, so wiederfährt dir nichts Böses! Daß aus dem Guten Gutes, aus dem Bösen Böses folgt. Wenn daher auch Uebertretungen unsrer Pflicht, so fern sie eine Folge unsrer Unwissenheit sind, uns nie als eigentliche Sünden angerechnet werden könnten; so würden sie demohngeachtet nachtheilige Wirkungen für uns und andre hervorbringen, dem Gifte ähnlich, welches den, der es genießet, tödtet, er mag es kennen, oder nicht.

Ergiebst du dich, m. Z., einer schwelgerischen Unmäßigkeit im Genuß der Nahrungsmittel; so wird deine Gesundheit darum nicht weniger zerrüttet, dein Körper von Schmerzen nicht weniger gemartert, die Heiterkeit deiner Seele nicht weniger verschleucht, jede Kraft deines Geistes darum nicht weniger gelähmt werden, daß du nicht wußtest — Unmäßigkeit sey Sünde. Du weißt nicht, daß auch seine Betrüge-
renen deiner Pflicht entgegen sind: aber du wirst darum nicht minder deinen guten Namen dadurch einbüßen, und dich um das Zutrauen deiner Mitmenschen bringen.

Wenn dereinst deine Kinder durch Laster sich entehren, elend machen, das Gedächtniß deines Namens mit Schande brandmarken, und deine Liebe mit schwarzem Undank lohnen, weil du die Pflicht ei-
ner

ner guten Erziehung nicht nach ihrem ganzen Umfange kanntest und ihnen eine schlechte Erziehung gabst — wirst du dich dann als Vater oder Mutter solcher Kinder nicht unglücklich fühlen, weil du aus Unwissenheit deine väterlichen oder mütterlichen Pflichten nicht erfülltest? Wenn du in deiner Unwissenheit eine Zeitlang pflichtwidrig handelst, wirst du, gesetzt auch, du vermögtest es, dein Gewissen gänzlich zu beruhigen — wirst du denn einst, wenn du zur Erkenntniß kömst, mit Vergnügen auf diese Zeit zurückblicken können? Wird das Andenken an so viele Fehltritte, die du thatest, an so viel Gutes, was du unterließest, dir je zur Freude, zur Beruhigung gereichen können? Werden die nachtheiligen Wirkungen deiner Vergessungen nicht immer kränkend und demüthigend für dich seyn?

Wo ist der Gefühllose, dem es gleichgültig seyn könnte, durch Verlesung oder Versäumung seiner Pflichten andre, seine Brüder oder Schwestern, ins Verderben zu stürzen, wenn es nur in Unwissenheit geschieht? — Der Fürst, welcher seine Pflicht, für die Sicherheit, für das Leben und Eigenthum seiner Unterthanen zu sorgen und zu wachen, verläßt, in sorgloser Ruhe sie seinen habfüchtigen, tyrannischen Dienern preis giebt, oder von unsinniger Eroberungssucht geleitet, verheerende Kriege beschließt und führt, die Denkfrenheit seines Volkes beschränkt, und selbst die Rechte kränket, die er schützen soll — macht er seine Unterthanen nicht elend, fließt durch ihn nicht das Blut von so vielen tausenden, verbreitet sich auf den Schauplätzen seiner Kriege keine Angst, kein Schrecken, kein Greuel der Verwüstung, wird die Geisteskraft derjenigen, deren Fortschritte in Erkenntniß und Tugend er beschleunigen sollte, nicht gelähmt — weil die

dieser Fürst seine Pflichten nicht kennt, und in Unwissenheit sündigte? Jener Wollüstling verleitet die unschuldige Tochter rechtschaffener Eltern, in seine sträflichen Wünsche zu willigen — er thut es vielleicht in dem Wahn, gegen keine Pflicht dadurch zu handeln — aber wird darum die Unschuld weniger entehrt, weniger unglücklich — vielleicht auf ihre ganze Lebenszeit; werden darum zwey rechtschaffene Eltern, deren einzige Freude und Hoffnung diese Tochter war, nicht aufs bitterste gekränkt?

Wie viele Beispiele könnte ich nicht noch anführen, m. Z., um zu zeigen, wie hinderlich auch Sünden aus Unwissenheit unsrer eigenen und anderer Menschen Glückseligkeit seyn können, unsre Unwissenheit sey verschuldet oder nicht, wiewohl vorzüglich wenn das erste statt findet, weil wir dann, im eigentlichen Verstande, strafbar, zugleich die Martern eines verletzten Gewissens zu erdulden haben.

Und so m. Z., fehlt es uns denn nicht an den stärksten Beweggründen, die uns anspornen müssen, alle Anlagen, Kräfte und Mittel treulich zu benutzen, die Gott uns gewährte, um dadurch zu der Kenntniß und Einsicht von unsern Pflichten zu gelangen, deren wir, ein jeder nach seiner Lage und nach seinen Umständen, bedürfen. Und so lasse denn auch jeder von uns sich's forthin ganz und ernstlichst angelegen seyn, immer vollständiger, deutlicher und gewisser zu erkennen, was der Heilige von ihm fordert, und wie er in alle seinem Thun und Lassen tugendhaft und fromm sich zu erweisen habe.

Lasset uns, mit dem Apostel zu reden, immer mehr verständig zu werden suchen, was da sey des Herrn

Herrn Wille. Und davon soll uns auch die, allerdings traurige, Bemerkung nicht abhalten, daß so oft Menschen, welche besser von ihren Pflichten unterrichtet sind, als andre, dennoch weniger ächte Tugend in Gesinnungen und Leben beweisen, wie diese. Wir wissen es wohl, daß auch Kenntniß allein noch niemand gut und tugendhaft macht, und daß ein guter Wille, ein reines Herz mit einem geringen Maaße sittlicher Erkenntniß verbunden weit fruchtbarer an gottgefälligen, guten Werken seyn kann, als der erleuchtetste Verstand, der nicht von einem guten Willen geleitet wird. Aber dies darf uns nicht hindern, zu glauben, der Gute würde noch mehr Gutes thun, wenn er besser unterrichtet wäre, und jener verdorbene Mensch noch öfterer sündigen, wenn er nicht, bey seiner besseren Erkenntniß, auch die Regungen des Gewissens zu unterdrücken hätte, eh' er sich zu einer gesegwidrigen Handlung entschließen kann.

Nein, laffet uns lernen Gutes thun — laffet uns wie David, mit Gottes Rechten, mit Gottes Vorschriften immer besser bekannt zu werden suchen, und zu dem Ende oft darüber nachdenken, was uns als Menschen und als Christen überhaupt, und was einem jeden von uns nach seinen besondern Umständen und Verhältnissen obliegt, damit wir immer mehr im Stande seyn, auch in jedem Fall, in allen Umständen unsers Lebens unser Thun und Lassen, wie es unsre Pflicht gebietet, einzurichten. Und sind wir nicht Christen? Haben wir nicht außer den, allen Menschen verliehenen, Hülfsmitteln, zu dieser Kenntniß zu gelangen, die Belehrungen, den Unterricht Jesu Christi? War es nicht einer von den Hauptzwecken seiner Sendung, die Menschen mit ihrer Bestimmung, mit ihren Pflichten bekannter zu machen?

Wir wenigstens würden uns nie entschuldigen können, wenn wir im Besiz der Hülfsmittel, die uns dargeboten werden, und noch dazu so oft und ernstlich aufgefordert, zu lernen, was da sey der wohlgefällige Gotteswille, zu wachsen in der Erkenntniß Gottes und seines Willens, — wenn wir in der bedauernswürdigen Unwissenheit in Absicht auf unsre Pflichten beharren wollten, worin unglücklicher Weise so viele eingehergen. Und sind wir als Eltern, oder Lehrer, oder sonst auf irgend eine Weise im Stande — eine solche heilsame, ja nothwendige Kenntniß des göttlichen Willens bey andern zu befördern; so wird unsre gegenwärtige Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer möglichst vollkommenen Kenntniß unserer sittlichen Obliegenheiten uns antreiben, desto mehr Eifer und Fleiß in diesem heilsamen Geschäfte zu beweisen. —

Glücklich sind wir, m. Th., wenn wir unsrer guten Entschließung eingedenk und treu bleiben! — Gott, der Urheber alles Guten, geb' uns dazu Beystand und Seegen, durch Jesum Christum, Amen.

Achtzehnte Predigt.

Die Verdienste Jesu um unsere Tugend.

Ueber 1 Cor. I, 30.

Text: 1 Cor. I, v. 30.

Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Dohne Weisheit und Tugend, m. Z., darf der Mensch im Reiche des Allweisen und Heiligen keine wahre und dauerhafte Glückseligkeit erwarten. Der Thor, der lasterhafte kann freylich, durch äußere Umstände begünstigt, eine Zeitlang den Glanz eines scheinbaren Glücks erborgten, und einige flüchti-

ge Tage, vielleicht Jahre im frohen Saumel niedriger Luste verleben: aber ächte, dauerhafte Glückseligkeit, erbaut auf innere Zufriedenheit und Gewißensruhe, unabhängig von dem Wechsel alles dessen, was irdisch und vergänglich ist, — diese kann nur dem Weisen und Guten zu Theil werden, der bey einer richtigen Kenntniß der wichtigsten, auf ihn sich beziehenden Dinge, es sich zur Pflicht macht, alle seine Gefinnungen und Thaten dem erkannten göttlichen Willen gemäß einzurichten. Gott könnte nicht Gott, der Mensch könnte nicht Mensch, die Weisheit nicht Weisheit, die Tugend nicht Tugend, die Natur der Dinge nicht Natur der Dinge seyn, wenn es anders sich verhielte!

Sollte demnach Jesus Christus uns von Gott gemacht werden zur Erlösung, wie er es nach dem Ausspruch unsers Textes ward; sollte er uns befreyen von wahrem Elende, und uns hinführen zu wahrer Seeligkeit; so mußte er uns auch gemacht werden zur Weisheit, so mußte er uns von der Unwissenheit, dem Aberglauben und Irrthume zur Erkenntniß der Wahrheit leiten; so mußte er uns insbesondere auch gemacht werden zur Gerechtigkeit, zur Heiligung; so mußte er uns, wie unser Text ihm denn auch dieses Verdienst, in Verbindung mit den übrigen beylegt, auch zu besseren Menschen bilden, ein Beförderer unsrer Tugend werden.

Und diese Tugend, sichtbar in einem Gottgefälligen Leben, unter den Menschen zu verbreiten, — darauf waren auch in der That alle Bemühungen, Lehren, Thaten und Leiden des Erlösers gerichtet. Das erhellet aus jeder seiner Reden, aus der Geschichte seines ganzen Lebens, das bestätigen seine
 Boten

Boten mit ausdrücklichen Worten. Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, — dem sollen Christen nachtrachten; die heilsame Gnade Gottes ist dazu erschienen, — daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottseelig leben in dieser Welt. Jesus selbst erklärt nur den für seinen wahren Jünger, der sich durch ihn anleiten lasse, den Willen zu thun seines Vaters im Himmel, kurz, — Besserung, Tugend der Menschen ist der nächste Zweck der Sendung Jesu in die Welt, ohne dessen Erfüllung alle seine Bemühungen für uns verloren sind. Und groß, m. Zuh., sehr groß sind die Verdienste Jesu — um unsre Tugend, um den kostbarsten, ehrenvollsten Vorzug, der uns jemals werden kann, so daß, wenn wir ihm überhaupt zur feurigsten Dankbarkeit verpflichtet sind, wir es gewiß auch ganz besonders in dieser Rücksicht sind.

Gleichwohl scheint es, als wenn die größere Anzahl der Christen unter allen Verdiensten Jesu um das menschliche Geschlecht gerade dasjenige am häufigsten übersieht und am wenigsten benützt, welches er um die Beförderung unsrer Tugend sich eigen machte.

Diesem Mangel der Achtung gegen Jesum, als den Wiederhersteller unserer sittlichen Würde, dieser Nachlässigkeit in der Benutzung einer seiner preiswürdigsten Bemühungen, so viel an mir ist, bey uns vorzubeugen, werd' ich euch jetzt auf

Das große Verdienst Jesu um unsre Tugend hinweisen, und dasselbe in sein gehöriges Licht zu setzen suchen.

Wir werden es in seiner ganzen Größe kennen lernen, wenn wir bemerken:

Erstens: Wie viel er zur Verbreitung einer richtigen Kenntniß der menschlichen Pflichten gethan.

Zweitens: Daß er uns die reinsten Beweggründe zur Erfüllung unsrer Pflichten angab und empfahl.

Drittens: Daß er durch seinen Religions-Unterricht die wesentlichen Hindernisse der menschlichen Tugend hinwegräumte, und ihr die stärksten Stützen gab.

Viertens: Daß er endlich alle diese Beförderungsmittel unsrer Tugend durch sein göttliches Ansehn und durch sein erhabenes Muster noch besonders würksam machte.

Erstens: Sollen wir tugendhaft seyn und handeln, m. Z., so müssen wir nothwendig unsre Pflichten kennen, in deren Beobachtung sich gerade unsre Tugend erweisen muß. Schon dadurch also erwarb sich Jesus ein großes Verdienst um die menschliche Tugend, daß er die irrigen Begriffe seiner Zeitgenossen von ihren Pflichten berichtigte, ihre Kenntniß des göttlichen Willens erweiterte, und diese geläuterten, vollständigeren Einsichten so weit verbreitete, und durch seine Schüler verbreiten ließ, wie es noch nie von ihm geschehen war.

Jesus berichtigte zuerst irrige und falsche Vorstellungen seiner Zeitgenossen von ihren Pflichten — hielten sie Fasten und Enthaltung von mancherley Nahrungsmitteln für Pflicht und verdienstlich; so belehrte er sie eines Besseren, und zeigte, wie nicht Speise und Trank, die der Mensch genießt, wohl aber pflichtwidrige Gesinnungen, Reden und Thaten ihn verunreinigen und entweihen. Waren ihnen Tempelbesuch, Arbeitlosigkeit am Sabbath und Opferwichtiger, als die heiligsten Gesetze der Menschenliebe, der Dankbarkeit, der kindlichen Ehrerbietung und Erkenntlichkeit; so zeigte er, wie der Sabbath um des Menschen willen, nicht aber der Mensch um des Sabbath's willen da sey, wie das Mittel zur Ausübung des Guten dieser Ausübung des Guten selbst nicht vorgezogen werden dürfe. Wenn er bemerkte, daß man Mücken ausseigte, oder Till und Münze verzinsete, d. h. in unbedeutenden Nebensachen, oder in der Beobachtung blos vermeinter Obliegenheiten höchst pünktlich war; dagegen aber Kameele verkaufte und das wichtigste im Gesetz dahinten ließ, d. i. die wichtigsten Vorschriften Gottes ungescheut übertat; so machte er die Verkehrtheit dieses Verfahrens einleuchtend. Strebte man vorzüglich nur nach einer äußern Rechtschaffenheit, oder vielmehr Werkheiligkeit, die sich in einer genauen Beobachtung äußerer Religionsgebräuche beweiset, ohne auch sein Inneres zu bessern und nach Reinheit der Gesinnung zu streben; so erinnerte er an den Gott, der das Herz ansieht, und stellte auch diese Verwechslung des Großen mit dem Kleinen, der Hauptsache mit der Nebensache, des Unwichtigern mit dem Wichtigern in ihrer ganzen Blöße dar.

Konnte dies alles geschehen, ohne ein ächt tugendhaftes Verhalten unter den Menschen zu befördern, ohne ihr Gewißen richtiger zu leiten; ohne ihren gesammten sittlichen Zustand auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu führen? —

Aber Jesus berichtigte nicht allein Irrthümer, sondern gab zugleich einen hinlänglichen Unterricht über die wahren und wesentlichen Pflichten, oder schärfste selbstige doch, wie sie es verdienten, ein.

Bald trug er die einzelnen Pflichten namentlich vor, besonders diejenigen, worauf sonst wenig oder gar nicht geachtet worden war. So erinnerte er an die Pflicht und empfahl sie aufs neue: auch Feinden wohlzuthun; so pries er seinen Zuhörern Demuth und Bescheidenheit, Sanftmuth und Barmherzigkeit, Friedfertigkeit und Geduld, Verfühlichkeit und Keuschheit, Treue und Dienstfertigkeit und so viele andre — heilige Pflichten aufs nachdrücklichste an. Bald legte er solche allgemeine Regeln eines pflichtmäßigen Verhaltens dar, aus welchen leicht jeder, dem es wahrhaft wichtig ist, seinen Pflichten Genüge zu leisten, die besondern Vorschriften ableiten kann, welche er in jeder Lage zu beobachten schuldig ist.

Wer erinnert sich hier nicht sogleich an die vortreffliche Regel Jesu: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen! oder der andern: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst? Sollten wir bey einigem Nachdenken, bey einem gar nicht ungewöhnlichem Maaße von Uebung unsrer Urtheilskraft, nach diesen allgemeinen Vorschriften nicht mit Leichtigkeit erkennen können, was uns in einzelnen Fällen zu thun und zu lassen, obliegt?

obliegt? Kannst du zweifelhaft seyn, mein Zuhörer, wie du dich in Absicht auf Gesundheit, Eigenthum und guten Namen deines Nächsten zu verhalten habest, wenn du dich fragst, was würd' ich, in seiner Stelle, von einem andern erwarten, wünschen, fordern? — Daß wir gern, wo wir können, Menschenwohl und menschliche Vollkommenheit befördern sollen, daß es pflichtwidrig ist, auch nur in scheinbar-unbedeutenden Dingen, der Glückseligkeit oder der Würde eines andern zu nahe treten, — wem leuchtete das nicht ein, wenn er sich erinnert, daß er den Nächsten, welchen er beleidigt, lieben soll, wie sich selbst, und daß er Gott über alles lieben, also auch vor allen Dingen nach seinem Wohlgefallen trachten, seinen Willen üben soll? Ist nicht endlich auch das tadellose Beispiel Jesu zur Berichtigung und Erweiterung der Kenntniß unsrer Pflichten ungemein brauchbar? — Wie viel läßt sich nicht allein daraus! in dieser Absicht lernen, da er uns in den meisten Tugenden als Muster vorgegangen ist? Predigt es nicht vernehmlich genug die Pflicht der Ehrfurcht, der Liebe, des Vertrauens gegen Gott, der edelsten, großmüthigsten Menschenliebe, der uneigennütigen Aufopferung, der Standhaftigkeit, der Geduld, der Demuth und so vieler andern mehr? Ja gewiß, m. Zuh., wer mit den Belehrungen Jesu über die Pflichten des Menschen vertraut wurde, und mit dieser Kenntniß ein vernünftiges Nachdenken verbindet, — der kann schwerlich jemals zweifelhaft seyn, was er thun, und was er nicht thun solle; was seine Pflichten von ihm fordern, und was sie nicht fordern; welche von mehreren Pflichten er den übrigen in der Ausübung vorziehen, und welche er andern nachsetzen solle; was im Dienste Gottes wesentlich und unumgänglich notwendig sey, und was es nicht sey? Die allgemeinen

und die besondern Vorschriften des Verhaltens, welche Jesus erteilte, so wie das Beispiel, welches er aufstellte, geben gewiß jedem, der sie aufrichtig sucht, über alles dieses völlig befriedigende Auskunft.

Gesetzt aber auch, keine einzige der Pflichten, welche Jesus lehrte, sey jemals ganz unbekannt gewesen; es habe zu allen Zeiten Männer gegeben, welche den ganzen Umfang derselben übersahen, welche erkannten, daß sie keinesweges auf äußere Religionsübungen sich einschränkten, daß diese nicht einmal den wichtigeren Theil derselben ausmachten, daß äußere Ehrbarkeit nicht das einzige sey, was die Pflicht fordere, sondern daß Reinheit des Herzens das erste und wichtigste sey, wornach sie zu streben gebiete: so ist das Verdienst Jesu um die menschliche Tugend dennoch immer außerordentlich. Denn wenn jene Weisen mit furchtsamer Behutsamkeit der sittlichen Irrthümer ihrer Zeitgenossen schonten, selbst den herrschenden Vorurtheilen fröhnten, höchstens in dem Kreise ihrer vertrautesten Schüler ihre richtigern Lehren bekannt machten, und der größern Anzahl von Menschen einen Unterricht vorenthielten, dessen gerade diese am meisten bedurften; so trat Jesus mit der edelsten Kühnheit mit seinen Lehren hervor; so gab er weder durch Rede noch That zu erkennen, daß er für Pflicht halte, was er nicht wirklich dafür hielt, oder daß ihm wichtig, wesentlich zu einem pflichtmäßigen Verhalten scheine, was es ihm nicht wirklich war; so entband er selbst seine Jünger von der Beobachtung solcher lästigen Vorschriften, die mit wahrer Tugend in keiner Verbindung stehen; so predigte er selbst, und hieß seine Jünger es laut und öffentlich verkündigen, was wahrer Gottesdienst sey, worin die wahren und wesentlichen Pflichten des Menschen bestehen.

Nein,

Mein, wir dürfen es mit Wahrheit behaupten, kein Lehrer der Menschheit, kein Weiser, alter oder neuer Zeit, kein wahrer oder angeblicher Prophet hat je soviel gethan, die richtigsten Vorstellungen von den menschlichen Pflichten so allgemein zu verbreiten, als Jesus. Ihm gebührt auch in diesem Betracht das größte Verdienst um unsere Tugend.

Zweitens: Doch Tugend besteht ja nicht blos in dem Thun des Gebotenen, in dem bloßen äußern Werk allein; sondern vorzüglich in der Reinheit der Beweggründe, die den Menschen antreiben, das göttliche Gesetz zu beobachten, seine Pflicht zu erfüllen. Je weniger der Eigennuß Antheil an seinen Entschliessungen hat, je mehr sie das Erzeugniß einer ungeheuchelten Achtung für die Pflicht, für die Befehle eines heiligen Gottes sind, desto reiner, desto ächter die Tugend.

Wie viel aber haben wir nicht Jesu auch in dieser Rücksicht zu verdanken!

Nach seiner Lehre waren die Pflichten keinesweges, was sie so manchem Weisen alter und neuer Zeiten zu seyn scheinen, Rathschläge der Klugheit, die man nach Gutdünken befolgen, oder auch nicht befolgen könne; keinesweges willkührliche Vorschriften eines stolzen, herrschsüchtigen Tyrannen, denen man nun einmal gehorchen müsse, wenn man seine Gunst und die davon abhängigen Wohlthaten desselben nicht verscherzen wolle: sondern Gebote des heiligsten und gütigsten Wesens, welches nur was gut und recht ist, wollen kann, und nichts von dem Menschen fordert, als was er selbst, wenn er auf die Stimme seiner Vernunft hören will, für Pflicht und Recht erkennen muß,

muß, oder doch bey höheren Einsichten und richtigern Kenntnissen dafür erkennen würde; nichts, als wozu er sich selbst verbunden achten muß, wenn er nicht sich selbst erniedrigen und beschimpfen, seine Würde, als ein vernünftiges, Engelähnliches Wesen einbüßen, und jeden gegründeten Anspruch auf wahre und dauerhafte Glückseligkeit aufopfern will.

Diesen heiligen, über alles liebenswürdigen Gott, über alles mit ehrerbietiger Liebe zu lieben, und den Nächsten, als ein ebenfalls vernünftiges, tugendfähiges Wesen, der gleiche Bestimmung hat mit uns, auch gleich uns selbst zu lieben, — das ist das erste und größte Gebot, das er in Absicht auf unsre Pflichten uns ertheilt. Aus dieser Liebe sollen, wie aus einer lauterer Quelle, alle Handlungen des Christen entspringen; sie soll die Haupttriebfeder seyn, welche den Menschen in Thätigkeit setze, sie der Grund, worauf das ganze Gebäude unsrer Tugend ruhe.

Kein Eigennuß also, keine Aussicht auf Vortheil und Gewinn, darf, nach seiner Lehre, die Tugend beflecken. Eine sinnliche Liebe derer, die auch uns lieben, hat nach seinem Urtheil keinen Werth: auch im Feinde sollst du den Menschen erkennen, und als solchen ihn achten.

Die Mildthätigkeit, die nur von den Leuten gesehen werden will, ist keiner Belohnung von Gott würdig — sie hat ihren Lohn dahin. Nur in dem Maaße, wie sie uneigennüßig — aus Gehorsam gegen Gott, aus Achtung gegen Pflicht — ohne selbstsüchtige Nebenabsichten dem Nächsten Gutes thut, nur in dem Maaße gefällt sie Gott wohl, kann und wird er sie durch Empfindungen der Glückseligkeit vergelten.

ten. Jesus gestattet keine Theilung der höchsten Herrschaft des göttlichen Gesetzes im Gemüthe. — Nur einem Herrn kannst du nach seinem Ausspruch ganz dienen, o. S., entweder Gott — oder dem Mamon, deinem Eigennus! Alle deine Bestrebungen sollen dem Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit untergeordnet seyn.

Kurz ohne Selbstverleugnung, ohne eine gänzliche Unterwerfung aller selbstsüchtigen Neigungen, aller eigenmüßigen Triebe unter den göttlichen Willen, unter das Gebot der Pflicht — kann nach der Lehre Jesu durchaus keine wahre, einer reinen und ewigen Glückseligkeit würdige Tugend Statt finden. Ja, stellt er nicht selbst diese geistige, edlere Glückseligkeit vielmehr als unausbleibliche Folge, als unzertrennliche Begleiterinn der ächten Tugend vor, denn als das Ziel, als den eigentlichen Beweggrund derselben vor? Nöthigt uns nicht der ganze Geist seiner Sittenlehre, wenn er dem wahrhaft Tugendhaften ewige Seeligkeit verheißt, seine Worte so zu verstehen, wenn er auch nicht ausdrücklich es sagt? Ist es möglich, zu glauben, daß Jesus die Gesinnung desjenigen billigen könne, der nur deswegen Gott Gehorsam leisten wollte, weil er diesen Gehorsam als das einzige Mittel ansähe, einem ewigen Elende zu entgehn, und zu ewiger Seeligkeit zu gelangen? —

Fürwahr, m. S., der Christ, der seinem göttlichen Lehrer folgsam und ähnlich — denn auch in Absicht der höchsten, vollkommensten Uneigennüßigkeit gab er uns ein vollendetes Muster, — der Christ, der seinem göttlichen Lehrer folgsam und ähnlich, aus den von ihm angegebenen und empfohlenen Gründen das Gute thut, das Böse meidet, der ist der uneigennüßig-

nützigste Freund der Tugend, der thut nicht blos das Gute, er thut es auch aus den reinsten und edelsten Beweggründen! Daß Jesus darauf uns aufmerksam machte; diese uns empfahl dies ist also das zweite große Verdienst, welches er um unsere Tugend sich erwarb.

Das Dritte besteht darin, daß er durch seinen Religions-Unterricht die wesentlichen Hindernisse der menschlichen Tugend hinwegräumte, und ihr dagegen die stärksten Stützen gab, deren sie bedurfte.

Welche Hindernisse legt nicht der menschlichen Tugend ein slavischer Sinn gegen Gott oder gar die Verzweiflung an seiner Gnade bey der Erinnerung an vormalige Vergehungen, und bey dem fortdaurenden Gefühl moralischer Schwachheit und Unvollkommenheit in den Weg?

Muß nicht jener auch den glänzendsten Thaten ihren eigentlichen Werth benehmen, der gerade darin liegt, daß sie unerzwungene Früchte einer wahren Achtung gegen Gott und Pflicht sind? — Woher wird der in Verzweiflung versunkene noch Muth und Kraft nehmen, nach einem Ziele nur streben zu wollen, welches er für ewig unerreichbar hält, ein Gut zu suchen, das er auf immer verloren glaubt?

Wie viel Eintrag müssen nicht ferner allzumenschliche Vorstellungen von Gott der Tugend thun? Ge-
setzt z. B. wir wähten noch, daß dieses höchste Wesen der Schmeichelen zugänglich sey, durch irgend ein Mittel bewogen werden könne, in seinem Urtheil über Menschen von den unverbrüchlichen Regeln der höchsten

sten Weisheit und Gerechtigkeit abzuweichen, — wie würde nicht unsere Ehrerbietung gegen ihn sinken? wie leicht würd' es nicht dann unsern sinnlichen Trieben werden, die Vernunft zu bestiegen? wie oft würde nicht falsche Hoffnung uns zur Sünde verleiten? Welche Gefahr bedroht die Rechtschaffenheit des Sterblichen, wenn er, ohne von einer solchen Einrichtung der Welt überzeugt zu seyn, wobei jedem nach dem Maaße seiner Tugend auch Glückseligkeit zugetheilt werden wird, wenn er ohne den Glauben an eine göttliche Vorsehung und an eine gerecht vergeltende Ewigkeit — so oft hienieden, wenigstens soviel er darüber zu urtheilen im Stande ist — den Werth der Menschen mit ihrem Schicksale im Widerspruche stehen sieht? Laßt unter diesen Umständen seine Leidenschaft rege werden, seinen Zorn entbrennen, seinen Ehrgeiß entflammen, großen Gewinn seine Habsucht reizen, die Wollust ihm mit allen ihren Freuden genüssen entgegenkommen: was wird er allen diesen Feinden seiner Tugend entgegen setzen, wenn er nicht an Gott, an ein künftiges Leben glaubt, wenn er hoffnungslos zu sich selbst spricht: Mit dem Tode ist alles aus, selbst meine Tugend überlebt mich nicht? —

Muß nun nicht, m. J., so lange diese Hindernisse nicht gehoben sind — die Tugend des Menschen höchst mangelhaft und unvollkommen bleiben? Dürft wir hoffen, daß sie aus eigener innerer Kraft dieselben bestiegen, und allen Gefahren, die von dieser Seite her ihr drohen, glücklich entgehen werde? Ist nicht ohne dies das menschliche Herz verzagt und schwach genug? Wird es uns nicht, bey den richtigsten Vorstellungen von Gott und seinen Gesinnungen gegen uns, bey der festesten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, und bey dem lebhaftesten Andenken an Gott
und

und seine Gerechtigkeit, an Tod, Gericht und Ewigkeit — wird es uns nicht, sag' ich, bey dem allen, doch oft so schwer, unsrer anerkannten Pflicht die unverbrüchliche Treue zu halten, die wir ihr schuldig sind, und uns weder durch Schmerz noch Lust, weder durch Furcht noch Hoffnung vom Pfade der Rechtschaffenheit abbringen zu lassen?

Ja es war ein großes Verdienst, welches Jesus sich um unsre Tugend erwarb, daß er durch seinen Religionsunterricht diese Hindernisse aus dem Wege räumte, und an ihrer Statt der Tugend des Menschen so starke Stützen gab!

Durch seine Vorstellungen von Gott vertrieb Jesus den Knechtischen Sinn gegen ihn, der mit wahrer Tugend nicht besteht, flößte er uns den Kindlichen Sinn ein, der sie zu befördern so geschickt ist.

Er lehrte uns, wie Gott uns ein wahrer Vater sey, der uns liebe und unser Bestes wolle — und wer möchte nicht gern, wenn es möglich ist, jeden Wunsch eines solchen Vaters erfüllen, jede seiner Vorschriften befolgen? Jesus stellt uns als mit Gott versöhnt und diesen zu vergeben stets bereit vor, wofern wir nur aufrichtig unsre Sünde bereuen und lassen — er hebt eine Verzweiflung, die alle Kraft zum Guten nothwendig lähmen muß, und flößt uns dagegen eine Hoffnung ein, die Dankbarkeit und Liebe erzeugt, und zu jeder Tugend Kraft und Muth verleiht.

Wer seinen Worten glaubt, kann niemals wähen, den Mangel wahrer Besserung und eines immer regen Tugendeifers durch irgend etwas anderes, durch Opfer oder Gebet, oder was es sonst immer sey, zu ersetzen.

ersehen. Diese falsche Hoffnung, gegründet auf irri-
ge Vorstellungen von Gott, als wär' er ein Men-
schenkind, den je etwas gereuen könnte — kann den
Christen niemals laß und träge im Guten machen —
so wie die entgegengesetzte Ueberzeugung von einer un-
wandelbaren göttlichen Gerechtigkeit seinen Eifer im-
mer mehr anspornen muß. Nach Jesu Lehre über
das Daseyn, die Eigenschaften, die Vorsehung Got-
tes und über ein ewiges Leben, in Folge und Zusam-
menhang mit dem gegenwärtigen darf der Christ des
Bestandes Gottes selbst zu seinem Wachsthum in
der Tugend sich versichert halten, sofern derselbe Statt
finden kann, ohne die menschliche Freiheit aufzuheben
und dadurch die menschliche Tugend selbst um ihren
Werth zu bringen. Er darf überzeugt seyn, daß die-
se Welt so eingerichtet sey, der Gang seiner Schicksale
so geleitet werde, daß er, wenn er nur selbst will, oh-
ne Aufhören bey aller Schwachheit, deren er sich be-
wußt ist, an Tugend und sittlicher Vollkommenheit
werde wachsen können. Die ganze Ewigkeit ist vor
seinen Blicken geöffnet — er hat eine Laufbahn vor
sich, die nie endet, worauf er aber immer weiter ge-
langen kann. Keine Leiden, keine Widerwärtigkei-
ten, die ihn treffen, keine Gefahren, die ihm drohen,
und denen er nur durch Treulosigkeit gegen seine Pflicht
entgehen könnte, dürfen ihn schrecken, dürfen ihn vom
dem geraden Pfade des Rechts ableiten.

Ist gleich sein Trieb nach Glückseligkeit in seiner
Natur selbst gegründet, unüberwindlich; so ist er doch
vermögend, denselben stets den Forderungen der
Pflicht unterzuordnen, vor allen andern nach dem
Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu stre-
ben, und ohne Widerspruch mit sich selbst seine ganze
irdische Wohlfahrt, ja sein Leben selbst Gott und der
Pred. über die Moral. B b Pflicht,

Pflicht, wofern es seyn muß, zum Opfer darzubringen. Er weiß, daß es ihm im Himmel wohl wird vergolten werden, daß — wie auch der Lauf der Dinge in dieser Zeit beschaffen sey, eine andere Zeit kommen werde, wo ein jeglicher empfangen wird, was seine Thaten werth sind, und je nachdem er gehandelt hat bey Leibesleben, es sey gut oder böse. — Ist denn die Erwartung eines ewigen Wohlergehens gleich nicht die Triebfeder seines tugendhaften Verhaltens, so dient sie ihm doch zur mächtigen Stütze, wenn Furcht vor sinnlichem Uebel und Hoffnung sinnlicher Güter seiner Vernunft, seiner Liebe zu Gott und Tugend die gebührende Herrschaft streitig zu machen drohen.

Viertens: Sehr wichtig ist endlich auch der Umstand, daß Jesus allen bisher angeführten besseren Belehrungen noch einen besonders hohen Grad von Würksamkeit und Einfluß auf die Gemüther der Menschen verschaffte, theils durch das göttliche Ansehn, worauf er bey seinem Unterrichte sich berief, theils durch sein eigenes tadelloses Beyerispiel.

Der Mensch ist sich zwar selbst ein Gesetz, mit dem Apostel zu reden, er kann zwar aus seinem eigenen Innern die Kenntniß dessen schöpfen, was er thun und lassen soll, was seine Pflicht ihm gebietet oder untersagt. Je roher und ungebesserter er aber noch ist, desto weniger hat er Neigung, auf die innere Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens zu hören, desto eher ist er in Gefahr, sich über seine Pflichten selbst zu täuschen, und statt ihrem Ruf der Neigung nachzugehen, indem er sich — wohl nicht ohne Willkühr — Zweyseln an dem, was seine Vernunft ihm

ihm über seine Pflichten sagt, überläßt, oder sich dem Wahn ergiebt, als ob es minder wichtig, minder nothwendig sey, als es ist, ihren Vorschriften Folge zu leisten.

Indem Jesus als göttlicher Gesandter, als das von Gott gesandte Licht der Welt, als der von seinem Vater selbst angestellte und berufene Lehrer und Erretter des menschlichen Geschlechts auftritt, indem er jede Pflicht als göttliches Gebot vorstellt, wirkte er aufs kräftigste diesem Hange des Menschen, der sich in vorkommenden Fällen vielleicht bey keinem verleugnet, entgegen, und verstärkte dadurch bey allen, die nur an ihn glaubten, die Wirksamkeit seines Unterrichtes über die Pflichten, und seiner Ermunterungen zur Tugend. Jetzt konnte ihr trügliches Herz ihnen keine Vorschrift der Tugend weiter zweifelhaft machen, wofür Gott sich selbst erklärt hatte. Jetzt mußte jede Hülfswahrheit, die Jesus, zur Beförderung der Tugend unter den Menschen, lehrte, um so nachdrücklicher zu diesem Zwecke wirken, je fester die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit bey jedem seyn mußte, der die Hoheit des Lehrers, die Vortrefflichkeit der Lehre mit stillem, heiligen Ernste betrachtete. Jetzt konnte keine Hoffnung, daß doch vielleicht auch ohne ein ernstliches, redliches Bestreben nach wahrer Tugend, ein glückliches Schicksal ihm zu Theil werden könne, bey dem Glaubenden Raum finden, und seinen Eifer im Guten schwächen.

Wahrheit ferner bleibt Wahrheit, es sage sie, wer da will, Tugend bleibt Tugend, Laster bleibt Laster, Pflicht bleibt Pflicht — diejenigen, die uns darüber belehren, mögen selbst gesinnet seyn und handeln, wie sie immer wollen, mögen selbst Freunde der Tugend,

gend, oder Sklaven des Lasters seyn, ihre Pflichten erfüllen oder übertreten. Aber zu stark würrt auf den sinnlichen Menschen lebendiges Beispiel — als daß nicht demohngeachtet gar zu leicht das Betragen eines Lehrers, wenn es mit den Wahrheiten, die er vorträgt, streitet, diese zweifelhaft oder unkräftig machen sollte, so wie im entgegengesetzten Fall, wenn er selbst glaubt, was er sagt, wenn er lebt, wie er lehret, und durch eigenen Gehorsam die Geseße ehret, die er giebt, sein Unterricht desto mehr Ueberzeugung und Würkung hervorbringen wird. Geseßt also, Jesus hätte seine Lehre bloß vorgetragen, ohne sie selbst durch sein Betragen zu bestätigen; so würde sie darum zwar nicht minder gültig für uns seyn, nicht weniger auf Ueberzeugung und Folgsamkeit von unsrer Seite Anspruch machen dürfen: aber wie muß es nicht gleichwohl die Kraft und Würksamkeit seiner Sittenlehre erhöhen und vermehren, wenn er selbst zugleich als ein vollendetes Muster vor unsern Augen steht, und selbst zuerst allen Pflichten Genüge leistet, die er uns empfiehlt? Und er thut es! Gott über alles zu lieben, gebot er: und wie liebte Er selbst Gott! Welche Ehrfurcht hegte und bewieß er ihm nicht zu allen Zeiten und an allen Orten? Wie gern enteilte er dem Geräusch volkreicher Gegenden, wenn sein Beruf es ihm verstatte, um in der stillen Einsamkeit desto ungestörter seinen Geist zu Gott erheben zu können? Zu wclch' einem willigen und beständigen Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater leitete ihn nicht die thätige, edle Liebe, die er gegen ihn hegte? Den Willen desjenigen zu thun, der ihn gesandt hatte — das war ihm Speise und Nahrung! (Joh. 4, 34) Auch unter den abschreckendsten Umständen, in der Nähe eines, durch mannigfaltige Quaalen desto furchtbarern, Todes ließ er nicht ab von dieser willigen, entschlossenen Folgsam-

samkeit gegen den Willen Gottes. Zwar wünscht er, daß der bittere Kelch der Leiden vor ihm vorüberginge, wenn es möglich wäre; doch, nicht wie ich will, fügte er hinzu, sondern, wie du willst. (Matth. 26, 39.) Fordert Jesus uns auf, unsere Nebenmenschen wie uns selbst zu lieben, ihre Wohlfahrt und Vollkommenheit, wie unsre eigne, zu schätzen, zu wünschen und zu befördern; so leuchtet er uns ebenfalls in dem heitern Lichte des vollkommensten, großmüthigsten Menschenfreundes vor. Er ruft selbst die Mühseligen und Beladenen zu sich, um sie zu erquicken (Matth. 11, 28). Siehet er irgendwo Leidende, oder von Gefahren bedrohte Menschen; so jammert ihn des Volks, sein wohlwollendes Herz wird aufs innigste bewegt. Er vergißt seiner eigenen Leiden, wenn er des Elends gedenkt, das seine Mitbürger treffen wird, und fordert sie auf, nicht über ihn, sondern über sich selbst und über ihre Nachkommen zu weinen (Luc. 23, 18). Selbst im Tode, unter den furchtbarsten Martern verleugnet er seine unüberwindliche Menschenliebe nicht, und fleht für seine Mörder und Verfolger um Vergebung zu seinem himmlischen Vater! — Welch' ein Beleg, m. Z., zu dem Gebote der Feindesliebe! Sein Tod selbst, alle seine Bemühungen und Arbeiten, alle seine Heilungen, seine wohlthätigen und beschwerlichen Reisen zeugen sie nicht für den menschenfreundlichen, wohlthätigen Sinn, der ihn belebte, so wie er ihn von den Seinen forderte?

Jesus macht uns Sanftmuth zur Pflicht — und welche Sanftmuth bewies er selbst bei so vielen und auffallenden Gelegenheiten? Wie gelassen trug er nicht die empörendsten Beleidigungen, die unverschuldeten Vorwürfe seiner Feinde, die Schwachheiten, die Uebereilungen und Fehltritte seiner Jünger, so lange
nicht

nicht sein göttlicher Beruf es ihm zur Pflicht machte, nachdrucksvollen Ernst, oder weise Strenge dagegen anzuwenden!

Gebietet er Demuth. — wo bewiese er sie nicht selbst? Durch die ausgezeichnetesten Vorzüge weit über die gewöhnlichen Menschen erhaben, rühmt er sich derselben nie. Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn — er entäußerte sich freywillig, und nahm Knechtsgestalt an. — (Phil. 2, 6.) Seine großen, bewundernswürdigen Thaten — schrieb er sie wohl sich zu, oder erklärte er nicht vielmehr mit der liebenswürdigsten Anspruchslosigkeit: der Sohn kann nichts von ihm selber thun (Joh. 5, 19); die Lehre, die ich predige, ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat (Joh. 7, 16); der Vater, der in mir ist, der thut die Werke? (Joh. 14, 10.)

Doch wozu führ' ich alle diese einzelnen Umstände an? War nicht Jesus, mit einem Worte, vollkommen tugendhaft? Ist er es nicht, von welchem Petrus (1 Ep. 2, 22.) zeugt: Er hat nie etwas Böses gethan, und in seinem Munde ist kein Betrug erfunden worden? Durfte Er nicht mit der edelsten Kühnheit sogar seine erbitterten Widersacher auffordern, ihn auch nur Einer Sünde zu überführen? (Joh. 8, 46) — Nein, in Th., keine Sünde oder Schwachheit, keine Uebereilung, kein Fehltritt, keine unlautere Absicht, keine Uebertretung irgend eines göttlichen Befehls, keine Verletzung irgend einer Pflicht hat je den Heiligen des Evangeliums entwehrt; er hat sich rein und unbefleckt erhalten, und ist ein gänzlich tadellofes Muster vollkommener menschlicher Weisheit und Tugend! Muß nicht, o. S., die Betrachtung desselben dein Gemüth mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen? Solltest du es mit Aufmerksamkeit betrachten können, ohne den Werth, die Majestät, die liebenswürdigkeit
der

der Tugend ehrfurchtsvoll zu empfinden, ohne dich mit Macht zur Nachahmung aufgefordert und hingeworfen zu fühlen? Ist es nur möglich dem wohlthätigen Eindruck zu widerstehen, den ein solches Muster zur Verstärkung der Kraft aller Lehren und Ermunterungen zur Tugend haben muß!

So machte sich denn Jesus auch auf diese Weise durch das Beispiel, welches er uns gab, um unsere Tugend unendlich verdient! An ihm können wir es sichtbar wahrnehmen, wie viel wir unter dem Beystande Gottes vermögen, um gut zu seyn, wenn wir ernstlich wollen; — zu welcher erhabenen Würde eine reine gottgefällige Tugend erhebt, wie sie selbst unter dem Druck der schwersten Leiden, dem Gerechten Würde, Muth und Seeligkeit gewährt!

Fassen wir nun, m. Z., alles zusammen, was wir bisher über die Verdienste Jesu um die Tugend unter den Menschen gesagt haben; so ergiebt sich von selbst der Schluß, daß von Jesu alles geschehen sey, wodurch sich nur immer jemand um die Tugend andrer verdient machen kann, und zwar in einem Maasse, in einem Umfange, wie es weder vor, noch nach ihm irgend ein Weiser, irgend ein Lehrer, irgend ein Gesetzgeber, irgend ein Wohlthäter der Menschheit gethan hat.

Und so laßt uns denn auch erkennen, wie sehr wir eben dadurch vorzüglich zur Liebe, zur Ehrerbietung, zur Dankbarkeit gegen ihn verbunden sind; laßt uns streben, diese Liebe, Ehrerbietung und Dankbarkeit stets in unserm Herzen zu nähren, und in unserm ganzen Wandel zu beweisen, und zwar so, wie er es selbst ausdrücklich fordert, so daß wir seinem trefflichen Unterrichte und seinen weisen Vorschriften Folge leisten, thun, was er gebietet, alle seine Befehle sorgfältig benutzen, seinen Ermahnungen nachleben, in seine Fußtapfen treten, und mit Anstrengung

gung eigener Kraft so gut, so weise, so vollkommen zu werden suchen, wie wir als Christen werden können. Auch würde ohne diese eigne Anstrengung alles, was Jesus für unsere Tugend that, von wenig oder gar keinem Nutzen für uns seyn können. Bey allen seinen Verdiensten um unsre Tugend können wir untugendhaft und lasterhaft bleiben, wenn wir nicht selbst sie zu benutzen streben. Er zeigte uns den Weg, den wir zu gehen hätten; er ermunterte uns durch die edelsten und kräftigsten Beweggründe, denselben zu betreten; er räumte die Hindernisse hinweg, denen wir etwa selbst keinen hinlänglichen Widerstand entgegen setzen könnten: aber uns liegt es nun ob, von allen diesen Vortheilen, aus eigener freyer Entschließung Gebrauch zu machen. Es müssen nun auch unsre eigenen Bemühungen hinzukommen, zu lernen, was Jesus lehrete; die edleren Beweggründe zum Guten in unsre Denkart aufzunehmen, die er empfahl; durch die von ihm gewährten Mittel, unsere sinnlichen Begierden zu bezwingen; und mit Anstrengung all unsrer Kraft zu thun, was wir nun wissen, daß wir thun sollen. O wohl uns, m. J., wenn wir es an keinem dieser Stücke fehlen lassen! Denn je besser jemand weiß, was er thun soll, je weniger es ihm an Ermunterungsgründen dazu fehlet, je mehr ihm seine Pflichten erleichtert werden, desto größer seine Verantwortung, wenn er nicht einen sehr hohen Grad von sittlicher Vollkommenheit erreicht! Amen.

D.



Druckfehler.

Der geneigte Leser wird gebeten, unbedeutende Druckfehler mit der Entfernung der Verfasser vom Druckorte zu entschuldigen, und die hier angezeigten vor dem Lesen zu verbessern.

Seite 4 Zeile 2 lies statt menschlichen, menschlicher. S. 22 Z. 10 l. st. nüzlichern, nüzlichen, S. 23 Z. 32 l. st. , Zu dies Ja, dies. S. 29 Z. 18 l. statt Wollen Wollren. S. 37 Z. 2 l. st. wenn wann. S. 40 Z. 30 l. st. daß das. S. 54 Z. 25 l. st. wie wir. S. 58 Z. 16 l. st. Anspruch Ausspruch. S. 60 Z. 15 l. st. erstlich ernstlich. S. 74 Z. 17 l. st. und werden und zu werden. S. 83 Z. 19 l. st. hülfe, hülfe. S. 103 Z. 23 l. st. in seinen, in seine. S. 106 Z. 24 l. st. Beyhälfe, Beyhälfe. S. 123 Z. 6 l. st. Fühltest, Fühlst. S. 132 Z. 30 l. st. ihr, ihnen. S. 149 Z. 1 l. st. Unglauben, Unglaube. 151 Z. 18 l. st. Erhaben, Erhoben. S. 162 Z. 3 von unten, streiche man weg: und Schwäche. S. 164 Z. 9 von oben lese man st. er, sie. S. 166 Z. 14 v. ob. l. m. st. des, der. S. 168 Z. 20 v. ob. l. m. st. der, den. S. 172 Z. 14 v. ob. l. m. hinter: verführt — leicht. S. 172 Z. 25 v. ob. l. m. h. werden, gleichwie. S. 179 Z. 5 v. ob. l. m. st. Ladungen — Lockungen. S. 182 Z. 8 v. ob. l. m. nach angesehen, werden. S. 185 Z. 9 von unten l. m. nach andern: das Gift. S. 189 Z. 1 v. unt. streiche man weg: unferm. S. 194 Z. 7 v. ob. l. m. st. sogar auf, — nicht. S. 196 Z. 7 v. ob. l. m. nach sie — und. S. 197 Z. 4 v. ob. l. m. nach kann, — sonst. S. 203 Z. 6 v. ob. l. nach Mensch, — sich. S. 208 Z. 8 v. unt. l. nach jede, — gute. S. 239 Z. 14 v. ob. l. st. gefährlicher, — gefährlicherer. S. 262 Z. 10 v. unt. l. st. dem, — dann. S. 282 Z. 19 und 20 v. ob. l. st. Beslehrung, — Belohnung. S. 285 Z. 22 v. ob. l. st. nun — um. S. 288 Z. 2 v. ob. l. st. der, — bey dem. S. 301 Z. 10 st. erniedrigenden l. erniedrigten. S. 319 Z. 3 st. weglöse l. sorglose. S. 320 Z. 11 fällt das (,) nach Müßt weg. S. 320 Z. 18. statt keiner l. es ist keiner. S. 322 Z. 18 st. vergessen l. Vergessen. S. 332 Z. 18 st. einkommen l. nie kommen.

Auch ist mehrmals am unrechten Orte ein Absatz gemacht worden, z. B. S. 317. S. 334 Z. 5. S. 356 Z. 3. u. s. w.



